Digitized by Google

gehb. II/50
KC 14127

(J. W. v. Stubenberg)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Frauenzimmer Beluſtigung.

Ein
ſo wol zu Geiſtlicher Sittenlehre
als zierlicher Wolredenheit nutz-und
ergötzliches Wercklein.

Urſprünglich in Frantzöſiſcher
Sprache durch
Herrn von Grenaille auf Cha-
tounieres/beſchrieben/und der Kö-
nigin in Groß-Brittanien zu-
geeignet/

Anjetzo aber in Hochdeutſch überſetzt
Durch
Ein Mitglied der hochlöblichen
Fruchtbringenden Geſellſchafft
den
UNGLüKKSELJGEN.

RESPICE FINEM

Gedruckt zu Nürnberg/ in Verle-
gung Michael Endter/1653.

KC 14127

# Der Durchleuchtigen und Hochgebornen Fräulein

# Fräulein Wilhelmin Eleonora

Hertzogin zu Sachſen / Jülich / Cleve und Berg / Landgräfin in Thüringen / Marggräfin zu Meiſſen / Gräfin zu der Marck / und Herrin zu Ravenſpurg / ꝛc.

Seiner gnädigen Fürſtin und Fräulein.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Zuſchrifft

Jch ſchreibe hier zwar nutz-und waare Sachē/
doch an ein Volck/ ſo mehrentheiles liebt/
was Trugesvoll nur Schein-ergötzung giebt/
das Lehr' und Ernſt nur pfleget zuverlachen;
Ein ſolches Volck/das ſolche Waffen führet
die ſchärffer ſeyn als ſchärffſtgeſchliffner Stal/
die nach dem Tod' auch laſſen Wundenmal
die Affterred'/und was den Leymund rühret.
Was hab' ich dann vor Danck darvor zu hoffen?
und was für Lohn? der Warheit alten Lohn/
Vergallten Haß/vergifftē Schmähwort-hohn/
das heiſſt den Zweck des Fleiſſes übel troffen!
Doch mag geſchehen was will/ es iſt geſchrieben/
vor dieſe nur/die Tugend/Zucht und Ehr
und waarer Witz recht lieben; Jch begehr
nicht daß es ſoll den Widrigen belieben!
Euch leg' ich es gehorſamſt zu den Füſſen
O Hertzogin der reinen Nynfen-ſchar
des deutſchen Strands! der alle gantz uñ gar
an Weißheit-glantz' und Tugend weichen müſſen!
Ach möcht' es euch im minſten nur gefallen/
nicht aus Verdienſt' aus bloſſer Mildigkeit/
So hielt' ich mich vor allen Biß befreyt
der Tadel-Schlang' und fragte nichts nach allen.

Maſſen E. Durchl. Gnadenſchir-
me unterthänig ſich uñ dieſe ſeine ring-
fügige Arbeit hiermit emfihlt

Dero ergebener Knecht
Johann Willhelm Herr
von Stubenberg.

# Erklärung des Titelbildes.

DJe Lieb und auch der Tod führt Köcher/ Pfeil und Bogen/
und ſind bey einem Wirth zu Nachtes eingezogē.
Es legt das Venuskind die ſcharffen Waffen hin/ (Sinn.
und ruhte gleich dem Tod / mit unbeſorgtem
(Die Kinder ſchlaffen lang und haben nichts zu ſchaffen/
die alten ſtehen auf und können wenig ſchlaffen/)
So macht ſich auf der Tod früh'/und in groſſer Eil/ (Pfeil'.
und wechſelt mit der Lieb den Kocher und die
Es wird der Tod geliebt/* und von der Liebe Handen/ (Banden.
komt tödlich bittrer Schmertz/in ſchweren Feſſel=
So lebt des Todeslieb' und ſtirbt die Liebesluſt/
mit abgewichener Zeit/in aller Jugend Bruſt.
Das / was man liebt / betrübt / und kan nicht lang beſtehen: (vergehen.
mit Unluſt tauſcht die Luſt/und muß Pfeil=ſchnell
So bald der Liebesſchütz Belüſten hat erweckt/ (geſteckt.
hat auch zugleich der Tod den Mordpfeil ein=
Der Unglückſelig heiſt hat das Geſetz geſchriebē/
wie man mit Tugend=zucht die Schönheit ſoll belieben.
Das holde Frauenvolck ſtimt aller Orten ein:
daß Er im Liebesreich ſoll ihr Lycurgus ſeyn.

* Mors eſt Numen Amantium Epiſt.

G. P. H.

Digitized by Google

## Der Dolmetſcher
### An das geſammte Hoch-Adeliche Hoch-deutſche
# Frauenzimmer.
## Ehr-Lob-und Liebwürdigſte Gebieterinnen.

DB Jch zwar / ohne Ruhm zu melden / (zumaln die Beobachtung angeborner Pflicht vor keinen Ruhm zuachtẽ/) von der Wiege an / ſo bald das wenige vom Himel zugetheilte Fünck-lein natürlicher Vernunfft / ſich in mir nur blicken zu laſſen beginnet / eine abſonderlich-hertzliche Liebe zu unſerer Heldenmäſſigen Mutter-ſprache getragen / ſo iſt doch ſolche / mächtig dadurch vermehret / und je länger je mehr angeflammet worden / als mir / vor wenigen Jahren /

durch die ſtattliche ſchöne Schrifften unterſchiedlicher wolverdienter Mitglieder der Höchſtlöblichſten Fruchtbringenden Geſellſchafft / (inſonderheit/des ewig-preißbaren Schuchendens und Spielendens / ) deren/ erſt recht (nach uralter Verliegung und Verroſtung) herausgeputzter/ausgeſauberter/und (ſo viel ſo kurtzer Jahre Fleiß verſtattet) vollenkommen-erhobener Pracht/ Macht / Liebligkeit/ und gewiſſer Grund / vor Augen geſtellet worden; alſo gar / daß/ nach deme ich/ von höchſtwolgedachter löblicher Geſellſchafft preißwürdigſtem Urheber / Herrn Ludwigens Fürſtens zu Anhalt/(nunmehro ſeeligens) Gnade/zwar unwürdig / zu einem Mitgliede derſelbigen gezogen und aufgenommen worden / ich mich Tag und Nacht aus möglichſten Kräfften darauf befliſſen / und auch meines theils / durch Verdeutſchung ausländiſcher ſchöner Schrifften/

dero

dero Außarbeitung/( kein faules un⸗
nutzes Mitglied zuerſcheinen/) zum
theile habe befördern / und zu dero
Kunſtbau/ meine wiewol ſchwache
doch willige Hände mitanlegen helf⸗
fen : Eueren Liebden aber / (als dem
allerſchönſt und edelſtem Theile un⸗
ſeres geliebten Vatterlandes ) meine
arme Arbeit⸗erſtlinge und Zehenden
entrichten wollen / weiln ich ge⸗
glaubt/ ſolches Zehetopfer / gebüre
niemanden billicher/als dem jenigen
Geſchlechte / von deme die Mutter⸗
Sprache den Nahmen herentlehnet
hat; Und deme wir Mannsbilder/
alle Mühe unſerer Auferziehungen/
ja ſo gar die erſte Lebensnahrung/
und übrige völlige Vergnügung zu
dancken haben. Damit aber meine
ringfügige Gabe/ deſſen allerholdſe⸗
ligſten Augen / und zärtlichſten Oh⸗
ren / deſto angenehmer fallen möch⸗
te / habe ich die jetziger Zeit neueſt⸗
und berühmteſten Helden⸗Gedichte /
( nemlich / des wolberedten Biondi

zierliche ſo nutz⸗als ergötzbare Ero-
mena/und des ſcharffſinnigen Mari-
ni künſtlich⸗gedichteten Wettſtreit/
Kalloandro/und Endimiro/aus denen
die zwey letzten vielleicht ehiſt ans
Liecht tretten werden/) hierzu er-
kieſt/ aus der Urſache/ weiln ich die
Liebe/ ſo drinnen als eine Tugend
meiſtens behandelt wird/ vor den
Euerem Geſchlechte allereigeneſt⸗
ziemlichſt⸗und belieblichſten Gegen⸗
ſtand/ſelbige Bücher auch/ von al⸗
ler Unziemlichkeit rein/ zu der Hertz-
beherrſchenden Wolredenheit (in
deren die Italiäner faſt allen Völ⸗
ckern das Meiſterſtuck entziehen/)
ſehr dienlich/ und ergötzbar auch
folgbar/ ſolch mein Vorhaben vor
gantz unſchuldig/und untadelbar ge-
halten/(beſonders/ in Krafft der
von dem unvergleichlichem Spiele-
den meiner Eromenen deshalber vor-
gefügten ausführlichen gründli⸗
chen/Vor⸗und Schutzrede. Aber/
die menſchlichen Handlungen/haben
keine

keine ſonderbare Vorzugs-befrey-ung vor ihnen ſelbſt/ und iſt ja ſo unmöglich/ daß einige derſelbigen / jederman rechtgethan / als unmöglich/daß einiger Menſch/ aller Welt untadelbar gefällig ſeyn könne: Dannenhero ich gnugſam ſpüren müſſen/( wiewol ich es vorhero wol vorgeſehen;) daß auch dieſe meine Wolmeinung/ bey vielen Sauertöpfen/ (die Haare in Eyern zu ſuchen pflegen/)ſehr ungleich beurtheilt und aufgenommen worden; vorgebende ſie ſeyen nicht erbaulich/ Eurem Geſchlechte mehr ärgerlich als nutzlich/ und vor mich ein vergeblich-eiteler Zeitverluſt. Nun ob ich mich zwar an dergleichen / in obgedachter Schutzrede zur gnüge widerlegtes Murren / ſo wenig als ein edler Hengſt an der Hunde Bellen/ zukehren hätte / ſo habe doch E. L. durch verdeutſchung dieſes Wercleins / ( aus Frantzöſiſcher Sprache / ) ich unterthänig / ( jenen Klüglingen a-

 bre/

ber/freywillig) bezeugen ſollen/daß ich meine Feder ſo wol zu E. L. Nutzen/ und Gottſeliger Lehre/ als zu dero zeitkürtzender Beluſtigung verpflichtet habe: Auch zugleich die etwan wieder meinen Vorſatz durch jene entſproſſene/zwar ſelbſt genommene ärgernuſſen / durch dieſe bittere doch höchſtgeſunde Warheits-ſalſe hiermit ausetzen / und dergleichen Schreib-art völlig hinfüro beſchlieſſen wollen. Der unterthänigen Zuverſicht/als bitte/ E. L. werden/ ſo ihnen etwas hart und zu ſcharff hieriñen vorkommen möchte/ gnädig bedenken/daß ich/ nicht der Urheber/ ( wiewol ſelbiger ein Hofmann am Hofe des allerhöflichſten Landes der Welt geweſen/)ſondern bloß der zur Warheit verbundene Dolmetſchung/ und dannenhero/ dieſen wolgemeinten Fleiß / mit keinen Ungnaden belohnen/ ſondern durch dero Gunſtbeharzligkeit mich (der mich ſo iñſtendig verfolgenden Glücksdirne zu troze) als E. L. treugebornen Knecht beglücken.

❋ I. ❋

# Lob-Gedichte an den Unglükkſeligen.

WIe kan ſich der mit Recht/ für unglükkſe-
lig nennen?
den ſein berühmter Fleiß/ höchſt glükklig
ſelbſt erhebt/
der mit ſo hohem Geiſt/die todte Welt belebt:
daß auch das ſchwache Volck/die Klugheit ler-
net kennen:
es muß der Tugend Stral/ den Unglück-nebel
trennen:
Wann ſtets der leichte Kiel/ hoch an den Wol-
cken ſchwebt?
Wann mit belebtem Ernſt/man ſo nach Ehren
ſtrebt?
Daß die Begierden nur / nach Nechſtens Nutzen
brennen.
Das heiſt der Ewigkeit/dē Namen einverleibt:
wañ die gelehrte Hand/ſo ſchöne sachē ſchreibt.
Verfolgt dann edler Geiſt die Schickung zube-
kriegen/
die euch biß her ſo viel Verdruß hat laſſen ſehn
der Ancker wird gewiß / nach veſten Grund
beſtehen:
den Lorbeer trägt man nicht/als nach vollbrach-
tem Siegen.

Margareta Maria / Fräulein
von Buwinghauſen und
Wallmeroda.

# Auf Des Hoch und Wolgebornen Herrn Herrn Johann Willhelms Herren von Stubenberg/ auf Kaffenburg und Mureg/ Herren der Herrſchafft Schallaburg und Stichten=berg/ Erbſchencken in Steyer:

## Frauenzimmerbeluſtigung ſo Er aus dem Frantzöſiſchen ins Hochdeutſch ver=ſetzet:

A.

WAs Paris und Rom geſchrieben
Wird von einer Helden=hand
Umgeblettert und getrieben
An den reinen Iſterſtrand/
Werthe Helden und Heldinnen/
Was ſie wieder aufgethan
Geht nur euch/ ihr Nynfen an;
Lauter Schätze wohnen drinnen.

B.

Was ihr zartes Volck beliebet/
Was euch nicht und wol anſteht/

Was euch freuet und betrübet /
Wann es wol und übel geht/
Wie ihr zaubern könt und prangen
Ob Natur-bemahlte-Zier
Oder Zucht euch gehe für ;
Wem ihr Gunſt macht/wem Verlangen ?

C.

Nicht Appelles möchte mahlen
Lieblicher ein Eigenthum
Ob ſchon ſeines Pinſels Ruhm
Uberſteigt die Sonnenſtrahlen :
Als hier eure Luſtigkeiten
Dieſer Geiſt hat aufgeführt
Weil/was Franckreich hat geziert/
Klingt in unſren deutſchen Saiten.

D.

Es bringet euch hieher/der Ritter von Narciſſen
Von Blümlein allerhand und [illegible]ey/
So die Natur fürtrefflich ausgeriſſen
Die Kunſt geſetzt mit Wunder nach der Rey
Ein Sträußlein/das da pralet
Die Berge zu küſſen/
Der zarten Bruſt/
Die uns luſt
Durch die erhobne Pracht
Und zu dieben
In dem Lieben
Mit Furcht und Hoffnung macht.

E.

Der Himmel zieret ſich mit ſeinem Sonnenwagē

Von

Von deſſen Glantze ward der Icarus geſchlagē
Biß mitten in die See: den Wagen den er baut
Worauf er Nymfen führt/wird feuriger geſchaut/
Durch deſſen Flammen iſt manch Feuer ausge=
kommen/
Das in der breiten Welt hat über Hand genom=
men
Und täglich weiter nim̃t. Ich werde ſelbſt erhitzt/
Weil die Vollkommenheit in dieſem Wagen ſitzt.

F.

Im fall ihr nicht/ ihr Frauenvolck wolt gläuben/
Was mancher Geiſt von euren Augen ſpricht/
Der ſie durchaus vergleicht der Sternenlicht:
Was andere von Haaren können ſchreiben
Das glåntzen ſoll/als ausgeputztes Gold/
Daß manche Wangen Purpur überreichen
Corallenroht dem Mündlein muß verbleichen/
Der Brüſte paar macht Alabaſter todt/
Den ſonſten man den Håndlein gleiche ſchätzet/
Wie Freundlichkeit ſich mit der Tugend paart/
Daß die Natur an mancher nichts geſpaart
Das iſt allhier dem Spiegel eingeſetzet/
Dem Spiegel der Vernunfft; So ſchaut
euch an/
Der iſts/ der euch am beſten zeigen kan.

G.

In die Luſt=und Wohngebeude
So biß an den Himmel gehn/
Und in lauter Roſen ſtehn/
Führt er euch zur tauſent Freude/

Wege

Wege die kein Frauenbild
Hier im Deutſchen nie beſchritten/
Drauf kein Held auch hat geſtritten/
Noch geleget je ein Schilt.

H.

Schmecke Muſcateller
Aus dem reinen Keller/
Komm / O Zuckermund!
Koſte von Salaten /
Kühlenden Granaten /
Bey der Abendſtund;
Beiß nur an/
Die Porcelan
Wird dir allen Hunger ſtillen /
Und mit Luſt dich füllen.

I.

Werffet ihr muttigen Seelen/ihr Frauen/
Alles bekümmerte Sorgen und Grauen
In die betagte Vergeſſenheit hin!
Leyet dem Helden das zarte Gehöre!
Fanget das liebliche Thönen allhier!
Lägerd die Liebligkeit in die Begier!
Oeffnet der Hertzen verriegelte Thöre!
Lobet die Satten! verliebt euch in ihn!

K.

Folgt nach! tantzt docht die Sonne
Mit ihrer Kinderzahl/

Die in hochgüldner Wonne
Umſpringt des Himmels-Saal.
Verſteht ihr nicht die Dinge
Des Edlen Täntzers Werck
Fragt um die Ritterſprünge/
Fragt den von Stubenberg.

Geſchrieben von ſeinem gehor-ſamen Diener als Sohne.

Friedrichen von Rottern/
Eq. Sil.

III. Hoch-

## III.

# Hochgeborner gnädiger Herr.

Demnach E. G. meiner Wenigkeit gn. anbefohlen/ die Geſellſchafft-ſachen/ Geſellſchafft mäſſig/ ſonder allen Titelpracht/ (dahin auch die Geſchellſchafft-namen und die Ordnung der Eintrettung gemeinet iſt/) zubehandlen; als erkühne ich mich/ zu ſchuldiger Folgleiſtung zuſchreiben:

## Hochgeehrter Unglükkſeliger.

Es fraget dorten der Poet: In welchem Lande der Könige Namen auf den Blnmen wachſen? Wañ die Frage wäre/ von den Königinnen und ihren Beluſtigungen / ſo wolte ich ſagen/ daß ſie auf dieſen Blättern erzielet / zu finden/ welche der Höchſtgeehrte Unglükkſelige / ſeinem Diener dem Spielenden/ aus ſondrer unverdienten Gewogenheit zufertigen wollen/ benebens etlichen beygefügten Gedichten / welche ſo wol deſſelben Ruhm / als dero lobſprechere ſinnreiche Gedan-

Gedancken unwiderſprechlich beglauben.

Beſagtes Buch hat der Spielende mit hertzlicher Freudigkeit durchleſen / nicht zweifflend daß ſolches zu des holdſeligſten Geſchlechtes Lehre / mit des Dolmetſchers Ehre/dienlich und rühmlich/ an das Liecht geſetzet werden könte: maſſen man denen / welche nutzliche Bücher in unſre Sprache übertragen / nicht weniger verpflichtet iſt/als den erfahrnen Aertzten/ die heilſame Artzneyen/ aus fremden Landen/bey den ihrigen in Gebrauch bringen/ und dardurch viel gutes und erſprießliches ſchaffen; daß auch beſagte Kräuter von ihren überbringern den Namen haben/ wie Nicotiana, von Fr. Nicotio, der den Taback am erſten in Franckreich gebracht/und Peter Simonis von dem Niederländer/ welcher die Reben vom Rhein in Spanien an gepflantzet/ꝛc.

Den Jnnhalt dieſes Wercleins betreffend / kan ſolcher von niemand / als böſen Leuten mißgedeutet werden/ weil es lehret/ wie das löbliche Frauenzimmer ihr Schwachheit mit Tugenden überwinden ſollen / daß alſo] dieſes Buch mit keinem

nach-

nachtheiligen Vorurtheil / ſonder Beleſung eines gantzen Theils abzufertigen / oder zu übereilen iſt.

Wann wir Gott den HErrn nicht nur innerlich **von gantzer Seele** und **von gantzem Hertzen**/ſondern auch äuſſerlich **von allen Kräfften** lieben ſollen/ muß man/wie die Araber in dem Sprichwort ſagen: **Die fünff Fenſter** des Hauſes/ich ſage die **fünff Sinne** wolbeobachten / auf daß das Gemüt dardurch nicht gefähret und bethöret werde.

Solchen rechtmäſſigen Gebrauch und unrechtmäſſigen Mißbrauch / der **fünff Sinne** hat der HErr Chriſtus durch die fünff klugen und die fünff thörigten Jungfrauen bedeuten wollen/wie es die Kirchenlehrer auszulegen pflegen; und hiervon in dieſem Büchlein gebührliche Meldung zierlichſt angeführet wird/jedoch iſt die ſonſten gewohnliche Ordnung / in der äuſſerlichen Sinne Erzehlung ſo genau nicht beobachtet worden / ſolche auch bey den Gelehrten noch ſtrittig/wie theils in der Fortpflantzung der Höchſtlöblichen Fruchtbringenden Geſellſchafft / theils in den Ge-

ſpräch-

ſpråchſpielen und auch in den Philoſophi-ſchen und Mathematiſchen Erquickſtun-den nach der Långe zuerſehen.

I Bringet der **Geruch** die vielfårbi-gen Blumen/ lehrend/ wie ihre bunte An-mutigkeit dem zarten Gehirne des Frauen-volckes vortheilig und nachtheilig/ nutzlich und ſchådlich ſey/ſie zubewegen/ daß ſie ih-re Neigung mit der Blumen hinfallenden Schönheit nicht zu ſehr verbinden/ ſon-dern ſich auch ihrer Sterblichkeit darbey gedencken/ und auf das unſichtbare ſehen ſollen/deſſen ſie der angenehme und unſich-bare Blummenduftt erinnert.

II. Die **Fühlung** weiſet die **Spa-zierfarth** und das Spatzierengehen/ wie auch das **Dantzen**/ in dem zweyten/ vier-ten und ſiebenden Theile; lehrend mit was Beſcheidenheit ſolche Beluſtigung zulåſ-ſig beliebt/ erfreulich und ärgerlich ſeyn könne/geſtallt die Geſåtze der Tugendzucht/ das löbliche Frauenzimmer / mit behutſa-mer Sorgfalt beſchrencken / und ver-pflichten.

III. Das **Geſicht**/ bringet dem hold-ſeligen Völcklein den Spiegel zubeſchauē.

Ein

Ein bewegliches Gemähl und natürliche Abbildung/ der kunſtriechtigen Gegenſtralung. Dieſes Glaß iſt der getreue Freund/ welcher die Warheit/ ohne Heucheley / allen und jeden unter die Augen verkündiget. Der zartſte Kryſtall lehret/ wie leicht er zu fall und dem Frauenzimmer gleich zu Schanden gebracht werden könne. Hiervon handelt der dritte Theil.

IV. Der **Geſchmack** richtet den Spatzierſchmaus zu wercke/ und beluſtiget die zarten Mündlein/mit Warnung/ daß die Koſt als eine Artzney und Erhaltung ihrer Geſundheit/ihnen durch überfüllung zu keiner Kranckheit ausſchlagen möge. Das ſüſſe Zuckerwerck verbittert die Galle und das niedlichſte auf der Zungen/iſt das ſchädlichſte in dem Magen. Hiervon handelt der fünffte Theil.

V. Das **Gehör** ermangelt auch nicht der gehörigen Beluſtigung in ſo lieb-und lobreicher Geſellſchafft: Die Sing-und Klingkunſt bezaubert die Sinne mit unvergleichlicher Entzuckung. Hierbey flicht ſich auch der Mißbrauch ein / welcher alles Gute in dieſer Welt zubeflecken pfle-

 get.

get. Hiervon handelt der ſechſte Theil. Dieſen Jñhalt bildet gegenwärtiges fünffſtändiges Siñbild/welchen auch Salomon in ſeinen Prediger abmahlet/und zu einem unbeweglichen Grund der Weißheit ſetzet/ das alles eitel ſeye/und doch alles ſeine Zeit habe.

Dieſes iſt kürtzlich der unſträffliche Jñhalt / von welchen dieſes Buch auf eine faſt beſondere Art Meldung thut / in dem erſtlich die Beluſtigung mit den aller lieblichſten und ſchicklichſten Worten vorſtellig gemachet: nachgehends die beweglichſte Warnung angefüget wird / wie mit wenig Sicherheit ſolche zugenieſſen / und wie das Frauenvolcks ihrer Schwachheit mißtrauen/und ihre luſtrenden Begierden/ ſonder Verluſt ihres Nachruhms mit Sittſamkeit beherrſchen ſoll.

Die leichtfertigen und verführten Dirnen/welche ihr bößliches Verlangen/in allen Geberden gleichſam abmahlen / gehet dieſes Buch nicht an. Noch weniger die ſtetsbemüſſigten Haushalterin / die nur das Gelt zuerſparen und die Nahrung zubemittlen|wiſſen; deßwegen auch von dem

Laſter

Laſter des Geitzes nicht weit entfernet ſeyn können / ob er gleich mit dem Namen der Sparſamkeit geehret wird.

Die Weiber ſind zwar wegen ihrer Schönheit menſchlich / und nicht ohne Verwunderung anzuſchauen; aber wegen ihrer Klugheit und Verſtandes/der durch Leſung der Bücher ausgeſchärffet und erhöhet wird / faſt für Göttlich zuſchetzen. Dieſe **Klugheit der Schlangen** ſoll mit der **Einfalt der Tauben** unzertrennlich verbunden ſeyn/aus Furcht/daß die jene nicht betrüge und dieſe nicht betrogen werden. Die Klugheit und Fürſichtigkeit / wird durch die Einfalt und Redlichkeit anmutig beleuchtet / und die Einfalt (ſonder Blödigkeit des Verſtandes) wird von der Klugheit in allen begebenen Fällen verſichert. Kürtzlich darvon zu reden/ſcheinet/ daß die Geſchicklichkeit ohne Frommigkeit boßhafftig / die Einfalt aber ohne Klugheit/ eine Thorheit zu nennen ſeye.

Die Göttin Pallas /welche allen Klugen Weibsperſonen zu einem Beyſpiel dienen ſoll / wird allezeit gewaffnet ausgebil-

det/darmit anzudeuten / daß allen von dem weiblichen Geſchlechte gut und nohtwendig ſeye / ſich auch in der gröſten Beluſtigung / in guter Hut und Gewarſam zubefinden / und weil ihre Schönheit viel liebkoſende Feinde zu werben pfleget/ſo bedörffen ſie auch einer ſtandhafften Vertheidigung/und in dem ſie beten/ GOtt wolle ſie nicht in Verſuchung führen / ſie ſelbſten nicht die Gefahr der Verſuchen lieben / und darinnen umkommen.

Hiervon ſind nicht mehr Wort von nöthen/und iſt in dieſem Büchlein mit ſonderer Schicklichkeit an- und ausgeführet/ wie man das Aug/ſo uns ärgert ausreiſſen ſoll / durch Ablegung böſer und unreiner Begierden ; wie man die Hand die uns verleitet abhauen / und von dem ſündlichen Beginnen zu rucke ziehen ſoll / damit man GOtt und den Menſchen gefallen möge.

Ferners wird ein jeder gewißlich erfahren / welcher ſich in der gleichen Dolmetſchung bemühet / wie ſchwer es ſeye die hochgeführte Redart des Herrn von Grenaille / eigentlich und wolvernemlich auszudru-

zudrucken/und in dem Ende bekennen müſſen/daß es deren Unglückſeligen/ in dieſer Kunſtarbeit glückſeligſt gelungen.

Gleich wie in dem Glück und Wolſtand viel ſchwerer iſt ſich verſtändig zu handhaben/ als in dem Unglücke: Alſo ſcheinet daß das Frauenvolck in ihrer Beluſtigung viel mehr von deren ſinnlichen Geluſten geleitet/ guter Erinnerung von nöhten habe/ als in der Einſamkeit/ wie in dieſem Büchlein hin und wieder zu finden.

Dennach aber den Unglückſeligen gefallen/ den Spielenden mit beſagtes Wercleins Durchleſung zubeglückſeligen/und ſolches eben zu der Zeit beſchehen/ in welcher er gewillet iſt im Wercke zuerweiſen/ daß er das Himmliſche ſchetzbarer achte/als das Irdiſche/ erkühnet ſich deſſelben verbundener Diener/nachfolgendes Sinnbild/auf das uralte Stubenbergiſche Stam̃wappen abzielend/ wolmeinend beyzurucken.

Coloſ. 3/2.

**Trachtet nach dem/was droben iſt!**

## Vollführung.

SChaut/deß Weltlings falſches Aug
hat den Ausſchlag bald gefunden/
wann der Himmel und die Erd'
in der Hoffnungshafft verbunden!
An der hohen Anckerwaage/
ſchwebt der Himmel/und die Erd'
in und mit viel Eitelkeiten
durch der Laſter Laſt beſchwert.
Hier wallt Unglück und Glück/
das der Menſch hat angetroffen/
nach dem er hier oder dort/
neiget ſeines Hertzens Hoffen.

Beſſer

Beſſer iſt viel Ungelückes
mit des milden Himmels Gnad'/
als der Erden Glückes Hulde
die man offt bereut zu ſpat.
Hochgeſtirnet iſt der Geiſt/
der die Erden kan verachten/
und nach dem was droben iſt/
pfleget mit Begierd zu trachten.
Mit den Ruhm bekanten Namen/
kan er unglückſelig ſeyn/
doch im Werck und im Gemüte
hat ſein Glück des Himmelsſchein!

Hiermit verbindet ſich dem Unglück-ſeligen nechſt Ergebung des Höchſten gnädiger Obhut mit dem Pfand und Band unauflößlicher Dienſtbarkeit/

E. G.

deutſchhertziger Knecht

Der Spielende.

## IV.

Blumen/Sträuſſe/Kronen/Kränze/
Gunſt-geſpräche/Spiegel/Dänze/
Alles iſt zu ſeiner Zeit
in gwieſſer Maß befreit/
Stolz-fürwizig iſt zu ſchelten/
Demut-freundlich läſt es gelten.

Wie das edle Frauenzimmer
möge löblich leben immer/
dieſes alles groſſer Geiſt
deine kluge Feder weiſt:
Ernſthafft lehret ſie den Adel/
Edle Kurtzweil ohne Tadel.

Drumb die wir die Feder kennen/
dich/O Herr! glückſelig nennen/
Kränze/ Dänze/Spiel vergehn/
Sinnenreiche Künſte ſtehn/
und Glückſelig immer bleibet/
der ſich Unglückſelig ſchreibet.

Zubezeugung ſchuldigſter Auf-
wartung ſetzts in
Straßburg

**Der Traumende.**

## Aliud.

UT *flores*, ut *ſerta*, *via*, *convivia*, *ſermo*,
ut *ſpeculum*, ut proſint *Carmina* Virginibus.
Omnia Tu monſtras; & cautè eademq́ue venuſtè
debere, & fieri ſingula poſſe doces.
Talia contendunt alto de ſanguine pauci,
ſint niſi *Carpophori* cardo ſotalitii.
Inclute perge Baro, Nympharum ita ducere mores,
& dicat Nomen Fama virago, Tuum!

*Obſerv. Monumentum* poſ.

Idem.

## V.

ES iſt ein alter Streit der Wolluſt und der Tugend;
Ihr Richter ohn Verſtand / iſt die befreyte Jugend:
Sie gibt der Wolluſt recht / in deme die Begird/
das Zünglein ob der Waag zu falſchem Ausſchlag führt.
So bald die reiffen Jahr' ein altes Haubt bemahlen /
da legt man mehr Vernunfft in die vor leichte Schalen:
Die Lüſte nehmen ab / die Tugend nimmet zu/
und neigt das Gegengwicht ſich zu der Erdenruh.
Die Jugend glaubet nicht / was ſie nicht hat erfahren/
und hält vor Thoren Thand / was kom̃t von weiſſen Haaren /
der Weißheit Alterthum. Das Glück und Unglück/
hat auch dergleichen Streit und manche meuchel Tück:
Auf dieſer Welt iſt Glück ein Unglück zu nennen/
indem man GOttes Straff nicht pfleget zuerkennen/

und

und lebet voller Luſt: das Unglück iſt Glück/
in dem man in der Angſt mit manchen Him=
melsblick/
ſeufftzt zu den lieben GOtt. Soll ich die Sach
entſcheiden/
ſo ſag' ich dieſes Buch / lehrt alle Wolluſt mei=
den/
und weiſt der Tugend Wehrt; die bringet al-
les Glück
und jene zieht nach ſich des Unglücks Ge-
ſchick.
Der Unglückſelig heiſſt/hat mit gerechter Zun=
gen/
der beeden Schalen Halt zugleichem Stand ge=
zwungen.
Glückſelig iſt die Hand / ſo dieſe Waag ge-
ſtellt/
und weiſet das / was GOtt und Menſchen
wolgefällt!

## Aus ſchuldigem Obliegen

geſetzt von dem

Entſcheidenten.

# VI.

über die

# Nutzliche Frauenzimmerbe-luſtigung Des Hochgebornen Herrn von Stubenberg.

WEr hat ſolche Luſt mit Nutzen jemals an das Liecht gebracht?
Wer hat ſo viel Nutzbarkeiten bey ſo reicher Luſt erdacht?
Wer? als dieſe Götter-Fauſt / die vom Himmel angetrieben
beides in die Ewigkeit hat durch dieſes Buch geſchrieben.

Nenn' ich dieſes Buch nicht billich einen Schauplatz aller Kunſt
dem die gantze Welt muß gönnen Ruhm und Preiß und Ehr' und Gunſt?
Denn wo jemals müglich ſcheint ſich mit Nutzen zuergötzen
kan uns die Beluſtigung dieſer Schrifft die Probe ſetzen.

Kommt herzu/ihr Erdenbilder/ die ihr mehr als irdiſch ſeyd
kommt/und ſchaut was euch hierinnen ſey voraus vor Luſt bereit;
Dieſes iſt das reine Glaß/ dieſes ſind die Spiel-Kryſtallen
derer neue Straalen-ſchertz euch zum Schertz muß wolgeſtallen.

Wie

Wie ſich von den Silberſpiegel einer unbeſtürm-
ten See (die Höh';
das beflammte Sonnen-feuer zehnfach hebet in
Alſo wird auf euch daraus gleich den Diamanten-
ſteinen (ſcheinen.
eure ſüſſe Sinnen-luſt euch zur Luſt entgegen

O den höchſtgepreiſten Meiſter/der durch Weiß-
heit und Verſtand (angewandt!
Euch dergleichen Luſt zu machen ſolchen Fleiß hat
der mit ſeiner Feder hier euer thun ſo abgemahlet
das es durch Beluſtigung euch ſelbſt in die Augen
ſtralet.

Leſet Blumen/leſet Kräuter/deſſen längſt bekrön-
tes Haubt
wird von euch mit Lorbeerblättern billich jetzt
aufs neu belaubt:
Schwerlich wird doch voller Danck jemals ihn
erſtattet werden
weil ſich deſſen Helden-geiſt ſchon geſchwungen
von der Erden.

Schweigt in deſſen ihr Poeten/die ihr eurer ſchö-
nen Sinn (Sternen hin.
manchmal wegen ihrer Tugend hebt biß zu den
Die nach Leitung dieſer Schrifft nicht die
rechte Luſt erkennen
und ſie richtig brauchen kan/ iſt kaum Tu-
gendhafft zu nennen.

Zu unterthänigen Ehren
in Altorf geſetzt von
Enoch Glaſern/aus Schleſien.

VII.

# An das Hoch- und Lieblöbliche Frauenzimmer.

Ihr edelſtes Geſchöpf/ihr Hertze dieſer Welt/
ihr Sonnen unſres Sinns von Stralen angehellt
der Vollenkommenheit/ihr werthen Erdgöttiñen/
ihr Ausbund der Natur/ihr Allbeherſcherinnen/
ihr machet uns/nächſt Gott/diß bittre Leben ſüß/
könnt/wann ihr wollet ſeyn/ der Erden Paradiß.
Wer wolte ſich dann nicht/euch zubedienen/üben
und/was ſo liebreich iſt/beloben/laben/lieben?
wer diß nit thut/der muß ein Gott ſeyn oder ſtein.
Doch was iſt Lob und Lieb/wie euch jetzt in gemein
damit wird aufgewart? traut nicht/es iſt geheuchelt/
es wird euch nur zum Schein mit falſchem Mund geſchmeichelt/
das Hertz iſt weit davon. es iſt Syrenen Klang;
man lockt den Vogel ein mit lieblichen Geſang.
Man lobt die ſchönheit hoch/üm ihrer zugeniſſen.
man liebet/üm bey euch nur ſeine Luſt zu büſſen.
Diß Buch das liebt euch recht/zeugt euer rechtes Lob/
beſchreibet eure Luſt und ſtreicht ſie auf die Prob:
es miſchet Schertz und Ernſt / ſetzt Weinen zu dem Lachen/
lehrt/wie die Eitelkeit ihr euch zu nutz zu machen
von

von ihr zu lehrnẽ habt.nicht freundlich nur allein/
nit höflich nur und ſchön/ ihr müſt auch Chriſt=
lich ſeyn.
Ziert ſchon der Blumenſtraus den Buſen/
der ihn zieret/
ob er den Augen Luſt und ſüſſen Ruch gebieret;
er welkt und ihr mit ihm. Ihr ſtellet Luſtfart an;
darbey denckt / daß die Seel auf dieſer Sterbe=
bahn
im Leib zu Grabe fährt. Der Spiegel muß euch
ſagen/ (gen/
ob ihr auch ſchön genug/ den pflegt ihr offt zu fra=
da dann/was die Natur verſagt/die Schmincke
gibt.
ach denckt doch/was es iſt/das euch ſo ſehr beliebt.
Schönheiten/gläubet mir / die ſind nur ſchöne
Häute/
ein Schatten/Schein und Rauch/der offt betrigt
die Leute.
Glas iſt/was ihr im Glas zu ſchauen ſo verlangt/
das leicht zuſtücken bricht / wie ſehr es vor ge=
prangt.
Diß Buch weiſt euch in euch/und heiſt euch ſuchen
innen/
die Schönheit findet man in ſchönen Tugendſin=
nen.
Wann der Spatziergang euch betretten heiſt
die Erd/
ſo denckt / daß ihr von ihr ſolt ſeyn einmal be=
ſchwert/

Und

Und wann der Abendſchmauß muß die Erhi-
ẞung kühlen/
ſo wiſſt/daß eure Tag' auch nach dem Abend zielē/
der Leib muß werden kalt. Muſik und Seiten-
klang
gelüſte das Gehör; ihr ſuchet im Geſang
vergänglich kurtze Luſt/da ihr doch euer Leben
mit Weinen fanget an/in Weinen müſt aufgeben.
Ihr gehet hin zum Dantz; bedencket doch darbey
daß dieſes Leben hier ein Todtenreihen ſey.
Es iſt ein Mittelweg/der auf die Tugend wei-
ſet;
wer geht die Nebenbahn/ gefährlich dieſer reiſet:
dort jener hat das Glück / und Unglück der / zum
Ziel.
es iſt des Todes Pfeil bey jeder Luſt im Spiel.
der Unglückſelig heiſt / den Weg zum Glücke
zeiget/
deß Jeder ſeinen Stand und Hoheit nicht ver-
ſchweiget.

## Eilfertiger Zuruf

Sigismundi Betulii.

## VIII.

Als der
Hoch-wolgeborne Herr
# Johann Willhem von Stubenberg/ ꝛc.

Sein anmutiges Werklein des
## Frauenzimmerbeluſtigung

vertitelt in teutſche Sprache
heraus gab/
Sendete dieſe geringe Verſe ſeinem gnädigen Herrn und hochgeſchetztem Gönner/
üm deſſen ſelbſt-mündlichem Begehren gehorſam und aufwärtig nachzukommen.

Georg Neumark zur Zeit Fürſtl. Bibliothecarius in Weimmar.

## An das löbliche Frauenzim̃er.

KOmm herbey du ſchönes Volck/ edle Schaar der Venuſinnen/
Angenehmer Freudenzweck / ſüſſe Zeitvertreiberinnen/
Keuſchgeliebtes Frauenzimmer/ honigſüß' Ergetzlichkeit/
Suchſt du etwan zuverkürtzen deine lang verdroſne Zeit/
Oder ſonſt Beluſtigung/ wol! hier wird dir vorgeleget/
Ein ſolch ſchön gedeutſchtes Buch welches ſolche Sachen heget
Sonder alles ſchnödes Weſen / und ohn allen Laſterwuſt/
Da du kanſt mit Nutzbarkeiten/ und mit angenehmer Luſt.

Deinen

Deinen wolgeübten Sinn und dein keuſch Ge-
mühht' ergetzen/
Da du/ hochgeehrtes Volck kanſt dein Hertz in
Freude ſetzen.
dann imfall du wilſt betrachten den beliebten
Gartenglantz/
Floren bundbemahlte Blumen / oder einen
Freudendantz/
Angeſtellte Gaſterey/das Spatziergehn oder Fah-
ren (gel wahren/
Die vielwerthe Singekunſt / oder auch die Spie-
Und dergleichen feine Sachen/kanſt du ſolches
ſattſam ſehen/
In recht wolgedeutſchten Reden/hier in dieſen
Buche ſtehn.
Welches unſer Muſenfreund / den der Himmel
ſelbſt muß lieben/
Aus der fremden Frantzenſprach'/ unſern Deut-
ſchen zugeſchrieben/
Sonderlich euch edlen Nymfen / ſchaut es iſt
derſelbe Mann/
Deſſen ſchöne Sinnengaben man kaum gnug-
ſam rühmen kan.
Er iſt der beliebte Held / der die Heldinn' Ero-
mene/
Hat ſolch gutes Deutſch gelehrt / daß ſie nuu ſo
rein und ſchöne
Mit euch Jungfern deutſch kan ſprechen / als
wann ſie mit euch zugleich
Wer' in Deutſchland auferzogen / und von
Kindheit auf mit euch.

Alle

Alle Lieblichkeit erlernt/ es iſt der berühmte Ritter
Der Weltweit=bekante Herr / dem kein' Arbeit je
ſo bitter
Noch ſo ſaur iſt vorgekommen/ daß er ſich dar-
ob geſcheut/
Um die ſchönſte Wiſſenſchafften/ und der Künſ-
ſte Treflichkeit.
Auszuſuchen hie und da / wie er ſie dann auch ge=
funden/
Damit er den hohen Stand mit der Weißheit
ſelbſt verbunden.
O wie ſchön ſteht das beyſammen / hochgebor=
nes Adels ſeyn/
Und zugleich auch von ſich ſtrahlen einen hel=
len Tugendſchein!
Ich kan ſeine Freundlichkeit/ und leutſeliges Be=
ginnen/
Damit er im erſten Blick jedes Hertze kan ge-
winnen/
Dieſesmal auch nicht verſchweigen/ daß/ wañ
ihr ihn ſoltet ſehn/
Ihr geehrtes Frauenzimmer / ihr es müſtet
ſelbſt geſtehn/
Er ſey die Vollkommenheit aller Ritterſchafft zu
nennen.
Aber wie ich mercken kan wollet ihr ihn gerne
kennen/
Hört ich will es euch wol ſagen: dieſer der
euch ſchenckt diß Werck/
Iſt der hochgeborne Ritter/ unſer wer-
ther Stubenberg.

# Gedichte
über des Hoch-wolgebornen Herrn
## Unglükkſeligen.
ins Deutſche überſetzte
## Frauenzimmerbeluſtigung.

### Das Buch vor ſich ſelber.

VOn den Schlutten(a) will man ſagen/
Wer derſelben Liebligkeit
Wöll' empfinden nach behagen/
Müſſe wiſſen den Beſcheid/
Sie zubrechen ſonder Hände;
Denn ſo er die Frucht berühr'
Stracks die Süſſigkeit ſich ende/
Gebe Gallen-ſafft darfür.
Alſo / wer bey zarten Frauen
Will genieſſen Lieb' und Gunſt/
Der muß alles Fleiſſes ſchauen
Daß er übe dieſe Kunſt;
Was ſie loben/was ſie lieben/
Er auch liebe/lobe fein/
Was ſie haſſend von ſich ſchieben/
Fliehe/wie der Höllen pein.
Bald man aber ihre Mängel
Nur von auſſen rühret an/
Wird ein Teufel aus dem Engel/
Fried und Feundſchafft weicht hindan:
Alle ſüſſe Liebtsfrüchte
ändern ſich in bittern Grimm;

(a) Judenkirſchen.

Junge

Zunge/ Hertz und das Geſichte
Donnern Rach und Ungeſtümm.
Was wird dann das Glücke ſpinnen
Mir daß ich erkühne mich/
Ihre Fehler-meiſterinnen
Anzutaſten öffentlich?
Wetter/ Hagel/ Blitz und Krachen/
Läſter-Zungen Gifft und Zorn.
Doch will ich es nur verlachen/
Weil die Warheit mich geborn!

## Ein anders.

### Ober das Blumen-Sträußlein dieſes Buchs.

Hütet euch ihr blöden Frauen/
Trauet dieſem Sträußlein nicht!
Denn es iſt dahin gericht/
Daß es euch erwecke Grauen;
Dieſe Blumen und Geruch
Taugen nicht in euern Krug
Wird euch nun der Fürwitz lehren
Dran zu riechen/ glaubet mir/
Daß die ſchnöde Luſt-begier
Gall und Eckel wird gebehren;
alsdnnn euer Magen muß
Übergeben mit Verdruß.

Aus unterthänigſter Pflicht
ſchreibet dieſes
Andreas Bechtler.

Doppel-

## X.

# Doppelleſige Reimung.

Es muß doch der {Ge- | Miß} -brauch die {beſten | böſen} Sachen (proben/
ſie macht {die | an-} rechte Zeit {hoch | ver-} -achten {und | ohn} beloben
die Blume {blüht | welckt} und weiſt den {über | bald an-} holden (Glantz/ I.
wie {flüchtig | nichtig-} ſchön geſtalt der {friſche | falbe} Blumenkrantz
Die Felder {bringen | vollver-} luſt/wann man {dahin | zu offt} ſpatzi- (ret/II.IV.
der {helle | trübe} Spiegel blickt/der {vielmals | wenig} erluſtiret III.
das {ſüſſe | bitre} Zuckerwerck {beliebet | vergallet} und der Klang V.
der Saiten heget {Freud | Leid} geleitet mit Geſang. VI.

Der

Der Dantz [erquicket / ermüdet] auch: die [reine / ſtoltze] Kleidung (zieret/ VII. VIII.

wann man der Schönheit [Lob / Schand] zu [wahren / eitlen] Eh= (ren führet. IX. X.

Wie jedem [ſeine / eine] Zeit gebührt/ wird hier gelehret/

der [Un= / recht=] glückſelig heiſſt/ [der Weißheit / der Tugend] Ruhm (vermehret.

Zu Bezeugung anererbter Dienſt-fertigkeit.

füget dieſes an

Carl Gottlieb Harsdörffer.

Amerckung.

Jede Reimzeil muß erſtlich mit dem obern/ alsdann noch einmal mit dem untern Wort geleſen werden/ ſchlieſſend einen gantz widerigen Innhalt.

Innhalt

# Inhalt
## Derer in denen Frauenzimmer-beluſtigungen begriffenen Behandlungen.

I. Das Blumen-ſtråußlein.
II. Die Spatzier-fahrt.
III. Der Spiegel.
IV. Der Spatziergang (oder das Luſtwandeln.)
V. Der Spatzier-ſchmauß (oder Luſt-Mahlzeit.)
VI. Die Thon-einſtimmung/ oder die Muſic.
VII. Der Dantz.

Anhang.

VIII. Die Bekleidung.
IX. Die Schönheit.
X. Der Eheſtand.

# Der Frantzöſiſche ur=heber an das Frauenzimmer/ ꝛc.

Löbliches Frauenzimmer / weil ihr die allervollkom̃enſte Lieblichkeit in menſchlichem Handel und Wandel erweiſet / iſt ſich nicht zuverwundern / daß wir / ( Mannsbilder / ) alleſammt / uns bemühen / euch mit dienſtlichen Gehorſam zugefallen. Ich habe mich vor dieſem beflißſen / euch einen Bücherſchatz zueröffnen ; anjetzo beſchreibe ich eure vornemſt=und adelichſte Zeitvertreibungen. Wiewol nun die Fröligkeit der Jahrszeit / darein

wir anjetzo tretten/ mir nicht zu-
läſt/euch ſchwermůtige Sinn-bil-
dungen vorzuſtellen: So will ich
doch die Verlaubnis habē/daß ich
ein wenig Ernſt unter eure ſůſſe
Schertze miſchen darf. Ich will
euern Geiſt mild und nicht wild
machen; doch muß ſelbiger auch
nicht allzuweichſinnig werden.
So ſehr ich die unſchuldige und
tugendreiche Freyheit lobe/ſo hoch
tadle ich die laſterhaffte Frechheit/
und vermeine/ durch Anzåpfung
der Unverſchåmigkeit der Klåffe-
rinnen/ keines weges das ehrliche
Frauenzimmer zubeleidigen.

Ich will mit einem Worte der
Tugend zu willen und als ein
Zuchtmeiſter des Laſters Haß /
auswůrckē. Ja/ich bekenne öffent-
lich/daß ich mich zu Ende meiner
Geſpråche der Strengigkeit be-
fleiſſige/

fleiſſe / wie günſtig ich mich an⸗
fangs bezeige / auch unterweilen
Mitteldingſchelte / mich der Ge⸗
fahr verbottenes zu lobē / zuentfer⸗
nen. Es müſte mir leid ſeyn / wañ
ich dem ſchönen Geſchlechte aber
noch viel leider / wann ich der Er⸗
barkeit feind ſolte genennet werdē.

Ich biete euch Anfangs einen
Blumen⸗ſtrauß oder Blumen⸗
büſchlein dar / welches die Hände
der Empfangenden weit achtba⸗
rer / als des Überreichers Unwür⸗
digkeit machen. An ſelbigem / wer⸗
det ihr der Blumen Schönheit
ſamt ihrer Gebrechligkeit / nechſt
der Reinligkeit eurer zarten Bruſt
beſehen / welche doch ſelbigem die
Verfaulung androhet. Nach⸗
gehents werdet ihr zu dem Orte
der Spatzierfahrt kommen / all⸗
dar / ihr / die Pomp und Eitelkeit
weltlicher Hochheit bemercken

werdet. Dort / werdet ihr / als Sonnen / auf Ehrenwägen aufziehen / aber als ſolche Sonnen / die der einſten verfinſtert werden können. Ferners werdet ihr euch in einem Spiegel beſchauen / deſſen Eys / euch gegen euch ſelbſt in Lie-
„ be entzünden wird: dà werdet ihr
„ erkennen / daß die allerhell-ſchein-
„ barſten Schönheiten / nichts als
„ cörperliche Schatten umher
„ ſchweben.

Nachdeme ihr euch zur gnüge betrachtet / werdet ihr euch durch einen ſchönen Spatziergang / andern Leuten ſichtbar machen; allwo die lebhaffte Mahlerey / der gegenden / mit denen Reitz-blicken eurer Angeſichter / vollkommlich übereinſtimmen wird. Die Blumen / werden ſich ( alſo zuſagen ) glücklich ſchätzen / wann ſie unter

euern

euern füſſen werden wachſen kön-
nen/ ſie werden aber euch auch er-
innern/daß euch die Erde der einſt "
ſo wol tretten werde/ als wie ihr ſie "
anjetzo betrettet. "

Der Abend-Schmauß/wird
euch die Hitze abkühlen / die der
Spatziergang beurſachet hat/und
weiln alle Elementen ſich eurer
Zärtlichkeit zinsbar machen / ſo
wird ſie auch nohtwendig bey eu-
rer Verweſung nach dem Tod ih-
ren Antheil haben.

Es wird des Seytenſpiels
Gleichſtimmung machen / daß
ihr im Jammerthale eine Art des
Paradeiſes finden werdet/aber ihr "
Ende/wird euch lehrẽ/daß wir um "
keiner vollkommenen Freude wil- "
len in der Elend-flucht beharren. "
Weil wir mit Weinen geboren "
werden/ſo ſollen wir nicht die gan- "

„ tze Lebenszeit hindurch ſingen.
„ Letzlich wird euch der Dantz
„ zeigen / man ſolle die allzugroſſe
„ Leichtſinnigkeit in denen jenigen
„ Begebenheiten meiden / in denen
„ ſelbige die Hurttigkeit auf die
„ Bahne bringt; und daß ihr / hold-
„ ſeliges Frauenzimmer / acht haben
„ ſollet / daß ihr nicht in die Hölle
„ hinabſtürtzet / in deme ihr euch all-
„ zuhoch von der Erde erhebet.

Dieſe Warheit / wird die jeni-
gen nicht allzurauch beduncken /
welche betrachten / daß ich nicht
nur bloß an Frauenzimmer / ſon-
dern an Chriſtliches Frauenzim-
„ mer ſchreibe. Chriſtglaubiger
„ Leute Ergötzlichkeiten / ſollen
„ nicht ausgelaſſen ſeyn / als wie un-
„ ter der blinden Heydenſchafft.
Dardurch erkennet ihr / geehrte
Fräulein und Frauen / daß ich
mich

mich bemühe/euch meine Geſpräche nutzlich zu machen / wiewol es das äuſſerliche Anſehen hat / als ob ich nur auf die Beluſtigung zielte. Wird euch dieſes Wercklein nicht mißfallen / ſo will ich deren noch etliche andere zu eurer Vergnügung entwerffen. Und da ich eure Genemhaltung verdiene / ſo förchte ich niemandens Strafurtheil. In Warheit/man wird mein ungeſtaltes Büchlein nicht antaſten dörffen/ daferne ſelbiges mit dem Obſchutz eurer Schönheit wird bekleidet und geleitet ſeyn.

Dieſes ſage ich nicht/als ob ich verlangte / daß ihr deſſen Mangel vertheidigen ſollet/ ſondern ich erhebe euren Ruhm hochſcheinig/ durch die Bekantnus / daß auch nur eure Spiele/ſo herrlich ſeyn/

daß ſelbige durch eine Geſätz-mäſſige Arbeit glücklich ſolten können vorgeſtellt werden. Da aber/ gleichwol theils Ecklende an Leſung dieſes Büchleins einen Urdruß ſchöpffen ſolten/ die mögen ſich entſinnen/ in deme ich hier des Frauenzimmers Ergötzligkeiten vorbilde/ habe ich eine ſonderbar-großmütige Ergötzlichkeit/ allen leichtſinnig Bethörten zu mißfallen. Ich werde mirs jederzeit für einen Ruhm ſchätzen/ ſo ich den ſchönſten Theil der Welt gefolgig verpflichte/ und den allerverächtlichſten mißfallend widerſtrebe.

(*⁎*)

Blumen-

## Blumengeſpräch.

Er:

WAs kan doch holder ſeyn
als dieſe Lentzenblum?

Sie:

Es fällt der Bunte Schein/
und welckt der ſtumme Ruhm.

Er:

Sie ſind des Himmels-frucht
beperlet von dem Tauen.

Sie:

Sie ſind der Erden Zucht/
ohn Nutzen anzuſchauen.

Er:

Nichts iſt ſo Wundersvoll/
und zierlichſt zugericht.

Sie:

Die ſchlechten richen wol/
die ſchönſten richen nicht.

Er:

Schaut/keines Mahlers-hand
belebet was dergleichen.

Sie:

Der eitelſchnöde Thand
weiſt keiner Tugend Zeichen!

# Frauenzimmer-Beluſtigung.

## (I.)

## Das Blumen-Sträußlein.

### I.

MAn ſagt / daß die Liebe habe vorzeiten Leute in Blumen verwandelt / aber bey uns ſcheinet es / als verwandle ſich die Liebe in Blumen / unſers Frauenzimmers Brüſte zubeſchönen. Sie haben an ſelbigem / zwey erhobene Bollwercke / von daraus ſie uns deſto ſchwerlicher verwunden / weil ſie uns mir mit Roſenwaffen verfolgen. Derhalben ſeyn die Sträußlein belebt / wie wol ſie todt ſcheinen / und man muß ſich nicht verwundern / daß ſie abgebrochen lang friſch bleiben; weiln ſie durch Berührung einer gantz

Digitized by Google

ner gantz himmliſchen Erde belebt werden. Sie erheben die Hochheit zweyer kleiner Himmelskugeln/ die ihnen ihre Einflüſſe zuſamlen. Wann man aber alle Schönheiten dieſer Blumen/ recht entdecken will/ ſo muß man die Hand die ſie gibt/ ſo wol als den Unterſtand der ſie trägt/ betrachten. Man muß den Streit der Natur und der Kunſt/ bey Fügung eines ſolchen ſchönen Zuſammenſatzes/ beſehen/ und alsdann dieſe anmutige Frage erörtern: **Ob des Frauenzim̃ers Buſen das Sträußlein/ oder ſelbiges jenen beziere?**

## II.

Könt ihr auch wol glauben/ daß das vornemſte in dieſem ſchönen Geſchencke ſeye/ das jenige ſo nicht geſehen wird? Nemlich das Hertze eines Verliebten/ welcher verlangt hätte/ mit dem **Narziſſus** ein gleiches Ende zu nehmen/ wiewol er ein Frauenbild höcher als ſich ſelbſt liebet? Er wurde gern aufhören ein Menſch zu ſeyn/ eine Blume zu werden. **Aiaxens** Begebenheit/ wurde

ihme angenehm geweſen ſeyn / ſo grauſam es auch ſcheinet / und wurde ſich nicht lang beſchwert haben / ihme ſelbſt mit eigenem Degen das Hertze zu öffnen/wann er nur durch die Verwandlung ſo würdig hätte werden können/ zu dem ſchönſten Hertzen der Welt geſtecket zu werden? Weil ſich aber/ſowol die Vorſehung/ als die Natur / ſeinem Anſchlage widerſetzt / ſo hat er Mittel erfunden / ſich zu ſeiner Liebſten zu machen / ungeachtet er von ihr entfernet iſt. Er ſchicket ihr dieſes Büſchlein/ das ſoviel Blumen nicht hat / als der äuſſerſt-verliebte Arme/verlangen; und welches ihme ſein Hertz erhitzet/als wol es ſeiner Liebſten ihres erfriſchen ſoll. Jedoch kriegt er Luſt/ ſolches zuzerreiſſen/gleich in dem nun/ in deme er es ihr überreichen will; Er geräht mit ſeinen eigenen Begünſtigungen in Eifer/und kan nicht leiden/ daß ein unlebhafftes Ding / einen Vortheil / der ihm verſaget iſt/haben ſoll. Eines Theils will er ihr dieſes Mahlzeichen ſeiner Gewogenheit beybringen; anderstheils beſorgt

ſorgt er ſich die Schönheit der Gaabe/ möchte die Hand des Gebers in Vergeſſenheit ſincken laſſen. Er hält es vor verdächtig/weiln es eine Keele beküſſen wird/die ihme zuberühren verbotten iſt. Letzlich/macht ihn doch die Hoffnung/ ſeiner Königin zugefallen/alles Unluſts vergeſſen: Jedoch/thut er/ ob er wol ein Chriſt iſt/der Liebe Gelübde/ damit der Geruch der Blumen/ſeiner Liebſten Hirn reinige/und darinnen/die Bildnus ihres Liebſtens behäglich geſtalte.

## III.

Wir wollen aber dieſen ſchwermütigen Buler länger nicht betrachten/unſer Geſichte mit Entdeckung der Seltenheiten dieſes ſchönen Blumenſträußleins zuergötzen. Dieſe Blumen ſeyn ob dem Erdreiche gewachſen/ doch könte man ſchier ſagen/es ſeyen Früchte des Himmels/und krichende Sterne. Betrachtet man ihre Farben/ ſo denckt man nimmer an ihren trefflichen Geruch/ riecht man dann deren Geruch/ ſo wird die Seele drob ſo entzuckt/ daß

ſie keine Kräffte mehr haben wird/ ihre Farben anzuſchauen. Bald ſieht man Gold und Blau/bald Weiß und Roht/ bald Grün und Gelb. Es iſt ein erdiſcher Regenbogen/ deſſen Schein deſto ſchöner/je warhaffter er iſt. Es iſt ein natürliches Ebenbild / alles des ſchönſten/ was in denen Elementen und gemiſchten Cörpern verborgen lieget. Und die Widerwärtigkeiten/die einander anderwarts verheeren / vergleichen ſich allhier / in vollkommener Ebenmaſſe. Aber der Geruch/hat bey deren Betrachtung nicht mindere Angelegenheit als das Geſichte. Es ſchmeichelt ihme bald dieſe Blume/und bald verzuckt ihn eine andere; eine hat Krafft/ die andere Süſſigkeit / eine ſcheint / als rühre ſie das Hertze / ob gleich die andern ſcheinen / als rührten ſie nur das Gehirne. Ich weiß nicht / was vor einen Geruch der Alten Heydniſchen Götter **Ambroſia** gehabt habe? aber / man riecht ſie hienieden. Im übrigen/verwundert ihr euch nicht über dieſer wunderbarer Vermiſchung ſo unterſchiedlicher weſens

ſens Auszüge / die doch dem Scheine nach nur einen einzigen machen? Jede Blume dieſes Sträußleins / iſt unvergleichlich/und gleichwol ſcheinen ſie alle einander gleich. Sie vereinigen ihre Schönheit / ſonder ſelbige zuverwirren. Die Süſſigkeit des Hönigs/ſo die Bienen machen/iſt nichts anderſt / als eine Vorſtellung dieſes Göttlichen Gleichlauts. Letzlich/gedenckt nicht/daß dieſes alltägliche Früchte der Natur/ ſondern eitel Haubtwercke derſelbigen ſeyn. Sie arbeitet nicht minder/dieſe Schätze von der Oberfläche der Erde zubringen/als andere/ſo nahe bey ihrem Mittel gegraben werden. **Plinius** bezeigt/ſie mache vorhero ein Probe oder ein Muſter ehe ſie Lilgen machet / und iſt nicht zuzweifeln / ſie übertreffe ſich damals ſelbſt/ wann ſie Blumen zum Zierrahte dieſer ſichtbarer **Nymfen** gebären ſoll. Sie durchſuchet emſig ihr eigenes Eingeweide/bevor ſie deren Buſen ſchmücket.

## IV.

Aber die Kunſt/die uns von allen re-

den ma-

den machet/ſcheinet erzörnet/daß wir ſo
lange von der Natur reden. Das
Blumenſträußlein / iſt ſowol eine Her-
vorbringung der Menſchen / als des
Himmels/ und der Erde. Das Beha-
gen unſers Frauenvolcks rührt von der
„ Sorge vieler vornehmer Gärtner her.
„ Es gibt Geiſter/derer Vorwitz verliebt
„ iſt/ die unterweilen weniger Sorge vor
„ ihr Haus/als vor ein Gartenfrüchtlein
„ tragen / und ihres Lebens-Unterhalts
„ Vergeſſen/ihre Blumen zu unterhal-
„ ten.Man ſagt/es ſeye eine böſe Roſe aus
„ der Fußwunde der Liebs-Göttinn ent-
„ ſproſſen: aber / die Hand der jenigen/
„ von denen ich rede/iſt es / ſo alle andere
„ erdiſche Schönheiten wachſen machet.
„ Wann uns die Lufft ein Ungewitter an-
„ drohet/ſo ſtehen ſie in gröſſerer Forcht
„ vor ihren Garten/ als vor ihre Perſon/
„ und verlangen ſchöne Täge / nicht nur
„ lang zu leben/ ſondern um ihrer Nelken
„ Leben willen. Des Morgens/ begrüſ-
„ ſen ſie ſelbige mit der Morgenröhte / ſie
„ möchten die Sonne nicht einſt an-
„ ſchauen / wann ſie ſelbigen nicht einen
neuen

neuē Glantz gäbe/un̄ die Nacht die Mutter der Ruhe/iſt der Anlaß ihrer Unruhe/ weil ſie förchten/ihre Kält möchte dieſe ſo ſeltne Schönheiten/welche die Wärme belebet / erſtecken. Im übrigen/ wann ihnen der Himmel ſeinen Tau nicht zuſändet/ſo formen ſie ihnen einen Regen auf Erden / den ſie ihnen mit Spritzkrügen zugieſſen. Sie verſuchen die Natur mit Kunſtgriffen zuübertreffen / und gleichwol würcket ihre Kunſt immerdar durch die Kräfften der Natur. Sie ſeyn nicht vergnügt/ ihre Geſchöpfe in Gärten zuerheben/ſie tragen ſelbige in ihre geheime Stüblein / und machen ſie durch Gewaltzwang leben / in deme ſie ſelbige auſſer ihrem Elemende ziehen. Sie machen ins gemein / was Semiramis ein Wunderwerck zunennen befohlen / nemlich lufftſchwebende Gartenbette.

## V.

Waar iſts/es gerahten nicht alle mal alle dieſe groſſe Sorgen/dann es gibt ja ſowol unglückliche Blumen/als ſchöne

Weiber.

„ Weiber. Man möchte ſagen/ ihre her-
„ vorbringende Urſachen/arbeiten ſo hart
„ in deren Geburt / daß ſie ſelbige zu Er-
„ haltung eigenes Weſens / und zu eige-
„ nem Frommen verderben laſſen. Als-
„ dann tragen dieſe Liebhaber der Blu-
„ men leid/ wann ſie ſolche todt vor ihren
„ Augen ſehen. Sie ergrimmen wider das
„ Geſtirne / weil es ſelbiges bloß zu ihrem
„ Untergange begünſtigt. Sie haſſen ſich
„ ſelbſt/weil ſie nimmer ſehen/ was ſie ge-
„ liebt. Haben ſie aber Urſache / ſich
„ einſeits zuängſten / ſo haben ſie ander-
„ ſeits Urſache/ſich zuerfreuen. Es ſchei-
„ net / als habe ſich der Verluſt etlicher
„ Blumen / bloß deswegen zugetragen/
„ damit er ſeinem Herrn die Süſſigkeit
„ der erhaltenen anderen / deſto ſchmack-
„ haffter machte. Der Himmel will uns
„ zeigen / daß man kein neues erdiſches
„ Paradeiß aufbauen könne: Doch hin-
„ dert er uns nicht / eine unſchuldige Se-
„ ligkeit auf Erden zu ſuchen: Dahero/
„ wann gleich etliche Tulipen ſterben/
„ ſo bleiben doch theils der anderen leben.
Waar iſt es / ſie werden wol verwahrt/

aus

aus Forcht/ damit ihnen kein übels widerfahre. Ihre Erhaltere bewahren ſie nicht nur allein vor dem Anrühren der Leute/ſondern gar vor dero Zunahung. Es fehlt ſo weit/daß ſie ſelbige vergeben ſolten / daß das bloſſe Anſchauen eine groſſe Gnade iſt. Es iſt waar/ daß als ſie die Liebe ( ſo blind ſie iſt/)wargenommen / ſo hat ſie einem verliebten Verlangen darnach erweckt/alſo/daß er die alltäglichen Geſchencke der Natur/ um baares Geld erkaufft. Ein ſolcher kan nicht verliebt und geitzig ſeyn / und er muß keines Geltes ſchonen/ wann ſeine Liebſte ein Sträußlein von ihme haben will.

## V I.

Er hat den Stoff zu ſeinem Opfer bereitet/aber/er hat ſelbigem die Forme noch nicht gegeben. Nachdeme er den Wehrt der Blumen bedinget / ſo muß die Krantzbinderinn / die jenigen erwehlen/die zu ſeinem Anſchlage nöhtig ſeyn. Sie hat in Warheit Mühe und Noht/in der Wahl/ bey ſolcher ihrer

rer Angelegenheit / dann alle dieſe Schönheiten/ſo ſie anſichtig wird / ziehen ſie auf ihre Seite. Sie ſeyn dem Scheine nach alleſamt begierig/ſich der Bruſt zu nähren / da der ſonſt alles anderes verbrennende Schnee / ihre Friſche vollkömmlich erhalten wird. Es ſcheinet/ als ob theils deren / die Manichfaltigkeit ihrer Farben / andere ihrer Blätter anzögen. Jhrer viel wollen dem Sinne in dieſer Wahl/durch ihrē äuſſerſt lieblichen Geruch einē Gewalt anthun/ja ihr köntet letzlich ſagen / daß ſie alle miteinander um die Wette verlangen / bey der Wurtzel abgeſchnitten zu werden/ihr in die Hände zugerahten. Es fehlt nicht weit/ es verwechſelte dieſer natürlicher Neid das Gartenbette in einem Kampfplatz. Man ſagt/ die Frantzoſen/ haben einsmals Pinſen oder Schilffrohr vor feindliche Doppelſöldner angeſehen/aber alle dieſe Blumē ſcheinen untereinander Feind zu ſeyn. Die Krantzbinderinn entſcheidet dieſen Zwieſt / in deme ſie keine andere Blumen nimmet/als welche die Farbe/entweder

weder der Liebſten führen/oder des Bulers Flammen gleichen. Auch ſiehet ſie mehr den neueſten Gebrauch / als die Mänge an/und ob ſie zwar ihr Sträußlein zuvermanchfältigen gedencket / ſo will ſie doch keine Zerrittung darbey verurſachen. Sie richtet die Blumen vorhero zurechte / ehe ſie ſelbige zuſammenfüget / und damit ſie ſelbige gantz himmliſch ſcheinen mache / ſäubert ſie ſolche von aller Unreinigkeit der Erden. Nach dieſem vergleicht ſie ihre Widerwertigkeiten / erluſtigt das Dunckele/ ſchattiret das Allzufriſche / durch den Gegenſatz eines andern ſchlechtern Blümleins. Sie verbirgt die Wurtzeln/ „ uns zubereden / es ſeye mehr ein Göttlich-als menſchlichs Geſchäncke / und „ das jenige ſo keinen Urſprung zu haben „ ſcheinet/ſeye warhafftig Göttlich. „ Wo vor nichts als Erde geweſen/ſiehet man nun nichts als Gold / und kan man ſchier nicht ſagen / ob es ein Goldklumpen ſeye/ſo ein Blume / oder eine Blume ſeye / ſo einen Goldklumpen hervorgebracht habe ? Es wird auch Seide

zu dieſem ſchönen Zuſammenſatze gebraucht/der jenigen Buſen zärtlich zuberüren/den das Gold durch einigerley Rauhigkeit verletzen möchte.

## VII.

Letzlich / hat die Kunſt allen Reichthum angewendet / dieſes ſchöne Geschencke zu thun/und die Liebe ſelbſt hat es nicht eben ſo groſſer Gunſt annemlich gemacht/als es dargegeben worden. Das Sträußlein hat ehe das Hertze/ die als Bruſt berührt. Die Blumen haben eine neue Schönheit bekommen/ weil ſie zu der Schönheit ſelbſt geſteckt worden. Dannoch ſcheinen ſie mit Ehrgeitz behafftet/ weil ſie uns bereden wollen/daß/ ob ſie zwar/ von einem ſchönen Buſen Zierraht entlehnen / ſo ſchmucken ſie doch ſelbigen mit nicht mindrer Bezierung. Damit wir aber einen ſo angenemen Zwieſt entſcheiden / ſo wollen wir anfangen / beydertheils Recht/ zu durchſehen/und beede Theile betrachten. Laſt uns ihre Sachen voneinander theilen/ſelbige hernach deſto baß zu vereinigen. Man

Man kan den Blumenſträußlein zu Gunſte ſagen / man hätte ſolches nicht ſo ſorgfältig zuſammen geſetzet/wann es hätte ſollen ohne Nutzen ſeyn / und weil es den Buſen erhebt/( maſſen es thut/) ſo gibt es ihme auſſer allenZweifel mehr Hochheit.Die Blumen empfangen keine Farben von der Bruſt / er aber wol von ihnen/ſintemal ſeine Weiſſe / ohne den ſchönen Gegenſatz ihrer grün-gelb-grau-und blauenFarbe/faſt nicht ſcheinen wurde/ weil man ſie vor der Brechung/den Schmuck der Erde nennet/ ſo veränderen ſie ja ihre Beſchaffenheit nicht/ob ſie ſchon den Ort ändern: zumaln ſie dannoch auf einem Stucke Erde ſich befinden / ob ſie ſchon auf zwiſchen den Brüſten zu ſehen ſind. Daß/ gleichwie die Blumenkränze / vor deſſen / denen Häubtern / ſo ſie getragen/ rühmlich geweſen/alſo können auch dieſe ſchöne Verſamlung deren/auf einem Buſen/ſelbigen nicht anderſt dann herrlich und anſehlich machen. Eine jegli- ‹‹
che Blume / habe eine vollkommene ‹‹
Schönheit/da hingegen viel Brüſte zu ‹‹
ſehen/

„ ſehen/die man viel ſorgfältiger verber-
„ gen ſolte/als daß man ſie entblöſet. In
dieſem falle/entlehnt die Sonne / ihren
Glantz nicht von der Finſternus / aber
die Finſternus / wol von der Sonnen.
Letzlich/wurde das Blumenſträußlein/
kein Stuck des Wolſtandes des Frau-
enzimmers ſeyn/wann es nicht zu deren
„ Ruhme hülffe. Der unterſtand der
„ nöhtigen Ehre / muß nohtwendig ehr-
„ lich ſeyn.

## VIII.

Doch laſt uns ein unbelebtes Ding
zum Nachtheile lebendiger Leiber nicht
„ allzuhoch begünſtigen. Die Blumen
„ ſeyn hochzuſchätzen / daß Frauenvolck
„ aber iſt anzubeten. Derhalben kan man
verſetzen / daß man Blumenſträußlein
zu ihrem Buſen ſtecke / das beſchehe
nicht / ſelbigem den Schein der Blu-
men/ſondern vielmehr / ſelbigen einen
Theil deſſen Glantzes mitzutheilen.Die-
ſer Schönheits-ſitz / ehret ſie ſehr hoch/
in deme er zuläſt/daß ſie/ gleichſam gen
Himmel erhoben ſcheinen/nachdeme ſie
lange

lange Zeit auf der Erden umgekrochen.
Alle ihre Farben ſcheinen todt/gegen der
Farbe des jenigẽ Buſens/deſſen Friſch-
heit/ durch die Unterknüpfung der an-
dern / ſich gleichſam ſelbſt zuentzünden
ſcheinet/und welcher unter einer ſchein-
baren und doch warhafften Weiſe/ eine
natürliche Röhte verdecket. Die Blumẽ
ſeyen ja ein Schmuck einer gemeinẽ Er-
de / aber eine himmliſche Erde ſeye ihr
Schmuck. Daß gleichwie nit die Krän-
tze die Köpfe / ſondern die Köpfe die
Kräntze zieren; alſo ſoll man gleichfals
glauben/daß eines Frauenbildes Buſen
das Blumenſträußlein/ und nicht das
Blumenſträußlein den Buſen zieret.
Dafern es Keelen gibt die man verdeckẽ
ſolle/ ſo ſeyẽ hinwiderum andere/welche
die Schönheit entblöſt laſſen ſoll / und „
das es ſehr ſchwer ſeye/die beyden Liebs- „
berge unſichtbar zu machen. Wann ein
Blumenbüſchlein ſo wolgeformte Lei-
ber antreffe/dann ſeye es glückſelig/daß
es deren Holdſeligkeit theilhafft wird/
und dörffe ihme nicht die ehrgeitzige
Einbildung machen/daß es ihnen ſol-

che gebe. Zu deme allem / weiln das Frauenvolck Wolſtandes halber ein Blumenbüſchlein zu tragen pflegt / als erſcheine heraus / daß es noht halber trage / dann weiln es alle ſeine Vollkommenheiten in ſich ſelbſt hat / als ſcheinet ſelbigem die Vollkommenheit anderer Unterwürffe gleichgültig. Jedoch nimmet es zu Zeiten Blumen zu ſich / dann wie es die Verzweifelten gerne zutröſten pflegt / alſo pflegt es auch gerne die allerniedrigſten Sachen zuerheben.

## IX.

Es ſcheinet / als habe man alle künſtliche Wolredenheitsblumen erſchöpft / die natürlichen damit ſattſam aus zu loben. Worzu aber mißdient doch all diſes langes Geſchwätze? Ein Blumenſträußlein / und einen Buſen zu loben; ſeht da / die zwo lächerlichen Mäuſe / die der groſſe Berg Atlas gebieret! Wir ſollen der Schönheit nichts abſchlagen / aber die Warheit ſoll bey uns über alles gelten; Ich liebe die Blumen / aber mehr ſelbige anzuſchauen und zuriechẽ /

als deren Ehrenpreiß aufzuſtellen/auch halte ich das Frauenzimmer in ehren/ aber ich bin nicht ihr Abgötter: Derhalben/ſollen ſie ſich nicht erzörnen/wañ ich durch urſprüngliche Beſchreibung ihrer Ergötzungen / deren Eitelkeit beſchreibe. Ich rede anfangs mit Ruchloſen/damit ich nachmals mit Heiligen rede.

Ich bekräfftige der Weltlinge gemeine Reden ein wenig / ſelbige nachmels zu widerlegen. So hat man nun die Holdſeligkeit der Blumen und der Bruſt erwieſen; nun will ich deren Unglück anzeigen. So ſage ich nun erſtlich/man thue ſehr recht / daß man die Blumenſträußlein aus ſolchen Gründen lobet/die aus Fabeln gezogen/ dañ man könte ſie in Warheit nicht anderſt lobẽ.Man glaubt/die Liebe habe die Leute hochverpflichtet / in deme ſie ſelbige ihres hohen Adels entſetzt / und mit den Blumen zu der Erden gebeugt: das heiſt/ſie aus Himmliſchen gantz Erdiſch machen. Im übrigen haben unſere wachende Sträußleinbinder / gar

artige Träume/in deme ſie ihnen einbilden/daß ſich die Liebe in Blumen verwandelt / als ob die Sinnregungen ein ſelbſtändige Weſen/auſſer unſeren Geſchlecht wären / und / als ob man im Chriſtenthume/allen Heydniſchen Narrentand glauben müſſe. Zudeme/ kan man ſagen/daß man des Frauenzim̃ers Buſen/ öffter aus Haſſe / als aus Liebe anfüllt / weil ihnen offt einer ein Geſchencke gibt / der ihnen lieber einen Spot anthun wolte. Er gibt ihnen ein Blumenſträußlein / vielleicht des Forſatzes/ ihnen die ſchönſte Blume / ſo ſie haben/zurauben. Er bringt ihnen eine Roſe/ihnen einen Krantz zunehmen. Nach dieſem muß man nicht ſagen/daß die Blumenbüſchlein ein neues Leben/ durch Berührung eines gantz Göttlichen Fleiſches empfangen; damit man recht von der Sachen rede / ſo ſeyn es zwey vergängliche Dinge / welche einander ihre Verweſung mittheilen. Eine Blume kan ſich auf den Leib eines Frauenbildes nicht groß ſteuren/ weiln der Leib ſowol/als die Blume/vergehen muß.

muß. Derhalben laſt uns lieber ſagen/ „
daß/in deme die Erde dem Frauenzim- „
mer Blumen aufopfert/ſo ſchicke ſie ih- „
nen Botten/ihnen anzudeuten/daß weil „
ſie/ ſo wol als die Blumen / aus ihrem „
Schoſe entſproſſen / ſo müſſen ſie eben „
ſowol wieder dahinein gelangen / wel- „
cken und verweſen. „

## X.

**Der Liebhaber**/der das Blumenſträußlein ſchicket/iſt ſoviel deſto betrüglicher/je aufrichtiger er ſich ſtellet. Er gibt wenig / viel zubekommen. Man darf nicht gedencken/ daß er ſeiner Liebſten gute Gunſt zuerlangen umkommen wolte / weil er ſie durch bald vergängliche Geſchencke gewinnen kan. Er liebt wol ſeine Liebſte / aber ſich ſelbſt noch mehr. Die Liebe wurde ihme mißfallen/wann ſie ihme vom Tode predigte. Er lobt Ajaxens Dapferkeit / findet doch in deſſen letzten Entſchluſſe / eine Kleinmütigkeit. Er ſagt dieſer Grieche hätte ſein Leben höher / als fremde Waffen ſchetzen ſollen. Er / vor ſeine

Perſohn bediene eine Königinn / aber bloß / ſelbige unterthänig zu machen / welches ihme unſchwer fallen wird / weil ſie ſich gar durch Blumenwaffen berůren låſt. Derhalben ſchickt er dieſes Stråußlein / nicht ſoviel ſeiner Liebſten Bruſt zuſchmůcken / als dero Hertze zuverwunden. Es iſt vergeblich / daß man glaubt / er eifere mit einem Dinge / ſo keine Zuneigung hat / und folgbar keine Anforderung zu ſeiner Liebſten guter Gunſt haben kan. Was unempfindlich iſt / kan ihme nicht untreue ſeyn. Er iſt hingegen ſehr frech / daß ihme ein ſtummes Ding das Wort redet / und daß ein Stråußlein / ein verſchmåhiches Weibesbild beunmůſſigt / das ſonſt vor månnigliches Geſellſchafft einen Eckel zu haben ſcheinet. Alſo iſt er nicht ſo viel bedacht / ſeiner Königinn ein Geſchencke / als ſeinem Sinne eine Vergnůgung zu thun. Er liebt doch immerzu ſeine Ruhe / wiewol ihme die Liebe allerhand Unrůhigkeiten verurſacht.
„ Was ſeine Gelůbde belangt / die man
„ ſagt / das er der Liebe thue / das ſeyn eitel heilige

heilige Kunſtwörter/ſo einem Kirchen- "
raub gleichen. Wir müſſen unſere Ge- "
müts bewegungen vor keine Göttliche "
Sachē ausgeben. Wir beten ſelbige nur "
allzuviel an/ wann wir ihnen gleich kei- "
ne Weyh-tiſche aufrichten. Zudeme "
ſtellen ſich die meiſten Buler kräncklich/ ob ſie ſich gleich gantz wol gehaben. Sie laſſen es ihnen zuzeitē an einem ſchlechten gelegen ſeyn/ ob ſie ſich ſchon als Götzendiener ſtellen. Sie verſchencken gerne Blumen/ weil ſie ungerne was ſchetzbares vergeben.

## XI.

Wir wollen aber nicht der Buler Anſchläge/ſondern vielmehr die natürliche Eitelkeit der Blumenſträußlein entdecken/ die man ſo hoch gelobt hat.
Was aus der Erde geboren iſt/kan nicht "
himmliſch ſeyn/ und man thut ſehr un- "
recht/ daß man die Dünſte und Erd- "
dämpfe mit dem Geſtirne verwirret. "
Was wir mit Füſſen tretten/ das muß "
nicht der Gegenſtand unſerer Ehrerbie- "
tung/und unſerer Verwunderung ge- "

„ nennet werden: und daferne unſer Er-
„ löſer/die Blumen an etwan einem Or-
te lobet/ das beſchicht bloß deswegen/
„ daß/wann wir ſelbige ſowol bekleidet ſe-
„ hen/wir lernen ſollen/unſere Gedancken
„ vielmehr auf die unſichtbare Hand/ſo
„ ſelbige beſchönet/ als auf ihre ſichtbare
„ Schönheiten zurichten. Auch ſeyn ſie
„ nicht alle der Lilgen gleich / welche die
„ himmliſche Warheit ſelbſt báſſer beklei-
det nennt/als den König Salomon:
„ darum/weiln ſie der einſt/ den Richter-
„ ſtul des aller-Chriſtlichſten Königs be-
kleiden ſolte. Die andern macht ja ein
einiger Abend vergehen/gleichwie ſie ein
einziger Morgen aufgehen machet. Die
Sonne muß ſtarck wircken / ſie hervor-
zuheben/aber es bedarf nur eines kleinen
Windleins / ſie darnider zuſchlagen.
Und wann ſie gleich keinen äuſſerlichen
Anſtoß erlitten/ ſo wurden ſie doch von
ſich ſelbſt verdorren/weiln ſie ihren Tod
und Verwelckung mit ſich bringen/
und vergnüget zu ſeyn ſcheinen/ in dem
ſie allbereit geweſen. Alſo ſehen wir
theils deren / die ſich auf ewig zuſchlieſ-
ſen/

ſen/ wiewol ſie ſich niemals aufgethan/ und andere/ ſo verwelcken / wiewol ſie nie friſch geweſen. Daß man mir doch nichts von ihren Farben ſage / welche wandelbarer ſeyn/als des Regenbogens ſeine / und bloß ſich ſehen laſſen / um nimmer zuerſcheinen. Was hilfft es uns/wann ſich die Sonne nur darum anzuſchauen zeigte / weil ſie ſich verfinſtern muß? Man meint an den Blumen eine Röhte zu ſehen / daran man doch morgen nichts/als Blaßheit ſihet/ ihre Grüne ergötzte das Geſichte / aber ſie wird das Aug gantz ſchwermütig machen; was man Blau nennet / iſt nichts als ein erbleichendes Sterbenblau / und der geſpürte Goldſchein/ ſcheint uns gleichſam zuverſtändigen/ das jenige/ſo wir ſo theuer achten/ werde in Kürtze nichts / als ein wenig Unflats werden.

## XII.

Was den Geruch der Blumen belangt/den man ſo hoch hält ? wer weiß nicht/daß ſelbiger / als eine Würckung

der Vermengung der vier Urſprungs-
eigenſchafften/ein Anfang der Verwe-
„ ſung ſeye? Der allerärgſte unter allen
„ Gerüchen/iſt etwan der bäſte geweſen.
„ Wann ihr nun alſo eure Nelken rie-
„ chet/und euch einbildet/daß ihr auf Er-
„ den des Paradeis Lufftes theilhafftig
„ würdet / ſo erinnert euch / daß ihr über
„ eine Zeit das jenige nicht werdet zur
„ Naſe nahen dörffen/das ihr an jetzo faſt
„ nicht darvon bringen könnet. Je ange-
nehmer er euch iſt / je unangenehmer
wird er euch ſeyn. Er ſchmeichelt eu-
ren Hirne/ aber er wird euch das Her-
tze verwunden. Zudeme ſeyn nicht alle
ſchöne Blumen wolriechend/und man
könte faſt ſagen / die Natur habe deren
etliche bloß zum Anſchauen/andere aber
„ zum Riechen gemacht. Die Tulpe hat
„ keinẽ Geruch/wiewol ſie viel Glantz hat:
„ Das Veigelein ſcheint gleichſam un-
ter die Erde begraben/und hat dannoch
„ einen himmliſchen Geruch. Das iſt ſo-
„ viel geſagt/daß/ ob zwar die Blumen/
„ ins gemein/holdſelig ſeyn / ſo haben ſie
„ doch auch ſonderbare Widerwertigkei-
ten:

ten: Bloß denen Lilgen Nelken und „
Roſen wird es ſo gut/ daß ſie das Ge- „
ſichte und den Geruch zugleich berüren. „
Dieſe Gegenſtände ſeyn herrlich und „
anmutig/aber wie deme allen/ſo iſt doch
ihre Vortrefflichkeit von kurtzer Tauer/
ſo viel Vollkommenheit ſie immer ha-
ben? Man ſagt/ die Lilge wachſe aus
einer Thräne oder Zähre/ als ob ihre
Zwibel weinte/ weil er etwas hervor-
bringt/ das er doch in Kürtze muß ver-
derben ſehen. Die Roſe braucht ſte-
ten Gewaltzwang auszublühen/aber ſie
findet ihr Ende in ihrer Oeffnung; ſie
verliert ihre Blätter/ in deme ſie ſelbige
zeigt. Die Nelke bäumet ſich/ ihren
Geruch und Schönheit deſto baß vor-
zubringen/aber das Ungewitter ernid-
rigt ſie offtmals / und ſie wurde ſich
durch ihr eigenes Gewichte krümmen/
wann ſie ſchon keinen äuſſerlichen
Zwang erlitte. Man ſoll aufhören ſich
drob zuverwundern / in deme man ſich
deſſen am meiſten verwundert.

## XIII.

Wollen alſo ſchlieſſen / gleich wie es eine Blume gibt / die mit der Sonne wächſt und ſtirbt/alſo ſcheinen die übrigen alle gleicher Eigenſchafft zu ſeyn/ ob ſie ſchon nicht gleiches Geſchlechtes ſeyn. Sie ſeyn bloß darum ſchön / damit ſie bald ungeſtaltig werden mögen. Im übrigen / ob man ſie ſchon zuſammen miſcht/ſo behalten ſie doch ihre ſonderbare Eigenſchafften. Sie ſeyn darum nicht unverweßlich / ob ſie ſchon in ſolchem Stande ſich befinden / in Geſellſchafft miteinander zuverderben. Eben dieſe Zuſammenſamlung vor ſich ſelbſt / ſchadet ihrer Vortrefflichkeit/ darum weil man durch den Gegenſatz der Vorzüge der einen/die Mängel der andern deſto beſſer mercket. Man würde derer gar viel abſonderlich in Verwunderung ziehen / die man in ſolchem Miſchmaſche nicht einſt des Anſchauens würdiget.

Ich will hier nicht ſagen / daß dieſe Schönheiten bloß folgsweiſe ſich ſehen

laſſen/

laſſen / und deren theils ſich verbergen/ wann ſich die andern erzeigen. Die **Roſen** bluͤhen nicht ehe/als erſt nach dem Tode der **Veigel** oder Violen/ die uͤbrigen Blumen haben ihre unterſchiedliche Jahrszeiten/und man koͤnte faſt ſagen/ ſie beſorgen ſich entweder/ ſie moͤchten / da ſie miteinander aufgiengen/ in einen Neidſtreit gerahten / oder die Natur / die uns in dieſer Elends-flucht nie ohne Widerwillen beluſtigt/ wolle uns auch etliches verſagen/ in deme ſie uns eine Gunſt erzeigt. Letzlich/ thut man unrecht/daß man dieſe Blumen die ihre Meiſterſtucke der Natur nennet/die doch einen Antheil unſerer Eitelkeit ſteuren. Sie wirfft die Blumen ob dem Erdreiche / als uͤberfluͤſſe aus ihrer Schoſe / und was wir fuͤr Schaͤtze halten / ſind nur verworffnes Schlackenaͤrtz. Die geringe Muͤhe/mit deren ſie ſelbige allenthalben hervorbringt/zeigt gnugſam / man habe nicht viel Arbeit vonnoͤhten/ſelbige zu ſuchen/ und kaͤme ſie ſo bald an unachtſamen Oertern/als in fleiſſigen Gartenbettern

finden. ' Der himmliſche Bräutigam vergleicht ſich einer Feldblume/aber keiner Gartenblume/uns zuzeigen/daß die allervortrefflichſten zuzeiten an Ort und Ende wachſen/ wo ſie die wenigſte Wartung haben. Der jenige/ſo da ſagt/ die Natur mache erſtlich Muſter / die Lilgen nachzukünſteln / weiß nicht daß ſelbige/ als eine Meiſterinn / und nicht als eine Schulerinn würcket/ und weil ſie von Anbegin der Welt gearbeitet/ ſo habe ſie keiner neuer Erfahrung vonnöthen. Im übrigen / gedenckt ſie die Erde/und nicht den Buſen dieſer vermeinten Waſſergöttinnen zu ſchmucken. Sie begehrt uns gar nicht in Mißbrauch ihrer Geſchencke zuverleiten/ noch ein Mahlzeichen der Reinigkeit auf eine Luſtreitzende Bruſt aufzuſtecken. Sie wolte im Widerſpiele gerne alle ihre Blumen verſtecken / damit ſie das Frauenzimmer ihren Buſen verbergen machte.

## XIV.

Wir wollẽ aber allhier weiter nit von

der

der Natur der Blumen reden / damit wir der Kunſt der Menſchen ſpotten mögen. Sie ängſten ſich über überflüſſigē Dingen / und vergeſſen der nohtwendigen. Die **Nelken** kommen vor ſich ſelbſt herfür / und gleichwol ſeyn die Leute beſchefftigt / ſelbige allenthalben riechen zu machen / gleich ob ſie bloß durch Gewalt zu wachſen gezwungen würden. Was Thorheit iſt doch dieſes? Jhrer viel wollen GOtt in ſein Amt greiffen / und das jenige ihrer Geſchickligkeit untergeben / was doch eigentlich und alleinig der Vorſehung unterworffen iſt. Ja / was noch mehr iſt / ſie verunnachtſamen ihre Seele / auf eine **Anemone** achtzugeben. Sie warten ihrem Gartenbette fleiſſiger / als ihrem Sinne / ſie vergeſſen nicht nur (welches noch zuerleiden wäre) ihres Lebens-unterhalts / ſondern gar all ihrer Pflicht. Jhre Hand / ſo die Blumen wachſen macht / iſt ein dürrer Stock / der nie keine gute Früchte bringet. Jm übrigen / iſt ſelbige gleich nicht verwundet wie der **Venus** Fuß / ſo iſt ſie doch mehr ermüdet.

„ der. Man hat vor Alters jenen Ver-
„ nunfftlehrer verſpottet/welcher glaubte/
„ er ſeye die Sonne zubetrachten geboren
„ worden: wer ſolte dann dieſer erdiſchen
„ Schauer nicht lachen / die da meinen /
„ ſie ſeyen bloß die Buntlichkeit des Er-
„ bodens zubetrachten geboren worden?
„ Dieſe Blindlinge ſchauen den Him-
„ mel bloß deswegen an/zu ſehen / ob er
„ auch die Erde ſchön machen werde? Es
„ fällt ihnen ſchwerlich / wann ſie einem
„ Freunde zuwillen ſeyn ſollen / und be-
„ mühen ſich doch immerdar unlebhafften
„ Dingen zugefallen. Sie wollen ſich ih-
„ res gleichen nicht untergeben/ und ma-
„ chen ſich der Blumen unterthänig.
„ Sind dann die Täge vor die Roſen / o-
„ der vor die Menſchen gemacht? und
„ das ſchönſte Auge der Welt ſcheint ja
„ mehr uns/als denen Nelken zu liebe?
„ Die Natur gibt ihr Liecht eigentlich
„ bloß denen Unterſtänden dar/ſo ſichtba-
„ re Zeichen des Göttlichen Ebenbildes
„ an ihrer Stirne tragen. Die Blumen
„ ſind erſchaffen / daß man ſie mit Luſt a-
„ ber nicht mit brünſtiger Angſt an-
ſchaue:

anſchaue: ſo köſtlich ſie ſeyn/ ſo annem- „
lich ſollen ſie ſeyn. Man darf zwar wol „
ehrlich vor ſie ſorgen/ doch müſſen ſie „
uns keinen ſchändlichen Zeitverluſt „
verurſachen. Trägt man ſie in das ge-
heime Zimmerlein/ ſo ſoll es zur Zierde
und nicht zur Abgötterey eines viehi-
ſchen Hertzens beſchehen. Soll man
wol dem jenigen/was auf der Erde um-
kreucht Weyhetiſche aufbauen? iſt es
doch mehr als zuviel/ daß man es auf
ſelbige zu deren Zierrahte/will geſchwei-
gen zu Abgöttern ſetzet? Letzlich/ mag
man die Gartenbette ſo hoch erheben/
als man will/ ſo wird doch endlich
nichts anderſt draus/ als ein wenig
Erdreichs/ ſo dem Himmel etwas nä-
her iſt/als deſſen andere nidrigere Stü-
cke. Zudeme verdirbt man die Blumen
gar offte/in deme man ſie durch übrige
Sorgfältigkeit zuerhalten vermeinet.
Die Gütigkeit der Natur ſchadet der „
Kunſt niemals/ aber die Kunſt gar offt „
der Natur Vollführung. „

## XV.

Es iſt drum gleich kein Wunder-werck/ wann man Blumen welcken und ſterben ſihet / ſondern eine gewönliche Würckung ihrer Geburt. Wann theils deren nicht zu ihrer Vollkommenheit gelangen / ſo beſchicht es nicht darum/ daß ihre Urſprünge ſchwach ſeyen/ſondern weiln ſelbige nicht mögen ihre äuſſerſte Kräfften an ein ſo ſchlechtes Ding wenden. Sie laſſen das jenige/ was wir verachten ſollen/ verderben. Die Natur ſtrafft der Menſchen Vorwitz / durch eben die jenigen Wege/ durch die ſie ſich bemühen/ ſelbigen zuvergnügen. Sie zeigt durch Ringſchätzung ihres Reichthumes/ wie ſchlechtlich ſelbiger unſerer Armut beyſpringen möchte. Im übrigen/ iſt es nicht ein ſchönes Schauſpiel/ wann man einen Menſchen ſihet/ der ſich am Tage des Todes ſeines Weibes/ gleichſam mit Lorbeer/ hingegen am Tage des Todes ſeiner Blumem einer/ mit Trauer-Cypreſſen bekränzet? Hat er auch wol Urſache / wider den Him-

mel deswegen zu murren / weil die Er- “
de nicht mehr mit einer eitelẽ Bürde be- “
ladẽ iſt? Erweiſet er ſich nicht viel ſinn- “
loſer / als das jenige / was er betrauret / in “
deme er ſich ſo empfindlich ſtellet? Er
mag ſich immer mit denen überbliebe-
nen Blumen tröſten / ſein Troſt wird
nicht lange ſchmertzenlos bleiben. Sie
haben bloß derentwegen länger als die
andern gewährt / nicht mehr zu wären;
die ſeinen ſeyn im Aufgehen geſtorben /
dieſe ſeyn bloß nur zu ſterben aufgegan-
gen. Ihr Beſtand iſt nicht ewig / ob er
gleich heute ſtehet / und ſeines gleichen
hat geſtern aufgehört zu ſeyn. Eine Nel-
ke iſt frühe Morgens ſchön / aber auf “
den Abend wird ſie häßlich ſeyn. Uns “
zu lehren / daß wir alle Ding auf Erden “
anderſt nicht beſitzen ſollen / als ob wir ſie “
nicht beſeſſen. Weil Gott ſihet / daß wir “
uns zu faſt an dieſe hienidrige und nicht “
niedliche Dinge hangen / ſo will er uns “
darvon durch die ſelbſte Vergänglich- “
keit / derſelbigen loß machen: Gleichwie “
wir das Paradeiß nicht können in der “
Elendflucht antreffen / alſo ſollen wir “

auch

» auch kein Glück in dem Unglückslande
» und Threnenthal ſuchen.

## XVI.

Was die Blumen-anbeter betrifft/ thun ſie ſehr wol / daß ſie ſelbige vor der Näherung der jenigen Menſchen entfernen/ dieſelbige anderſt nicht achten/ als von ferne anzuſchauen. Sie machen ihre Schätze durch die Seltenheit koſtbar. Wann man ſelbige mit Aufmercken beſchaute/ ſo wurde man ohne Zweiffel deren Nichtigkeit bald ſehen. Man wurde ſich förchten/ ſo gebrechliche Dinge zukauffen / die gar der Leute Augen und Hände Betaſtung förchten:
» Man hat recht gethan / daß man
» geſagt/man ſeye blind / bevor man zum
» Blumenkramer werde: dann kan man
» auch wol mit Ehren die allergemeinſten
» Früchte der Natur kauffen oder ver-
» kauffen?ſoll man auch des jenigen/ſo ſie
» umſonſt gibt / einen Werth ſchlagen?
Aber ſolches iſt offtermals kein Unkoſten / ſondern eine Luſt eines Buhlers. Er beredt die Leute/ ſein Geſchencke ha-

be ihn

be ihn viel gekoſtet / damit es deſto lieber angenommen werde. Dörffte er / er wurde ſagen / was aus ſeinem Garten kommt/das komme aus Indien. Letzlich/ liebt er zwar ein Blumenbüſchlein ſehr/aber ſeinen Beutel noch mehr. Die andern Gärtner / ſo man edle Gärtner nennet / betreffend / die ſollen ſich erinnern / daß Epicur das erſte Gartenbett gemacht hat / und daß ihr Handwerck nicht ſo ſehr der Beluſtigung/als der Wolluſt zudienen abzielet. Auch ſolle das Frauenzimmer ſelbſt urtheiln/ob die Schande-früchte auch ihre Ehre vermehren können? Man muß mir auch nicht vorwerffen/ daß theils Römiſche Keyſer ſelbſt/ſich der Weltherrſchafft entzogen haben / die Gärten zu bauen. Selbige haben nicht verlangt/in der Demut/aber wol in Wollüſten zuleben. Sie haben keine Blumen geſucht/ ſondern bloß die Regimentsdörner geflohen. Ich weiß wol/daß uns die Geſchichte lehrt/daß viel vornehmer Männer bey den Römern aus ihrem Acker in den Kampfplatz getretten / und auf

Siegs-

Siegswägen einhergeführt worden/ nachdeme ſie mit dem Feldkarrne gefahren; ſie haben mit einerley Händen den Degẽ und die Grabſchauffel/ die Heerſcharen und Pflugſcharen geführet: Aber dieſe Helden waren nicht bedacht/ das Erdreich Luſtreich/ ſondern nur Fruchtbar zu machen. Sie gedachten der Nohtdurfft des Pöbels rahtzuſchaffen/und gar nicht die üppigkeit der Bulerin und der Zärtlinge zubefördern.

## XVII.

Daferne aber ein tödlich Verliebter/ ja ſo kurtzweilig iſt/als die Gärtner/ ſo iſt es die Krantzbinderinn gewißlich nicht minder. Hat ſie nicht einen ſubtilen Geiſt/ weil er nur von der Eigenſchafft der Blumen urtheilen ſoll/ und ein Sträußlein ſuchet/ da deren doch wol tauſend ſich anbieten. Sie hat wol ein ſchwaches Haubt/weiln die Nelken und Tulipen fähig ſeyn/ ihr ſelbiges zuverwirren. Im übrigen erweiſt man wol geringe Vernunfft/ in deme man die Blumen vernünfftig zu machen gedencket.

denecket. Man miſſet ihnen eine Entſcheidung zu / und ſie haben gar keine Empfindligkeit. Sie haben zwar eine Schönheit an ihnen / aber ſie erkennen ſolche nicht / und gilt ihnen gleich / ob man ſie auf einen Miſthauffen oder auf einen Weyhtiſche ſetzet. Die Franzo- ſen ſind vorſichtig geweſen / in deme ſie Schilff oder Binzen vor feindliche Spießträger angeſehen / weiln man gewißlich im Kriege / ( da alles ſchaden kan / ) auch alles fürchten ſoll. Aber man muß Sinnloß ſeyn / wann man glauben will / daß das jenige ſo keine Empfindlichkeit hat / einē Anſchlag uns zu bekriegen machen könne? Es ſtehet bloß denen Dichtern zu / unbelebten Unterſtänden Gemütsbewegungen zuzumeſſen / und die Marmor- und Felſenſteine redend einzuführen. Gleichwol unterſtehen ſich die Redner ſolches zuerdichten / wann ſie ſich ums bulen annehmen / und ſchreiben dem geringſten Gewürme Ehrgeitz / Neid / Eifer und Zorn zu. Aber die Warheit zu reden / ſo glaubt ihr / die Blumen haben eine Zuneigung

zu den

zu den ſchönen Brüſten? Ihr ſolt wiſſen / daß ſie lieber in einem kühlen als auf einem brennenden Erdreiche ſtehen wollen. Jenes erhält ſie friſch / da ſie hingegen dieſes ausdörren wird. Der Schnee / dieſes ſchönen Aufenthalts iſt auch nichts anders / als eine ſchöne Bedeckung eines heimlichen allverzehrenden Feuers / die zwey ſo hochgerühmte Berglein / gleichen dem Berge Mongibel, der lauter Flammen in ſeinem Eingeweide hegt / wiewol er eine eyſichte Oberfläche hat. Die Kälte und Wärme unterhalten ſich in ſelbigem in vollkommener Genoßſchafft. Auch iſt endlich der Natur viel daran gelegen / ob eines Frauenbildes Buſen geſchmücket / oder nackend und Zierraht-bloß ſeye? Die Welt bleibt gleichwol vollkommen / wann ſchon eine Klafferinn in allen ihren närriſchen einfällen nicht vergnügt wird.

## XVIII.

Derhalben / ſo die Blumen ein Sträußlein fügen / ſo iſt ſolches keine

Wür-

Würckung ihrer Neigung/ſondern des närriſchen Vorſatzes der Krantzbinderinn/welche eines Bulers Thorheit unterhält/weiln ihr ſolche zum Unterhalte ihres Lebens nutzet. Sie erkieſt deren allerhand Arten / die Augen durch die Mannigfaltigkeit zubethören / und die Vollkommenheit ſo jedem Stucke inſonderheit abgehet / mit der Mänge zuerſetzen. Sie ſchneidet die Blumen ab/ ſelbige ſchön zu machen / welches dann anzeigt / daß ſie mehr aus Kunſt/als von Natur ſchön ſeyn ; Sie hat gut machen/ daß ſie ſelbige von dem überfluſſe der Erde reinigt / man müſte ſie gantz verderben / wann man ſie völlig reinigen wolte. Sie haben allzeit etwas Unflats bey ſich/wie fleiſſig man ſie immer zurichten mag / und der Fleiß der ihre Geſtalt verändert/ kan ihr Weſen nicht verändern. Dieſe Stuck und Farbenvermiſchung/macht nicht ſoviel einen ſchönen Zuſammenſatz / als eine anmutige Beunmüſſigung ; und die Krantzbinderinn verliert alle ihre Zeit das Geſichte einer Perſon zuvergnü-

 gen/

gen/die bloß durch den Geruch zu leben ſcheinet. Im übrigen iſt es unrecht/daß ſie die Wurtzel verbirgt/ dann wann man ſelbige ſähe/ ſo wurde man gnugſam erkennen/das jenige/ was man vor Göttlich will gelten machē/ſeye bloß ein erdiſches Geſchencke. Eben als wie die Mahler einen Hocker oder (Buckel) einer Perſon zuverbergen bloß deren Angeſichte mahlen. Sie vermeinen/ſie wollen der Natur Mängel durch fleiſſige Verdeckung verbeſſern. Das Gold und die Seide/ ſo man der Artigkeit der Blumen zuſetzt/ macht wolgerahtene Gemüter glauben/man ſetze ihnen einen fremden Werth zu/weil ſie vor ſich ſelbſt ſonſt verächtlich wären. Wie deme al-
„ lem aber/was iſt ein Goldfaden auf ei-
„ ner Blume anderſt/ als ein Auswurff
„ auf dem andern? Der eine iſt aus der
„ Erde Mitteltupfe/und der andere aus
„ deren Oberfläche gezogen. Der eine iſt
„ durch die Sonnenſtrahlen mehr erhärt-
„ tet/der andere aber mehr erfriſchet. Der
„ eine iſt gemein/der andere ſeltzam. Auch
„ iſt die Seide nichts/ als ein Schaum

eines Wurmes / den man auf ein „
Stücklein ſchaumiger Erde thut: und „
man wähnet unſer Frauenvolck durch „
die allerſchlechteſten Dinge der Welt „
zu ehren? Das iſt der Eitelkeit Ge- „
brauch / ſie macht vornehme Sachen „
verachten/und verächtliche ſchäzbar zu „
machen. Sie läſt den Schatten der Eh- „
re vor den ſelbſtſtändigen Ruhm neh- „
men. „

## XIX.

Wir haben nun die Sorgfältigkeit und den Fleiß eines Bulers / und einer geſchäfftigen Müſſiggängerinn geſehen/wollen derhalben anjetzo einer Klafferinn Bemühſigung betrachtẽ. Selbige bildet ihr von ſtund an ein / ſie ſeye eine Göttin/ weil ſie ſihet / daß man ihr Gelübde darbringet/und meinet/man biete ihrem Weyhtiſche dar / was man nur ihrem Buſen bringt. Sie liebt zwar das Blumenſträußlein/aber ihren Anbeter noch mehr / ſie fühlet ihr Hertz brennen/entzwiſchen ihre Bruſt ſich erfriſchet; ſie zeucht ihr neues Geſchencke

gar offt in Händen um / ſo wol ihren Geruch/als ihre Augen zuvergnügen. In deme ſie Belieben trägt/ ihre eigene Schönheit zubetrachten/( die ſie gegen dieſen irrdiſchen vor gantz Göttlich hält/) glaubt ſie / die ſchneeweiſſen Lilgen ſeyen gegen ihrer Haute Farbe kohlſchwartz zurächnen/und die allerröhteſten Roſen bleich / wann man ihre natürliche wangenfarbe dargegen anſihet. Die Nelken-röhte gleiche ihrer Leffzenröhte gantz nichts / und die Natur habe einen bloſſen Verſuch gethan/dieſe Waſſergöttin abzumahlen / in deme ſie in denen Gärten Meiſterſtucke zuerſchaffen vermeinet hat. Gleichwie ſie die Mannigfaltigkeit der Farben dieſes Blumenſträußlein zuübertreffen vermeint / alſo bildet ſie ihr anderwertig ein/ihre Wehrthaltung ſeye weit lieblicher/als der Geruch/den dieſe Blumen von ſich dünſten. Es iſt ſelbiger/ihrem Beduncken nach/ eitel Ambroſia/die der Himmel in die Lufft verflöſſet. Die Geſchichte lehret uns/ daß Alexanders Schweiß wolgerochen habe:

aber

aber dieſe vermeinte Königinn / wolte uns bereden / der Zibet und Biſam / der andere wolriechent macht / borgen ihren Geruch von ihrem Leibe. In dieſen Gedancken eigener Abgötterey / beginnt ſie ihren Buſen zuverachten / den ſie allererſt in ehren gehalten hatte. Es verdreuſt ſie / daß ſie ſehen muß / daß man ihr nur Blumen opfert / weil ſie ſich würdig ſchätzt / alle Länder und Schätze der Welt geſchencket zuempfangen: Wie dem allem aber / ſo muß ſie ſich mit einer vergänglichen vergönſtigung vergnügen / weil ſie ſelbſt vergehen muß. Man beunmüſſigt ſie mit einem Blumenſträußlein / als wie die kleinen Kinder mit einem rohten Apfel. Man gibt nur Blumen / ihr anzudeuten / daß man ihr in Kürtze gar nichts werde geben.

## XX.

Aber es iſt Zeit / die Frage zuerörtern / die unſere witzigen Verliebten aufgegeben / und die eine Zeugnis nicht ſoviel ihres ſcharffen Verſtandes / als ihrer ſeltzamen Thorheit iſt. Weil ſie den

Blumen ein Recht zueignen / ſo iſt ſich nicht zuverwundern/ daß ſie dem Weibesvolcke günſtig ſeyn? Eine Eitelkeit folgt auf die andere. Meins theils will ich erweiſen / daß / gleichwie das Blumenſträußlein / dem Buſen zu keiner Zierde dienet/alſo diene auch der Buſen ſelbigem zu keiner Beſchönung. Derhalben muß man ſagen / daß / ob ſchon eine Krantzbinderiñ viel Zeit verloren/ ſelbiges zuſammenzuſetzen/ ſo folge doch nicht/daß es derhalben ſchätzbar ſeye/ und weiln es nur kreucht / ſo könne es kein Anfang zur Erhebung ſeyn ; ſtehe es gleich nahe bey den Buſen / ſo ſtehe doch eine verweßliche Sache bey der andern: Sintemal gewiß iſt/daß/ gleichwie das Blumenbüſchlein aus Blumen zuſammengeſetzt iſt / alſo ſeye alles Fleiſch/eine Heublume / wie die heilige Schrifft redet. Alle die jenigen Farben/ darob man ſich ſo hoch verwundert / ſeyn nichts als betrügliche Scheine/die bloß einen Morgen erſcheinen / ſich gegen dem Abend wider zuverbergen. Gleichwie ſie die Sonne bemahlet/ alſo

verſtellt

verſtellt ſie ſelbige auch hinwider / und benimmet ihnen ihren Wohlſtand/nach deme ſie ihnen ſolchen gegeben. Jhre Wärme hat ſie belebet / damit ſie ſelbige wider ausdörre. Man müſſe die Blumen an ſtatt des Erdeſchmuckes deren überfluß und Laſt neñen/ und/daß nicht die Kleider die Unterſtände / ſondern dieſe jene erheben. Viel ſchlechter Dinge werden darum nichts deſto achtbarer/weil ſie zuſammengeführt ſind/ und das was unter unſern Füſſen wächſt/ ſeye nicht ſchicklich das Haubt zuzieren. Es ſeye mir eine einzige vollkommene Schönheit/ nemlich GOtt/ alle Geſchöpfe haben mehr Mängel als Vollkommenheiten; ſonderlich die Blumen/ welche die Natur mehr Spielsweiſe/ als durch ordenliche Arbeit hervorbringet. Ein todt-und an ſich ſelbſt gleichgültigs Ding / können kein Wohlſtändigkeit auswürcken / und wir erkennen unſern Adel nicht vom Himmel herab/ wann wir unſere Ehre aus der Erde nehmen müſſen?

# XXI.

Man darf nicht gedencken / daß ich die Blumen ernidrigt habe/die Eitelkeit des Frauenvolckes zuerheben. Ich habe die Unvollkommenheit der einen erwieſen/der andern ihre gleichfals zuerweiſen. Ich bin noch ein Schmeichel-noch Straffrichter. Ich will aufrecht hindurchgehen. Dahero / ob zwar theils gottloſe Geiſter/die Bruſt eines Weibsbildes vergöttet haben / ſo will ich mir doch kein Bedencken nehmen/ ſelbigem dieſe ertraumte Ehre zubenehmen. Sie bilden ſich ein/ es ſeyn alle Blumen wie die Sonnenblume / und weil ſie die Schönheit erzeuget/ſo haben ſie Lebenszeit eine natürliche Anreitzung allen Bewegungen der Schönheit nachzufolgen. Ich will ihm Widerſpiele zeigen/
„ daß / gleichwie die Blumen nichts als
„ ein wenig Erde ſeyn/alſo ſeyn die Frau-
„ enbilder nichts als ein wenig Staub/
„ und daß ſie bald ein Todengrippe werden/ ob man ſie ſchon anjetzo Geſtirne nennet. Dieſe Sonnen leichten nur ver-

finſtert zu werden/und den Glantz allem dem jenigen was ſie umgibt zubenehmẽ. Letzlich / was iſt dann die Bruſt mehr/ als eine dopple Erhöhung / ſo die Natur zur Nahrung ehrlicher Kinder und nicht zur Zucht junger Liebs-götter wie man vorgibt/erhoben hat? man thut ja dem Angeſichte unrecht/daß man einen niderern Ort den höchſten Sitz der Schönheit nennet? Im übrigen/weiln ſie wie zween Berge geſtaltet iſt/ſo mißbraucht man ja der Kunſtwörter/in deme man ſelbige einen Himmel nennet? Man mag darvon ſagen was man will/ ſo iſt es nicht mehr/als ein wenig Leimen mit Röhte vermiſcht. Eine über die andern wolgeſpante Haut/verurſacht alle ihre Holdſeligkeit; welche ſo man wegthäte / behüte Gott wie häßlich wurde ſie ſeyn? Man ſchaue ſie nach etlicher Jahre Verehlichung an/ ſo wird man nichts als Weichheit finden / wo man anjetzo eine ſo anmuhtige Härte ſpühret. Ich rede nur von gemeinen Zufällen/ und nicht von denen / ſo ſich durch abſonderliche Wege begeben. Reymond

Lullens Geſchichte/iſt ja allẽ Frauenzimmer bekant/ welcher bey nahe von Sinnen kommen wäre / als er einer Wälſchin Brüſte geſehen. Wiewol er ſich zum Vernunfftlehrer Handwercke bekennet/ſo hielte er ſie gleichwol vor eine Göttin/ſo ſterblich ſie geweſen/und ſtarbe ihme ſelbſt willig ab/ hinfüro bloß ihr zu leben. Die Liebe vertriebe letzlich die Vernunfft. Das Frauenbild/deme er nachtſtellte / und welches noch mehr Tugend als Schönheit hatte/entſchloſſe ſich; ihn durch eben den Gegenſtand zu heilen / durch den ſie ihn verwundet hatte. Wieſe ihme derhalben ihren Buſen / der obenauf vollkömmlich ſchön/ unten her aber von zweyen unheilbaren Geſchwären durchfreſſen ware / und ſprach/ja ſo kräfftig als lieblich zu ihme:
„ Lieber Herr/nun ſeht ihr/daß ihr das je-
„ nige liebt/was ihr haſſen ſoltet. Dieſer Anblick nähme Lullens Geiſt dermaſſen ein/daß er aller Geſchöpfe Liebe verlieſſe/und gäntzlich der Liebe Gottes ſich ergabe.

# XXII.

Jch weiß wol / daß des Frauenzim-
mers Buſen / von der Fäule nicht ver-
derbt iſt / aber er wird es der einſt wol
werden. Die Blumen dienen ſelbigem
zum Zierrahte / aber er wird den Wür-
men zu Speiſe dienen. Was Glantzes
kan er einen Blumenſträußlein geben /
weil er ſelbſt verborgen bleiben ſoll? Jſt
er nicht der Verwandlung ſowol unter-
worffen / als die Lilgen und die Roſen?
und verwelckt er nicht ſonder zuſterben /
an ſtatt daß die andern / den Vortheil
haben / daß ſie ſterben alsbald ſie ver-
welcken? Zudeme machen dergleichen „
Sträußlein an einem Buſen / einen „
Argwahn / als ſeye daſelbſten etwas feyl / „
oder als ſeye es ein Schlachtopfer / wel- „
ches man zum aufopfern ſchmücket. „
Die Klafferinnen / vermeinen / ſie opfern „
ſich der Liebe auf / aber Gott opfert ſie ſei- „
ner Rache auf. Er geht mit ausgeſtre- „
cktem arme wider ſie einher / weil ſie mit
erhabenen Haubte wieder ihn einher
wandlen. Habt ihr nicht im Buche der

Weißheit etlicher Thoren Geſpräche geleſen/welche ſagen/ſie wollen die Blü-
„ he ihrer Jugend nicht vorbeygehen laſ-
„ ſen/ der nimmermehr vergänglichen
„ Ewigkeit vergeſſend? Sie ſollen ſich mit Roſen bekränzē/ehe ſelbige verwel-
cken/und weiln ihre üppigkeit von allen Wieſen Maut oder Zoll nimmt/ſo müſ-
ſen ſie in ſelbigē Denckmähle der ſchnö-
den Wollüſten hinterlaſſen. Die Buſſe gehöre nur vor die jenigen/ſo eines an-
dern Lebens erwarten/dann ſie/vor ihre Perſon/ſeyen nur auf die Wollüſte des gegenwärtigen bedacht. Wann ſie ihnen nur ein Paradeiß in dieſer Welt aus-
pflanzen mögen/ſo achten ſie nicht an-
derwerts ein anders zu finden. Sie glauben mit dem Mahomet/die Höl-
le ſey nicht vor die Böſgeweſte/ſondern nur vor die Elenden gemacht. Es fin-
den ſich wol zuzeiten Klafferinnen (ge-
ſchwätzige Weibsbilder) die ja ſo üppig ſeyn als dieſe Leute/wiewol ſie ſich vor der Welt nicht ſo unverſchamt erwei-
ſen. Sie meinen/ſie ſeyen um das Blu-
men tragens willen/und nicht um etli-

cher

cher Bürden willen dieſes Lebens erſchaffen worden. Wann nur ihr Buſen geſchmückt iſt/ ſo fragen ſie nach ihrer Seelen Häßligkeit weniger als nichts. **Inzwiſchen ſollen wir uns auch wol mit Roſen bekräntzen/ da wir doch Gliedmaſſen eines mit dörnern gekrönten Haubtes ſind?**

## XXIII.

Iſts wol einer Chriſtinn eine Ehre/ einen zärtlichen Leib vorzuzeigen/ indeme ſie ihren König voller Wunden ſiehet? Es iſt umſonſt/ daß man ſagt/ ſie ſeye allzuſchön/ daß ſie ſolte verdeckt ſeyn. Die Schönheit einer Tochter der Chriſtlichen Kirche/ſoll wie ihrer Mutter Schönheit beſchaffen/ das iſt innerlich verborgen ſeyn. Widriges Falls/ hat es Gefahr/ daß man gedencke/ das jenige/ was ſich ſo leichtlich ſehen läſt/ laſſe ſich auch leichtlich beſitzen. Der Apoſtel befihlt den Weibern/ ſie ſollen ihr Haubt bedeckt halten/ und ſie entblöſſen die Bruſt? Die Schambarkeit iſt nicht verbannet/ wann man ſelbige

„ aus einem Orte wegjagt/damit man ſie
„ an einem andern herrſchen mache. Die
„ Weibsbilder verwunden die Manns-
„ bilder nur allzuviel/ durch unſichtbare
„ Reitzungen/ſie dörffen ſich nicht erſt be-
„ mühen ſie ſichtbarlich zuverletzen.

Tertullian ſagte zu denen Jungfrauen zu ſeiner Zeit: **Verberget eure Geſichter/ſo biß in den Himmel hinein ( alſo zu reden ) Aergernus gegeben/und die Kinder Gottes zu Anbetern der Menſchen-töchter gemacht haben.** Alſo kan man auch zu denen unſerer Zeit ſagen/ bedecket eure Keelen/ die ihr deſto emſiger verbergen ſoltet/weiln ſie ſich durch ihre natürliche Erhöhung nur allzuviel hervorthun. Sind die Brüſte brünſtige Feuerberge/ wie ſie die Gottloſen nennen/wie können ſie Chriſtliche Liebe in ihnen hegen/ weil ſie unſere Hertzen ſo gutwillig anbrennen? Sollen ſie ſich wol ihres Buſens gebrauchen die Leute zu tödten? da er ihnen doch nur darzu gegeben iſt/ ſelbiger das Leben zuerhalten? Es iſt vergebens/ daß man das jenige

nige/ſo die Zucht im minſten verletzt/ei- „
nen Wolſtand heiſſen will. Von einer „
ſchändlichen Nichtigkeit iſt keine Ehre „
zu hoffen. Warlich / ein Frauenbild/ „
wird ſchlechtlich gerühmet/ wann man „
ihre andere ſchöne Beſchaffenheit un- „
terlaſſend/ſie bloß von wegen ihres Bu- „
ſens und Blumenſträußleins lobet/ oh- „
ne alle Erwähnung ihres Verſtands/ „
oder ihrer Tugend. Wie deme allem/ „
eine Ehre/ ſo von zweyen ſothanen Ur-
ſprüngen/die täglich allgemach verwel-
cken herrühret/kan nicht lange dauren.

Nun / was ich anhero geſagt/ zielt nicht dahin/des Frauenzim̃ers edle Art auszurichten/ſondern bloß/deſſen Üppigkeit und Eitelkeit vorzuſtellen; Ich ehre die Tugenhafften ja ſo hoch/als hoch ich die Laſterhafften verachte; Ich begehre die unſchuldige Buler und Freyerliebe nicht gar zuverbannen und abzuſchaffen / ſondern kan alleine keine ſündliche und üppige Geſpräche leiden. Letzlich/ verſchone ich zwar der Schönheit/ aber keines weges der Schandbarkeit. Man

ſoll des Frauenzimmers gleichgültige Ergötzligkeiten nicht unbillichen / aber die verbottenen können keines weges gerechtfertiget werden.

Geſpräch.

# Geſprechreimen.

Er:

Laſt uns von den Blumen Scharen
in das freye Feld ausfahren.

Sie:

Wer kan bleiben in der Stadt
viel mehr Luſt und Freude hat.

Er:

Jungfrau/laſſet doch geſchehen/
daß euch eures gleichen ſehen.

Sie:

Weibervolck iſt Schnecken art/
die das ſichre Haus bewart.

Er:

Wie die Schnecken ſich verſtecken/
ſoll uns dieſe Kutſch bedecken.

Sie:

Muß es dann gefahren ſeyn/
ſo ſetz ich mich willig ein.

Er:

Wer will die Geſundheit hegen/
muß zu weiln ſich bewegen.

Sie:

Fahren/aber nicht zu lang/
heiſt belobter Müſſiggang.

(11.)

# Die Spatzierfahrt.

I.

ES ſcheinet / als haben die Chriſten Urſache / das jenige / was die Heyden von der Sonne geſagt / zuglauben / nemlich / daß / ſelbige auf einem Wagen des Liechts / am Himmel ſpatzieren herumfahre ; weil man gar viel lebendige Sonnen auf Erden in weit grösserer Ehrenſtellung ſpatzieren fahren ſihet. Selbige ſeyn himmliſch / wiewol ſie ſterblich ſcheinen / und ihre Hitze brennet unſere Seelen / als wol ihr Glantz unſere Leiber berühret. Und ob ſchon ihre Anzahl groß / ſo ſeyn ſie gleichwol unvergleichlich. Sie haben alle die durchgehenden Vollkommenheiten ihres Geſchlechtes an ſich / und doch jede deren etliche ſonderbar-eigene.

Man

Man ſchweige nur von jenen alten beſchreiten Rennen ſtill / darinnen die jenigen/ ſo brennende Lampen / ſondern ſelbige auszulöſen in vollem Rennen führten/den Sieg erhielten : Die Sonnen/ ſo in dieſen Spatzierört.rn ſeyn/ machen uns der Lampen der anderen vergeſſen/und die Mannsbilder haben mehr Ehre darvon / wann ſie in dieſem Kampfplatze überwunden werden / als wann ſie anderwertig/als Obſiegere den Danck erhalten. Man ſagt/der Reichsrahe zu Paris ( das Parlament genannt/) ſeye vor dieſem wandlend genannt worden / darum weil ſelbiger allezeit ſeinem Landsfürſten ſowol zu Krieg - als Friedenzeiten nachgefolgt: Sehet/da iſt der wandlēde Reichsrath/ oder Parlament, unſerer Königinnen. Im übrigen ſolte man unſere Frauenbilder vor ja ſoviel Morgenröthen anſehen/die den Tag auf ihren Wägen mitbrächten / wann ſie nicht erſt bey untergehendem Tage erſchienen. Aufs wenigſte kan man ſagen/daß ſie Erd-Minerven und Stätt-Dianen ſeyn. Es

hat nur fabelhaffte Göttinnen gegeben/ aber ſeht/da ſeyn lebendige Nynfen/ die bloß darum von der Erden erhoben ſeyn/anzuzeigen/daß ſie eines Himmels wehrt ſeyn. Sie nemmen ſcheinbar den Lufft ein/ damit ſie ein noch höcheres Gebiete haben mögen.

II.

Worüber wollen wir uns aber in dieſer bewegenden Verſamlung am erſten verwundern? über dem Prachte? über der Mannigfältigkeit? oder über der Beliebung? Wann ich ſagte/ es verſamle ſich aller Pracht in eine Reye/ ſich deſto mehr des Anbetens wehrt zu erzeigen/ ſo wurde ich mehr der Warheit/ als der Heucheley zu Steuer reden.
„ Man ſagt/Paris ſeye ein Wunder
„ der Welt/ und auf dem Spazierorte ſihet man alle Wunder der Statt Paris
„ beyſammen. Der H. Auguſtin hat vor dieſem verlangt die unvergleichlichen Siegsgepränge zu ſehen/ in denen gefangene Könige/ und aller Reichthum der Welt/in eine einzige Statt geſamlet//

ſet/zu ſehen geweſen. Allda der gantze "
Erdboden/ einem kleinem Landwinckel "
zinßbar ſchiene. Laſt uns anjetzo derglei- "
chen Wünſche um ſolcher Gegenſtän-
de willen thun/die weit Edler ſeyn / als
alles ſelbiges altväterisches Gepränge.
Wer nichts groſſes in **Europa** geſe-
hen/der ſoll bey dieſer Spatzierfarth ſich
einfinden/dort wird er die allerprächtig-
ſten Wahren ausgelegt verwundern.
Es kommen nicht alleine die Königin-
nen zuzeiten dahin / ſondern man ſicht
immerdar Fürſtinnen daſelbſt ; deren
perſönliche Beſchaffenheiten / ihrem
Stand gemäß ſeyen. Keyſer **Aurelius**
Siegprachte über die Königinn **Ze-
nobia**/aber dieſe Keyſerinnen / Sieg-
prachten über alle Mannsbilder. Das
übrige Frauenzimmer iſt gleichwol an-
ſehlich/ob es ſchon nicht ſo Edel iſt ; ſie
führen nicht ſo ſtarcke Heeresmacht/
und haben dannoch groſſen Gewalt.
Sie führen Gefangene hinter ſich her/
ſo nicht an guldene Ketten / ſondern in
Liebsfeſſel angeſchloſſen. Mit einem
Worte / man hat vor dieſem nur ſieben

Wun-

Wunderwercke gezählt / hier aber ſihet man unzählige der Natur.

III.

Aber die Schönheit hat bey dieſer Begegnus / nicht mindern Glantz als die Hochheit. Man muß anſehen ob der Pracht dieſelbige/oder ſie dẽ Pracht erhebe. Allhier ſicht man in einen Augenblicke/alles das jenige/was das Hertze und die Augen beliebkoſen kan. Betrachtet nicht den äuſſerlichen Zierraht der Zeuge/und des Schmuckes / dann ſolcher Geſtalt / wurdet ihr von einem Heiligthumkaſten von auſſen urtheilen. Betrachtet nicht ihre prächtige Kleider / dann ſie ſeyn nur Vorhänge / ſo uns die Huldinnen verdecken. Sintemal nur der Schmuck der Schönheit/ ſo reitzend ſeyn / was müſten wir erſt von dero Weſen gedencken? Betrachtet bloß dieſe ſchönen Angeſichter/ ſo vielmehr ein lebendiges Ebenbild der Tugend / als ſichtbare Meiſterſtücke ſeyn. Sie ſchweben zwiſchen Himmel und Erden/weil ſie nur gezwungen oder aus Mitleiden unter uns Menſchen

blei-

bleiben. Sie entfernen ſich von uns/ ſonder uns zuverlaſſen. Hier ſeht ihr eine ſchöne bräunlichte/ mit liechtē Augen/und einer dunckleꝛ Antlitzfarbe / ſo unter einen Unterſtand / ein wenig ſchwärtze und eine gantz Göttliche Weiſe verſamlet. Dort werdet ihr einer Liechten gewar / deren Haare ſchöner als das Gold gefärbt/ die Buler auch viel köſtlicher bedüncken : und es iſt ein rechtes Wunder / daß man an ſelbiger eine himmliſche Kräfftigkeit bey einer wunderbaren Geſchmeidigkeit ſihet. Wie hoch wir aber dieſen ſeltenen Gegenſtänden verpflichtet ſeyn / die ſich ſe- „ hen laſſen / ſoviel Urſachen haben wir/ „ uns wider die Samet- oder Tafferlarven „ zuerzörnen / die uns das allerſichtbarſte „ in der Welt verbergen. Es iſt waar/das „ ſchönſte in dieſer hochadelichen Geſellſchafft/iſt diſes/daß man von unbekantē Perſonen/daſelbſt ja ſowol geehrt wird/ als von Bekanten. Man wird gegrüſt/ ob man gleich ein fremder Ausländer iſt/ uñ die euch anderwerts nit des Anſehens würdigen wurden/geben euch hier günſtige

ſtige Blicke. ( Er redet von offenlichen Mummereyen in der Faßnacht. )

## I V.

Im übrigen / entzuckt einen ja dieſe ſo vortreffliche Mannigfaltigkeit / die die eine ſo ſchöne Mänge machet. Ich will hier der Kutſchen und Pferde gar nicht wähnen/weil ich bloß die Leute zu-betrachten gedencke. Ein anderer / könte ſagen/ dieſe Thiere/ hätten eine groß-mütige Hoffart an ihnen / weil ſie ſehen daß ſie zu einem ſo ſchönen Gepränge ge-braucht werden / und daß er gleich wie ſie/ dem Mars zu dienen Luſt haben/ al-ſo auch mit nicht geringerem/der Liebs-Göttin dienen. Jngleichen/ ſcheinen die Kutſchen traurig / oder ſiegprach-tend/ nach der Beſchaffenheit und nach dem Stande der Perſonen die ſie füh-ren/ und die Trauer/ ſo deren theils be-deckt / macht der andern Zierrath deſto anmutiger. Aber/ lieber/ denckt etwas genauer / wol auf den Stand/ als auf die Sinnbeſchaffenheit der Leute / zu-rucke. Da ſeht ihr einen Engelländer/

dort

vorteinen Italianer / hier einen Teut-
ſchen/ und die Völcker/ ſo einander an-
derwärts bekriegen/ vergleichen ſich all-
hier in anmutigen Friede. Auf einer
andern Seite / ſeht ihr einen Fürſten/
und Obrigkeits-perſon / einen Mann
vom Degen/ und einen von der Doctor-
haube / eine edle Frau / und einen
Juncker beſchauet dieſen jungē Kräntz-
ling welcher nebē einer eyskalten Jung-
frauen ſchier verbrennet. Schaut die-
ſen ſchwermütigen Tropffen an / wel-
cher die ſchönſte Geſellſchafft der Welt/
vor die allerforchtſamſte Einöde hält.
Er ängſtet/ſich je mehr/je baß er ſich die
andern ergötzen ſihet. Betrachtet auch/
das ernſthaffte Stillſchweigen / ſo auch
unter denen allerluſtigſten herrſchet/ih-
re Augen heiſſen ihre Zungen ſtillſchwei-
gen. Jederman läſt ſich hier anſchauen/
und iſt doch jederman zuſchauens halber
da : Ihr vermeinet / ihr habt nun alle
Seltzamkeiten des Spatzierfahrt-ortes
bemercket/und habt doch ſelber erſt einen
Theil geſehen. Etliche deren / kommen
erſt an / wann andere abziehen. Und
 indeme

indeme man das Ende anzutreffen vermeinet/ findet man erſt den Anfang.

V.

Die Beluſtigung rühret von dieſer ſchönen Mannigfaltigkeit her/weiln es gewiß iſt / daß uns die bunten Sachen den Unluſt benemen / da uns hingegen die einförmigen müde machen. Zu deme/ ergötzet ſich unſer Gemühte/ durch dieſe Verſamlung ſo vielmehr / je mehr ſelbiges dadurch aller anderer Sorge entbürdet wird. Der Leib koſtet daſelbſt den reinen Lufft / und die Seele ſpeiſet ſich durch das Gehör und durch das Geſichte. Aber/ was könte man immermehr zur Hertzens-vergnügung wünſchen / ſo man nicht würcklich daſelbſt fände? Liebt man die Ehre? ſo ſiht man hier alle Quellen der Herrlichkeit/ſo anderwarts ausflöſſen/ verſamlet. Gefelt uns gute Geſellſchafft / ſihe / ſo iſt der Huldinnen Geſellſchafft da. Ich dörfte noch zum überfluſſe ſagen / ſelbige habe ſo viel Anreitzungen/als viel ſich die Leute ſo ſonderbare Mängel haben/befleiſſen

selbige

ſelbige offentlich zuverbergen. Letzlich/ da uns ſchöne Sachen ergötzen/ ſo ſcheinet dieſer Ort der Mittelpupff aller Schönheit. Was man anderwarts nicht ohne groſſe Mühe ſehen kan/ entdeckt ſich hier ohne Mühe. Letzlich/ kan man nicht zweiffeln/ daß es nicht der Auffenthalt aller waarer Luſt ſeye/ weiln die allerglückſeligſten Leute in der Welt/ daſelbſten eine neue Glückſeligkeit ſuchen und finden. Was ſollen dann die jenigen erwarten/ welchen das Unglücke die Süſſigkeit dieſer Wahlefarth ſchmackhaffter machet?

## V I.

Sehet da/ alles/ was man dem Spatzierfarth Platze zum båſten ſagen kan/ welcher des Frauenzimmers vornemſter Luſt einer iſt: aber höret was man ſelbigem auch zum Nachtheile anführen möchte/ ſie miten in ihrer Vergnügung ein wenig traurig zu machen: Derhalben/ muß man ihme vorſtellen/ daß dieſe ſo hochgerühmte Sonnen; doch allezeit der Verfünſterung fähig

ſeyn/und offtermals bloß um eines deſto kläglicheren Falles willen erhebet werden. Was groß iſt / wird niemals mittelmäſſig ernidrigt. Im übrigen/daferne ſie anjetzo glänzen / ſo werden ſie dermal eins in einem finſtern Grabe verdunckelt werden. Sie gehen im Staube Luſtwandlend/zu lernen/ daß ſie mitten in ihren Ergötzungen nichts als Staub nnd Aſche ſeyn. Es bedarff nur eines böſen Tages/ ſie an ihrer Erſcheinung zuverhindern. So waar iſt es/ daß wir niemals keine vollkommene Ergötzligkeit haben / als biß in der ſeligen Ewigkeit. Dieſes Lebens Freuden hangen an der Zeit / und haben keine Verſicherung / als in der immerwärenden Ungewißheit. Zu deme könte man auch ſagen / es kommen ja ſoviel ſchwartze oder Unglücksſterne auf den Spätzierfarth-platz/als andere Geſtirne. Es gebe darauf ja ſoviel häßlicher als ſchöner Geſichter. Deren viel laſſen ſich nicht aufgedeckt ſehen/weil ſie ſich nicht ohne Schande müſſen ſehen laſſen / und gar nicht/aus Verachtung der Ehre. Laſt uns

uns derhalben keinen Koht in den Himmel tragen/laſt uns nicht einbilden / es ſeye viel Glanz in der Welt / ob ſchon viel Eitelkeiten darinnen ſind. Wir nennen viel aus den Frauenzimmer Sonnen / welche Höllenbrände ſeyn werden. Es ſind keine Göttinnen ſondern Teufelinnen. Man ſchätzt theils auf dem Spatzierfarth-platze vor gar eingezogen / die doch vielleicht gar ausgelaſſen und ſchwärmeriſch ſeyn. Es ſtehet bloß Gotte zu / die Leute vor und nach dem Tode zu Heiligen zu machen. Es gibt Sachen welche unſere Verwunderung vermehren können / aber unſere Verwunderung vermehrt deren Würdigkeiten nicht.

## VII.

Was der Spatzierfarth Pracht belangt / befinde ich / daß ſelbiger / wann mans beym Liechte beſicht / zimlich mit Nidrigkeit untermänget iſt. Kan man wol in der That einen waaren Pracht bey einer Hofbegängnis finden / die ſich gleich mit ihrem Anfange endet? Eine

„ Ehre/die nicht beſtändig/iſt niemals ei-
„ ne rechtmäſſige Ehre. Ich geſtehe/daß die Welt / das allerſeltzamſte / ſo ſie immer hat/alles auf den Spatzierfartplatze ſehen läſt/doch bloß darum /damit ſie es im̃er ſehen laſſe. Sie verbirgt es in dem Nun/in welchem ſie es uns zeiget. Ihre vortrefflichſte Gegenſtände / ſtellen ſich uns anderſt nicht vor / als daß ſie ſich durch einen ſtätswärenden Rand unſern Augen abſtehlen. Dardurch ſie ſelbige lehren wollen/ daß ob ſie ſich wol mit der Unſterbligkeit kützeln/ ſo müſſen ſie doch vorbey/ und anderen den beliebten Ort bald raumen. Ihre Majeſtät iſt nicht verſichert / weil ſie ſo beweglich iſt. Man mag nun dieſe Spatzierung ein Siegsgepränge heiſſen/dieſſes iſt ein groſſes Wort/ ſo doch wenig bedeutet. Man ſagt ein Heyde habe die Welt ſehr zuverachten beginnet / darum/ weiln er nicht gar in einer Stundefriſt / allen Reichthum der Welt in einer Stadt feil ausgeſtellt geſehen. Er koñte ihme nicht einbilden / daß Alexander/Urſach gehabt habe darum zu weinen / daß er nicht mehr Welte bezwungen / ſinte-

mal dieſe eintzige/ ſeiner Siege unwür-
dig geweſen. Ja er glaubte letzlich un- „
ſchwer/daß die Welt/gegen dem Him- „
mel zurechnen / nur ein Tüpflein ſeye/
weil er alles was ſie Wunder-und ſon-
derbares gehabt/ in einem Augenblicke
beyſamen geſehen. Nachdeme die
Nacht/aus dem Spatzierfarth-orte/ei-
ne Wüſte gemacht / wo iſt der Glantz
des Tages? wo ſeyn ſoviel Weibsbil-
der? die man Chriſtinnen geheiſſen/
als ob es nicht gnug geweſen wäre/wañ
man ſie Fürſtinnen genennt hätte? Sie
ſeyn auf eine Zeitlang in ein Leilach be-
graben / ſich zuerinnern / daß ſie es der
einſten auf immerdar werden ſeyn müſ-
ſen. Dieſe Sonnen ſind als der ſchnelle
Schatten entwichen. Es iſt gar kein
Graas mehr da / wo vormals die Ma-
jeſtät in ihrer Erhöhung erſchienen. Zu
dieſem ſetze man hinzu / daß die unord-
nung/ſo doch den höchſten Pracht zu-
machen ſcheint/ zu des Frauenzimmers
Erniedrigung diene. Man ſihet die groſ-
ſen Hanſen ohne Unterſcheid unter ge-
meinen Leuten einherziehen / und hohe

Standsfrauen / offtermals gemeinen Burgerinnen nachfahren. Ja die jenigen ſelbſt/die anderwärtig am båſten begleitet ſeyn/laſſen ihr Geleite allhier zurucke. Es ſcheint/als ob dieſer Ort/ſo einer der ſüſſeſten Sinnverwendungen dieſes Lebens iſt/eine ſtätte Todsbetrachtung ſeye. Es werden die höchſten
„ Standsperſonen erinnert / daß weil es
„ ſcheinet/als ſeyen ſie in dieſem Leben denen andern gleich / ſo ſollen ſie feſtiglich
„ glauben/ daß in jenem kein Standsunterſchied ſeyn werde / als bloß nach denen Staffeln des gutgeführten Wandels / und daß vor der Majeſtät JEſu Chriſti/die allermächtigſten Könige/ ohne Leibwacht und Aufwarter werden erſcheinen müſſen.

## VIII.

Iſt nun bey der Hochheit etwas von Nidrigkeit / ſo wird die Schönheit gewißlich etwas von Häßlichkeit bey ihr haben. Alle dieſe ſchöne Geſichter/laſſen ſich nur im Vorbeygehen ſehen/ aus ſcheinbarer Beyſorge / wann man

ſie

ſie lange anſchaute / möchte man ja ſoviel Mängel als Vollkommenheiten dran finden. Ihrer viel haben Urſache ſich zuverlarven/aus Forcht / ſie möchten unſer Geſichte verletzen / wann ſie uns ihre Augen zeigten. Die Häßlichkeit ſelbſt / kan ſich vor ſchön ausgeben/ wann ſie alſo verborgen iſt. Aber man entdeckt ſie mit deſto geringere Mühe/ je mehr die Unterſtände / die ſie plagt/ ſich unternemmen/ ſelbige zuverbergen. Wie wenig ſeyn eben unter denen die ſich ſehen laſſen / die uns nicht mehr Spaniſches Bleyweiſſes / als eine natürliche Weiſſe zeigen? Ihre Röhte/ rührt nicht ſo faſt von ihrem Geblüte/ als von ihrer Kunſt her. Theils deren ſcheinen holdſelig/lächlen/ die doch nur Helffenbeine Zähne haben. Im übrigen thun ihrer viel ſehr wol / daß ſie in Kutſchen fahren/ dann ſo merckt man nicht / daß ſie hincken / wann ſie nicht gehen. Andere ſeyn zu Hauſe kleiner/als die Docken /da aber legen ſie ſoviel Pölſter aufeinander / daß ſie als groſſe Heldinnen ſcheinen. Letzlich/thun

„ die meiſten recht/daß ſie ſtattliche Klei-
„ der anlegen/weiln ihre Schönheit mehr
„ in ihrer Kleidung/als in ihnen ſelbſt be-
„ ſtehet. Jener Heiliger beklagte ſich wi-
„ der theils Leute / die **lieber ein gut**
„ **Pferd als eine gute Seele haben**
„ **wollen**; allhier überträgt zuzeiten/ eine
„ ſchöne Kutſche mit ſchönen Pferden/
„ die natürliche Unholdſeligkeit eines
„ Frauenbildes. Aber zu dieſem allem/
„ was Luſtes ſoll es ſeyn/ſtumme Schön-
„ heiten anzuſchauen/ die einen mehr aus
„ einer Hohn-art oder Hoffart / als aus
„ eigner Ehrerbietung grüſſen? Sie er-
„ zeigen einem Tölpel gleiche Pflicht/als
„ einem Bidermanne. Und was iſt dieſes
„ einem Mannsbilde vor eine knechtiſche
„ Dienſtbarkeit/ daß er verpflichtet ſeyn
„ muß/den ſammeten Larven nicht weni-
„ per Gepränge / als den Leuten anzu-
„ thun? Letzlich / die kurtze Zeit darinnen
ſich die Schönheit auf dem Spatzier-
farth-platze ſehen läſt / ſtellt ſelbiger die
Kürtze ihrer Wärung vor; Sie wird
angebetet/ damit ſie es der einſt nimmer
ſeye. Die Kutſche/ſo ſie in ihre Her-

berge

berge ſühret / führt ſie zu ihrem Grabe.

IX.

Im übrigen/ die jenige Mannigfaltigkeit / ob deren man ſich verwundert/ iſt nichts anderſt/als ein belobter Tand. Ich will hier nicht melden / daß gemeiniglichen bey einer Mänge keine groſſe Vortrefflichkeit ſeye/und/ daß bloß das jenige was ſelten iſt/ groſſer Betrachtung werth ſcheine. Wir wollen dergleichen durchgehende Zurucklenckungen anſtehen laſſen / und nur von ſonderbarern Warheiten reden. Iſt es nicht eine ſeltzamme Verwirrung / wo man die Pferde nicht minder als die Leute anſchauet/ und wo alle Ordnungen der Welt dem Frauenzimmer zu einer Ergötzung umgekehret daher wallen? Die drey Haubtſtände/ſeyn dem Scheine nach / nur eine eintzige Zahle/ und man hat Mühe und Noht / die Frauen von den Mägden zuunterſcheiden. Wer nun in dieſer Unordnung eine Vergnügung findet/der ſuchet das Paradeiß in der Hölle: dann ſo euch

der Leute Anſchauung verletzet/ſo dörfft ihr nicht hoffen / daß euch ihre Gemüter annemlich ſeyn werden. Ihr werdet auf einer Seite theils Geſichter ſehen/ſo euch durch allzugroſſe Eingezogenheit beleidigen / und euch an einem ſolchen Orte zuzwingen ſcheinen / da doch die Freyheit herrſchen ſoll. Andere mißfallen euch deſto mehr/je mehr ſie ſich zwingen/euch durch eine genöhtigte Leichtſinnigkeit zugefallen. Ihr verlangt ſelbige noch ſchwärmütig noch frölich zu sehē. Was hilfft es/jenen jungen Rotzlöffel / daß er wie eine Puppe aufgebutzt iſt/ weil er ſo ſtumm / als ein Seulbild iſt. Was hilfft es dieſe gantze Geſellſchafft / daß ſie die allerſchönſten Mundboten der Welte hat / weiln ſie zum Stillſchweigen hergeſchicket ? Man redt dorten nicht durch austruckliche Wörter/ ſondern nur durch beredte Zeichen. Und was am allerunerträglichſten iſt / das muß man an ſtatt des Spatziergangs Hofgepränge brauchen. Man muß hinter dem Berge halten/wo man Ergötzung ſuchet. Zudeme die Ab-
wechs-

wechslung/die man auf der Spatzierfarth bemercket / macht deren Pracht unvollkommen/wiewol man ſich einbildet/ſie trage ihrer Vollkommenheit bey ſich. Im Wercke / wann man etwas ſchönes daſelbſt ſehen will / ſo muß man aufhören was anders zu ſehen. Eine Sonne verdecket ihres gleichen / und ſo bald wir einen anmutigen Gegenblick gefunden/ ſo müſſen wir ſelbigen ſchnell verlaſſen. Die Veraubung folgt hierauf die Beſitzung / und die Beſitzung auf die Veraubung. Auch geſchicht gar offte/daß der Anblick einer Häßlichen/ die ſchönen Geſtalten / ſo eine Schöne unſern Augen vorgeſtellt / verderbet. Wie deme allem / dieſe ſtete Reyen der Kutſchen/iſt niemals ohne Unordnung und Verwirrung/ und die Zerrittung/ die man anderwarts vermeiden kan / iſt allhier nohtwendig.

## X.

Dadurch ſihet man / daß man allzeit einen Unluſt darbey findet/ wo man allzuſorgfältig iſt/ Ergötzlichkeit zuſuchen. Und man muß mir nicht ſagen/daß ſich

die menſchlichen Sinne an dieſem Orte deſto mehr ergetze / je mehr er dahin kommt / ſich von allem Kummer zubefreyen. Wieviel Leute befinden ſich auf dieſe Spatzierfart / ſo in ihren Hertzē weinē / ob ſie ſchon äuſſerlich lachē? Wieviel ſeyn derer / die entweder vō Liebe oder von Neide verwundet ſeyn? Mancher trägt einen Pfeil bey ſich / der ihn durchdringet / der doch entzwiſchen der geſundeſte Menſch von der Welt ſcheinet. Manche läſt ſich auf dem Spatzierfarth-orte ſehen / die Welt zubereden / es ſtehe um ihr Hausweſen ſo übel nicht / als man vorgibt / weiln ſie ſich in ihrem Unglücke ergötzet; und entzwiſchen weiß ſie wol / daß / ob ſie ſchon nicht ſo witzig / als jener Alte / ſo könne ſie doch mit ihme gleichwol ſagen / ſie trage ihr Haab und Gut bey ſich. Eine andere iſt zornig / weil ſie ſehen muß / daß die ringern Standsperſonen / ſich ſtattlicher tragen als ſie. Dadurch kan man darthun / daß der Spatzierort vielmehr eine gewiſſe Erregung der Gemütsbewegungen / als ein Sitz der Ruhe iſt. Im übrigen / wie

kan man Lufft ſchöpffen/wo man eigentlich nur Staub ſchöpfet? Und kan man ein ſtättes Gedränge und Gewümmel auch wol eine Luſtwandlung heiſſen? Ich kan vor meine Perſon bedingen/ ich ſeye nie dahin mich zuerluſtigen gegangen / daß ich nicht traurig heimgegangen wäre; und mehr einen Kopfweh / als eine Sinnvergnügung davon getragen hätte. Ich bekenne/daß man dort eine Mänge vortrefflicher Schönheiten anſichtig wird / aber ſolches beſchicht bloß durch einen Nebel der Erde: Zu deme/daß bey dieſen Ergötzungen die meiſten lieber die Liebe/ als die Ehre herrſchen ſehen. Man befind ſich zwar in ſehr guter Geſellſchafft/ aber man redet nur mit den Augen. Dieſe Heldinnen/die ihr ehret/ſeyn entweder ſtumm/oder entfernet. Was vor Ergetzlichkeit ſoll es ſeyn; ſo viel Schönheiten zu ſehen / weiln doch eure Hoffnung verleſchen muß / ſo bald ſie angeglüet iſt? Man tritt hier die Fürſtinnen an/wann man will/aber bloß/ſelbige offentlich zuehren / und ſie laſſen ſich bloß deswe-

deswegen ſehen / damit ſie deſto würdiger ſcheinen/angebetet zu werden. Sie ſcheinen uns mehr Freyheit zuzulaſſen/ damit ſie uns mehr Zwang anthun. Letzlich / daferne glückſelige Leute auf
„ den Spatzierplatz kommen / ſo beſchicht
„ es alleinig/ uns unſeres Unglücks zuer-
„ innern. Sollen wir wol fro ſeyn / daß
„ wir an ſolchen Ort und Ende ſeyn / wo
„ unſern Unſtern durch den Gegenſatz
„ fremdes Glücks wächſet?

## XI.

„ Dieſes Geſpräche zielet nicht dahin/
„ des Frauenzimmers ſüſſer Wolluſt eine
„ zuverſtören / ſondern nur in Ordnung
„ zu ſetzen. Wir ſollen uns bereden/daß
„ wir immerdar im Jammerthale wand-
„ len / ungeachtet uns die Froligkeit auf
„ den Spatzierplatz führet. Wir soll uns
„ auch einbilden / daß alle Tritte/die wir
„ dort thun/ſo viel Staffeln ſeyn/ die uns
„ mitten durch alle Vergnügungen die-
„ ſes Lebens zum Tode geleiten. Der hei-
„ lige Auguſtin hat billich geſagt / jeder
„ Augenblick unſers Alters/ſeye ein ſtätt-
wärende

wärende Fahrt zur Ewigkeit. In deme wir eine Stunde ſpaziern gehen / verrichten wir mehr / als eine gantze Tagreiſe an dieſer Farth. Letzlich/weil wir auf Erden gebannt ſeyn / als ſollen wir bloß im Himmel zu Siegprachten trachten. Unter allem Frauenzimmer der Welt / iſt kein recht glückſeliges/ auſſer deme/ſo dem **Lamme** allenthalben nachfolgt/wo ſolches hingehet. Unter allen Mannsbildern/haben die jenigen den bäſten Vortheil/die wie **Elias** im feurigen Wagen darvon gefürth worden/ und ihren Lauff alſo vollbringen / daß ſie am minſten die Erde berüren. Laſt uns auch auf des heiligen Apoſtels **Wettlauff** gedencken/damit wir den Danck nach verrichter Mühe in dieſer Weltbahne erlangen. Laſt uns auf die Erſcheinung im **Thale Joſaphat** gedencken/ ſo werden wir nicht ſo ſehr trachten/ uns auf einem Luſtplane ſehen zu laſſen. Letzlich/laſt uns deſſen eingedenck ſeyn/was ein Lehrer von den Altvättern ſagt / nemlich / der Teufel/ habe ſeine Umgänge ſo wol als unſer

HErr

HErR Gott / und die Eitelkeit / bringe mehr Leute zuhauffe / als die Ehre des Königs aller Könige. Die heilige Schrifft ſagt / es ſeyen theils Sünder / die Augenblicklich zur Höllen fahren / aber es gibt auch Leute / die in Kutſchen hineinfahren / deſto ehe zukommen. Es iſt kein erdichter **Pluto** / der die **Proſerpinen** in ſeinem Wagen entführet / ſondern der leibhaffte **Lucifer** raubet Chriſtenweiber aus ihren eigenen Wägen. Können ſich dann ſelbige gleichwol frölich erzeigen / nach deme ſie ſich in ſtåte Gefahr eines ſo erſchröcklichen Unglückes geſetzet ſehen.

# Geſprechreimen zu den dritten Theil von dem Spiegel.

Er:

Wie glänzet und glintzert das reinliche
Glas/
das Freunden und Feinden weiſt dieſes
und das?

Sie:

Leicht brechen die niedlichen Spiegel
Kryſtallen/
die manchen belieben und manchen
mißfallen.

Er:

Man nennet den Spiegel den treueſten
Freund/
in welchem der Mangel ohn Falſchheit
erſcheint.

Sie:

Es können auch ſo thane Freunde be-
trügen/
und pflegen die gelblichen Gläſer zu
lügen.

Er:

Im Spiegel erhellet das flüchtige
Bild/
und ſcheinet gleich frölich / gleich trau-
rige Gewillt.

Sie:

Die Reden ſind Spiegel der trüglichen
Buler/
die kurtze Zeit bleiben der Sehekunſt †
Schuler.

Er:

Es lieben die Spiegel auch heßliche
Frauen/
Sie haſſen die Schönheit / die Tugend
zu ſchauen.

Sie:

Es lehret der Spiegel ſich ſelbſten er-
kennen/
und unſer Gewiſſen ein Spiegelglas
nennen.

† Opticæ.

Der

(III.)

# Der Spiegel.

## I.

HOchadeliches Frauenvolck / klaget nicht Narciſſen an / daß er die allergröſten Liebs-hitzen der Waſſergöttinnen nur mit Kaltſinnigkeit bezahlet/ und ſich in dem Eyſe eines Brunnens beſchauend / mit Liebsneigung gegen ſich ſelbſt entzündet habe. Viel eures Geſchlechtes/ſo ſchöner als er/ſeyn auch viel unempfindlicher. Sie ſchauen die Brunſt unſerer Hertzen gleichgültig an/ und fangen Feuer auf gegen ihnen ſelbſt / durch die Widerſtralung eines Eyskryſtalles ſo ſie gegenbildet. Sie habē vor jenem nach dieſen Vortheil/daß ſie nicht geſtrafft werden wie er/ wiewol er unſchuldig geweſen/da ſie hingegen ſchuldig ſind. Er hat

hat ſeinen Schatten vor einen weſentlichen Cörper gehalten/und iſt nicht ſo viel aus Liebe zu ſich ſelbſt/als aus Liebe zu einer vermeinten Freundinn/die ſich zwar ſehen/aber nicht beſitzen laſſen/geſtorben. Aber dieſe ſchöne Verächterin/
„ werden ihre rechte Abgötter/durch verachtung aller Mannsbilder/ſie haſſen uns
„ würcklich und ſcheinbarlich ſich ſelbſten
„ in der That und im Bilde zu lieben. Die
„ Eitelkeit beredet ſie leichtlich/daß ſie ſich
„ vor Göttinnen halten / weil ſie ſehen/
„ daß ſie ſich an vielerley Oertern finden/ und daß dieſebſte Kälte ihre Augenſtralen ohne Verletzung ihrer Doppelſonnen annimmet.

## F F.

Ja/ſie lieben ihre Schönheit ſo innbrünſtig / daß ſie mitten in der Beliebung/ſelbige an unterſchiedlichen Orten zubeſchauen / etlicher maſſen eine Unluſt empfinden / daß ſie ſelbige nicht allenthalben zugleich ſehen können: Sie wündſchten mit Oliden/daß alle Gaſſen/ wo ſie hingiengen voller Spiegele

wären/

wären/wie ihr Gemach/ ſich beredend/ ſie wurden ſo viel Anbeter ihrer Perſon oder ihrer Bildnus finden/als Zuſchauer. Aber / weil ſolcher Wunſch nicht kan erfüllet werden/ ſo beſchauen ſie ſich in Geheim/ weil ſie nicht allzeit offentlich können beſchaut werden/und haben nicht gnug daran/ daß ſie Spiegele in ihren Stüblein haben / ſondern hängen ſolche gar an die Gürtel. Sie wollen immerzu Mittel haben/ſich ob ſich ſelbſt zuverwundern/und haltē ſich allzeit vor Wunderwercke der Natur/ und für die ſelbſtändige Holdſeligkeit. Im übrigen „ wiſſen ſie gar wol / daß ihre Bildnus/ „ uns gnugſam ins innerſte eingegraben „ iſt/und dahero gantz von unnöhten / ſel= „ bige durch äuſſerliche Erſcheinungen „ unſern Augen einzudrucken. Wann unſer Hertze Fenſter hätte/wie einer aus den Alten verlanget / ſo wurden ſie ſich in ſelbigem in eitel Flammen ſpiegeln können/ als wie ſie ſich anjetzo in einem Eyſe ſpiegeln. Wir wollen ſie in dem Behagen/ ſich dringen zubeſchauen / betrachten / und uns be=

mühen

müheu/die wunderbare Beſchaffenhei-
ten / ſo der Spiegel ſo wol von der
Kunſt/als von der Natur hat/zuentde-
cken; und nachmals betrachten / ob die
Augen des Frauenzimmers den Grund
des Eyſes bemahlen? oder / ob der
Grund oder Boden des Eyſes / des
Frauenzimmers Augen erfülle? Und
wollen lezlich ausforſchen/ob das Bild
ſo man waar nimmt / mit ſeinem Mu-
ſter vollkömmlich übereintreffe? oder/
ob das Muſter ſchöner ſeye als ſein
Bild?

## III.

Man muß die Erfindung der Spie-
gel/nicht denen Widerſtralungen der
Sehekunſt zumeſſen/ weiln ſie vielmehr
eine Hervorbringung der Natur / als
Früchte des Fleiſſes weiſen. Gleich
wie von Ewigkeit her / in GOtt ein
Spiegel geweſen/welcher/als der Glantz
des Vatters / und die Fiegur ſeines
Weſens/ deſſen Natur empfängt und
vorſtellet; alſo kan man ſagen/daß Gott
in der fülle der Zeit/äuſſerliche Spiegel

auf die Bahne gebracht / ſich ſichtbar zu machen / ſo unſichtbar Er iſt. „Die Schrifftgelehrten mögen erforſchen ſo „lang ſie wollen/ob man GOtt durch ei„nigerley Art ſehen könne? gewiß iſts/ „daß alle Geſchöpfe gleichſam Arten „ſeyn/ die uns zeigen / was Er iſt / ob es „wol in keiner vollkommenen Klarheit „geſchicht. Hat nicht der HERR Chri„ſtus geſagt/in deme man ihn ſehe/ſo ſehe „man GOtt unter menſchlicher Geſtalt/ „und ob wol die Gottheit keinen Leib hat/ „ſo hat doch alle deren fülle leibhafftig in ihme gewohnet. Die heilige Schrifft ſagt an einem Orte / der HERR wohne in einem unzutrettlichen Liechte / und ſein Reichsſtul/ ſo glänzend er iſt/ ſeye mit Finſternus umgeben; aber anderwärtig /verſichert ſie uns / daß GOtt/ das Liecht ſeines Antlizes / an unſere Stirne gezeichnet. „Wir ſollen zwar de„mütig ſeyn/ wir können aber keine nid„rige Gedancken von unſerer Hochheit „ſchöpfen/wann wir betrachten / daß/ob wir wol aus einem Stücklein Leimen „gemacht / ſo ſeyen wir gleichwol nach

der Gleichnus des Geiſtes aller Geiſter gemacht / welches die Schulen ein reines Weſen nennen.

## VI.

Wie ſie nun GOtt in allen Geſchöpfen vorgeſtellet / ſonderlich im Menſchen/ alſo hat er auch gewolt / daß ſich die Geſchöpffe untereinander vorbilden/und daß der Menſch/ſein Bild/als ein Urſprungswerck in einem anderen Sinne abgeben könne. Iſts nicht waar/ die Wercke ſind Ebenbilder ihrer Urſachen ? und daß die himmliſchen Leiber wunderbare Eindruckungen ihrer Aenlichkeit in denen erdiſchen machen? Es ſeyn ja kleine Sonnen in unſern Augen / ſowol als eine groſſe über uns iſt/und die immerwärenden Feuer an der Himmelsfeſte leuchten/ja in der Feuchtigkeit unſeres Augapfels / ſonder ſelbige zuerſchöpfen ? Ich rede hier nicht von denen heimlichen Verſtändnuſſen / ſo unterſchiedliche Unterſtände mit denen Irrſternen haben : Dieſe Geheimnuſſe/ können die jenigen

ma

am bäſten auslegen / ſo des Himmelsſprache verſtehẽ/dañ ich vor mein theil/ verſtehe nur dieſer nidern Welt Redarden. Jch finde in ſelbiger nichts/daß ein Weſen hat/daß nicht ein Bild hätte/ſo es vorſtellte. Die Berge ſeyn unbeweglich/und dannoch flattern ſie in der Lufft um/wo nicht in ihrer natürlicher Dicke/aufs wenigſte in denen Bildungen/ ſo ſie unſeren Augen zuſänden. Die Wälder ſtellen ſich in ſelbigen vor/ ſonder ſie zubeſchatten / und man ſolte ſagen/es ſeyen alle Dinge in unſerem Auge / oder unſer Auge ſeye in allen Sachen. Aber man muß ſich nicht darob entſetzen / daß die Selbſtände Ebenbilder ihres Weſens haben / ſintemal gar die Zufälle Arten haben/ die uns ſelbige ſichtbar machen. Durch deren Mittel beſchicht/ daß die Weiſſe / ſo nur in einem eintzigen Unterſtande iſt/allenthalben zu ſeyn ſcheinet. Ein Gethöne/ ſo ſich in der höchſten Lufftgegend erhebt/ läſt ſich in der Unterſten hören / ein Stimme/ ſo aus einem eintzigen Munde gehet/ſchlägt alle Ohren einer gan-

„ tzen Verſamlung/und ein von uns ſehr
„ entferneter Geruch/nahet ſich uns durch
„ ein natürliches Wunder.

## V.

Jedoch ſteht nur dem Menſchen zu/ Bildnuſſen auf Erden zu haben / darum / gleich wie er nach dem Ebenbilde des Schöpfers gemacht iſt / alſo ſcheinen alle Cörperliche Geſchöpf nach ſeinem Ebenbilde gemacht. Er begreifft in ſich alles das reineſte / was in den Haubturſprüngen / und alles das bäſtzuſammengeſetzte/ was in denẽ gemiſchten Cörpern iſt: Er iſt letzlich die kleine Welt / nach deren die groſſe abgenommen ſcheinet. Betrachten wir ihn inſonderheit / nach dieſer durchgehenden Beſichtigung / ſo finden wir / daß ſein Antlitz / ſeines Geiſtes Spiegel iſt/ und die Schönheit ſelbſt/ſeye nur eine Bildnus ſeines Leibes. Ich ſage hier nicht/ daß ſich die Eltern durch ihre Kinder vorbilden/und daß die/ ſo ſchon vor viel hundert Jahren abgeſtorben/ noch heutigs Tags in ihren Schrifften leben.

Ich will nicht darzu ſetzen / daß gleich wie die Leute nach Senekens ſage / einer dem andern an Schauplatzes ſtatt ſeye/alſo ſeyn ſie einander auch an einer Schauſpieles Stelle. Ich will von denen Spiegel reden / die ſie auſſer ihnen ſelbſt haben / nach deme ich ſchon von denen jenigen geredet / ſo in ihnen weſentlich ſcheinen / und will die Beliebung unſerer Natur betrachten / nach deme ich deren Eigenſchafften ſchon berůhret habe. Wie wol es ſcheint / als ob „ ſich alle Ding auf gewiſſe Weiſe ſpie- „ geln kønnen/ſo ſpiegelt ſich doch bloß der „ Menſch alleine/mit Vernunfft. Die Thiere ſehen ſich im Waſſer / aber ſie kennen ſich nicht / alles was in der Lufft fliegt/ſchwimmet in einem Fluſſe / wie wol ſolches ſcheinbar unſichtbar ſcheinet / ſo wir es nicht genau bemercken. Stellet einer Tocke ein reines Eys vor / es werden alle ihre Geſichtſtreiche ſich drinnen ausbilden/und ob ſie ſchon Augen hat/wird ſie es doch gleichwol nicht mercken. Darum/weil ſie weder Empfindlichkeit noch Vernunfft hat/aller-

maſſen die Thiere keine Vernunfft ha-
ben/ob ſie ſchon eine Empfindligkeit ha-
ben.

## V I.

Der Menſch iſt es/der ſich durch die Gegenſtralung der Spiegel beſchauet/ auch dazumal/wann er ſich in gerader Linie ſihet. Er bemerckt nicht nur ſein Gegenbildnus/ſondern er erkennt auch ſich auſſer ſich ſelbſten. Letzlich/nachdeme er die Gleichnus in der Würckung beſehen/ſo betrachtet er ſelbige im Urſprunge. Derhalben ſtehet das Beſpiegeln/bloß einem Verwunderungs-fähigem Unterſtande zu; ſelbiger/ſoll ſeine Vollkommenheiten begreiffen können/bevor er deren klårliche Beſchauung hat. Derhalben muß zu dieſem Ende/eine Natur/(alſo zu reden/)eine ſehende Verſtåndnus/und ein verſtåndiges Sehen haben. Das iſt nun ein Vorzug/den das Frauenzimmer neben uns hat; Sie haben ſchöne Augen/aber einen noch viel ſchönern Geiſt/ſie wiſſen ihre Reitzungen ja ſo wol zuſchåtzen/

als

als ſelbige in ihrer Vorbildung warzunehmen. Endlich / verſtehen ſie die Kunſt/ſich in ſich ſelbſt zu ſchlieſſen/ in deme ſie ſcheinẽ/als machten ſie ſich hervor/ſich heraus zubegeben. Wir wollen aber den Ruhm des Frauenzimmers auf eine Zeit bewenden laſſen/der Spiegel Lob vorzunehmen. Wir beleidigen ihre Perſonen nicht / in deme wir dero Bildnus ehren. Die Geſetze befehlen uns / daß wir der Königinnen Ebenbildnuſſen ſo wol/als dero Majeſtät ehren ſollen. Waar iſt es/ich weiß nicht recht/ob wir mehres den Stoff dieſes Eyſes/als ſeine Geſtalt ? und ſein Wiſſen mehr/als ſeine wunderſame Eigenſchafften anſehen ſollen ? Wer ſoll glauben/daß die Sonne durch ihre Wärme einen kalten Gegenſtand für die Sonnen der Erden hervorgebracht habe? Selbige hat erſtlich das Kryſtall aus einem Erddampffe und Ausdünſtung formiert / und theils Stücke der Erde und des Waſſers/ ſo rein und glantzend gemacht / als die himmliſchen immer ſeyn mögen. Man ſagt/die Perlen wer-

den nur im Meere gefunden/ aber man findet flüſſige Perlen auf den Bergen/ die allgemach erhärtnen / und immerzu einen gleichen Beſtand dauren.

## VII.

Ich weiß wol man werde mir diß Orts ſagen/ein ſchönes Eyß / ſeye vielmehr ein hervorbringen der Erden/ als des Himmels/ und die Hitze der gemeinen Weltfackel / ſo alle Unterſtände dünne macht / könne ſolches nicht dicke machen. Aber weme ſoll man des Kryſtalles Glantz zumeſſen/ als der Qwelle des Liechts? nun kan es ja deſſen Straleneindruckung/ ohne die Eindruckung deren Gewalts/nicht empfahen? Sehen wir nicht/daß die Wärme die Kälte hervorbringet / nicht zwar durch eine förmliche und einfältige Krafft / ſondern durch ein geregeltes Widerſpiel/ ſo man den natürlichen Widerſtritt „ nennet? Es gibt ſo wol gewiſſe Feind„ ſchafften zwiſchen den Haubturſprün„ gen/als unter denen Leuten/ und gleich wie die gemiſchten Dinge / aus denen vier

vier Haubteigenſchafften zuſammen- “
geſetzt ſind/ ſo einander ſtättigs ſtoſſen/ “
alſo darff man ſich nicht einbilden/ daß “
ſie in ſtetwärenden Friede leben können. “
Nun begibt es ſich aber / in dieſen ge- “
wöhnlichen Streiten/daß wañ ein Theil “
Oberhand über den andern bekömmet/ “
ſtärckt er ſelbigen zu weiln / in deme er “
ihn ſchwächt / darum / daß in deme er “
ſolchen allznnahe drucket/macht er/daß “
jener/alle ſeine Kräffte / die vorhin zer- “
ſtreuet geweſen / verſamlet. Dahero “
weicht zu Zeiten der überwinder dem “
überwundenen/nicht daß er ſolchen ge- “
holffen hätte / ſondern weil er ihn noch “
mehr erbittert hat. Woher kommts/daß “
man im Sommer an dem Strande ei- “
nes Fluſſes mehr Hitze empfindet / als “
auf dem Gipfel eines Berges? als eben “
dannenher/daß die durch die Kühle des “
Waſſers wider dämpfende Hitze der “
Sonnen/ſich verdoppelt / da ſie hinge- “
gen einen der Widerbiegung unfähigen “
Unteſtand nur einfach erwärmet. Alſo “
kan man ſagen/daß wan dieſes Geſtirn- “
nes Hitze auf der Erde einen kalte Stoff

findet / ſo erhårt ſie ſelbigen deſto leich-
ter/je mehr ihr Gegentheil ihr Wider-
ſtand thut. Wie deme allen/dörffen wir
uns nicht ſchwår zubegreiffen einbil-
den/daß ein warmer Unterſtand einen
kalten erzeuge/wann wir bedencken/daß
ein kalter einen warmen erzeugt. Gibt
es nicht Brennſpiegel / die wie die an-
dern aus Eyſe gemacht / ein ſichtbares
Feuer erzeugen? Sie ſeyn åuſſerſt kalt/
und verſången dannoch alles. Die aus
ihnen gehende Flamme / kömmet nicht
aus ihrer Geſtalt her/ ob ſie wol aus de-
ren Macht herkommet.

## VIII.

Die Urſache nun / dieſer wunderba-
ren Wirckung / iſt dieſe / daß ſich das
Liecht / ſo nie ohne Wårme iſt / in die
Holung eines Eyſes zuſammenzeucht/
vermehret darinnen ſeine Staffeln /
durch eine Verſtårckung der Gegen-
feindſchafft/( maſſen ich erſt erwåhnt/)
und in deme es einen Cörper durchdrin-
get/ der ſeiner Wårme widerſtehet/ un-
geachtet er ſeinen Glaſt annimmet / ſo

muß

muß es ſich entweder in die Tieffe tauchen / oder eine kleine Entzündung in der Oberfläche erwecken. Man kan ſchier ſagen es thue ſein äuſſerſtes/ keine Feigheit zubegeben. Sehet was Geſtalt das jenige/ ſo gefroren ſeyn ſolte/ eine Brunſt verurſacht/ und wie das jenige/ ſo eine Brunſt verurſachen kan / zuzeiten gefroren macht. Iſt alſo noch übrig zuerweiſen / auf was Weg es geſchehen könne / daß ein dichter Stoff durchleuchtig bleibt / weiln die Dichtigkeit/ die Cörper ſchattig machen ſcheinet/ und doch ſcheinet/ als ob ſie ihnen gantz widerwärtige Beſchaffenheit gebe / als die andern haben / die man durchſcheinig nennet. Darauf antworte ich/ daß die Sonne / in die Cörper nach der Vorbereitung ihres Stoffes/ſowol/ als nach der Erheiſchung ihrer Geſtalt/ würcket/ und alle ihre Beſchaffenheiten nicht durchgehends verändert / ſonderlich die jenigen/ die ihnen eigen oder weſentlich ſeyn/ wiewol ſie ſelbige zu Zeiten ändert/ und vollkommener macht. Alſo wie ſie etliche Dinge grob bleiben läſt/

die es von Natur ſeyn / ſo macht ſie andere ſubtil / die von ihrer weſentlichen Bewantnus geleutert ſcheinen. Aus denen theilen nun / die aus dem Erdreire aufdämpfen / oder aus dem Waſſer ausdünſten/ſeyn theils Stoffbar/theils vollkommlich zart. Die erſten erleuchtet ſie von auſſen / weil ſie allzuunrein darzu von innen ſeyn: aber die/ſo him̃liſch ſcheinen/ und reiner als die Erden ſind. Die erleuchtet ſie/eben als wie den Lufft/nemlich / ſowol inn-als auswendig. Weil nun der Stoff/daraus das Kryſtall zuſammengeſetzt iſt/gar wenig erdiſcher Auswürffe in ſich hält / und das darein gemiſchte Waſſer / von keinerley Unflate verderbt iſt / ſo iſt ſich nicht zuverwundern / daß die Sonne darinnen / als in ihrer Kugel / gerne ſcheinet/und daß deren im Luffte zuzeiten dunckel ſcheinende Klarheit / in ſelbigem / in völliger Ausbreitung ihrer Schönheit/erhellet.

## IX.

Nach deme wir aber die Natur der Spiegels

Spiegele betrachtet/ſo laſt uns auch ihre Eigenſchafften ein wenig beleuchten. Ich befinde ſelbige unvergleichlich / weil ſie beydes herrlich und wunderbar ſind. Ein Unterſtand/ſo der eigentliche Sitz des Liechtes/ und aus der Erden einen Himmel zu machen ſcheinet/muß nohtwendig ſehr glåntzend ſeyn. Iſts nicht Sonnen klar beweißlich/daß vermittelſt des Spiegels / die Geſtirne ſammt ihrer Klarheit von oben hernider geſtiegen ſcheinen ? und daß die Sonne ſich abgelaſſen/von dieſer nidern Welt/glantz zuentlehnen/nach deme ſie ihr ſolchen gegeben ? Auch ſihet man/ daß das Liecht / ſo anderwarts ſcheinbar dunckel iſt / hier ſeinen eigenen Tag hat/und von dieſem Glaſe ſichtbar gemacht wird / gleich wie es alle andere Dinge ſichtbar machet. Dieſe ſchöne Beſchaffenheit/iſt nichts als einZufall/ und macht uns gleichwol aller Cörper warnehmen/und ob ſie zwar ein ordenliches Loß eines himmliſchen Unterſtands iſt ( wie der Vernunfftlehrer redet/ ) ſo gibt ihr doch der Spiegel einen unter-

möniſchen Unterſtand. So das Liecht/ die Zierde der Welt / und die ſelbſtſtändige Anmutigkeit der Schönheit iſt/ ſo iſt der Spiegel die Zierde und gleichſam die Anmutigkeit des Liechtes. So der Spiegel der Rock der Oberfläche aller empfindlicher Dinge iſt / ( wie ein Lehrling des **Plato** / redet / ) ſo iſt der Spiegel der Grund und Boden ihres Glantzes. Theils weiſe Männer/haben vor uralters geglaubt/ das Liecht ſeye der Leib der Gottheit/und die Warheit ſeye deren Seele: So muß man nun ſagen / ein ſchönes Kryſtall ſeye etwas Göttliches / ſintemalen es gantz mit Stralenglantze erfüllt iſt/alſo/daß man nicht weiß / ob das Kryſtall das Liecht/ oder das Liecht das Kryſtall macht? **Hiob**/fragte einen Vorwitzigen/durch welchen Weg ſich die Klarheit austheile? Aber es ſcheint/wann man ihme ein ſo ſchönes Eys vorgehalten hätte / daß man ſeinem Gemüte gnug thun können. **Plotin**/gab vor / das Liecht ſeye nichts anders/als der Götter Geſichte/ ſo durch das Geſtirne ſchauen/ aber der Spiegel

Spiegel gibt denen Menſchen einen Vortheil/daß ſie wie dieſe vorgegebene Götter ſchauen / oder ihnen durch ihre Stralen wieder zurucke ſenden können. Letzlich/wann das Liecht aus allen Beſchaffenheiten die allerreiniſte iſt/als die von einem der Verweſung unfähigen Leibe herkommet/und die allereinfachſte/ weiln ihr Unterſtand mit keinen widrigen Zufällen vermiſcht iſt / ſo kan man auch ſagen / daß der Spiegel/die Reinigkeit ſelber iſt / ſo mitten unter der Verweſung wohnet / und daß er ein vollkommen-einfacher Cörper ſeye/wiewol er in der Reye der gemiſchten hafftet.

## X.

Aber die übertrefflichkeit des Spiegels/muß nicht ſoviel dannenher gezogen werden / daß er der Unterſtand des Liechtes iſt/als/weiln er der Gegenſtand des Geſichtes iſt. Die Klarheit iſt nicht „ ſo edel/als das Auge / weil ſie bloß um „ deſſen willen gemacht / und da ſie die „ Dinge ſichtbar macht / ſo beſchicht es „ bloß

„ bloß ſie ſelbigem deſto angenehmer zu
„ machen. Was die Farben ſihet/iſt weit
vortrefflicher/als das jenige/was ſolche
„ vorſtellet/oder was ſie zuſammen ſetzet.
Nun iſt das Liecht/eine leuchtende Far-
be/ als wie die einfache Farbe (nach
Ariſtotens Meinung/) ein dumperes
Liecht iſt. Da nun die Dichter das
Liecht Gottes älteſte Tochter heiſſen / ſo
müſſen ſie das Auge eine erſchaffene
Gottheit nennen. Ich will hier keine
Beſchreibung deſſen Natur anſtellen/
weiln ich ſelbiges mehr in einen Spie-
gel ſehend/ als vor ſich ſelbſt Leuchtend/
„ betrachten ſoll. Ein anderer möchte ſa-
„ gen/es ſeye das Auge / die Sonne der
kleinen Welt / die Schaubinnen des
„ Menſchen/das Gemählde der Seelen/
„ die Fackel des gantzen Leibes / der Aus-
„ ſpeher des Sinnes / der Mahler der
„ Einbilbung / und der Dolmetſcher der
„ Warheit. **Plato**/ nennet es ein Gött-
„ lich und himmliſches Stucke / weiln es
„ ein Feuer hat/ſo nicht brennet/ und das
„ den Tag auf die Welt bringet. **Or-
pheus**/nennet es den Spiegel der Na-
tur.

nur. Heſychius/das Thor der Son- "
nen. Und Alexander der Peripate- "
tiſche/die Seele der Seelen. Galen "
ſagt/es ſeye der leichtende Werckzeug "
des Menſchens ſonniſcher Theil/ ein "
Gottheit volles Glied/ und an ſtatt daß "
man ſonſt glaubt/die äuſſerlichen Sin- "
ne ſeyen nur um des Gehirnes willen "
gemacht/ darinnen der allgemeine Siñ "
wohnet/hält er im Widerſpiele darvor/ "
das Gehierne ſeye bloß um des Auges "
willen gemacht. Hippocrates/beſtä- "
tigt/der übrige Theil des Leibes / gehabe "
ſich eben ſo/als wie das Auge/ welches "
gleichſam der Schiedsman des Lebens "
und des Todes ſeye. Andere haben ge- "
glaubt/das Auge ſeye ſo wol das Fenſter "
der Seele/als deren Bild / und Mo- "
mus/habe unrecht gehabt/die Vorſich- "
tigkeit Gottes zutadeln / daß ſie keine "
Oeffnung ins Hertz gemacht habe/weil "
ſie ſelbigem zwo an Kopf gemacht. Das "
Auge iſt wild oder gütig/ nach deme die "
Seel erboſt oder friedlich iſt / es liebt "
und haſt mit ſelbiger/es lächlet oder dro- "
het/und iſt liecht oder dumper/ nach de- "
me ſie

,, me ſie ſich bekümmert/oder erfreuet. Letz-
,, lich iſt es eine zweyte Seele / oder man
,, muß mit dem Araber **Blemor** ſagẽ/die
,, Seele wohne im Auge / als in ihrem ei-
,, genen Sitze. In der That/wir bilden
,, uns ein/wir küſten die Seele/wann wir
,, das Auge küſſen. Zu deme/ſetzet hinzu/
,, das Auge / ſeye der allervollkommenſte
,, Werckzeug der Empfindlichkeit / ſinte-
,, mal es nicht nur ſchöner/ſondern auch
,, würckender iſt/als die andern.

## XI.

\- **Plotin** und **Syneſius** / haben die
,, Natur eine Zauberinn genennet / weiln
,, ſie ſo groſſe Wunder in eine ſo kleine
,, Verfaſſung eingeſchloſſen / und ſo viel
,, unterſchiedlicher Theile in einen ſo zart
,, und künſtlichen Zuſammenſatz zuſam-
,, mengetragen. Ich/meines theils/ver-
,, wundere mich nicht minder über deſſen
,, Vermögen / als über deſſen weſentliche
,, Beſchaffenheit/und habenden Vorzug/
,, in einem unvermercklichem Nun zu-
,, würcken/da hingegen die andern Sin-
,, ne/nicht auſſer der Zeit würcken. Das

Auge

Auge iſt werckzeuglich / und gleichwol iſt ſeine Würckungsart gantz geiſtlich. Die jenigen / ſo es dem Verſtande vergleichen / haben ſeine Eigenſchafften gar wol verſtanden / dann es entdecket zugleicher Zeit den Himmel und die Erde/Weiß und Schwartz/die Ruhe und die Bewegung/ das Liecht und die Finſternus. Es erſihet die weiteſten Dinge ſo wol / als die näheſten / und erſtreckt ſich / ( ſonder von ſeiner Stelle zukommen/ ) allenthalben hin. Letzlich / hat es einen allgemeinen Gegenſtand / da hingegen die andern Sinne / nur einen ſonderbaren haben. Im übrigen/ hat der Vernunfftlehrer Urſache gehabt/ es den **Erfindungs-Sinn** zu neñen/ weiln es gewiß iſt/das alles / was die allervortrefflichſten Geiſter der Welt jemals gefaſſet / erſtlich durch die Sinne gegangen iſt. Iſt nun aber wol ein unterrichtſammerer Sinn/als der jenige / der den Beweiß führet / und die Grundfeſte der Gewißheit aller Ding/ iſt? Sagt nicht der heilige Gottesbotte die unſichtbaren Geheimnuſſen Gottes/

werden

wergen durch ſeine ſichtbare Hände-werck erkent? Zu deme/ kan man auch wol an der Vortrefflichkeit eines Unterſtandes zweiffeln/der die Urſache unſerer Seligkeit zu ſeyn ſcheinet? Jch will hier nicht ſagen/daß man allzeit geglaubt/ ein Zeuge gelte mehr/ der eine Sache geſehen/ als zehen die nur ſagen hören. **Thales**/ſagte hierüber/es ſeye zwiſchen dem Geſichte und Gehöre ſo viel Unterſchied/als zwiſchen der Warheit und Falſchheit. Die Weiſſager Gottes/ nennen ihre geheimen Offenbarungen Geſichter/ ſelbige deſto baß zuverſichern/gleichſam/ als müſſe man das jenige/ was unter das Geſichte fället/vor unfehlbarer halten. Derhalben ſcheint es/ als ſolten wir mit denen Vernunfftlehrern der Stoiſchen Zunfft ſagen/das Geſichte nähere uns der Gottheit: mit Anaxagoren/ wir ſeyen dem Anſehen nach bloß des Sehens halber geboren: mit **Teophraſten**/das Geſichte ſeye des Menſchen Geſtalt und Vollkommenheit: mit **Teopompen**/ die anderen Sinne helf-

ne helffen blößlich dem Leben / aber das „
Sehen/mache es glückſelig. Dieſes „
verurſachte den Altvatter Tobias zu
ſagen: **Er könne nicht zugleich
frölich und blind ſeyn** / gleichſam/
als hätte er all ſein Glücke mit dem Ge-
ſichte verlohren.

## XII.

Je herrlicher nun das Geſichte iſt/
je glänzender ſoll auch deſſen Gegen-
ſtand ſeyn/ welcher ſeine Vortrefflich-
keit aus ſelbigen ſo wol / als es ſeine
Würckungsvorzüge aus ihme zeucht.
Nun iſt keiner unter allen Unterſtän-
den/die das Auge warnehmen kan / der
ſelbigem ſo wol gefalle/als der Spiegel/ „
darum/weil er eine gemäſſigte Klarheit „
hat/und dem Auge Mittel macht / ſich „
auſſer ſich ſelbſt zuſchauē/weil es ſich in „
ſich ſelbſt nicht ſehen kan. Was jener „
Vernunfftlehrer immer ſagen mag / „
wir haben das Weſen bloß deswegē em- „
pfangen/die Sonne zubetrachten/ſo fin- „
de ich/daß/ſo diſes Geſtirne/ein Freund „
des übrigen Leibes iſt/ ſo ſcheinets ein

Feind des Auges. Sie blendet es/wann ſie es erleuchtet/ſie brennt es/an ſtatt ſie es begünſtigen ſolte. Man möchte ſagen/ſie eiffere darob / daß weil ſie ſehen muß. So gar/daß ſie ſich nie kecklich anſchauen läſt/als wann ſie ſich verbergen ſoll. Dieſes hat die Sage verurſachet/
„ es ſeye nichts ſo ſichtig / noch ſo unſichtig/als die Sonne / weil ſelbige macht/
„ daß man alle Ding ſehen kan / und ſich
„ doch ſelbſt nicht ſehen läſt. Der Spiegel hingegen ſcheint / ein Theil dieſes groſſen Liechts zu ſeyn / ſo in der Venediger Land gefallen / nun ſo viel köſtlicher ſcheinet / je einen immerwürckenderen Glantz er hat. Man bemercket dardurch alle Geſtirne / ſonder geblendet zu werden / man ſihet die gantze Erde drinnen/ohne Beläſtigung des Augapfels. Die Schatten kommen drinnen ſo wol heraus/als das Durchſcheinige/ und man kan faſt ſagen/ man müſſe das
„ jenige vom Spiegel ſagen / was man
„ vom Menſchen ſagt / er ſeye eine kleine
„ Welt / ſo die gantze Gröſſe in ſich beſchlieſt. Aber/ das Auge wird drinnen

nichts

nichts edlers noch anmutigeres gewar/ „
als ſeiner ſelbſt/es hat ſeine Luſt/ daß es „
ſich auſſer ſich ſelbſt ſihet/ ſonder aus „
dem Kopfe zu weichen: Man ſagt/der
Augapfel habe keine Farbe/ und gleich-
wol iſt er allhier ſichtbar und folgbar
gefärbet. Es ſcheint/als ob der Spie-
gel/deshalben ein Ding verkehre/ den
Wahn den wir von ſeiner Macht ha-
ben/zubeſtätigen/ und er macht gleich-
ſam augenſcheinlich ſehen / daß die al-
lerſicherſten Schlüſſe der menſchlichen
Vernunfftlehre / beſtätigte Irrthume
ſcheinen. Warum ſagt man gemeinig-
lich / ein Ding könne ſich nicht ſelbſt
hervorbringen/ ſintemal ſich das Frau-
enzimmer durch Beſchauung in einen
Eyſe ſcheinbarlich hervorbringt ? Zu
was Ende bekräfftigt man / eine eintzige
Perſon / könne nicht an zweyen Orten
ſeyn / weil man allhier einen eintzigen
Leib an zwey unterſchiedlichen Oerten
ſihet? Er empfängt ein neues Weſen/
ſonder das erſte zuverlieren/er rüret ſich
nicht/ und findet ſich doch weit von ſich
hindan. Derhalben/ kan man nicht an
der

der wunderſamen Natur des Spiegels zweyfeln/weil ſie ſo groſſe Wunderwercke wider die Ordnung der Natur zu würcken vermag.

## XIII.

Ich könte diß Orts beyſetzen / des Spiegels Treffligkeit / erſcheine auch daraus/weil er der treue Rathgeber der Schönheit iſt/wie ihn der Dichter nennet/ ) ſo wol als ſelbige ſonſt ſein Muſter iſt. Was Ergötzlichkeit haben wir nicht / daß wir ein Angeſichte hieniden ſehen können / deme die Alten einen Himmel eingeraumet hätten / und daß wir alle Annuitigkeiten in einem Begrieff verſamlet bemercken können / die ſich deswegen ſichtbar gemacht/ gleichſam angebeten zu werden. Ihr nemmet in dieſem Geſichte/noch übrigem gantzen Leibe/nichts waar/daß euer Geſichte zu rucke ſchlüge / ſondern alles was ihr ſehet/ raubet euch das Hertze durch die Augen. Dieſe Harre/ſeyn mit Kunſt gekräußlet / und gleichwol unachtſam zerſtreuet. Sie erheben mit Golde

Golde oder mit Helffenbeine die Weiſſe der Stirne und der Wangen/ die deſto lebhaffter erſcheinet / je mehr ſie mit natürlicher Röhte unterſprengt iſt. Die Augen lächlen drohend/und ſeyn ernſtlich im Lachen/ jedoch erhält die Gelindigkeit Oberhand wider die Grauſamkeit/und ſie zeigen gnugſam / daß ſie geliebt ſeyn wollen/auch damals/wann ſie die Forcht der Ehren erheiſchen. Dieſe Himmel ſcheinen mehr auf ein Angeſichte getragener Schatten / als ein Stuck deſſelbigen/und machen das Auge viel frölicher/in deme ſie es ein wenig dunckeln. Dieſes Näßlein/ iſt durch eine ſchöne Hervorreichung erhoben/und erniedrigt ſich ſänfftiglich gegen dem lebhafften Koralle / aus welchem der Mund zuſammengeſetzt iſt. Im übrigen / iſt ſelbiger noch gar zu groß noch gar zu klein / und wann man ihn zugethan ſihet/ſo hat er ſo viel Anmutigkeit in ſich/ daß es ſcheinet / als wolte man/ er ſolte ſich niemals eröffnen / hingegen wan er ſich eröffnet/uns den Schatz ſeiner Stimme auszulegen / und uns ſein

natürlich-in Fleiſch gefaſtes Helffenbein zu weiſen / ſo wolten wir / er ſolte ſich nimmermehr zu thun.

## XIV.

Soll ich von der Zunge reden/ die ſo viel ſchöne Geſpräche anſtellet / und nicht unterläſt / uns ihren Ruhm vor-
„ zutragen/ob ſie ſchon verborgen iſt? Es
„ iſt gnug/daß ich ſage / dieſe ſchöne Ge-
„ fangene/ ſeye die vertraute Dienerinn
„ des Geiſtes/und des Hertzens/und ma-
„ che uns gar die jenigen Dinge empfind-
„ lich/die es nicht ſeyn. Sie entdecket uns
„ die innerliche Schönheit/wann wir die
„ Schönheit des äuſſerlichen Scheines
entdecken. Das Kihn/iſt der letzte Theil dieſes Angeſichtes / und hat eine rechte Länge bey anmutiger Rundung / ſo die Ebenmaſſen der Theile vollendet. Dieſer Pallaſt der Vollkommenheit/iſt auf eine Seule geſtützet/ſo weder von Marmor- noch von Porfyrſteine / ſondern aus einem weit köſtlicherem Stoffe iſt/ der doch der Vortrefflichkeit der Geſtaltung weichen muß. Ich will den

Buſen/

Buſen / der uns zugleich entblöſt und "
verdecket iſt / und durch Abſpeiſung des "
Vorwitzes das Verlangen zuentzün- "
den ſcheinet / nicht berůren. Auch will "
ich der Kleidung nicht erwähnen / wie- wol man zweyffeln kan / ob ſie nicht die Schönheit mehr zuſammenfůgen / als beſchönen / und ob ſie deren Weſen oder Zufälle ſeyen? Ich will bloß ſagen / daß / ſo wir ſo viel Seltzamkeiten mit Luſte anſchauen / ſo ſollen wir ſelbige ſo wol dem Spiegel / als dem Vorſtande / ſo ſie uns vorbildet / zuſchreiben. Durch deſſen Beſpieglung / hat dieſes Frauenbild / die Art ſich anſchauen zu machen gelernet; Sie hat vor dem Eyſe gelächlet / oder ſich ſauer geſtellet / bevor ſie unſere Hertzen durch Lächlen oder durch Kaltſinnigkeit entzůndt hat. Der Spiegel hat dieſe Haare gekämmet / der hat dieſe Stirne erweitert / dieſe Aeuglein gemildert / dieſen Leib zurechte gerichtet / ja man kan ſagen / er habe alles gemacht / was wir ſehen / ungeachtet er nur durch Bildung gewůrcket. Er iſt ſtumm / und hat gleichwol Lehrgebotte ausgegeben /

mit Wolſtande zu reden. Er hat keine Seele / und hat gleichwol die Schönheit die Art und Weiſe gelehrt / ein Geſichte zubeleben. Er iſt letzlich nackend und bloß / und hat doch gleichwol gezeiget / wie man ſich kleiden müſſe / denen Augen / ſo wol durch den Schein / als durch warhaffte Anreitzungen zugefallen.

## X V.

Aber der Spiegel hat nicht alle ſeine Seltzamkeiten von der Natur; die Kunſt trägt gleichfals viel zu ſeiner Vollkommenheit zu. Und wie er in den Bergen geboren wird / alſo wird er in Städten gepoliert. Ich will hier nicht anziehen / daß er durch Genehmhaltung der Leute im Schwange gehet / und daß ſein Glantz von dem Unflate des Bodens verdecket wäre / wann die Menſchen nicht Fleiß gehabt hätten / ihn zu reinigen. Ich will auch nicht ſagen / daß „ Eſculapius deſſen erſter Erfinder ge- „ weſen / als ob der Gott der Artzney / auch „ der Gott der Spiegele hätte ſeyn / und „ uns

uns nebenſt Erhaltung des Lebens/auch „
das Geſichte ergötzen wollen. Andere „
geben vor / **Praxidel** ſeye der erſte ge- „
weſen / ſo ſilberne Spiegel gemacht ha- „
be / und daß man ihn deshalber den na- „
türlichen Bildſchnitzer genannt / die- „
weil er fliegende Bildſeulen durch den „
Gegenſatz dieſer Liechtbaren Cörpere ſe- „
hen machte. Auch hält man darvor/die „
**Sidonier** / haben die erſten gläſerne „
Spiegel gemacht / und dardurch das „
Silber in Verachtung gebracht / weil „
ſie das Kryſtall leuchtender und ſchätz- „
barer gemacht. Heutigs Tages gibt man den Venedigern die Ehre / daß ſie allen andern Oertern in Europa / dieſe ſchöne Eysſtucke mittheilen / welche adeliche Quellen ſcheinen / ſo deswegen zu Steine worden/damit ſie in alle Welt möchten ausgetragen werden. Sie nehmen den Stoff darzu aus dem Schlavoniſchen Gebirge / und ein ſo anmutiger Gegenſtand / läſt ſich nahe bey dem Gebiete der Barbaren finden. Darnach geben ſie ſolchem die Staltung/ in ſelbiger wunderbarer Statt/ſo

mitten im Waſſer befeſtigt iſt/und mehr einem ſchwebenden Wunder / als einer Würckung des Fleiſſes ſich gleichet. Man ſchätzt anderwarts im Meer erhobene Mauern hoch / ſehet / hier iſt eine gantze Stadt in die Wellen gegründet! Aber / ſonder genaue Benehmung der Oerter wo die Spiegele gemacht werden / iſt gewiß/ daß durchgehends darvon zu reden/ dieſer Glantz und Ruhm nicht ſchätzbarer ſeye / als nach welcher Maß ihnen von uns zugemeſſen wird/ und man könne ſchier ſagen/ſie leuchten mehr aus unſerer Geſchicklichkeit/ als aus eigener Bewantnus.

## XVI.

Könten ſie auch wol die Bildnus derer Dinge die ſie vorbilden/ dem Auge wieder zurucke ſchicken / wann neben der Krafft ſelbige anzunehmen/ wir ihnen nicht die Krafft ſelbige zu widerſtralen mitgetheilt hätten? ſie haben eine ſchöne Oberfläche/aber wir geben ihnen einen ſchönen Grund/ſo die Geſtalten wieder zuruck wirfft / die ohne ſelbigen/

gen hindurch giengen / und das jenige/ was ihme entgegen geſtelt wird / ſehen macht/ohne dem man ſonſt nichts ſehen könte ? Man würckt dieſes Wunder vermittelſt des zerlaſſenen Bley-oder Zinnes; ſintemal dieſe erdiſche Leiber/ durch Vereinigung ihrer Schattigkeit mit der Durchſcheinung eines himmliſchen Cörpers/die Gegenſtände / ſo das Eys in ſich gehen laſſen/( alſo zu reden) aus ſelbigem wieder heraus gehen machen. Nun iſt es gleichwol auch ein Wunderwerck/daß dieſe gediegene Unterſtände / ſo die Widerſtralung machen/im Spiegel nicht erſcheinen / wiewol ſelbiger durchſcheinig/und ſie ſichtbar ſeyn/ und daß er / alles was in ihme iſt/verbirgt / wie er alles das was auſſer ihm iſt/vorbildet ? Aber man muß betrachten/daß/ ob wol das Bley / ſo hinter dem Eyſe iſt / ſeine Geſtalt hervorwarts ſchicken kan / jedoch weiln andere vorhanden/die es widerlencket / und die ſeiner Geſtalt vorgehen/ als müſſe man ſich nicht Wunder nehmen laſſen / wañ ein Gegenſtand dem andern entgegen

geſetzet/ſelbigen/ſo zu ſagen / unſichtbar machet / ſo ſichtbar er auch ſonſten iſt. Laſt uns nun die ſeltenen Würckungen der Kunſt / auf der Oberfläche des Spiegels beſehen/ nach deme wir die jenige / ſo ſie auf deſſen Grunde vorgenommen/bereit durchſehen. Das Eys bildet von Natur alle und jede Gegenſtände vor / wann ſie nur gefarbt seyn/ und dannoch kan man ſchier ſagen / es bilde nur das vor / was man wolle. **Pauſanias** / berichtet/ zu **Megalopolis** ſeye in der Treid-Göttinn Kirche ein Spiegel geweſen / in welchen man die Götter auf ihren Seſſeln gar beſcheidentlich ſitzen geſehen / der Leute Geſtalt aber/ nicht erſchienen / wie genau ſie ſich auch darinne beſpiegelt. Ihr hättet geſagt / es wäre ein kleiner Himmel/der keinerley Gemeinſchafft mit der Erde haben wolle. Man ſagt/**Coſmus**/ von **Medicis** habe einem anderen Fürſten ein Eys geſchickt / welches nichts als den Großhertzogen in **Toſcanien** vorbildete / wann ſchon andere Hertzogen darvor ſtunden/ da er hingegen

gen

gen weit darvon ware / man könte ſolchen Spiegel mehr ein ſelbſtſtändig- als ein flüchtigs Gemähle nennen.

## XVII.

Dieſe zwo Würckung nun / darvon ich jezt geredet / waren nicht zwo Eigenſchafften an des Glaſes Natur / ſondern fremde Beſchaffenheiten / ſo die Gläſer von der Erfindung bekommen. Welches noch klärer erſcheinen wird / wann wir die gewönlichen Wercke der Spiegel-Sehkunſt beſehen wollen / dann alſo heiſt man ſelbige / nach deme wir die wunderbaren bereit betrachtet haben. Die Menſchen / können bloß in die Zufälle der Spiegele würcken / und ſcheint dannach / als geben ſie ſelbigen eine neue Geſtaltung / ob ſie ihnen ſchon nur eine neue Bildung geben. Sie machen ſelbige mit unterſchiedlichen Seiten / die doch nur einen einzigen Gegenſtand / auch ſonſten wol viel / widerbilden theils deren / ſcheinen / als ob ſie durch ihre Holung die Geſtalten entferneten / die andere / durch ihre Erhebungen herbeynähern?

hern? Man ſiehet deren gediegene und durchſcheinige höckrige und ebene: Theils / ſeyn rund / etliche geſpitzt / wie Flamm-ſeulen; theils / kehren die Geſtalten um / ſo andere aufrecht machen. Es gibt deren auch / ſo die Gegenſtände wunderbar vergröſſern/wie auch / ſo ſie äuſſerſt verklemern. Andere zeigen die rechten Dinge rechts / und die Lincken lincks/ wider die gewönliche Natur der Spiegele. Theils bringen die Geſtalten nicht umwendig / ſondern von auſſen hervor / ſolcher Geſtalt / daß ſie mehr lufftſchwebende Geſpenſter / als ins Eys gedruckte Bilder ſcheinen machen. Was will ich von denen ſagen / die in gewiſſen Orten nichts vorbilden/ ungeacht es keinen Mangel am Liechte hat/ und doch anderwarts alles vorbilden? Der Brennſpiegele / muß man nicht vergeſſen/die das Element des Feuers auf Erden herabbringen/und der Sonne Feuerflamen widergeben/ von der ſie doch nur Liecht und Wärme empfangen. Das ſeyn Eyſe/ſo das jenige/was ſie erfriſchen ſolten / entzünden. Alle

Welt

Welt hat von Archimedis Spiegeln "
ſagen hören/die aus ſeiner Kammer/ "
die Schiffe des Feindes in offener See "
verzehret/ und ihnen mitten im Waſſer "
eine Brunſt verurſacht haben.

## XVIII.

Ich will der anderen Eyſe nit erwähnen/die das jenige/ſo unter unſern Füſſen iſt/über uns erheben/ und was über unſerem Kopfe iſt/ unterſich ernidrigen. Auch ſage ich von denen nichts/ die viel vor eins zeigen/und die durch Veränderung der Farben und ſcheines/ der Unterſtände/ deren Weſen zu ändern ſcheinen. Die gemeine Spiegele gefal- "
len mir beſſer/als die ſonderbaren/ dar- "
um/ weil ſie durch den Vortheil das "
Frauenzimmer vorzubilden uns mehr "
Schönheiten vorzeigen/ als die andern "
alleſamt. Sie begreiffen Soñen in ſich/ "
da die Brennſpiegele nur Liecht in ſich "
begreiffen; endlich/ ſtellen ſie uns alles "
vor/was anmutig iſt/durch vorſtellung "
aller Holdſeligkeiten. Laſt uns nicht "
achten/der andern Tandſcheinungen "

zu ſehen/wann wir nur dieſer lebhaffte Reitzungen erblicken. Es ſcheint/ als beſtehe all ihr werth / in deren Grunde/ und gleichwol könte man ſagen / als beſtehe er in deren Obertheile / und Faſſung/ſelbige iſt gemeiniglich von Hebenholtze / deſſen Schwärtze/die Weiſſe des Liechtes beſſer erhebet/ dann die Widerſinnigkeiten ſtechen einander nie beſſer ab/ als in dieſen ſtattlichen Zuſammenſätzen. Man ſtaffirt dieſes Hebenholtz/ noch darzu mit gold-und ſilbernern Spangen/alſo daß man anſtehen muß/ welches höher zu ſchetzen ſeye / die Arbeit oder der Stoff? Gnug iſt es / daß man ſage/ſo der eine ſelten / ſo ſeye die andere wunderbar: Man macht zuZeiten Liebsgöttlein von getriebener Arbeit daran/welche zörnen/daß ſie blind ſeyn/ und ſich nicht wie dieſe Frauenbilder ſpiegeln können. Jemals/ bildet man die drey Huldinnen darauf/ſo bekennen ſie ſeyn nur im Bilde / um dieſes Eys herum/ſintemal ſie in der That mit dem Bilde dieſer Schönen darinnen ſeyn. Letzlich/ hat ſich zu ihrer Ergötzung / die

Kunſt

Kunſt bemühet/ die Natur zuübertreffen / als wie ſelbige die Kunſt zuübertreffen ſich bemühet hat.

## XIX.

Es iſt aber Zeit/ daß wir unſere Gedancken vom Spiegel entfernen / bloß den Gegenſtand den er ausbildet / zubetrachten/ſonderlich/weiln ſelbiger/nicht um des Spiegels willen gemacht iſt/ wiewol der Spiegel/eigendlich nur um deſſen willen gemacht iſt. Unter denen geſchaffenen Dingen / iſt das Bild geringer/als das Urſprungswerck/ ſintemal dieſes ohne Bildnus ſeyn kan/ aber das Bild nicht ohne daſſelbige: damit wir nun in der uns vorgenommenen Ordnung bleiben/ſo müſſen wir hier erforſchen/ob die Augen des Frauenzimmers ein Gemählde in den Boden des Spiegels thun/oder / ob der Spiegel/ ein Bild hervorbringet/ſo er denen Augen des Frauenzimmers vorſtellet? Man kan erſtlich denen Augen zum Vortheile ſagen/weil ſie/(wie der Vernunfftlehrer redet) lebhaffte Spiegele

ſeyn/ſo ſeye glaublich/ ſie können vor einen unbelebten Spiegel mehr / als ſolcher vor ſie thun. Zum andertem/weil das Eys des Spiegels / Sonnen vorbildet / ſo muß man glauben / daß des Frauenzimmers Augen / als erdiſche Sonnen/ deren hervorbringende Urſachen ſeyn/oder/ man müſte ſagen / daß ein Kälte-urſprung ein Urſprung der Wärme ſeye / und das ein Erd-auswurff / die aller reineſten Theile des Himmels bilden könne? Zu deme/könte ein unempfindlich Ding / als wie der Spiegel iſt/ kein Empfindlichkeit-fähigem Unterſtand ans Liecht bringen/ derhalben ſtehet es bloß einem Frauenbilde zu/ uns ihr lebhafftes Ebenbild im Grunde eines todten Eyſes zu zeigen. Hier könte man darzuſetzen / daß die
„ Platoniſchen darvor halten/das Se-
„ hen beſchehe nicht durch Annehmung
„ der Geſtalten / ſondern durch Auslaſ-
„ ſung der Geſichts-ſtralen / ſo aus denen
„ Augen gehen / den Gegenſtand zu dero
„ Erkantnus zu bringen/ ſich biß zu ſelbi-
„ gem erſtreckend / und die ihren Spitz in

denen

deren Augen / den Grund aber im Gegenſtande/ als kleine Flammenſeule haben. Dieſes hat die Rede verurſachet/ es ſeye nichts ſo fährtiges / als die Widergabe der Geſtalten durch den Spiegel/weil er nichts vor ſich ſelbſt thut/ ob er ſchon alles zeiget. Woraus erfolget/ daß der Spiegel nichts von dem Seinigen dem Auge vorſtelle/ ſondern ſelbigem nur das jenige / was er von ihme empfangen widergebe.

## X X.

Der Grund dieſer Meinung iſt/weil das Auge feuriger und nicht wäſſeriger Natur iſt/wie es Ariſtoteles ſelbſt haben will / und ſolches Feuer ſeye nicht von dem jenigen/ſo zugleich brennt und leuchtet/noch von deme/ ſo brennt und nicht leuchtet / ſondern von deme / ſo leuchtet und nicht brennt/ als das him̃liſche: Dieſe der Warheit gemäſſe Meinung / müſte vor eine rechte Warheit gelten/wann man betrachten will / daß des Auges faſt ungläubliche Behendigkeit / deſſen Würckung/ ( ſo in einem

Nun

Nun und ohne ortraumige Bewegung beſchicht ) und deſſen Flammſeul-forme / die Subtiligkeit ſeiner Natur / gnugſam zeigen/und uns bezeugen/ ſelbige ſeye gleichwol feurig/ungeachtet ſie uns wäſſerig beduncket. Zu deme/zittert das Auge nie / ob es ſchon an die Kälte kommet / weilen es voller Flammen iſt. Auch ſoll der Werckzeug mit ſeinem Gegenſtande etlicher maſſen gebenmäſſiget ſeyn : Nun iſt die Farbe/ der Werzeug des Geſichtes/welche/als eine aus dem Cörper drüngende Flamme/ ( wie die Alten davon reden/ )nicht zuläſt / daß ihr Werzeug kalt ſeyn ſolte. Zu dieſem/iſt ja waar / daß wann man die Augen in dichteſter Finſternus reibet / ſo ſpühret man in ſelbigen eine ſtralende Klarheit / und wann man eines zornigen Menſchens Augen anſihet/ man ſelbige fünckeln ſihet ? Die Gemütsregung ſcheinet / als entzünde ſie gar das Kryſtall ſelbſt : Zu dieſem Ende / erzählt der Geſchichtſchreiber/ daß die Samnitten/die Römer zuförchten beguuten/als ſie ſahen/ daß dero ſonſt

ro ſonſt ſo ſanftmütige Augen/ als angezündte Fackeln brenneten. Auch bemercket Plinius / Keyſer Tiberius habe ein ſo durchdringendes Geſicht gehabt/ daß er mehr Kriegs Knechte mit ſeinen Augen/ als mit ſeinen Drohworten erſchreckte. Cajus Marius/ jagte dem Hencker den die Minturner ihn zu tödten zu ihme geſchickt hatten / mit ſeinem Anblicke eine ſolche Forcht ein/ daß ſie ihn gehen lieſſen / wähnend / ſie hätten vielmehr einen Gott / als einen Menſchen gefangen. Auch ſagt man/ die Kriegsknechte / ſo zu Aglarn in Beſatzung gelegen / wären nie innen worden/ daß ihnen Attila nachgeſetzet/ wann ſie nicht im Zurückeſehen geſpüret/ daß ſeine Augen/ allenthalben Feuerfuncken ausgeworffen / gleichſam als ob derjenige/ der ſich Gottes Peitſche nennte / ihnen auf Erden ein Vorbild der Hölle zeigen wollen. Auch ſchließt „Tacitus / die Augen / werden in „Schlachten am erſten überwunden/ „und ſo bald ein Menſch aufhöret friſch „zuſchauen / höre er auch auf kräfftig zu „würcken.

würcken. Zu dieſen Beyſpielen/mag man auch ſetzen/was Ariſtoteles vom Antiſeron erzählet/nemlich/daß ob er wol keinen Spiegel gehabt / er doch durch ſeine Augenſtralen/immerzu ſeine Bildnus geſehen. Er ware ihme ſelbſt allzeit zugegen/ ſo wol würcklich/ als im Ebenbilde. Letzlich/erzehlet Galenus/ daß/als ein Kriegsmann/ nach und nach erblindet / habe er täglich aus ſeinen Augen gleichſam ein Liecht / ſo ihn verlaſſen/herausgehen ſehen. Nach deme die einwendige Klarheit vergangen / konte ihme die äuſſerliche nichts nutz mehr ſeyn.

## XXI.

Wir wollen aber von den Beyſpielen auf die Gründe kommen. Ich will hier nicht ſagen / daß der Haandrache/ oder Drachenhaan ( Baſiliſc )die jenigen/ſo ihn anſchauen mit dem Geſichte vergiffte/ und bloß durch deren Anblick könne getödtet werden. Auch will ich nicht anziehen/ daß die Alten geglaubt/ man könne einen durch das Anſehen verhexen/

verhexen / da hingegen ein anderer geſagt/des Herrens gönſtiges Auge/könne das Pferd unempfindlicher weiſe mäſten / nicht nur durch fleiſſige Aufſicht / ſondern durch einen ſonderbaren Einfluß. Ich will nicht hinzuſetzen/daß man durch eines rohtäugichten Menſchens Anſchauen / deſſen Kranckheit bekommen könne/gleich ob das Geſichte / als der anmutigſte aus allen Sinnen/der allerſchädlichſte ſchiene? Ich will bloß vorbringen / daß eine groſſe Weiſſe dem Geſichte / bloß deswegen ſchadet / weil ſie die aus dem Auge gehenden Geiſter zerſtreuet/da ſelbige hingegen die Schwärtze verſamlet: Das Auge / werde im Schauen bloß deswegen ſchwach/ weiln es durch den Verluſt ſeiner Geiſter und Liechtes / alle ſeine Kräffte zuverlieren ſcheinet. Daß die jenigen/ſo einen ſehr kleinen Gegenſtand gar von Ferne ſehen wollen / die Augen halb zuthun / alle ihre Stralen deſto baß zuvereinigen/ um ſelbige deſto gerader auszuſchieſſen. Daß theils Thiere/bey finſterer Nacht nicht ſehen

„ wurden / wann ihnen ihre Augen das
„ Liecht nicht darbőten. Daß/wann das
„ Sehen nicht durch Auslaſſung beſchä-
„ he/ſo wäre von unnőhten / daß ſich das
„ Auge gegen dem Gegenſtande wendete
„ ſintemal die Geſtalt / vor ſich ſelbſt / zu
„ uns kommen würde / und wir würden
„ ohne Sehen ſehen. Wann wir bloß
„ durch Annehmung der Geſtalten/ ſo in
„ der Lufft ſeyn / ſehen/ſo wurden die groſ-
„ ſen Augen beſſer ſehen / als die kleinen/
„ weil ſie beſſer annehmen / die breiten
„ Augäpfel wurden beſſer ſeyn / als die
„ ſchmalen / welches doch wider die Er-
„ fahrung ſtreitet ; man wurde eines klei-
„ nen Gegenſtands eben ſo bald gewar
„ werden / als eines groſſen / und in die
„ Weite ſo wol / als in die Nähe ſehen.
„ Mit einem Worte / wann das Sehen
„ nicht durch Auslaſſung beſchehe / ſo
„ wurde ein Auge zu gleicher Zeit zwey
„ widrige Dinge annehmen / nemlich/
„ weiß und ſchwartz : welches der Ord-
„ nung der Natur ungemäß / ja ſeine
„ Kleinheit wurde es verhindern / die
„ grőſſe und geſtalt der Berge zu faſſen.

## XXII.

Sihe/ das iſt die Meinung der jenigen Vernunfftlehrer/ ſo denen Augen des Frauenvolckes zu Liebe vor gegeben/ als ſehen ſie ſich mehr durch ſich ſelbſt/ als durch Hülffe des Spiegels. Und zwar/ gleich wie bloß der Apelles/ den Mazedoniſchen König mahlen dörffen/ alſo ſteht bloß dieſen Königinnen alleine zu/ ſich ſelbſt abzumahlen/ derhalben wollen wir Chryſippens und anderer Stoiſcher Vernunfftlehrer Meinung „ folgen/ ſo darvor gehalten/ das Hertze „ ſchicke denen Augen gewiſſe Geiſter zu/ „ die ſelbige wieder zurucke dem Gegen- „ ſtande zuſenden/ dahero/ könten ſich die „ Frauenbilder in der That nicht ſelbſt „ lieben/ wann ſie ſich nicht offt beſchau- „ ten/ nach offt beſchauen/ ſonder ſich zu „ lieben. Wir wollen auch ſagen/ das „ Feuer ihrer Augen/ ſeye nie ſchöner/ als „ wann es in einem Eyſe finckelt. Sie „ ſeyn nicht ſcheubar/ als wie Obſiegere/ „ und Barbaren/ ſie haben aber einen fre- „ chen Blick/ dem alle Welt weichen „

muß

muß/ungeachtet ſölche Frechheit allzeit
mit Sanfftmut begleitet iſt. Sie tödten
nicht wie der Haanendrache/ gleichwol
machen uns ihre Augen ſterben und le-
ben/wann ſie wollen. Endlich/weil wir
ſehen/ daß ihre Blicke unſere Hertzen
brennen / ſo können wir nicht zweifeln/
daß ſelbige nicht entzündet ſeyen. Doch
laſt uns des Frauenvolckes Angelegen-
heit verlaſſen / und um des Spiegels
ſeine annehmen/ aller maſſen wir gleich
erſt das Widerſpiel gethan. Laſt uns
noch die Liebe noch die Warheit in die
„ Acht erklären; Dem Ariſtoteln fol-
„ gen/ nach deme wir allererſt dem Pla-
„ to gefolgt/ und keine Vorſchrifft von
der Beſtättigung/ſondern bloß von der
„ Bildungskrafft annehmen. Wir wol-
len das Frauenzimmer allzeit ehren / es
ſeye gleich/ daß wir dero Augen in ih-
nen ſelbſt / oder in ihrer Bildnus/ die
uns das Eys zeiget/beſchauen. Letzlich/
„ können wir weder der Erheiſſung der
„ Gebühr/ nach dem Wolſtande zu wider
„ reden/weiln wir bloß ein Mittelding be-
„ handlen.

XXIII.

## XXIII.

Derhalben müſſen wir dem Spiegel zu gutem fortrucken/welcher/ob er zwar ſeiner Natur nach/nicht belebt/ ſo wird er es doch durch das Bild des Frauenbildes / ſo darein ſihet / ( weiln ſelbige gleichſam eine lebende Perſon/ aus deſſen Grunde dem Auge zuſchicken kan. ) Daß im übrigen ſcheine/ als begebe ſich der Gegenſtand des Rechts/ſo er zu ſeiner Bildnuſſe hat / nach deme er es einem Unterſtande/ſo auſſer ihm iſt/übergeben / und es zwar alleine deſſen Urheber/ſo ſeye doch gewiß / daß wer auf eines andern Grund und Boden bauet/ der baue mehr einem andern / als ihme ſelbſt : Kan nun das Eys keine Sonne hervorbringen / wie kan ſich dann eine Sonne im Eyſe hervorbringen ? Ein Durchſichtiger Cörper / der viel Liecht hat/enthält gewißlich auch Wärme bey ſich/weil man ſagt/das Liecht ſeye brennend/ſo wol als leuchtend. Ich geſtehe/ daß der Spiegel unempfindlich iſt/ woher kömmets aber / daß er mit einem

Frauen-

Frauenbilde lächlet oder weinet / und mit ihrer Bildnus auch alle ihre Sinnregungen annimmet? Hat nicht Narzis geglaubt/der Schatten / den er im Brunnen geſehen/ſeye ein rechter Leib? Hat ſelbiger nicht allen ſeinen Bewegungen geantwortet / ungeachtet er nicht alle ſeine Begierden erwiedert? Hätte auch wol der Kompaſpen Ebenbild/den Apelles / ſo ſtarck bewegt/ wann es nicht etlicher maſſen gelebt hätte? Und ſollen wir nicht ſagen, Kompaſpe lebete entweder in ihrem Gemädlde/oder ihr Gemählde ſchiene/ als ob es in ihr lebte? Im übrigen ſagen die Stoiſchen/ das Sehen beſchehe nur durch das Auslaſſen der Geiſter/ die Peripatetiſchen hingegen / es beſchehe nur durch Annehmung der Geſtalten. Jener Sinnbildungen/ſollen dieſer warhafften Lehren nicht obſiegen: Die einen wollen/das Auge ſeye voller Flammen/die andern voller Waſſer.

## XXIV.

Nun will ich der zweyten Meinung

darthun / hernach der erſten ihre zu widerlegen. Man hält es in der Naturkundigs Kunſt vor einen Haubtlehrſatz/der Werckzeug des Geſichtes/müſſe durchſcheinig ſeyn / damit zwiſchen dem Gegenſtande und dem Werckzeug-gliede eine Aehnligkeit ſeye/und eine ebenmaſſe zwiſchen dem Würckenden gegen dem Leidenden / wie man in den Schulen redet. Unter denen durchſichtigen Cörpern aber / ſeyn theils dün/theils dicht. Das Auge/muß nicht durchſcheinig und dün ſeyn / dann es wurde die Geſtalten wieder weg-und durchgehen laſſen / wie es ſelbige angenommen. Eben dieſer Urſache halber/ kan die Lufft ſelbige nicht annehmen/ ja das Spiegelglaß ſelbſt / wurde ſie ohne den harten Stahl und Bley verlieren/ die ſie hinten aufhalten und wieder hervor ſchicken. Derhalben/muß das Auge/durchſcheinig und dicht / und folgbar/der Natur des Waſſers ſeyn/weiln bloß dieſer Haubturſprung/die Durchſcheinigkeit mit der Dichtigkeit vereinbart/ da hingegen das Feuer / die dün-

„ nigkeit mit der Durchſcheinigkeit ver-
„ einiget. Nach dieſem/iſt das Kryſtall
„ das vornemſte Stuck des Auges/ wel-
„ ches nichts anders iſt / als ein zu Eyſe
„ gefrones Waſſer/und keine Verwand-
„ nus mit dem Feuer haben kan. Letzlich/
„ wann man einem das Auge verhält / ſo
„ ſihet man wol Waſſer aber kein Feuer
„ herausgehen; welches anzeigt / daß es
„ mehr kalt / als entzůnd iſt. Auf dieſen
„ Vorſatz / iſt leichtlich darzuthun / daß
„ das Sehen/nicht kan durch Auslaſſung
„ geſchehen/ſintemal die Feuchtigkeit / in
„ was Unterſtande ſie auch iſt / bloß zum
„ Annehmen tichtig iſt. Zu deme/iſt nach
„ dieſer Vernunfftlehrer Sage/alle Em-
„ pfindligkeit durch Annehmung und
„ nicht durch Auslaſſung beſchehen/weiln
„ etwas von ſich ausſtrahlen eine Wůr-
„ ckung oder Thun iſt. Weiln nun das
„ Gehör/durch Annehmung der Thöne/
„ der Geruch/durch Annehmung der je-
„ nigen Beſchaffenheitē/ die mand hand-
„ ſam nennet/ beſchicht/ warum ſoll man
„ dem Auge eine Eigenſchafft / die man
„ anderen Sinnen verwilliget/verſagen?

Solle

Solle er/als der Edelſte/weniger Vortheil haben?

## XXV.

Im übrigen/wann man ſagt/ ein jeglicher vortrefflicher Gegenſtand/zerſtöre den Sinn / als wie eine groſſe Weiſſe das Geſichte blendet/ſo muß ſelbiger ja gewaltſammer Weiſe angenommen werden/ſonſten wurde ſich der Sinn ſelbſt zerſtören/ welches wider die Ordnung der Natur laufft. Auch beobachtet **Ariſtoteles**/ daß die jenigen/ ſo feuchte Augen haben/ die Gegenſtände viel gröſſer ſehen/als ſie ſeyn/darum/ weil es ſcheinet / als ſchauen ſie ſolche immerdar im Waſſer an / ob ſie ſelbige ſchon im Wercke auf der Erde anſchauē. über das/lehret uns die Erfahrung/daß alte Leute / die entfernte Gegenſtände beſſer / als die näheren ſehen/ welches nicht kan von der Stärcke ihrer Augen herrühren / ſintemal ſie ein gar blödes Geſichte haben / ſondern man muß die Urſache dem Bilde zumeſſen / welches durch den zwiſchen-raum ſubtiler auch

deſto beſſer angenommen wird / weil es ſeine Vorſtellung dem Auge von weiten herzubringet. Jch will nicht ſagen/daß Winterszeit / wann es ſchön Wetter gibt / man die Sterne offt bey hellem Tage ſihet/welches doch Sommerszeit nicht beſchicht. Die Urſache deſſen iſt/ daß/weiln Winterszeit/ die Lufft dicker iſt/als ſonſten/ als werden die Geſtalten in ſelbiger leichtlicher geendet/ und vervielfältiget / da ſie hingegen im Sommer / wegen der dünne des Luffts / nicht aufgehalten werden/ die ſie von weitem ehe ſie vervielfältigt werden verderben läſt. Letzlich/haben uns die jenigen/ſo die Augen Spiegel nennen/ zeigen wollen/ daß gleich wie der Spiegel/ nichts von dem Seinigen dem Gegenſtande zuſchickt/wiewol er die Bildnuſſen alles deſſen/was man ihme vorſtellet annimmet; alſo nehme das Auge in gleichen nur an / was ſelbigem die Gegenſtände zuſchicken. Es iſt mehr ein getreuer Pfand-innhaber/alſo koſtfrey.

# XXVI.

Es bedunckt mich aber / man könne dieſe Meinung nicht beſſer bekräfftigen/ als durch Umſtoſſung der Einwürffe: Derhalben frage ich; zum Falle etwas aus dem Auge herausgehet/ſo iſt es entweder ein ſehr zarter Cörper / als wie der lebendige Geiſt/oder nur ein Stral? Iſt es ein Cörper? wie kan er im Augenblicke von der Erden gen Himmel getragen werden; ſintemal alle Cörper ſich mit der Zeit regen/ und das Sehen in einem unempfindlichen Nun beſchicht? Dieſer Cörper/wurde ja von den Winde zertheilet und vernichtet werden / bevor er zu dem Gegenſtande kömmet/und aufhöre zu ſeyn / bevor er anfienge zubeſtehen. Ja / was noch mehr / dieſer vermenter Cörper / wird entweder die Lufft durchdringen / oder/ die Lufft wird ihme zum Durchdringen Platz machen? Den Lufft zu durchdringen/iſt keinem Geſchöpffe möglich/ weiln die allgemeine Zeugmutter / den Durchdrang ſo wenig leidet / als das

Leere ? Macht ihme die Lufft platz ? ſo wird man nie ſehen können / dann die Aneinanderhängung der Stralen/wird verhindert werden/ dann die Lufft wird ihnen immer zu folgen/ und ſich darzwiſchen ſtellen ? Alſo wird das jenige/ſo die Augen ſolte ſehend machen / ſie am Sehen verhindern ? Will man nun verſetzen / das jenige/ ſo aus dem Auge gehet/ſeye ein Stral/oder Liecht / ſo die Lufft durchdringe/ und ſich im Augenblicke mitten zwiſchen das Geſichte und den Gegenſtand mittheile / als wie der Sonnenglaſt / der die gantze Lufft ohne Bewegung erleuchtet / ſo will ich antworten / es ſeye ein Auge nicht Liechtes gnug / ſich biß gen Himmel zu erſtrecken/und ob es ſchon zu Zeiten den Namen einer Sonnen führet / ſo hat ſie doch weder deren Art noch Krafft an ſich: Ein groſſes Windliecht /oder Fackel/ kan einen gantzen Saal nicht erleichten/und ein kleines Glied / ſoll das gantze Erdreich und alle Lufftgegenden erklären ? Weiter/daferne die Stralen/

ſo aus

ſo aus denen Augen gehen / das Sehen geſtaltend verurſachen / ſo iſt nohtwendig / daß ſie entweder wieder gegen dem Auge zurucke kehren/oder zwiſchen beyden bleiben? Kehren ſie nicht wider/ſo bringen ſie die Geſtalt deſſen was ſie berührt nicht mit? kehren ſie dann zurucke/ſo wird man nur die polirten Cörper ſehen können/darum weil bloß ſelbige die Stralen und Geſtalten wieder zurucke lencken? Alſo/wird man einen Berg/er ſeye ſo hoch er wolle / nicht ſehen können / wiewol man einen kleinen Bach ſehen wird. Letzlich/dieſe zum Auge zuruck-kehrende Stralen / kommen entweder leer zurucke / oder mit Geſtalten beladen? kommen ſie leer? ſo wird man nichts ſehen; kommen ſie dann mit Geſtalten beladen? ſo wird das Sehen durch Annehmen beſchehen. Auf dieſe Weiſe behaubten unſere Gegner/ unſere Gründe/in deme ſie ſelbige umzuſtoſſen gedencken.

## XXVII.

Derhalben wollen wir ihre ſchein-

„ bare Warheit durch kräfftige Warheit
„ zu nichte machen/ſprechend / die Klar-
heit der Augen / komme nicht von dem
„ Liechte des Feuers /ſondern von der
„ Durchſichtigkeit des Kryſtalls / und
„ von der Glätte der Augendeckel her.
„ Daß des Auges Würckung in einem
„ Nun beſchicht / kommet nicht daher/
„ weiln es entzündet iſt / ſondern darum/
„ weiln es lauter unſtoffbare Cörperloſe
Bildnuſſen ſeyn/die es empfähet. Was
„ ſeine Behändigkeit anlanget/ſeye es kein
„ Wunder / daß ſechs Seiten ein kleines
„ Werckzeng-glied bewegen. Daß die
„ Augen in der Kälte nicht zittern / ge-
„ ſchehe deswegen / weil ſie durch eine ſte-
„ te Bewegung erwarmet ſeyn / ob ſie
„ ſchon ihrer Natur nach kalt und feucht
ſeyen. Die jenigen/von denen geredet
„ worden/haben die Leute nicht durch aus
„ denen Augen gehende Stralen/ſondern
„ durch ihr abſcheuliches Geſichte / und
„ ſtandhaffte Gebärdung erſchröcket.
„ Antiſeron/ſeye/ ( wie man ſagt / ) ein
„ Narr geweſen/und ſeiner Augen Man-
gel/ iſt mehr aus des Gehirnes / als der

Augen

Augen Fehler her kommen. Daß die jenigen/ſo erzörnet/ ſchimmerende Augen haben/beſchehe nicht darum/ als ob ſie Feuer auswurffen / ſondern weiln die Geiſter/ſo vom Hertzen kommen/ in dem Kryſtallenen ſich entzünden. Daß gewiſſe Thiere des Nachts ſehen/geſchehe entweder/weil theils deren / ein allzu-blöde Geſichte haben/auch den wenigen Glantz der in der Finſternus überbleibet/warzunehmen. Daß der Hanennendrache/und der rohtAugige Menſch uns nicht durchaus den Augendringende Stralen anſtecken/ſondern vielmehr durch einen Dampf / der die Lufft unempfindlich verderbet / und uns ſeine Verderbung mittheilt. Die Verheerungen/ſo durchs Anſchauen beſchehen/ ſeyen keine natürliche Würckungen; ſondern es müſſe der Teufel Boßheit mehr darbey thun / als der Menſchen Zauberey: eine groſſe Weiſſe/ zerſtreue das Geſichte/ darum/ weil ſie/ alle Geiſter/die im Auge bleiben ſolten/es in guter Bewantnus zuerhalten/ heraus locket; die Schwärtze hingegen/verſamle

„ das Geſichte / darum / weil ſie ſelbigem
„ die Geiſter wieder zuſchicket / und macht /
„ daß es deſto mehr Kräffte in ſeinem
„ Würckungsgliede hat / je minder ſelbi-
ges durch ſeine Gegenſtände erſchöpfft
„ iſt. Das Auge werde in wehrendem Se-
„ hen blöde / weiln die Geiſter / ſich durch
„ die Bewegung zerſtreuen / und es ſeine
„ Krafft verleuret / ſo bald es ſeiner Bey-
„ hilffe verleuret / und zu Zeiten wegen
allzu vielen Würckens müſſig wird.

## XXVIII.

Daß wir die Augen halb zuthun / de-
„ ſto baß in die Weite zu ſehen / nicht dero
„ Stralen zuvereinigen / ſondern aus
„ Furcht / das äuſſerliche Liecht / möchte
„ durch eine gehe Fortruckung / das in-
„ nerliche Zerſtreuen. Das Auge könne
„ nicht ſehen / wann es ſich nicht gegen
„ dem Gegenſtande lencket / weil das Se-
„ hen in gerader Linne geſchehen muß.
„ Die groſſen Augen / und weite Augäfel /
„ ſehen nicht ſo wol / als die andern / dar-
„ um / weiln die innern Geiſter / ſo zur An-
„ nehmung der Geſtalten dienen / ſich ver-
liehren.

ſiehren. Letzlich/die Kleinheit des Au- „
ges werde durch das Bild der Berge/ „
nicht verletzet / welches ſich ſelbiger als „
unſtoffbar vorſtellet / ob es ſchon deren „
Gröſſe darſtellet. Um gleicher Urſache „
willen / ſeye das Auge fähig / zwo Wi- „
derwärtigkeiten auf einmal anzuneh- „
men/weiln ſelbige/ mehr im Bilde/ als „
in der Staltung ihres weſentlichen Ge- „
genſatzes darein kommen. Auch könte „
man darzuſetzen / das Auge / ſeye nicht „
Urſache an allem deme / das man im „
Spiegel ſihet / ſintemal viel Dings im „
Spiegel erſcheinet / wann gleich das „
Augenlied zu iſt. Woraus zu ſchlieſſen/ „
daß / gleich wie das Auge/die Eigen- „
ſchafft hat/ ſein Bild hervorzubringen; „
alſo bilden ſich in gleichen die andern „
gefarbten Gegenſtände in ihren Ge- „
ſtalten vor/und ſeyn vor ſich ſelbſt ſicht- „
bar/ob ſie ſchon ohne Mittel des Auges „
nicht können geſehen werden. Man „
kan auch daraus urtheilen/der Spiegel „
feyre bey des Auges Arbeit nicht / er „
ſchicket ſelbigem ſeine Geſtalt zurucke/ „
ſo bald es ihme ſolche zugeſchicket hat/er „

bringet zwar aus ſeinem Grunde nichts hervor/ macht doch alles was hervor gebracht iſt ſichtbar. Hat das Auge die Eigenſchafft / ſeinen Bericht bey dem allgemeinen Sinne / als bey ſeinem Richter abzulegen / ſo legt der Spiegel ſeinen vor dem Auge ab. Ich bekenne es ſeye ſehr ſchwer die Natur der Geſtalten zuerklärē/ die gleichſam nur Schatten der Cörper ſeyn/ und uns ſelbige ſehen machen; wie wol ſie ſelbſt unſichtbar ſind. Es iſt gnug/ daß man ſage/ ſelbige ſeyen Beſchaffenheiten / ſo von gefärbten Unterſtänden herrührend / ſich im Austheilen/ und unvorgeſtelter/ vorſtelle. Die übrigen Beſchwerden/ ſo ſich diß Orts ereignen/ muß man an diejenigen gelangen laſſen/ ſo alle Geheimnuſſen der Sehekunſt erklären/ und hinfüro weiter auf nichts / als auf des Frauenzimmers Beluſtigungen dencken. Wir thäten unrecht / wann wir ihr Gemüte quälten/ ihrem Geſichte eine Ergözung zu geben. Es iſt gnug/ daß ſie ſich in einem Spiegel beſchauen/ man darff nicht erſt ſehen / woher es

komme/

komme / daß ſie ſich mit Luſte beſehen? Gleichwol / muß man bekennen / daß / gleich wie ihnen der Spiegel / viel neuer Holdſeligkeiten gibt / in deme ſie ſich beſſer auf ihre Reitzblicke befleiſſen macht / alſo / geben auch ſie / dem Spiegel / den Schwung. Selbige wurden nichts gel- „ ten / wann ſie nicht die Schönheit ſchätz- „ bar machten. Im übrigen / iſt das Glaß nicht vermeſſen / ob es ſie ſchon vorſtellet; Sintemal ſie ſich bloß darum drinnen beſehen / weil ſie ſich ſelbſt hinein gemahlet haben. Es gibt ihnen ihre Reitzblicke wieder / die es empfangen / und vermehret die Liebe / die ſie zu ſich ſelbſt tragen / in deme es ſelbige ſo wol auf das Ebenbild / als auf die Perſon / erſtrecket.

## XXIX.

Damit wir nun auf die letzte Frage kommen / nemlich: **Ob das Bild / ſo man im Spiegel ſicht / vollkömlich ſeinem Muſter gleiche / oder ob deſſen Muſter / ſchöner ſeye als ſelbiges?** Als kan man erſtlich ſagen / daß / weiln das Bild / nit ſoviel ein neuer

Unterſtand/als der vorige/wie wol vervielfältig ſcheinet/ ſo könne nichts in jenem ſeyn / ſo nicht in dieſem zubefinden. Was noch mehr/ die künſtlich gemachte Ebenbilder / kommen der Natur ſo nahe/daß man ſie zu Zeiten vor die Natur ſelbſt hält. Auf ſolche Weiſe / hat ſich der allerberühmteſte unter allen Mahlern / ehe in Alexanders Buhlſchafft Ebenbild / als in dero Leib verliebt/ und hätte er deren Bild nicht gemahlet / ſo hätte er nie ſeine Abgöttinn daraus gemacht. Jener anderer / der ſich mit der Liebs Göttinn Bildſeule vermählet/hat gnugſam bezeuget/ was vor eindrucke die nach rechten Urſprungs-wercken genommene abdrucke unſeren Hertzen geben können: ſintemal dieſem / ein erfundenes Urſprungswerck / waare Gemütsneigungen verurſachet hat. Die Vorſtellungen teuſchen nicht alleine die Vögel / an ſtatt natürlicher Unterſtände / es laſſen ſich auch wol die vernünfftigen Leute offtmals dadurch betrügen / weiln ſie dieſer Irrthum ſchön bedüncket. Im übri-

gen wurden uns die Geſetze nicht verordnen/der Fürſten Bildnuſſen / als ſie ſelbſt zuverehren/wann deren Bildnus nicht wie ihre Perſon /und ihre Perſon nicht wie deren Bildnus wäre? Iſt nun ſoviel Aenligkeit / zwiſchen denen von der Handgemachten Ebenbildern/ und zwiſchen deren Gegenſtänden. So weit eine gröſſere Gleichheit zwiſchen denen/ ſo in dem Spiegel vorgeſtellet werden/und zwiſchen ihren Gegenſtänden/weil ſelbige ſowol die Gebärden/als die Geſtalt/ausbilden/ und uns/ beydes die Ebenmaſſe/und die Farben/die Ruhe/und die Bewegung ſehen machen. Die andern Gemähle/ſeyn ſowol ſtum̃/ als todt/ dieſe aber lebendig und beredet.

## XXX.

Zu dieſem Ende lehret uns Apulejus/daß/als Demoſthenes die Wolredenheit vom Plato gelernet/ und die Wort-ſtreit-kunſt vom Eubulides/ habe er mit Erlernung guter Ausſprache geendet/nicht zwar/vor den Leuten/ ſondern vor dem Spiegel redend. In der

der That (ſetzt er hinbey/) ob wol alle Bildarten/ etlicher maſſen vorſtellend ſeyn/ ſo ſtehet doch bloß denen Spiegeln zu / dem jenigen ſo ihme vorgeſtellet wird/ vollkömmlich zugleichen. Der Leymen iſt gar zu weich/ die Krafft zu bilden/ der Stein hat keine Farbe/noch Durchſcheinigkeit: Das Mahlwerck hat nicht gnug Höhe und Härte; Letzlich/haben ſie alle miteinander keine Regung / die doch das vornemſt- und getreueſte Stuck der Aenligkeit iſt. Aber in dem Spiegel ſihet man eine wunderbare Eintreffung der Bildnus/ mit der Perſon/ſie iſt ſo wol beweglich / als änlich. Letzlich / ob ſie ſchon eine unvernünfftige Ordnungs-loſe beſchaffenheit iſt/ſo ſcheinet doch / als ob ſie/ alle ihre Erſcheinung / nach der Vernunfft zuſammen richte. Sie gehorchet ihrem Gegenſtande / wiewol ſie nicht weiß/ was gehorſam / noch was Gegenſtand iſt. Im übrigen/wechſelt ſie/wann er wechſelt/ſie iſt allzeit ihr ſelbſt gleich/ uñ iſt doch bald groß/ bald klein/ bald jung/ bald alt/bald traurig/bald frölich. Ich

könte beyſetzen/daß/ob ſchon der Gegenſtand / allerhand Unvollkommenheiten neben deren Vollkommenheiten vermiſcht hat/ ſo ſeyn doch hier die Unvollkommenheiten verborgen/und die Vollkommenheiten in ihrem Glantze. Man ſihet in ſelbigem / die inwendigen Leibs-Unſauberkeiten nicht/ſondern bloß/deſſen allerſchönſte Oberfläche. Zu deme kan man ſagen / der Spiegel entdecke das innerſte der Seelen/ſo er das innerſte des Klumpens nicht entdecket. Socrates/hat ſelbſt bezeugt/man lerne ſeine Sitten bilden / wann man ſeine Bildnus in einem Eyſe vorgebildet ſehe.

## XXXI.

Wir müſſen weiter fortfahren / die Göttlichen Gegenſtände / von denen wir geredet/zubeleuchten. Dann ſein ſelbige Wunderwercke ? ſo können ſie ſich vervielfältigen / und die Natur das jenige/ſo ſie einmal mit groſſem Gewalte verbracht / nicht ſtündlich mit leichter Mühe thun ? Zum überfluſſe / wo ferne

ferne das Frauenzimmer Sonnen ſeyn? ſo ſollen dieſe Geſtirne einig ſeyn / vermöge der Wortleitung ihres Namens ſelber: Und ob wol die Erde / deren viel duldet / da doch der Himmel deren nur eine hat/ſo hat doch deren jede / ſonderbare Vorzüge/um derentwillen ſie noch ihres gleichen/ noch einen höhern haben kan. Im übrigen ſeyn die Vorbildungen allzeit todt / ſo lebhafft ſie ſeyn können / und ein im Spiegel erſcheinender Schatte / ſoll nicht erheiſchen einem Cörper gleichfeſte zu ſeyn. Iſt nun auch gar die Bildnus der Frauenbilder reitzend/ſo iſt es ein Zeichen/ daß ſie ſelbſt/ noch weit entzucktbarer ſeyn/weil ſie ihre Reitzblicke nicht von ihrem Bilde entlehnen / da hingegen ſelbiges / den Grund ſeiner Annemligkeit von ihnen her hat. Der Königе Ebenbilder/werden wegen ihrer Majeſtet / aber ihre Majeſtet wird vor ſich ſelbſt / und gar nicht wegen der Bildnus geehrt. Der Spiegel kan den Schein und die Bewegung vorſtellen/aber nicht die weſentliche Vollkommenheit ſeines Gegen-

ſtandes.

ſtandes. Der Redner/von deme Meldung beſchehen/hat vor dem Glaſe nicht die Wolredenheit/ ſondern bloß die adelichen Geberden gelernet. Er dorffte nicht vor den Leuten erſcheinen/ aber vor einem todten Weſen ſchämte er ſich nicht. Er ware beherzt/darum/weil es unentpfindlich geweſen. Zu deme/ iſt dieſes eine ſehr unvollkömmliche Vorbildung/die nichts/als die bloſſe Schatten eines Dinges vorſtellet; der Spiegel/ entdecket das Geſichte / aber nicht die Vernunfft / und da er zu Zeiten belebt ſcheinet/beſchicht ſolches nur durch die Rucklenckung der Geſtalten des Gegenſtandes / der es dem Scheine noch belebet. Aber letzlich / gleich wie man nicht geben kan / was man ſelber nicht hat / alſo hat man ſonder Zweifel das jenige was man gibt. Woraus erfolgt/ der Gegenſtand / habe weit mehr Vollkommenheiten / als der Spiegel/ weil er ihme viel Dinge vorbehält; und dieſem nur etliche mittheilet. Müſſen derhalben dem Frauenzimmer zu Ehren ſchlieſſen / wie vollkommen auch ein ab-

druck

druck ſeyn mag/ſeye er doch allzeit gegen dem Urſprungswerck unvollkommen.

## XXXII.

Sihe da/ein langes Geſchweze/ über einem Dinge / ſo in einem Augenblick vergehet / und man muß bekennen / daß die jenigen/ſo ſolcher Geſtalt vom Sehen reden/ wol gar blind darvon reden; ſoll man ſich ſo lange über deme aufhalten/ was in einem Augenblicke verrauſchet und verſchwindet? ſoll man von einem Spiegel / als von einem Wunderdinge handlen / als ob ſolcher nicht ein Thand der Kunſt / ein gewöhnlich und gemeines Werck der Natur wäre? Heiſt das nicht auch das Frauenzimmer/unter dem Scheine der Verpflichtung beleidigen / wann man glaubet/ſie ſeyen/um willen ſie ſchön/ ihre ſelbeigene Abgötter / und haben keine einſigere Beunmüſſigung/ als ſich mit Andachte zubeſpiegeln? Warlich / ſie werden gnug betrachtet / wann ſie ſich ſchon nicht mit ſolcher Gegenſtralung beſchauen: und wann man alles wol betrachtet/

trachtet / ſo iſt es eine magere Vergnü- “
gung ſeinen Schatten ſo wol in einem “
Eyſe/als auf der Erde zu ſehen. Aber “
weiln die Eitelkeit / ſo wol aus Glaſe/ “
als aus Golde und Silber Götzen ma- “
chet/ ſo habe ich eine beſondere Luſt / ſel- “
bige hiernider zureiſſen / und zuzeigen/ “
daß das Geſichte / ſo der allergewiſſeſte “
Sinn ſcheinet / denen meiſten Blen- “
dungen unterworffen ſeye. Wie nun “
die Weltkinder die Klafferinnen mit “
Narcissus vergleichen/ alſo will ich/daß “
die tugendliche Frauenbilder/der Dia- “
na gleichen ſollen/die nicht will geſehen “
ſeyn. Sollen die Chriſtinnen ihre An- “
geſichter unverſchämt entblöſſen / da es “
doch die Türckinnen verhüllen? Die- “
jenigen/ſo allzuviel wollen geſehen ſeyn/ “
werden zuZeiten mit ſchelen Augen an- “
geſehen. Cajus Sulpicius Galba/ “
ſchiede ſich von ſeinem Weibe / weil ſie “
ihren Geſichtſchleyer in einer Gaſſe “
weggethan/zu ihr ſprechend/das Statt- “
recht laſſe ihr nicht zu / ſich jemand an- “
dern / als ihren Ehemann/ſehen/zulaſ- “
ſen/und wann nur er ihr Angeſichte vor “

ſchön

ſchön hielte / ſolte ſie ferner unbekümmert ſeyn/fremde Augen zuvergnügen. Drum fehlt es ſo weit / daß ehrliche Frauenbilder wündſchen ſolten/daß alle Oerter voller Spiegel wären/ daß ſie im Gegentheile verlangen ſolten / daß die Helle ſelber etlicher maſſen dunckel ſeyn möchte/ ihre Schamhafftigkeit in deſto vollkommenerer Sicherheit zubewahren. Man bewirbt ſich gemeiniglich um die verborgenen Schönheit am emſigſten / darum / weil ſie helle Stralen von ſich ſchieſſen / und liechte Lohen anzünden.

## XXXIII.

Letzlich/ſtehet es denē Landlaufferinnē zu/zuverlangen allenthalben zu ſeyn. Die jenigen / die an allerhand Orten ſich wollen ſehen laſſen / machen ſich an ſtatt der Vergöttung ſchelt-uñ ſchandbar. In deme ſie ihre Hochheit in einem Spiegel zu ſchauen gedencken/ zeigen ſie uns ihre Eitelkeit. Sie thun recht/daß ſie ihn an der Gürtel tragen/damit ſie allenthalben eine offenbare Probe ihrer Narrheit

Narrheit weiſen. Ihre Thorheit iſt „
wunderbarer/als ihre Schönheit. Im „
übrigen/in deme ſie uns durch ihre Be= „
ſpiegelung in einem Eyſe/ zu entzünden „
gedencken / verurſachen ſie zu Zeiten/ „
bey uns/höchſte Kaltſinnigkeit. Wir „
bilden uns ein / ſie beſchauen ſich meh= „
rers/uns irgends einen Mangel/als ih= „
re Vollkommenheiten zuentdecken. Ja/ „
es verſchmacht uns / daß ſie ein todtes „
Ding mit ſolchem Wolgefallen be= „
ſchauen/da ſie uns hingegen/ gemeinig= „
lich nur mit verächtlichen höhniſchen „
Augen anſehen. Alſo werden wir ver= „
troſſen/wann ſie ſich beſpiegeln/und ha= „
ben kein Gefallen an ihrer Gemein= „
ſchafft/weil ſie mit uns weniger/als mit „
einem gantz ſtummen Gegenſtande re= „
den. Damit man aber die närriſche „
Thorheit dieſer Geiſter / noch klärer ſe= „
he/ſo dörffen wir nur die Nidrigkeit des „
jenigen Unterſtandes beſehen/den ſie biß „
über den Himmel hinaus erhaben / in „
deme ſie aus einem Spiegel ein Wun=
derwerck / und aus einem bißlein Erde/
eine Sonne gemacht haben. Darnach/
wollen

wollen wir eine Betrachtung über die ſeltene Veränderung der geſtalten anſtellen / und erkennen / ſelbige thue bloß des Frauenzimmers Augen betriegen/ wo ſie auch herrühre/und ſeye vielmehr eine ſtattliche Verunruhigung/ als ein hoch adelich-und glänzender Gegenſtand. Letzlich /wollen wir bemercken/es müſſe das Bild / und das Muſter/ wie ein Schatte und Scheine vergehen/ und einander im Verderben ähnlich werden/wie ſie es in ihrem Weſen ſeyn.

„ Das Frauenzimmer/ muß ſich nicht er-
„ zürnen / wann ich ihnen die leiblichen
„ Augen aufmuntere/die Augen des Gei-
„ ſtes ihnen deſto heller zu machen. Ich
„ vermeine/ſie zuverpflichten/in deme ich
„ verhindere/ daß man nicht glaube / ihr
„ Glanz komme von einem Glaſe / und
„ nicht von dem Himmel her. Letzlich /
„ trage ich ihrer Vollkommenheit viel zu/
„ in deme ich ihnen die allerſcheinbarſte
„ Gelegenheit zum Müſſiggange / beneh-
„ me/und ſie verpflichte/vielmehr ihr in-
„ nerliches/als ihr äuſſerliches zubeſehen.

# XXXIV.

Es iſt unrecht/daß man unſere allgemeine Mutter will zur Stiefmutter machen/beſtåttigend/als ſeye ſie die hervorbringende Urſache/der Eitelkeits-Werckzeuge/ da ſie doch niemals anderſt/als gar feſt wůrcket/ und vielmehrers das Wolgefallen des Schöpffers/ als die Beluſtigung der Klafferinnen anſihet. Wir werden hernach ſehen/daß ſie/zu unſerem beſten arbeitet / wie wol wir ihrer Wercke zu unſerem Schaden mißbrauchen. Entzwiſchen/geſtehe ich/ daß in der Göttlichen Majeſtet/ein unbefleckter Spiegel iſt/Gott in ſich ſelbſt/ und in allen Dingen vorbildend / der auch in Gotte alle Dinge vorbildet. Die Engel/ſchetzen ſich glůckſelig/daß ſie neben ihrem HERRN drein ſehen können/ aber die Menſchen / wiewol ſie erdiſch ſeyn / können dieſer Gnade ſo wol / als die ſo im Himmel ſeyn / theilhafft werden. Ja eine Jungfrau / hat dieſen Spiegel durch eine Wůrckung der Allmacht empfindlich gemacht/ in uns de-

ſto ſichtbarer zu machen. Aber wir ſeyn
ſo blind/ daß wir lieber die Unreinigkeit
eines erdiſchen Eyſes/ als die Klarheit
„ der Sonnen anſehen wollen. Theils
„ von Frauenzimmer / ſchauen lieber ihr
„ Bild / als Gottes Bild/ an; weiln ſie
„ vor Göttinnen gelten wollen. An ſtatt
„ daß ſie ſich/als Abriſſe/dieſes erſten Ur-
„ ſprungs-wercks betrachten ſolten / wol-
„ len ſie vor erſte Abdrucke gehalten ſeyn.
„ Der HErr / hat zwar das Zeichen ſei-
„ nes Liechtes wol an ihre Stirnen ge-
„ zeichnet/aber ſie verlangen nur das Zei-
„ chen ihres eigenen Geſichtes zu ſehen.
„ Letzlich / die heilige Menſchheit JEſu
„ Chriſti/ſo hellglänzend ſie auch iſt / ge-
„ fällt ihnen nicht darum / weil ſie ſelbſt
„ vor denen Augen der Weltkinder zu
„ leuchten verlangen. Entzwiſchen/ſol-
„ len ſie ſich erinnern/daß alle Auserwehl-
„ te Gottes/ dem Bilde des Sohns Got-
„ tes ähnlich ſeyn müſſen/ und man wer-
„ de mit keinem Spiegel in der Hand im
„ Himmel eintretten. Dieſer hoffärtige
„ Glanz / leitet bloß in die Finſternus:
„ drinnen wird es ſo wol Lucifere (hoffär-
tige

tige Engel: ) der Erden/als des Him- „
mels geben. „

# XXXV.

Ich verneine nicht/ daß nicht alle Unterſtände/ ſo bald ſie ihr Weſen bekommen/gewiſſe Bildnuſſen ihrer ſelbſt haben/und daß Gott/ der von allen ſeinen Vollkommenheiten ihnen etliche Stralen mittheilet/ihnen nicht auch einen Schein der Unmäßligkeit/ durch die Vervielfältigung ihrer Geſtalten/ gebe/ die mit der Unmäſſigkeit ſeiner Natur/ etlicher maſſen übereinkommet. Sollen aber vernünfftige Geſchöpffe/ wann ſie ſehen/ was ſie im Bilde ſeyn/ drum vergeſſen/was ſie weſentlich ſeyn? Iſt es ziemlich/daß ein Frauenbild/deswegen zu ihrer eigenen Abgötterin werde/ weil ſie GOtt an unterſchiedlichen Orten ſehen läſt? und kan ſie ſeiner rechtmeſſiglich deswegen vergeſſen/weil Er ſie begünſtiget hat? Alle andere Sa- „
chen/ beziehen ihre ſonderbaren Aehn- „
ligkeiten auf ihren erſten Urſprung; „
bloß die Menſchen/ ſammlen die ihrige

in ſich ſelbſt / und beſchauen ſich mehr/ als erſte Urſprünge / weder als Würckungen einer höhern Urſache. Sie ziehen das nichtige dem Weſen vor: ſie wenden ihr Geſichte vom HErrn ab/ bloß ihre eingebilde Vollkommenheiten zubetrachten. Von dieſen hat der heilige Paul geſagt/ der Zorn Gottes/ werde über die Boßheit dieſer hoffärtigen kommen/ ſo die Warheit Gottes in der Ungerechtigkeit verhalten: dann / weil ſie das jenige/ was Gottes iſt / in ihnen offenbaret / als ſeyn ſie ja ſo wenig zu entſchuldigen / als zu bekehren: In der That/ ob ſie ſchon Gott gekennet / haben ſie ihn doch nicht erkennet / ſondern haben ſich in ihren Gedancken verlohren/ und ſeyn bey aller ihrer eingebilder Weißheit zu Narren worden. Sie haben die Ehre des unverweßlichen Gottes / um die Aehnligkeit des Bildes eines verweßlichen Menſcheris/ verwechſelt: Derhalben hat ſie Gott der maſſen verlaſſen/ daß/ wie ihre Seele ihren Leib/ alſo hat ihr Leib ihre Seele beflecket; und weil ſie lieber dem Geſchöpffe / als

dem

dem Schöpfer dienen wollen / ſeyn ſie zu Feinden des Schöpfers/und zu Unterthanen des Geſchöpffs worden. Wann ſie weniger Gefallen an ihnen ſelbſt gehabt/ hätten ſie nicht ſo viel Unglücks zuerdulten / ſie haben ſich bloß durch den überfluß eigener Liebe in das Verderben geſtürtzet.

## XXXVI.

So mag ſich nun der Menſch / als die kleine Welt anſchauen / aber benebenſt der groſſen / auch einen HErrn erkennen. Seyn alle Dinge nach ſeiner Gleichnus/ſo iſt er nach der Gleichnuſſe des Allmächtigen gemacht. Er hat groſſe Vollkommenheiten an ſich / aber mehr an der Seele / als am Leibe / kan er auch wol ſein vornemſtes Stück vernachläſſigen / ſich um das geringere zubekümmern? Das Frauenzimmer/beſchaut ihr Angeſichte wol hundert mal im Spiegel/und mögen doch nicht einſt die Bewandnus ihrer Seele nur ein wenig beſchauen. Wann nur jenes ohne Mangel iſt/ſo achten ſie nicht/ wann

„ gleich dieſe unzählige Flecken hat. Was
„ Engliſch an ihnen zu nennen/iſt verſtel-
„ let/was aber viehiſch/iſt beſchönet. O
„ der Thorheit! haben wir die Vernunfft
„ bloß darum empfangen/mit gutem Be-
„ dacht zu ſündigen? Sollen wir deshal-
„ ben unbeſonnen ſeyn/ weil uns die Na-
„ tur vieler Verwunderung fähig ge-
„ macht hat? Ich bekenne/daß ſich der
„ Menſch/ alleine/aus allen Thieren/die
„ ſich ſehen können/ im Sehen erkenne;
„ Ich darf aber auch ſagen/ es erkenne
„ ſich deren keines weniger als er. Dieſer
„ Mangel rührt nicht aus ſeinem Ver-
„ ſtande / ſondern vielmehr aus ſeinem
„ Willen her. Er verblendet ſich ſelbſt/
„ weil er allzuſcharffſichtig iſt. An ſtatt
„ er ſich als einen Unterſtand alles Elen-
„ des in einem Spiegel beſehen ſolte/ſpie-
„ gelt er ſich als ein Wunderwerck drin-
„ nen. Sihe mir eine Klafferinn an/ die
„ ſich im Geiſte und mit denen Augen
„ ſpiegelt/ſie bedencket nimmer/daß ſie ein
„ ſchwacher Werckzeug iſt/ſondern/nur/
„ wie ſchöne ſie ſeye; Sie erinnert ſich
„ nicht/daß ſie eine Chriſtinn iſt/ ſondern
daß

daß ſie vor dieſem/vor eine Göttinn hätte gelten können. Sie gedenckt nicht/ wie ſie ihre Sitte nach ihrem innerlichen richten wolle/ ſondern nur / durch ihre äuſſerlichen Reitzblicke die Seelen innerlich zu breñen. Sie macht freundliche Augen gegen dem Eyſe / ſolche nachmals gegen einē entzünden Buhler machen. Mit einem Worte/man ſolte meinen / ſie habe keine andere Betrachtung/als unvernünfftig zu ſeyn.

## XXXVII.

Des Frauenzimmers Eitelkeit beſſer zu ſehen / ſo laſt uns des Spiegels / als ihres Götzens Nichtigkeit beſchauen. Die jenigen/ſo bekennen/er ſeye nichts/ als ein Dunſt/und eine Ausdämpfung/ kehren ja die Ordnung der Natur um/ in deme ſie das jenige/ſo aus der Schoß der Erden kommet/ dem Himmel vorziehen? Warlich / die Heyden/ ſo aus der Himmelsfeſte einen Stall gemacht/ in deme ſie allerhand Thiere darein geſezt/ haben meines Bedunckens weniger mißhandelt/ als die jenigen / die ein

wenig angemachten Leims an ſtatt der Sonnen ſetzen wollen. Die Naturkündigungs-Kunſt / lehrt uns/der geringſte lebendige Cörper/ ſeye viel edler / als alle die jenigen / ſo keine Seele haben; die unter dem Mondſchein wallende unbelebte Cörper/können mit dem Himmliſchen in keine Vergleichung kommen.
„ Derhalben / ſetzt nicht die Natur/ ſondern nur der Menſchen närriſche Einfälle dem Spiegel den Werth. Das Eyß / wird bloß um unſerer läppiſchen weiſe willen/hochgeſchätzet. Auch muß man mir hier nicht ſagen / man könne eine Würckung/ſo die Sterne benebenſt der Erde hervorbringen / nicht tadeln/ und ein ſo hellglänzender Unterſtand/ könne durch der Leute Worte nicht verdunckelt werden. Ich tadle die freyen Würckungen / und nicht die natürlichen/und ſchelte unſere Thorheit / und nicht die Richtigkeit der Urſachen / die ihre Würckungen nach den Lehrſätzen hervorbringen / ob ſie ſchon keine Vernunfft haben. Die Erde/thut wol/daß ſie ihr Eingeweide durch Hülffe der

Sonnen

Sonnen reininget / welche deren ein Theil an ſich ziehet / und das Waſſer/ entfernet ſich von ſeinem Zwecke nicht/ in deme es ſich etlicher Dünſte erleichtert / die ſich ſubtil machen / wie ſchwer ſie auch ſeyn. Die Wärme/die ſolche untereinander vermiſcht/und einen Zuſammenſatz aus zween Haubt-urſprüngen macht/ würckt nichts wider die Erheiſchung ihrer Natur / ob ſie ſchon durch Hervorbringung eines Eyſes ihr Widerſpiel hervorbringt. Die Menſchen/ſeyn die jenigen / ſo durch muthwilligen Mißbrauch dieſer nohtwendigen Hervorbringungen ſündigen / und zu Gottes Verachtung das jenige/was er zu ſeiner Ehre gemachet/anwenden.

## XXXVIII.

Er hat die Spiegele geformet/ damit er ſich dadurch anſchauen machte / und wir/ergreiffen ſelbige / uns ſelbſt anzuſchauen/ſeiner Bildnus vergeſſend / oder ſie gar vertilgend. Laſt uns derhalben ſagen / es habe nicht die Natur gefehlt/ſondern unſer Wille mache ſich

„ ſchuldig. **Tertullian** ſagt / etlicher
„ maſſen zum gleichnuſſe deſſen / worvon
„ wir reden / Gott habe die Ochſen und
„ Kålber erſchaffen / und ſeye gleichwol
„ nicht der Anfang der Abgötterey / wel-
„ che dieſelbige dem Teufel aufopfert: Er hat die Perlen formirt / iſt aber darum nicht der Urheber des Prachts: Er hat uns leztlich den Gebrauch weltlicher Dinge gegeben / beſtettigt aber drum nicht den Mißbrauch der dabey vorgehet. Alſo / wie wir jeztgleichſam alle Geſchöpffe wider ihn aufwigeln / ſo wird er der einſt alle Geſchöpffe wider uns im Bund nehmen. Dieſe Erde / die wir anbeten / wird uns das Unrecht vorwerffen / daß wir ihr angethan / in deme wir ſie dem Himmel vorgezogen: Die Sonne / ſo das Kryſtall formiren hilfft / wird uns ſtraffen / daß wir unſer lebelang deſſen Liecht bloß darzu wargenommen / in der Finſternus des Todes zu wandeln. Der Spiegel ſelbſt / der uns unſer Geſichte zeiget / wird uns unſern begehenden Fehler vorhalten / daß wir Gottes Bild / in uns / weniger beſchauē / als

als unſer Bild/auſſer uns. Alſo werden meine Gebieterinnen eure Beluſtigungen eure Plagen werden. Ihr meint jetzund/ihr leuchtet als die Sterne / und werdet als dann vielleicht als die Kohlen glůen?

## XXXIX.

Damit es aber nicht das Anſehen gewinne/als habe ich keine Grůnde / weil ich die Eitelkeit nur mit Bedrohungen ſchelte; ſo wollen wir aus der Natur und Eigenſchafften des Spiegels ſelbſten ſehen/daß jenige/was wir Gőttlich heiſſen/ſeye nicht einſt werth/von einem Menſchen hochgeachtet zu werden. Iſt das Kryſtall ein wenig Erde und Waſſers? ſo erhellt daraus / daß es ein ſehr niedrig-und ſchlechter Unterſtand ſeye/ und ob es zwar die Sonne anſchauet/ doch deshalber nichts edler / als ein Miſthauffe / der ihre Stralen eben ſo wol empfåhet. Im ůbrigen/ſo hart es mag ſeyn / ſo ſcheint es doch nur deſto brůchiger/je dichter es ſcheinet; und die Egypter/ſo alle Dinge durch geheime

Vorbildungen bedeuteten / mahlten einen Spiegel / die Gebrechligkeit anzudeuten. Es iſt nichts unwarhaffters / als das aus einem Eyſe ſcheinende Bild / ſo es das Eyß nicht ſelbſt iſt. Ich will nicht ſagen / ob es ſchon die Sonne erleuchtet / ſo beflecke es doch der minſte Dampf / und daß die Naturkündiger beobachten/daß es die Weiber / zu gewiſſer Zeit / mit ihrem Anſchauen/ beſudlen/will geſchweigen/daß es ihre Augen reinigen ſolten. Woraus das Frauenzimmer lernen ſolte/es habe keiner Zierke von einem Unterſtande zugewarten/ den es häßlich macht. Zeucht es ſeinen Glanz vom Liecht? ſo iſt ſolches allzeit ein Zeichen / daß es vor ſich ſelbſt keines hat/und bloß durch Entborgung liecht ſeye/ gleich wie es bloß aus Einbildung koſtbar iſt. Das Liecht/iſt weit ſchöner in ſich ſelbſt / als im Spiegel / ſelbiges macht uns ſehen/da er hingegen/ unſer Geſichte nur beſchräncket. Er iſt allzeit grob / in ſeiner Durchſcheinigkeit / das Leicht hergegen/allzeit zart. Er befindet ſich nur an einem Orte / dieſes aber/allenthal-

lenthalben. Derhalben/ſoll man nicht ſagen/ daß es der Spiegel ſichtbar mache/weil es dem Spiegel ſichtbar macht/ man kan ſich im Finſtern nicht beſchauen/ wann man gleich ein wolgeglättetes Eyß bey ſich hat/ aber wol beym hellen Tage/wann man ſchon in kleinen Spiegel ſchauet. Ja/das Liecht/ widerſtralet vom Grund des Bodens/ zu Zeiten nur deswegen/dieweiln es/als Himmliſch/ ſich ungerne in einem erdiſchen Unterſtande befindet. Es ſteigt ſcheinbar aus eigener Neigung wieder in die Höhe/ da es nur aus Zwange herabſteigt.

## XL.

Wiewol dieſes Geſpräche/ja ſo kräfftig/als ſcheinbar/iſt/ſo will ich doch deſſen Geſicht-ſeite verändern / ſonder Veränderung des Stoffes. Damit man nun den Spiegel nicht mehr lobe/ als einen ſehr liechten Unterſtand/ ſo laſt uns das Liecht ein wenig verachten/ nach deme wir es zuvor hoch geſchätzet. Wie trefflich die Eigenſchafften ſeyn/

die man ihme gibt / ſo iſt es doch nur ein Zufall/welcher / als ein gemein-durchgehendes Ding/ keine ſonderbar-ſeltne Vorzüge in ſich begreiffen kan. Man betet deſſen Schein an/aber ſeine Verfinſterung kan man nicht leiden. Wie es einem Augenblicke erſcheinet / alſo verſchwindet es auch im Nun. Nun „ wird nichts das ſo bald vergehet / vor „ vortrefflich geſchetzet. Die Währung „ iſt das gewiſſeſte Zeichen der Vollkom„ menheit eines Dings / Gott iſt unend„ lich darum zu ehren und anzubeten / „ weil Er ſo wol in einem unwandelbar„ als unzutrittlichem Liechte wohnet. Aber der Tag / den wir hienieden ſehen/ macht der Nacht platz/ und die allerreineſte Klarheit / iſt allzeit mit Schatten vermiſcht. Man heiſt ſie Himmliſch/ und ſihet ſie auf der Erden kriechen / ſo wol als in der Lufft fliegen. Iſt das Liecht gleichſam der Umhang der Welt/ wie kommts / daß es ſich ſo offt verliert/ und daß man es faſt ſo bald abnimmet/ in deme mans ausbreitet ? Was die Schönheit betrifft/ſo kan man nicht ſa-

gen/

gen / daß alle deren Holdſeligkeit an einer vorüberrauſchenden Liechte / gelegen / oder man müſte ſagen / daß alle Weibsbilder ſo beym Tage ſchön / des Nachts heßlich ſeyen: das Liecht / iſt der „ Rock der Oberfläche eines Dinges / „ (maſſen man wol und recht bemercket /) „ aber darum legt es nicht den Grund ihres Weſens und ihrer Herrligkeit. Im übrigen / iſt es eine Ketzerey / zu glauben / daß es den Leib der Gottheit mache / angeſehen die Gottheit keinen Leib hat / und das Liecht nur eine zufällige Beſchaffenheit eines jeden Weſens iſt. Setzet man hinzu / es mache deren Reichsſtuhl / ſo antworte ich / ſelbiges beſchehe vielmehr von einem unempfindlichen Liechte / als von deme das wir täglich ſehen; auch anderſeits waar ſeye / daß GOtt / ſeine Wohnſtatt mit Finſternuſſe umgeben habe / wie die heilige Schrifft redet. Ich geſtehe / daß die Hervorbringung des Liechts / ein wunderbares Ding ſeye / wiewol es gewöhnlich geſchicht / darum weil ſich ſelbiges / ohne raumliche Bewegung / allenthalben ausbreitet; und

weiln es/von der Sonnen/oder andern Sternen/herkomḿet; zugleicher Zeit am Himmel und auf der Erde iſt. Dieſes/ hat den **Job** verurſachet zu ſagen / er könne ein Geheimnus das uns ſo ge-
„ mein iſt/nicht begreiffen. Und die jeni-
„ gen / die ſeiner Frage ein Genügen zu
„ leiſten gedencken/beobachten nicht / daß
„ der heilig Geiſt ſelbige nicht vor unauf-
„ lößlich wurde aufgegeben haben/ wann
„ man nach gemeinem Lauffe eine voll-
„ kommene Entſchlieſſung darauf geben
„ könte. Die Andern/die das Liecht des
„ Lebens/Leben/nennen/zeigen uns/ſo das
„ Leben wie ein Schatte vergehet/ ſo kön-
„ ne das jenige/ ſo es unterhält / nicht be-
„ ſtändig ſeyn.

## XLI.

**Plotin** / welcher ſagt / daß uns die Götter / wann ſie uns anſchauen / das Liecht aus ihren Augen zuſchicken / hat ſich gröblich verhauen / ſintemal die Gottheit / ja ſo wenig ſichtbare Augen
„ hat / als empfindliche Füſſe; und ob
„ zwar der heilige **Auguſtin** / beſtättigt/

ſie

ſie ſeye lauter Augen/und eitel Füſſe/ ſo iſt doch ſolches Vergleichungsweiſe und nicht eigentlich zuverſtehen. Auch hat **Jamblychus** ja mit ſo ſchlechter Witze/als dieſer anderer Vernunfftlehrer/geſagt / das Liecht / ſeye ein neues Thun/ſo von dem Thun der Göttlichen Verſtändnus herkommend/ſich durchgehends über alle Dinge erſtrecke; gleichſam / als ob ein anderes reines Weſen wäre/als Gott alleine / und als ob die Verſtändnus Gottes/ welche der Geiſt aller Geiſter iſt / ſo wol ſtoffbar ſeye als das Liecht? über das / ſeyn die Würckungen der Göttlichen Verſtändnus/in ſich bleibend/und erſtrecken ſich nicht herauswarts / Sie hat zwar wol fremde Gegenſtände / gegen ihrer Natur zu rechnen/ doch geht ſie nicht von Gott aus/ zu ſelbigem zu kommen/ ſondern läſt ſelbige zu ihr kommen / ſo bald ſie aus ihren Sinn-bildungen entſpringen. Derhalben/laſt uns keine Geſchöpffe vergötten/noch eine weſentliche Vollkommenheit Gottes / als ein Geſchöpfe betrachten. Doch können wir gleich-

gleichwol der jenigen Wahn leiden / die das Liecht / Gottes älteſte Tochter genen-
„ net; wann man es nur als eine zeitliche
„ Hervorbringung anſihet / ſondern ſie der Erzeigung ſeines Sohnes zuverglei-
chen. Aber Gott / läſt letzlich dieſe Tochter ſo wol / als alle andere verweßliche Dinge verderben; und gleich wie er zu deren Erſchaffung nur ein Wort bedörfft hat / alſo / bedarff er nur einen Augenblick / zu ihrer Zerſtörung. Daß man das Liecht auch ein Wunderwerck nennet / ſo man täglich ſihet / darum / weiln es aller Dinge Farben in ſich begreifft / ungeachtet es doch keine Farbe hat / ſo kan ich meines Theils / eine Beſchaffenheit / die der ſichtbaren Unterſtände Dolmetſcherin iſt / nicht hoch achten / und daferne waar / es ſeye nichts ſo eitel / als die Farben / ſo wird das Liecht / ja noch eitler ſeyn / weil es bloß ſelbige vorzubilden gemacht iſt. So iſt derhalben das
„ Liecht / nicht die Urſache des Sehens /
„ ſondern deſſen Werckzeug / und hat nicht ſehr groſſen Glantz / weil ſie ſolchen / wann ſie ihn will ſehen laſſen / all-

zeit

zeit erſtlich einem anderen Gegenſtande mittheilen muß. Man mag es letzlich die reinſte aus allen Beſchaffenheiten nennen/ſo kan ich mir doch nicht einbilden/ daß es ſich nicht etlicher maſſen beſudeln ſoll / weil es ſich ſo wol in die heimliche Gemächer / als in den Himmel erſtrecket/ und da der Spiegel ſein erſter Urſprung iſt/wie kan es mitten in der Unſauberkeit rein ſeyn ? Was iſt ein Eyß anderſt als Miſch-måſch der Auswürffe der Erde und des Waſſers/ die einen Zuſammen-ſatz machen ? warlich ein himmliſcher Zufall / kan ſeine Unverweßligkeit mitten in der gewönlichen Verweßligkeit der Natur nicht erhalten.

## XLII.

Ich zweiffele nicht / ich werde diß Orts von vielem Frauenzimmer mit ſchelen Augen angeſehen werden/ſintemal ich deren Augäpfel anzutaſten/und das jenige/was andere anbetẽ/zu tadlen gedencke. Werde ich wol dieſe zwo Liebsfackeln/ohne Verhaſſung bey allen ehrlichen

lichen Leuten / verdunckeln dörffen? Darf ich ſie entheiligen / weil man ſie Göttlich nennet? Seyn ſie die Sonnen der kleinen Welt / darf man ſie wol ungeſtrafft verfinſtern? Soll man ſich nicht lieber zum Sterben entſchlieſſen/ als die Schiedsleute des Lebens anzugreiffen? Die Seele/ wird ſich entrüſten/ ſo ich den Dolmetſchen ihrer Regungen beleidige; den Geiſt / wird es verdrieſſen/ſo ich ſeine Werckzeuge verletze; das Hertze ſelbſt/ wird ſich bewegen/ ſo ich ſeine Fenſter bewege. Iſt mir dann nicht bewuſt/daß dieſes ſo wol Reichsſtühle / als Sitze der Schönheit ſeyn/und daß/wie jener Dichter geſagt/ ſeine Liebſte habe ihn durch ihrer Blicke einen geraubet / alſo haben die Griechiſchen Keyſer die jenigen blind machen
„ laſſen/die ſie zur Herrſchafft untüchtig
„ machen wollen? Soll mir auch unwiſſend ſeyn/daß die jenigen/ ſo die Engele mahlen wollen/ſelbige als die leibhafften **Argus** und ( viel-äugig/) abgemahlt? Die **Egypter** ſelber / wann ſie GOtt vorbilden wollen/haben ein einitzes Aug

gemahlt.

gemahlt. Werde ich nun nicht zugleich Gott und ſeine Geſchöpffe / Engel und Menſchen antaſten / wann ich des Frauenzimmers Augen antaſte? Aber ſoll ich wol verjährtem Mißgebrauch folgen / mich von der Warheit zuentfernen? Höre ich nicht den weiſen Mann ſagen/es ſeye unter allen erſchaf- „ fenen Dingen nichts ärgers / als das „ Auge/ob wol es das ſchönſte ſeye? Setzt eben ſelbiger nicht hinzu / daß wer mit den Augen wincket / ſcheine / als ob er der Schalckheit die Thür öffne / ſo wol als der Betrübnus/ und daß die Erhebung der Augen der gottlosen Faros/ (oder weitſichtige Laternen / ) ſeye? Wann ſie kein Geſichte hätten/ſo wurden ſie nicht in der Finſternus wandlen.

## XLIII.

Sagt nicht unſer HErr ſelber/ der „ das Auge die Leuchte des Leibes nennet/ „ wann dieſes Glied mit Laſtern verdunckelt ſeye/ ſo könne der gantze Leib keinen Glantz haben / und wann das jenige/ was

was hell an uns iſt/dunckel wird/ſo können wir ermeſſen / wie ſchwartz erſt die Finſternus ſelbſt ſeyn werde ? Er verbietet uns nicht nur die böſen Wercke/ ſondern auch die böſen Blicke/allermaſſen ein Vater ſein Kind nicht nur damals züchtigt / wann es ſich mit einem Schwerdte verletzt hat / ſondern auch/ wann es nur damit umgehet. Er iſt ernſtlich vor dem beſorgten Nachtheil/ damit er es verhindere / ihme einen Schaden zuzufügen. Weiter/nennet nicht der heilige **Auguſtin** das Auge den ſchädlichſten aus allen Sinnen? Er nennet es anderwarts den Botten der Unkeuſchheit des Hertzens / den Zunder der Begierde / und den Glantz der Schandbarkeit. Der heilige **Iſidor** ſagt/ die Augen / ſeyen die Steinblatten der Schlüpfrigkeit/und die Fenſter des Todes. Ein anderer benamet ſie das Köder der Laſter / die Urhebere der Miſſethaten / die Knechte des Ehebruchs/die Diener der böſen Begierden und die Pfeile geyler Liebe. **Job**/ erkente gnugſam wie gefährlich ſie ſeyen/

ſprech/

ſprechend/er habe einen Bund mit ihnen gemacht / nimmermehr an die Mägdlein zugedencken / er macht ſich willig blind/keuſch zu bleiben. Zu deme/können wol unſere Weibsbilder glauben/ es ſeye ihnen erlaubt/ihr Geſichte denen Mannsbildern unverſchamt zu entdecken/ſonder Betrachtung / daß ſie ſelbige tödtlich verwunden / in deme ſie ihnen zugefallen gedencken? ja / ſie beſchauen ſich im Spiegel/ſich deſto mehr beſchaubar zu machen / und ſich ſelbſt in Gefahr zubringen/in deme ſie die Mannesbilder in Gefahr ſtürtzen! Wir ſollen uns ein Auge ausreiſſen/uñ hinwegwerffen/ſo offt es uns ärgert/ und gleichwol heben ſie die Klafferiñ auf/ſo mörderiſch und verrähteriſch ſie immer ſeyn/ oder werffen ſie bloß deswegen in ein Glaß/ damit es ſie ihnen nur deſto erhitzter und unverſchämter wieder zurucke ſchicke. Die heilige **Lucia** / reiſt ihr ihre Augen aus / ein franckes Hertze zu heilen/die andern behalten die ihrigen uns zuverwunden. An ſtatt das David ſagt/ ſeine Augen ſeyen ſtäts auf Gott gerichtet/

tet/ ſo kehren ſie dieſe Göttinen auf ſich ſelbſt. Selbiger König / bittet den HErrn/Er wolle ſeine Augen von der Eytelkeit abkehren / aber ſie/ richten die ihrigen mit allem Willen darauf. Sie wollen lieber ein Eyß als den Himmel anſehen; wollen derhalben ſagen/daß/ gleich wie der weiſe Mann/beſtettigt/die Augen der Narren/ ſeyen am Ende des Erdreichs / alſo tragen die Augen der Närrinnen / belieben / ſich durch ein glänzend Erdrich eingeſchrenckt zu ſehen. So man nun das Auge eine Gott„heit nennet/ſo muß man antworten/wie „die Menſchen Zergliedrer bemercken/ „daß das Auge/am letzten gebildet wird/ „und am erſten aus allen Gliedern ſter„be/welches andeutet/daß weiln ſie ſterb„licher/als alle andere Leibstheile; ſo könne man ihnen nicht den Nahmen einer Unſterbligkeit geben. Iſt das Auge die Sonne der kleinern Welt / ſo bedeutet dieſes/daß es nicht lang wäret/und bloß darum finckle / mit eheſtem in die Finſternus begraben zu werden. Das Auge/iſt des Menſchen Sehe-worte / und

ſein Todfeind; es iſt das Bild der Seele/und gemeiniglich ihr Mörder. Dieſe Fackel des gantzen Leibes/verdunckelt ihn gemeiniglich/ja ſo offte/ als es ihn erleuchtet. Dieſer Ausſpeher des Geiſtes/iſt mehrmals dem Hertzen untreu. Dieſer Mahler der Einbildung/macht auf deren Grund mehr Grillenwerck/ als vernůnfftige Gemählte. Letzlich/ dieſer Dolmetſcher der Warheit/vertuſcht ſelbige/in deme er ſie offenbaret/ und macht zu Zeiten die Lůge an ihrer ſtatt gelten. Plato/der es ein him̃liſches Feuer genennet/hätte betrachten ſollen/es ſeye nichts anders/als ein wenig mit Feuchtigkeit erfůllte Erde. Die anderen Preiſe/die man dem Auge gibt/ ſeyn zwar ſcheinbar/aber die Kranckheiten die es ůberdecken/zeugen uns/es ſeye bey aller ſeiner Hochheit ſehr elend. Derhalben kan es nicht der Urſprung der Geſundheit ſeyn/weil es ein Unterſtand tauſenderley Schwachheiten iſt. Die jenigen/die es das Fenſter der Seelen nennen/wurden glaubiger reden/ wann ſie es deren Decke nennten/man

hält darvor / das Auge / zeuge uns das iñere/da es doch ein Heuchler iſt/der es uns verbirget. Es lächlet zu Zeiten/ wann das Hertze weinet / und weinet/ wann ſich das Hertze erfreuet.

## XLIV.

Im übrigen / iſt ſeine Geſchwindigkeit/und Thätligkeit kein Merckmal ſeiner Macht / ſondern nur ſeiner Leichte. Seyn gleich die andern Werckzeugglieder nicht ſo lebhafft / ſo ſeyn ſie auch nicht ſo vielen Teuſchungen unterworffen. Die Natur/ iſt keine Zauberinn/ weil ſie das Auge ſo künſtlich gemacht hat/aber wol deswegen / weil ſie ſo viel Boßheit in einen ſo kleinen Umfange eingeſchloſſen. Es iſt faſt kein ſo eng-ausgedöhnt-und ſchädliches Glied/als das Auge. Die jenigen/ſo ſagen/ ſeine Würckungs-art / ſeye gantz Geiſtiſch/ nehmen nicht in Acht / daß die Würckungen der ſtoffbaren würckenden Weſen/nicht völlig unſtoffbar ſeyn können. Das Auge/blendet ſich zu Zeiten/in deme es allzuſcharffſichtig ſeyn will / und

nimmet zuweilen einen Gegenſtand nicht war / weil es deren allzuviel auf einmal wargenommen. Zu dieſem/ſoll man nicht ſagen / das Auge / ſeye der Sinn der Erfindung/ſondern vielmehr der Unwiſſenheit. Wir betriegen uns “
mehr durch das Geſichte/als durch alle “
Sinne miteinander. Zu deme hat man “
ja blinde geſehen/derer Sinn/um ſo viel mehr aufgeklåret geweſen/je minder ihr Leib des Liechtes fåhig geweſen? **Tyreſias**/hat aller erſt/ nach deme er erblindet angefangen zu weiſſagen. Man hat von ihme geſagt/die Gôtter håtten ihme die Klarheit des Geſichts genommen/ ihme ſolche ins Gehirne zuverſetzen. **Homerus** / iſt gleichwol aller Dichter Fürſt geweſen/wiewol er nicht hat kônnen ſehen. Und es ſcheinet / als habe die Gôttliche Vorſicht/ ihme alle menſchliche Werckzeuge/ ſo zu Aufſetzung ſchôner Wercke am [illegible]ſten dienlich/ entzogen / uns zuz[illegible] / daß ſeine Wercke gantz Gôttlich ſeyen. **Democritus**/ hat ihme die Augen ausgeſtochen/deſto beſſer in die Geheimnuſſe der Natur zu

 ſehen.

ſehen. Was will ich von Siciliſchen Deodoro ſagen/welcher/die Meßkünſte blinder weiſe gelernet / und iſt Meiſter in einer ſolchen Kunſt worden / die ſich dem Anſehen nach / ohne ſichtbare Beweißthume nicht üben läſt. Appius Claudius / ware das Haubt des Römiſchen Rahts/und Stadtweſens/ungeachtet er das Geſichte verlohren/ und man ſagte von ihme/er ſehe deſto ſchärffer in denen Reichsgeſchäfften/ je minder er auſſer ſolchen ſehe.

## XLV.

Die Kirchen-Geſchicht / erwähnt des Didimus/ welcher von jugend auf blind/ gleichwol biß in ſein höchſtes Alter ein Vorſteher der Kirche geweſen. Als ihn der heilige Antoninus einſt heimgeſucht / ſprach er zu ihm / er ſolle nicht achten / daß er die Augen verlohren/ die er mit denen Thieren gemein hätte / dieweil er andere habe / ſo er mit den Engeln gemein hätte. Von ſelbigem / erzählet man auch/ daß / als ihn auf eine Zeit ein Ertzketzer gefragt / was

er in

er in ſeinem natürlichen Unglücke vor einen Troſt haben könne? Hat er ſelbigem ja ſo weißlich / als beherzt geantwortet / er ſeye gar froh / daß er blind ſeye/damit er das Ungeheuer/ſo mit ihme rede/nicht ſehen dörffe. Und hiermit kan man widerlegen / daß das Geſichte der ſüſſeſte Troſt alles Elendes dieſes Lebens ſeye. Hingegen/bemercket der Rö-
miſche Redner ſehr wol/ daß die Augen "
den Schmerzen einer bedrängten Per- "
ſon vermehren / darum / weil ſie ſelbige "
nöhtigen/das jenige zu ſehen/was ſie die "
andern Glieder nur verſtändigen/ und "
weil ſie den Gegenſtand allzeit gegen- "
wärtig machen / geben ſie nicht zu / daß "
der Geiſt die Gedancken darvon entfer- "
ne. Dahero/weil wir an deme/was wir "
ſehen/ nicht zweiffeln können / als müſ- "
ſen wir es auch nohtwendig ahnten / "
wann es uns verletzet. "
Und zu deme iſt eine Freude darbey/des Himmels Klarheit anzuſauen? ſo iſt ja Verdruß darbey/den Wuſt der Erde zu ſehen? Entzucket je einen die Schönheit? ſo ver-

treibet einen die Häßligkeit in andern Sachen.

## XLVI.

Setzet hierzu / das Geſichte ſeye viel ſchädlicher als angenehm. Dieſes hat theils verurſachet / ihr Geſichte zuverſtellen; ihrer Seele Schönheit zuerhalten. Sie haben lieber ohne Augen / als ohne Chriſtliche Liebe ſeyn wollen. Andere die nicht ſo grauſam wider ſich ſelbſt ſeyn wollen / haben im Verlangen vollzogen / was die andern im Wercke vollbracht. Sie haben ihre Augen behalten / als hätten ſie ſelbige nie gehabt. Der heilige Bernhard / verpflichtet die ſeinigen / weiter nicht / als auf ihre Füſſe zuſchauen / darum / weil ſie (wiewol unbedachtſam) ein Weib angeſchauet. Ein alter Vernunfftlehrer / Iſdeus genannt / als er ermahnet worden / ein ſchönes Weibsbild anzuſchauen / die im Vorbeygehen männiglich zuentzünden ſchiene / antwortete kaltſinniglich / „die „Augen thun ihme nicht mehr wehe. Auch müſſen ſich die Augen / wie ein vorneh-

vornehmer Kriegsoberſter geſagt / ſo wol von Anſchauen/als die Hände vom Nehmen enthalten. Und Xenocrates beſtettigt/ es ſeye ein Ding / wann man ſeine Augen in eines andern Haus werffe/als wann man mit Gewalt hinein wolle. Er redet nicht von einem gemeinen Blicke/ ſondern von einem entweder allzubegierigem / oder allzuneidiſchem Sehen. Haben nun gar die Heyden ihren Augen ſo wenig getrauet / da doch zu ſelbiger Zeit die Miſſethaten des Geſichtes/ und der Gedancken / gleichgültig ſchienen/was ſollen wir im Chriſtenthume gedencken/ da man durch die Augen/ſo wol als mit der That Ehebrechen kan / und da uns Gott eigentlich nur das jenige/ſo uns zu haben erlaubet iſt / anzuſchauen vergönnet? Wollen derhalben ſchlieſſen/daß/ ſo das Geſichte lobwürdig iſt/als ein Werckzeugglied der Warheit/ſo ſeye es verdächtig / als ein Knecht der Ungerechtigkeit / und die Quelle aller ſündlichen Begierden. Wir wollen lezlich ſagen/es ſetze das Leben in keine gute Bewäntnus / weil es

„ daſſelbige ſtündlich in die Gefahr eines ewigen Todes ſchweben machet.

# XLVII.

Die jenigen/ ſo geſagt/ das Geſichte/ ſeye die Vollkommenheit des Menſchen/ haben nicht betrachtet/ ein Göttlich und Geiſtlicher Unterſtand/ könue durch eine ſtoffbare Krafft nicht verfertiget werden. „Wir machen uns Gotte nicht durch die Sinne gleich/ ſondern vielmehr durch den Verſtand. Wir ſeyn nicht erſchaffen die Cörperliche Dinge anzuſchauen/ ſondern den Geiſt der Geiſter zuerkennen/ und zu lieben. Daß wir ein erhabenes Geſichte haben/ iſt darum beſchehen/ daß wir von unſerer eigenen Geſtalt lernen ſollen/ daß ſich unſer Geiſt mehr erheben ſoll/ als unſer Leib. Wir ſehen deswegen den Him̃el/ daß ſich die Seele dahin gleichſam durch eine natürliche Bewegung erſchwingen ſoll. Hier iſt ihre Elendflucht/ dort iſt ihr Vatterland. Aber/ was Unrecht thut man nicht der Würde des Menſchen an/ wann man ſagt/

ſeyn

ſeyn Auge ſeye bloß deswegen gemacht/ "
in einen Spiegel zu ſchauen / gleichſam "
als ſeye das jenige was wir mit Füſſen "
tretten / der Gegenſtand des ſchönſten "
Stuckes unſeres Kopfes / das heiſt un- "
ſere Natur unbillich verkleinern ein we- "
nig Koht zuerheben. Die Heyden ſelbſt/ "
haben erkennet / das Geſichte ſeye uns gegeben worden / die himmliſchen Dinge zubetrachten/und nicht die Erdiſchen anzuſchauen / und die Götter / hätten uns die Sinne verliehen/deren zu einem Werckzeuge / die Weißheit damit zuerwerben / zugebrauchen / und fehle gar weit / daß ſie uns ſolche zum Behuffe unſerer Thorheit ſolten geſchencket habn : Es gibt aber ſo unartige Naturen/ daß ſie der Gaben Gottes/ gar zu deſſen Beleidigung mißbrauchen. Sie ziehen ein gebrechliches Glaß / der Sonnen / vor.

## XLVIII.

Eine Klafferinn / mag dieſes ſchöne Geſtirne nicht anſchauen/ weil es blendet/und betet einen Spiegel darum an/

weil ſie ihren Schatten drinnen ſihet. Sie will lieber der Dinge Geſtalt / als dero Weſen warnehmen. Die Gründigkeit aller Dinge / mißfället ihr / darum/weil ſie bloß an der Eitelkeit Belieblieben träget. Sie wird geteuſcht/und gleichwol find ſie Beluſtigung in dieſer betrieglicher Beunmüſſigung. Man muß des Spiegels Macht durch keine Würckung der Schwachheit beweiſen. Er ſtellet uns nur einen Schein vor/ weil er keinen Cörper hervorbringen kan; Ja die Geſtalten ſelbſt / wie wir auf deſſen Grunde ſehen/ kommen vom Grunde eines andern Urſprungs her. Das Auge / bildet ſich vor ſich ſelbſt vor/und der Spiegel / ſchicket ſelbigem bloß ſeine Bildnus wieder zurucke. Derhalben/ſagt man vergeblich / daß er ein Ding an zwey Oerter ſtelle/ſintemal ſie ſolches ſelbſt / vermittelſt ſeiner Geſtalt dahin erſtrecket. Und wie dem allem/ſo
„ iſt ein Weibsbild / dem Spiegel deswe-
„ gen nicht gar hoch verbunden/daß er es
„ vor ihren Tode vor einem Schatten
„ ausgibt. Wir ſind nur Staub und A-

ſche/

ſche / aber der Spiegel / vernichtet uns noch mehr / zeigend / daß wir nur ein Schein ſeyn. Wir bringen uns durch das Beſpiegeln nicht wieder aufs neue hervor / ſondern bilden uns nur ſelber vor; Wir erkennen unſere Nichtigkeit nur deſto beſſer / wann wir ſehen/daß uns eine Nichtigkeit erkennen macht. Und dardurch kan man ſehen/der Spiegel ſeye ſonſt in nichts wunderbar / als daß er uns noch elender ſcheinen macht/ als wir im Wercke ſeyn.

## XLIX.

Vielleicht wird dieſes Geſpräch verurſachen/daß uns die Schönen verdammen werden / weil wir allhier den aller getreuſten Rahtgeber der Schönheit tadeln/ja die Leute ſelbſt/die aus der Erbarkeit ein Handwerck machen/werden uns beſchuldigen / daß wir auf die ſtumme Schule des adelichen Wolſtandes mit allzueifriger Hefftigkeit ſchmälen. Ich weiß gar wol/ daß man ſagen kan/die Schönheit/habe etlicher maſſen eine Vergleichung mit dem Spiegel/

darum/ weilner / wie Pertine geſagt/ ein ſtůcklein Glaß von allen Farben iſt; es iſt bald roht/bald bleich; die Sonne/ und das Feuer /brennen es / gleichſam als eiferten ſie / mit deſſen Glantze: anderwarts/erfriſchet es die Feuchtigkeit/ zuverhindern / damit es ſich nicht vor gantz Himmliſch halte. Ferner/ſintemal ein Redner / ſeiner Wolredenheit Vollkommenheit / vollends gar durch Beſpiegelung in einem Eyſe verfertiget / ſo iſt ja noch vielleichter / die Art und Weiſe / durch eine ſchöne Gegenwart angenehm zu ſeyn/ und die Leute/ ſo wol durch die Geberdung / als durch das Geſpräche / einzunehmen / daraus zu lernen? Aber die Warheit zu reden/ heiſt dieſes nicht dieſe vortreffliche Beſchaffenheit/ die alle Hertzen entzůndet/ beleidigen/wann man ſelbige einem Eyſe vergleichet? als ob ſie ſchätzbar ſeyn könten / wann ſie wie ein Spiegel kalt „ und wandelbar ſind? Die Schönheit/ „ hat keine Reitzungen/wann ſelbige nicht „ beſtändig ſeyn. Zu deme/iſt der Boden eines Glaſes / nicht ſo wol ein Rahtgeber

ber der Ungeſtalten/als der Hofdocken? Weil er ſie ohne Unterſchied vorſtellet? Er legt ſeinen Bericht ſo wol einem alten Weibe / als einer ſchönen Jungfrauen ab / und wann Lucifer einen Leib annähme / wurde er ſich ſo wol / als unſere vermeinte Göttinnen drinnen ſehen. Ich ſage hier nicht/daß es ſie offtmals unter dem Scheine des Berichts teuſchet/und ſo untreue iſt/daß es unterweilen die ſchönen vor häßlich / und die Häßlichen vor Schöne ausgibt. Es iſt kein Weibsbild / ſo ungeſchaffen es ſeyn mag/ das nicht glaube/ es habe bezauberende Reitzungen an ſich / und das ſeinen eigenen Augen nicht Hertzenrauberiſch anzuſchauen / ungeachtet es anderer Leute ihren abſcheulich vorkömmt. Der Spiegel/iſts/ der es in ſeinem Irrthume läſt/ darum/ weil ihr Geiſt ſolchen vor angenehm hält/und er uns bloß zum Betruge dienet.Er beredet auch ihrer theils/ daß ſie ſich verſtellen ſollen/darum/weiln er ihnen neidiſch ſcheinet / daß ſie ſo wol geebenmäſſigt ſeyn; Er heiſt ſie Spaniſch-

weiß hinkleben / wo eine ſchöne natürliche Farbe zuvor geweſen / und die Wangen / ſo das Geblüte ohne das hüpſch roht untermahlet / mit fremder Röhte verderben. Und zu deme / ſo ſeyn die Spjegel-ſichtigen Klafferinnen ihnen nie gnug gebuzet / weil ſie ſich nimmer vor ſchön genug halten. Wann ſie ſich nicht ſehen ; ſo wären ſie nicht ſo bekümmert / geſehen zu werden / und der alle ihre Gläſer zerbräche / wurde alle überflüſſige Aufbuzung dieſes Geſchlechtes aufheben.

## L.

Was dann belanget / daß man vorgibt / der Spiegel ſeye die hohe Schule adeliches Weſens / weiß man dann nicht / daß die Leute / die ſich allzu ſorgfältig puzen / nur deſto ehe verachtet werden ? Man ſchauet ſie verächtlich an / darum / weil ſie ſich mit allzuvielem Wahne eigener Wolſtändigkeit beſchauet haben. Sie haben keine Annehmligkeit / weil ſie unmäſſig adelich gepuzet ſeyn. Ihr äuſſerlicher Schein /

fehlt in vielen Stücken/darum/ weil er in nichts fehlet. Zu deme / könte man „ ſagen / eine Lehre von einem Augenbli- „ cke / oder etlicher weniger Stunden/ „ könne einen Menſchen in ſeinen gantzen „ Leben nicht unterrichten. Der heilige Jacob /vergleicht den jenigen/der das Wort Gottes höret/und nicht darnach thut/ einem Manne / der ſich in einem Spiegel beſchauet/ dann/ nach deme er ſie beſehen/gehet er hinweg und erinnert ſich nimmer deſſen/was er geſehen/ ſondern vergiſt ſeiner ſelbſt: Dadurch leichtlich zu ſehen / daß ein vergängliches Beſchauen/in unſerem Geiſte eine allzuſchwache Eindruckung macht/uns ein Merckmahl einer beſtändigen Erbarkeit zu geben. Was im Augenblicke „ vergehet/kan das jenige / ſo immer fort „ wehren ſoll nicht unterhalten. Aber/da- „ mit wir durch Beyſpiele zeigen / der „ Spiegel ſeye ſo wol ein Knecht der „ Häßligkeit/ als der Schönheit / ſo wol „ der Schandbarkeit / als adeliches Weſens / will ich bloß eine Geſchichte beyführen / die ich ohne Tadel hieher ſetzen

kan/

kan/weiln ſelbige der weiſe Römer Se-
neca nach der Länge zu Ende des erſten
Buches ſeiner natürlichen Fragen be-
ſchrieben hat. Er ſagt/erſtlich/es ſeye
im Spiegel eitel Betrug/und ein Eyß/
ſeye eine durchleichtige Blendung / in
deme es die Schatten vorſtellet. Das
jenige/was im Spiegel erſcheinet / ſeye
warhafftig nicht drinnen/ ſonſten wur-
de es nicht Augenblicklich daraus kom-
men/ und durch das Bild eines andern
Dinges / nicht vertrieben vernichtet
werden / und wurde in ſelbigem keine
unzahlbare Mänge beydes verhandenen
und vertriebener Geſtalten zugleich und
unter einſt ſeyn. Alſo müſſe man ſa-
gen/ es ſeyen nur Schattenbilder eines
Dinges / und eine eitele Nachahmung
der Cörpere/welche in ihrem Bilde ver-
geiſtert ſcheinen.

## L I.

Nach dieſem Vortrage/ſetzet er hin-
zu/( ſeinen lieben **Lucilius** anredend/)
er wolle ihme eine Kurtzweilige aber
warhaffte Mähre erzehlen / ihme zuzei-
gen/daß

gen/daß die Wolluſt keinen Werckzeug verachte / der ihr dienen kan / und wie nachdencklich ſie ſeye/ihre Wutt zuvermehren. Es ware ein ſehr reicher Mañ/ Hoſtius genannt/ (ſo man anderſt ein viehiſches Ungeheuer einen Menſchen ſoll nennen / ) der ware ſo ſchandbar in ſeinem Leben / daß der Schauſpiel platz ſelber/öfftere Merckzeichen darvon truge/und daß Auguſtus/als er erfahren/ daß er von ſeinen Dienern wäre erſchlagen worden/verbotten/keine Rache deshalben zu üben. Dieſer Fürſt/glaubte/ die Natur/habe ihn umgebracht/ſich zu entlaſſen/und ſeine Hausgenoſſen; oder ſie habe jener Hände zu einem der gantzen Welt/ſo nöhtigem Handel gebrauchet. Dieſer Hoſtius/hatte Spiegel machen laſſen / ſo die kleineſten Gegenſtände dermaſſen vergröſſerten / daß ein Finger Armdick und lange ſchiene. Und er gebrauchte ſich dieſer Werckzeuge/ ſeiner unſättlichen Geilheit / durch ſothane falſche Scheine zu liebkoſen. über das / ſagt man die Spiegel ſeyen / dem Wolſtande zu gutem erfunden worden/ man

man könte ohne Beſchämung nicht erzählen/was dieſes Unthier ohne Scham gethan hat / und ob wol ſeine Laſter biß aufs äuſſerſte kommen / ſo müſſen wir doch in deren Tadlung beſcheiden ſeyn. Er lieſſe die Spiegel überall hinſetzen/ wo er ſich ſehen konte/damit er ſelbſt ein Zuſchauer ſeines Unflats wäre / ſo wol als Zeuge ſeiner Miſſethaten/und ſeinen Augen das jenige vorzuhalten/was doch das Gewiſſen ſelbſt zuverbergen ſich bemühete / und ſo die aller unverſchamteſten zu laugnen pflegen / wann ſie auch deſſen ſchon überzeugt ſeyn. Jeder Sünder/förchtet ſeine Verbrechen anzuſchauen/bloß dieſer/ förchtete ſich/ er möchte ſie nicht gnug ſehen. Die in der Unzucht allererſoffeneſte Leute / haben etlicher maſſen züchtige Augen / ſie können die Schame nicht völlig erſtecken / ob ſie ſolche ſchon thätlich verletzen. Aber dieſer Schandbube / hatte nicht gnug dran/daß er unerhörte Sachen thate/ſondern/wolte noch darzu ſehen/was er thate. Er gedachte nicht/ daß es genug wäre/daß er ſich ſündigen

ſahe / er ſetzte Spiegel um ſich herum/ ſeine Miſſethaten durch Vermehrung deren Geſtalten und ſcheinbare Zuſammenordnung/auszubreiten: und weil er ſie in ihnen ſelbſt nicht konte ſehen / ſo ſchaute er ſie in deren Bilde: Er hatte mehr Luſt/ſeine Schande zubeſchauen/ als wir Mühe haben / ſelbige erbar zubeſchrieben.

## LII.

Zu deme/was hat er im finſtern thun können / das er nicht bey hell-liechtem Tage gethan hatte? Er beſorgte ſich nicht / die Sonne möchte ſich verfinſtern/ ſeine unnatürlichen Greule nicht anzuſchauen / dann er erfreute ſich im Widerſpiele/daß er ſie ihme ſelbſt zeigen konte/damit er ſie loben möchte. Meinet ihr nicht/er hätte ſich gerne in der Stellung abgemahlet geſehen / in deren er im Spiegel wolte gebildet ſeyn? In Warheit / man kan die ſchwäre dieſes Verbrechens nicht hoch gnug aufmutzen/ was zierlicher Reden man auch darzu gebraucht / was die allerſchandbarſten Dierne ſelbſt / haben etlicher maſſen ei-

nen

„ nen Schein einer Eingezogenheit: Sel-
„ bige ſeyn Schlachtopffer der allgemei-
„ nen Wolluſt / jedoch opfern ſie ſich nur
„ im Verborgenen auf; ſie ſuchen Vor-
„ wände / ihrer Schmach ein Färblein
„ anzuſtreichen / wann ſie ſelbige je nicht
„ völlig verbeiſſen können / ſo gar iſt es
„ waar / daß auch die ſtätte der Unerbar-
„ keit ſelbſt / etlicher maſſen einen Schat-
„ ten der Erbarkeit behält. Aber dieſes Unthier/ machte aus denen ſeinigen ein Schauſpiel / und bildete ſeinen Augen das jenige vor / was die allerfinſterſten Nächte nicht gnugſam verbergen könten. Er wolte / daß / weilen alle ſeine Glieder bemühet waren zu ſündigen/ ſo ſolten auch ſeine Augen ihrer Sünde ſo wol Mithelffer/ als auch Zeugen ſeyn. Er unterſtunde ſich / durch Kunſtfleiß das jenige zu ſehen / was ihm die Natur nicht zulieſſe anzuſchauen/ aus Beyſorge/ daß man nicht gedencken mochte/ er thäte dieſe Verbrechen unwiſſend. Er glaubte/ ſeine übertrettungen/ möchten nicht gnug erheblich ſeyn / wann ſie nicht die Schrancken beydes der Natur

und

und der Schuldigkeit überſchritten. Er hätte gewünſcht/ daß er würcklich ſo oft und auf ſo manche Art hätte ſündigen können/ als er im Bilde zu ſündigen ſcheinte. Er ſpeiſte ſich mit Lügen/weil er nicht alles waar machen konte/ was er gerne gewolt hätte. Er trachtete letzlich dahin/ damit ſeine Schlipfrigkeit mehr Dings anſehen als begehen konte/ und ob ſeinen wundermäſſigen Unordnungen ſich verwundern möcht. Er iſt (ſonder Zweiffel) in dieſem Anſchlage geſtorben/ hätte auch gewißlich nicht beſſer ſterben können/ als vor denen Spiegeln/ die ihn in ſolcher Schande leben geſehen.

## LIII.

Laſt uns nun der jenigen Vernunftlehrer ſpotten/ die ſo viel Fragen von der Natur des Spiegels anſtellen/ und welche erforſchen/woher es komme/daß wann wir uns darinnen beſchauen/daß uns unſere Bildnus von vorne vorſtellt/ an ſtatt daß ſie uns dem Anſehen nach/ von hinterwarts vorſtellen ſolte. Was

die

die Natur vor einen Vorſchlag mit deme haben wollen / daß ſie gewolt / daß man die Cörper nicht nur an ihnen ſelbſt / ſondern auch in ihrer Bildnuß ſehen ſolte? warum ſie einen die Bildnuſſen annehmbaren Stoff bereitet/und durchſichtige Vermiſchungen gemacht/ nach deme ſie auch ſchattigt gemacht. Iſt es nicht deswegen beſchehen/ damit wir durch die Beſpieglung den Bart auffſetzen / und als Männer uns bemühen könten / uns ſo ſchön als die Weiber zu machen? Laſt uns nicht glauben/ „ daß eine ſo fromme Mutter / habe die „ üppigkeit ihrer Kinder begönſtigen wol- „ len; ſie iſt nie ſo grauſam geweſen/daß „ ſie uns hierzu hätte wollē zu willen ſeyn. „ Weiln aber unſere Augen allzublöde ſeyn/die Sonne in der nähe anzuſchauen/ und es nicht rathſam geweſen / daß wir ihrer Natur hätten unwiſſend bleiben ſollen/ ſo zeigt ſie uns ſelbige / in einem ſolchem Stande/allwo deren Liecht verſtopfft iſt/ damit es uns deſto erträglicher ſeye. Ja / was mehr/ wir wiſſen nicht viel von denen Geheimnuſſen des

Himmels/

Himmels / wann wir ſelbige nicht auf Erden vermittelſt der Spiegele innen wurden? Ja/ ich ſage/ die Natur habe uns das Eiß zu erkennen gegeben/ uns zu lehren/ uns ſelbſt zu erkennen. Wir können auch Rath von ihnen holen/ vielerley Vorbildungen von ihnen annehmen. Die Spiegel lehren die Schönen/ ſie ſollen acht haben / damit ſie ſich durch die Schmach ihrer Laſter nicht ſchändlich machen/und die Häßlichen/ ſie ſollen ſich bemühen / vermittelſt der Tugenden ihrer Seelen eine Vollkommenheit zuerlangen / die ihren Leibern abgehet. Sie ermahnen die jungen Leute/ die Blůte des Alters ſeye die rechte eigentliche Zeit / darinnen man lernen ſoll/ groſſe Dinge verrichten / und die Greyſe/ ſie ſollen nicht mehr wie die Kinder bey anbegin des Lebens thun/ und auf den Tod gedencken / weil ſie beym Ende ihres Lebens ſeyn.

## LIV.

Derhalben hat uns die Natur nur darum erlaubt / daß wir uns beſchauen

können/

„ können/ damit wir uns recht erkennen/
„ und der Gebühr nach verhalten mögen.
„ Vor dieſem hat man ſich nur im Waſ-
„ ſer/oder in einem wolgeglättetem Stei-
„ ne beſpiegelt / hergegen ſeyn die Sitten
um ein Gutes minder vernachläſſigt worden/als jetziger Zeit: wie meint ihr/ daß ſich die jenigen ſo ſich in dergleichen natürlichen Spiegeln beſchauet / ſchön gemacht haben? Weiln ſelbige Weltzeit höchſt einfältig geweſen / ſo wuſten die Leute eigentlich nicht / was Kunſt wäre / man ware mit deme zu frieden/ was ohngefehr vorkame / ſonder eitle Nachforſchung. Man hatte noch nicht erlernet die Wolthaten der Natur zu böſem Gebrauche zu mißbrauchen/noch deren Erfindungen auf Pracht und üppigkeit anzuwenden. Anfangs ware es ein bloſſer Zufall/ daß ein Menſch/ ſein Angeſichte geſehen/ hernachmals/nach deme die Selbſtliebe die Blicke eigener Geſtalt denen Menſchen beliebig gemacht/ haben ſie angefangen/die Unterſtände/ darinnen ſie ihr Angeſichte geſehen/ zuverachten/ hernach / nachdeme

ſie

ſie ſo wol unter/als auf der Erde zuwoh-
nen begiñet/uñ ans Tagliecht gebracht/
was der Welt zum beſten hätte ſollen
verborgen blieben ſeyn/iſt das Eiſen im
Schwange gegangen / und man könte
ſagen/wann die Leute aus denen Schä-
chen nichts anders gegraben hätten / ſo
hätten ſie dieſer Frucht ihres Vorwi-
tzes ungeſtrafft genieſſen können. Ihr
Vorwitz aber/hemmte ſich ehe nicht/biß
er/auf Erden alles das jenige ſehen lieſ-
ſe/was Unglück ſtifften konte / und was
er Reichthum nennte / welches die Ur-
ſache ihres Untergangs geweſen. Da
begunte man ſich im Kupffer und Zinn
zuſpiegeln / wiewol dieſe zwey Aertze /
auch zu anderer Nutzung gebraucht
wurden. Darnach/ machte man eine
runde Platten daraus/ ſo man einem
Spiegel nennte / und machte einen Ei-
telkeits-Werckzeug aus denen Dingen/
die man ſo vor nöhtig erachtet hatte.
Waar iſt es/ daß man noch kein Silber
darzu gethan/ ſondern einen gebrechli-
chen ringſchätzbaren Stoff. Nach de-
me aber der Pracht/ die gantze Welt

überſchwemmet / hat man groſſe Spiegeln aus Golde und Silber gemacht/ darinnen man den gantzen Leib ſehen kan/und daran die Perlen nur ein überfluß ſcheinen. Ein ſolcher Werckzeug/ hat eine Jungfrau mehr gekoſtet / als das Heurahtgut ausgetragen/ das eine Landſchafft denen Töchtern ihrer Anwälte und Heerführer zu geben pflegte/ die etwan in Armut waren. Meint ihr wol / daß des groſſen Scipions Töchter eine / einen goldenen Spiegel vermocht/ſintemal ſie zu ihrer gantzen Heurahtsfertigung nichts / als ihres Vatters Schulden gehabt?

## L V.

Waar iſts / daß dieſe Armuht glückſelig geweſen / welche zu einer anſehlichen Freygebigkeit Urſache gegeben. Der Raht / hätte ihnen ihr Heurahtgut nicht gegeben / wann ſie es ſelbſt gehabt hätten/und der jenige/ſo den Raht zum Schwäher-Vattern gehabt / iſt wol innen worden / daß er ein ſolches Heurahtgut bekommen/das er nicht wi-

derlegen

verlegen dorffte. Jetziger Zeit/ kleckte die Summe ſo der Raht zur Ausheurahtung des Scipions Töchter beſtimmet/ eines Freygelaſſenen Tochter nicht ihr nur einem Spiegel zukauffen. Der Pracht/ iſt mit dem Reichthume gewachſen/ welcher ſelbigen unterhält/ und nach deme die Eingezogenheit ins Elend verwieſen worden/ haben alle Laſter angefangen zu herrſchen/ und ſeyn alle Sachen dermaſſen verwirret worden/ durch ſo wunderbare Erfindungen/ daß was man vor dieſem einen Weiberſchmuck genennet/ iſt jetzund Mannestracht/ ja gar der jenigen/ ſo den Degen führen. Solcher geſtalt iſt der Spiegel/ den man Anfangs nur zur Schmückung des Geſichtes gebraucht/ zu allen Laſtern nohtwendig worden.

## LVI.

Dieſes Geſpräche des Seneca/ zeigt uns/ daß ein Eyß/ ſo wol ein Unterſtand der Schande/ als der Ehre iſt/ und ſich deſſen ihrer viel zur Verſtellung ihrer Seelen/ ja ſo wol/ als zur Zie-

„ rung ihres Leibes bedienen. Wollen
„ derhalben ſagen / daß ſo er der Rahtgeb
„ der Schönheit iſt / ſo ſeye er ein unge-
„ treuer Rahtsmann / oder doch bloß in
„ deme getreu / daß er das Frauenzimmer
„ erinnert / ihre Schönheit müſſe ſchier ſo
„ geſchwinde / als ſeine Bildung verge-
„ hen. Der Tod / werde aus dieſen ſeltenen
„ Zuſammenſätzen / daraus man jetzund
„ Götzen macht / Gerippe machen. Man
„ werde hinführo dieſe Angeſichter / die
„ man jetzt mit ſolchem Luſte anſihet / nur
„ mit Widerwillen anſchauē. Entzwiſchen finde ich / daß man die jenigen / die man zuverpflichten vorgibt / höchlich beleidige / wann man ſagt / daß an ſtatt ein Eyß oder Glaß alle Striche ſeiner Vorbildung ihnen zumeſſen ſolle / ſo ſollen ſie ſolche hinwieder dem ſelbigen zumeſſen. Sie ſeyn nicht darum ſchön / weil ſie ſich ſpiegeln / ſondern ſie ſpiegeln ſich darum / weil ſie ſchön ſeyn: Sie empfangen keine Geſtalt vom Spiegel / die ſie ſelbigem nicht vorher gegeben hätten. Ja ſie müſſen endlich wol häßlich ſeyn / wann ſie nur Borgsweiſe

ſchön wären. Es iſt ein Ding/ob man ſeine Schönheit vom Spiegel/oder von einer Schachtel voll Aepfel-ſälblein (Pommade, &c.) her hat/ kan ſie doch nicht eigen genennet werden.

## L VII.

Laſt uns aber nun die läppiſche Weiſe der Mannsbilder betrachten/ in deme wir die Kunſt beſehen / aus welcher ſie die Spiegel machen/und erweiſen / der Kunſtfleiß/ ſeye dem Spiegel nicht viel vortheiliger/als die Natur. Ich geſtehe zwar/daß/ wann die Leute/ nicht die Vernunfft verlohren / ſo wurde der Spiegel nicht in ſolchen Schwang gerahten ſeyn / und wann wir das Ebenbild Gottes in uns nicht verderbet hätten/ſo hätten wir unſere Bildnus nicht in der Erde geſucht. Es iſt aber eine gerechte Straffe des Himmels geweſen/ daß/weil wir uns als Göttlich nicht haben ſehẽ mögen/wir uns nun als erdiſch und ſtoffbar beſchauen müſſen. Man will die Götter zur Urhebern der Spiegel machen/ allermaſſen man ſie auch zu

„ Mithehlern der menſchlichen Verbre-
„ chen gemacht hat. Man vergöttet die
Ausgelaſſenheit/ ſelbiger deſto unſträff-
licher anzuhangen/ ihr ſcheinbar mit ei-
nigerley Dienſteleiſtung nachfolgend.
Gleichwol/ſucht man fabelhaffte Gott-
heiten/ dieſen Irrthum zubeſtettigen/
„ darum/daß/wie **Tertullian**/ im Bu-
„ che/ ſo er von der Weiber Gebände ge-
macht/bemercket/ nicht Gott/ ſondern
„ der Teufel/der Urheber aller Eitelkeits-
„ Werckzeuge iſt. Der hat ſelbige/ dem
„ Frauenzimmer gegeben/weil ihme ſelbi-
„ ges zuvor ſein Hertze gegeben. Wer
weiß dann nicht/daß die Götzen/und der
Teufel/einerley Ding gemacht haben/
und daß man das jenige/ſo man **Eſcu-
lapius** nennet/**Behemot** oder **Luci-
fer** nennen ſoll? Im übrigen/ſoll man
nicht das gantze Alterthum durchgrü-
beln/die Erfindung der Eyſe oder Spie-
gel zu finden/ weil ſie/ wie wir geſehen/
eine natürliche Würckung ſeyn/ und
uns der weiſe Römer zeiget/daß/ ein je-
„ der Tropffen/einen Spiegel macht. Ich
„ weiß gar wol/ daß **Welſchland**/ als
die

die Mutter des Prachts / vor die Her- "
vorbringungs-urſache dieſer Würckun- "
gen/die ſolches doch mehr ſchånden/ als "
ruhmwůrdig machen / will angeſehen "
ſeyn. Vor dieſem/hat es Merckmåhle "
ſeiner Dapfferkeit von ſich gegeben/nun "
mehr aber / gibt es nur zeichen ſeiner "
Weichheit von ſich. Es ſolte einer ſa- "
gen / in deme es dieſe Wahren die gan- "
ze Welt ausſchicket / thue es ſelbiger "
gleichſam einen Ehren-abtrag/darvor/ "
daß es ſelbige vor deſſen ihme unter- "
wůrffig gemacht/und bekenne / daß wir "
ſein Glůcke vor deſſen gulden geweſen/ "
alſo ſeye es anjezo glåſern. "

## LVIII.

Aber/wie dieſem allem/ was machen die Leute / wann ſie einen Spiegel machen? als daß ſie ſich ſelbſt erſtlich teuſchen/nachmals/der anderen Augen zu teuſchen? Sie glåtten die Eyſe mit Kunſt / ob ſie wol ſelbige nicht vorbildend machen / weil ſie ſolches von Natur ſeyn: und offtmals / ob ſie ſchon durch Widerſtralung wůrcken/ ſo kön-

nen ſie doch von ihrer Würckungen Eigenſchafften keine Urſachs rechenſchafft geben. Woher kommts/daß das Zinn / ſo ſie hinter das Glaß machen/ darinnen nicht erſcheinet / ob es ſchon ſichtbar iſt? Die Hand aber erſcheinet/ ob ſchon ein anderer Gegenſtand vor derſelben ſtehet / welche ſeine Geſtalt vorſchickend/dem Anſehen nach/des andern ſeinen verdecken ſolte? Sie ſollen mir ſagen/ob ſie die widergeſtralten Gegenſtände im Spiegel ſehen/ oder ob es nur die Bilder der Gegenſtände ſeyn? Die unterſchiedlichen Geſtalten/ die ſie dem Spiegel geben / ſeyn nur Anfänge der Teuſchungen. Weiln gewiß iſt/daß ſie uns nur deſto leichtlicher betriegen/ je beſſer ſie uns gefallen. Kan man nun wol eine Kunſt hochſchätzen/derer Hervorbringungen bloß die Leute betriegen/ und ſie nöhtigen/auch an deme / was ſie ſehen/zuzweifeln? Ja/ſoll man auch ſolche Wercke hoch loben / die bloß wegen ihrer Gebrechligkeit zart ſcheinen / und im Augenblicke zerbrechen. Wiewol ſie erſt in langer Zeit und weile / verfertigt wer-

werden? Man ſagt/ **Albertus** beygenamt/der Groſſe/ habe viertzig Jahre an einem ährinnen Kopffe gearbeitet/ der etliche vernemliche Worte ausgeſprochen/ und doch im Handumkehren zerbrochen. Jſt nun das Ertz ſo brüchig/ was wird erſt das Glaß ſeyn? Jch weiß wol/ daß man es zuerhalten und ſeinen Glantz zuhöhen/ in Hebenholtz faſſet/ aber es ändert doch ſeine Art nicht/ ob man es ſchon zu einem fremden Unterſtande ſetzet; und wann man alles wol betrachtet/ ſo ſoll man ſich über ein wenig Holtz/und ein wenig Erde/ nicht ſo abſonderlich verwundern. Es ſeyn gemeine Dinge/ ſo ſelten ſie ſeyn. Gar das Gold und Silber/ ſo man auf die Seiten hefftet/ zeigen wol/ daß ſein Werth/ nicht ſo viel von ſeinem Boden/ als von ſeinem Zuſatze herrühret. Endlich aber/ ſeyn es nur zuſammen verbundene Auswürffe der Erden/ die „ bloß deswegen koſtbar ſeyn/ weil wir ein „ Ding nicht recht zu ſchätzen wiſſen. „ Wir beten die Erde an und verachten den Himmel.

# LIX.

Jch ſtelle jetzt die Fragen / die man vom ſehen und von dem Bilde thut/ beyſeits/ darum/ weil ſie unnohtwendig ſeyn / und noch niemals recht erörtert worden. Es iſt gnug/ daß man ſage/
„ wann ſich ein Frauenbild im Spiegel
„ beſchauet / ſo ſeye es ein eitler Unter-
„ ſtand/der ſich im andern beſihet. Auch ſoll ſich das Frauenzimmer nicht rühmen / daß ſie Sonnen in ihren Augen haben/oder ſie müſſen geſtehen/daß eine Sonne feucht ſeyn könne / weil das Blut/und die zähe Feuchtigkeit / deren Miſchung machen / ſo können ſie keine himmliſche Hitze haben. Zu deme/ſo ſie ſich rühmen/ daß ſie Feuer aus den Augen ſchieſſen / ſo haben ſie hierinnen keinen Vortheil/den ſie nicht mit den Flüeldrachen und gewiſſen Wunderthieren üm Eyßlande gemein haben / von denen der groſſe Olaus ſchreibet/daß/ ob ſie ſchon allzeit mitten im Waſſer ſeyen/werffen ihre Augen gleichwol ohne Aufhören Flammen von ſich. Sagen

gen ſie/ ſie ſeyen dem Jupiter gleich/ ſo ſagen wir/ ſie gleichen dem Attila/ deſſen Beyſpiel wir oben angezogen. Es iſt waar/ ſie tödten offtmals Leute / ſondern ſie zermarttern / aber ihr Geſichte/ iſt nicht ſo mächtig / ihnen das Leben zu geben. Gott muß eine Wunden heilen/ die das Geſchöpffe macht. Letzlich/ müſſen ſie ſich nicht rühmen / daß ſie durch ihr Anſchauen ein todtes Eyß beleben/ dann wie können ſie andern Unterſtänden eine Krafft mittheilen / weil ſie ſelber deren nicht gnug in ihnen haben? Zu deme / weil ihnen der Spiegel das jenige/ was ſie ihme gegebē/ wieder gibet/ ſo ſcheint er mächtiger zu ſeyn / dann ſie/ in deme er ſie vorbildet / da ſie hergegen ihn nicht können vorbilden. Endlich / daferne der Boden eines Eyſes/ ihre Geſtalten annimmet / ſo nimmet er ſo wol der Thiere Geſtalten an. Man ſihet ja ſo wol einen Affen darinnen/ als einen Menſchen / und einen Wiedehopff/ als eine Prinzeſſinn. Was die Aehnligkeit des Bildes und des Gegenſtandes betrifft / ſo muß man ſchlieſſen/

daß ſie eine groſſe Gleichförmigkeit haben/in deme/daß ſie beyde brüchig/ und daß der eine in etlichen Jahren vergehen muß/als wie das andere im Augenblicke. Hat ſich **Demoſthenes** durch beſpiegeln geſchickt gemacht/ ſo machen ſich andere dardurch abenteuerlich; Letzlich / verlieret der meiſte Theil der Frauenbilder / das Urtheil vor dem Spiegel/ in deme ſie neue Holdſeligkeiten dadurch zuerlangen gedencken. „ Darum könte man zu ihnen wol ſagen/ „ was einsmals ein Vernufftlehrer zu einer Griechinn geſagt/ als ſie ihre Bild„ ſeule von Marmor machen laſſen; „ Warum wendet ihr ſo viel Mühe an/ „ daß euch ein Stein möge gleich ſehen/ „ da ihr doch keinen Fleiß ankehret/ damit „ ihr nicht gäntzlich einem Steine ähnlich „ ſeyet? Ihrer viel/die ſchöner gedencken „ als ein Spiegel zu ſeyn / ſind leichtſin„ niger/als deſſen Scheinbilder. Sie ha„ ben keine Beſtändigkeit / als in der Ge„ brechlichkeit. Ich weiß wol/daß **Apulejus** geſagt hat / er ſchäme ſich nicht/ ſich in einem Spiegel zubeſchauen/nach

deme

deme Sacrates aus der Erfahrung bewieſen / es ſeye ſolches eine ehrliche Kurtzweile. Selbiger lehrte ſeine Schuler ihr äuſſerſtes zubeſchauen / die innere Vollkommenheit deſto ehe zuerwerben/und hielte vor einen Haubtlehrſatz/ein Eyß forme uns bäſſer nach dem Wohlſtande / als der Leute Geſichte. Zwar / der ſich mit einer ſonderbaren „ Schönheit ausgeſteuret ſihet / ſoll ſich „ befleiſſen/damit ſeine Seele keine Unge- „ ſtalt habe/und in deme er Reitzblicke von „ auſſen hat/von innen nicht mißgebürtig „ ſeye. Die jenigen hergegen / ſo natürlich häßlich/ſollen ſich bemühen/eine ſchöne Seele/ und groſſen Schatz in einer ungeſtalten Erde verbergen zu haben. Zu dieſem Ende/bringet uns Phedrus eine ja ſo unterrichtbare als anmuhtige Erzehlung auf die Bahne; Er ſagt/ein Mann habe einen vollkommenen ſchönen Jüngling / und ein ſehr häßliches Mägdlein erzeuget. Jener beſpiegelte ſich immerdar / dieſe dorffte hingegen nicht einſt darein ſehen. Letzlich/ verurſachte dieſe Ungleichheit der Vollkom-

menheiten / einen Eifer und Kaltſinnigkeit zwiſchen den Bruder und der Schweſter. Jener/hieſſe dieſe eine Mißgeburt/dieſe/jenen/einen Hurenſpiegel: Die Mutter / verbote ihnen / dieſen Streit zu ſchlichten / nimmer hinfort vor den Spiegel zu tretten / damit das eine Kind / an ſeiner holden Geſtalt/ nicht allzuviel Wolgefallen / das andere hingegen/ob ſeinem natůrlichem Unglůcke/nicht allzuviel Hertzēleid ſchöpfte. Der Vatter aber / welcher mehr Vernunfft und Neigung zu ihrem beſten hatte / nahme ſie bey der Hand/ führte ſie vor den Spiegel/ und ſprach hernach zu ihnen : Meine lieben Kinder/ich will/daß ihr euch tåglich hierinnen beſchauet; du mein Sohn / damit du lerneſt dē Wolſtand und die Schönheit deines Leibes / durch böſe Sitten nicht zuverderben; und du meine Tochter/damit du dich bemůheſt / der Häßligkeit deines Leibes durch die Schönheit deiner Seele das Gegengewichte zu geben. Wann ſich alle Weibsbilder ſolcher geſtalt ſpiegelten/ſo wolte ich ihnen

ihnen ſolchen ſelbſt vorhalten / will geſchweigen hinwegnehmen ; Aber gewißlich / der meiſte Theil / ſchauet ſich mehr aus Eitelkeit / als aus einem Tugend-urſprunge darinnen : Sie richten zu zeiten ihren Leib zurechte / ihre Seele zubeſudlen / und die Häßlichen / lernen nicht daraus/wie ſie ſich witzig machen/ ſondern wie ſie ſich mit Luſte betriegen ſollen. Die Schönen/ſuchen offtermals Flammen in einem Eyſe/und nicht Abkühlungen ihrer Gemüts-regungen. Letzlich / ſehen ſie ihre Bildnus darinnen/ nicht / ſich höchlich zu ſchmücken/ ſondern vielmehr/höchlich zuverunſtalten.

## L X.

Derhalben / thäte das Frauenvolck viel beſſer/wann ſie ſich nicht in einem betrüglichen Eyſe/ ſondern in einem getreuen Spiegel beſchauten. Jch will ihnen deren vielerley geben / wann ſie ſich nur an deren einen hielten. Sie ſollen ſich in Gotte ſpiegeln / welcher der Spiegel iſt/der uns in Jhme alles ſehen macht/

„ macht / gleich wie wir Jhn in allem ſehen. Sie ſollen ſich in denen Wunden JeſuChriſti beſchauē/die kläglicher als der Tod ſelbſt geweſen/nun aber / heller als die Sonne leuchten. Sie ſollen mit dem groſſen **Olympyodor** ſagen/ HErr ! Du haſt aus deinem Leibe meiner Seele einen rechten Spiegel gemacht / ich hätte die Abſcheulichkeiten meines Lebens nie erkant / wann ich die Marter Deines Todes nicht geſehen hätte. Laſt uns auch in dem Leben der Heiligen ſpiegeln ; welches/ wie der heilige **Paul** redet/ein Schauſpiel vor denen Augen Gottes / der Engel und Menſchen iſt / und laſt uns bearbeiten darinnen zu ſehen/was ſie geweſen/was wir ſeyn ſolten/und was wir ſeyn. Laſt uns letzlich in der gantzen Welt betrachten/und eben aus dem Unterſtande/aus deme der heilige **Antonius** ein Buch gemacht/einen Spiegel machen. Laſt uns betrachten / daß deſſen Bild vergehet/wie feſte es ſeyn mag / und daß wir/ ungeachtet wir Leib und Seele haben/ doch in ſelbigen als ein Schatte vergehen.

hen. Laſt uns endlich den Spiegel der Unbeſtändigkeit und Thorheit beſehen/ den uns **Plato** vor Augen ſtellet / ſo werden wir aller Weißheit und Schönheit ſpotten, über dieſes alles/wann wir auf das Auge gedencken werden / das uns immerdar anſchauet / ſo wird uns nie einfallen / uns ſelbſt mit allzuvieler Beliebung zubeſpiegeln / und werden uns bemühen/ uns vielmehr deſſen Geſichte / als eygenem wolgefällig zu machen. Wir verwundern uns zu Zeiten ob unſer/darum/weiln wir unſere Niedrigkeit und unſers Schöpfers Hochheit/der alles was wir thun beobachtet/ nicht erkennen. Mit einem Worte/laſt die Forcht Gottes in unſerem Hertzen herrſchen/ſo werden unſere Augen nicht mehr der Eytelkeit unterthänig ſeyn. Laſt uns das lieben/was gründlich und feſt iſt / ſo werden wir nicht mehr den flüchtigen Schein eines Dinges nachhangen.

Der vierte Theil:

## Vom Spatzierengehen.

Er:

Wollen wir nicht aus ſpatzieren?

Sie:

Sollen wir die Zeit verlieren?

Er:

So gewinnet man die Zeit.

Sie:

Müſſiggehn macht Müdigkeit.

Er:

Das Geſpräch ſoll uns erfreuen.

Sie:

Man muß manches Wort bereuen.

Er:

Es ſchweigt der nicht reden kan:

Sie:

Das ſteht meines gleichen an.

Er:

Kommt ſpatzieren in den Garten

Sie:

Laſt uns der Geſellſchafft warten.

Er:

Laſt uns gehen nur allein

Sie:

Dieſes wird nicht löblich ſeyn.

Der

(IV.)

# Der Spatziergang.

I.

ES iſt vergeblich/daß man die Palläſte und Luſthäuſer Sähle der erdiſchen Sonnen heiſſet. Selbige ſeyn nicht darum gemacht/verborgen zubleiben/ſondern allenthalben zu ſcheinen / und der Himmel kan nicht zugeben / daß die Angeſichter des Frauenzimmers bloß im Schatten ſcheinen ſolten. Die obern Augen / wollen ja ſo viel Vorzüge haben/als die menſchlichen. Laſt uns nicht ſagen/**Mercurius** ſeye in ſtettem Rollen / **Mars** / ruhe bloß in der Umtreibung / der **Mond** / gehe ſtets fort / die Irrſterne / ſeyen bloß in unfehlbarem Hupffen befeſtiget / warum wolten wir dann unſere Göttinnen zu unbewegli-

chen

chen Geſchöpffen machen? Weil **Flora** ſich mehr zu Felde / als in den Kirchen aufgehalten / weil **Diana** die Städte minder/als die Wälder geliebt/ weil **Ceres** / die Erde durch Betrettung zubefeuchtigen Luſt gehabt / unter ihren Füſſen Blumen hervorbringend/ ſo iſt glaublich / daß warhafft-göttliche Unterſtände nicht mehr gezwungen ſeyn ſollen / als mährhaffte Gottheiten. Oder kräfftiger darvon zu reden / warum wolten wir / daß beſeelte Geſtirne nicht ſo würckend ſeyn ſolten/als die andern unbeſeelten? Und letzlich/ſo die Fiſche im Meere / die Vögel in der Lufft/ die Thiere auf Erden/ſpatzieren gehen? Letzlich / ſo faſt alle Dinge ihren Wolſtand in der Behendigkeit ihrer Bewegung ſuchen? ſo iſt ja nicht billich/daß man dem Menſchen ein Recht abſpreche/welches man unvernünfftigen Unterſtänden ertheilet?

## II.

Jch will hier nicht ſagen / daß nach der Dichter Erzehlung/ſich die Bäume

und

und Felſen je zuzeiten ausgewurtzelt/des Luſtes der lieblichen Stimmen zu genieſſen/ wir ſollen aufs wenigſte ſo viel Empfindlichkeit haben / als die unempfindliche Dinge / alle Gelegenheiten zur Beluſtigung zu ſuchen? So nun die Mannsbilder ſelbſt/die doch zur Arbeit verurtheilet/ an denen Ergötzligkeiten des Lebens Antheil haben wollen / ſo kan man nicht zweifeln / das Frauenzimmer / ſolle deren viel rechtmäſſiger theilhafft ſeyn / ſintemal die Huldinnen ſelbſt / ja ein natürliches Recht zu allem / was annehmlich iſt / haben? Solten ſie keine Vergnügung haben/ da ſie uns unſere allerſüſſeſte Vergnügung machen? Damit wir uns aber nicht von unſerem Vorſatze verirren/ weil wir vom Spatziergange ſo eine der ſüſſeſten Sinnverwendungen des Frauenzimmers iſt/reden/ ſo wollen wir hier erſtlich betrachten deſſen Natur und Würckung/ hernach die Bewantnus des Ortes wo er beſchicht/ ſo wol auch der Perſonen/ſo ſich darbey befinden. Die Geſundheit/wird hier nebenſt

der Schönheit verfochten werden/ und die Weißheit ſo in Zenous Sommerlauben nur ein Einbildungsbilde geweſen/ wird ſich hier empfindlich machen. Die Muſen/ kommen dißmal von denen Bergen herab / in denen Thälern freyern Lufft zu ſchöpffen.

## III.

Die Indianiſche Geſchichte / lehren uns/ daß / als etliche wilde Heyden/ einsmals etliche Portugaller luſtwandlen ſehen / haben ſie ſelbige vor toll und unſinnig gehalten/darum/weil ſie müſſig an einem Platze auf und nieder giengen / und ſich ſonder alle Beſchäfftigung bewegten. Aber die ſittigen Völcker/ haben jederzeit vor adelich gehalten/was die viehiſchen vor Narrheit geachtet : und ein Vernunfftlehrer / hat recht gehabt / daß er den Spatziergang die aller annuhtigſt-und wenigſtgefährliche Kurtzweile geheiſſen. Plato ſagt in Warheit / das ſeyen die ehrbarſten Beluſtigungen / die nicht viel von ernſtlichen Geſchäfften unterſchieden/

den/ und weit von aller Gefahre entfer- net ſeyn; alſo/ daß gar die Gemühts- raſt ſelbſt/ein Zanck ſcheinet / wie Se- neca redet/ und man mitten in der Er- götzung immerzu hinter dem Berge hal- ten muß. Dieſes Mittel nun/iſt deſto ſchwerer zu treffen/ weiln unſer Gemü- te/ ſich gemeiniglich vertiefft / und mit dem zuviel beluſtiget. Auch viel ſchwer- rer iſt ſich in der Beliebung / als im Schmertzen zu mäſſigen. Zu deme/ſeyn ſehr wenig Kurtzweilen/ darinnen man nicht durch die Beluſtigung viel ver- lieret. Das Spiel/raubt uns ſo wol das Gut/als die Zeit: das Rennen/benim- met uns die Krafft / wann wirs allzu- ſtarck vornehmen. Man kan ſich durchs Springē an ſtatt der Hurtigkeit Gicht- brüchig machen. Aber die Luſtwand- lung / hatte dieſe Eigenſchafft / daß ſie den Sinn ausruhen macht / und doch ſelbigen im Athem erhält / und hat eine ſolche Verwandſchafft mit denen wich- tigſten Beſchäfftigungen / daß ſie zur zeiten gröſſere Wercke hervorgebracht/ als die Ruhe des Stubenſitzens. Die

Zunfft

Zunfft jener Vernunfftlehrer / bey denen man die Wiſſenſchafften durch Bewegung erlernete / da man ſie ſonſten durch das Stillſchweigen lernen müſſen / iſt gnugſam beſchreyet / deren Meiſtere / lieſſen lange Gänge ſo weit das Auge langet / machen / wie die anderen die Schulen bauen laſſen.

## V I.

Auch bekennet der heilige **Bernhard**/ er habe in Wäldern mehr Dings als in den Büchern gelernet / und die Felder / haben ihn mehr unterwieſen / als die Bücherſchreiber. Dieſes machte den Vatter aller Einſiedler ſagen: Er habe durch Leſung des groſſen Weltbuches ſolche Geheimnuſſe erfahren / die allen Weiſen unbewuſt geweſen / und ſein Geiſt / werde mehr unterrichtet / wann er in einer Wüſte ſpazieren gienge / als wann er alle Büchereyen durchblätterte. Und gewißlich / weil der Spaziergang den Leib gerade empor hält / ſo ſcheinet er nicht / als ob er den Geiſt im geringſten kriechen lieſſe / und entferne

ſelbigen deſto mehr von allen niedrigen Dingen / je mehr er ihn ſeinem Urſprugs-orte nähert. Wann man ſitzet/ſo hängt man allzeit Erdewarts / wann man hingegen ſtehet / ſo ſcheinet es/ als lebe man ſchon im Himmel. Und weiln die Bewegung/ an ihr ſelbſt die Geiſter erwecket/und die Feuchtigkeiten/ ſo den gantzem Leibe nachtheilig ſind/zertheilet/ ſo macht ſie den Geiſt deſto lebhaffter/ weil ſie ſelbigem alle Urſachen die ihn ſchwermühtig machen/benimmet. Anderſeits / macht ihn die Reinigkeit des Luffts / gantz Göttlich / und ſtoſt alles was irrdiſch iſt um / und die ſchönen Einbildungen / ſo ihme die Schönheit des Ortes zuſchicket / laſſen ihme nicht zu/häßliche Gedancken zu formen: derenthalben / haben die vornemſten Bücherſchreiber / ihre meiſten Wercke an ſolchen Oertern angefangen / die bloß zum Luſte gemacht und bloß zur Erlernung guter Künſte geartet ſcheinen. Petracha/ hat nichts weder in Latein noch Welſch geſchrieben/ſo er nicht der milden Himelsgegend des edler Franck-

reichs zugemeſſen. Die Heyden/haben geglaubt/ man müſſe die Wiſſenſchafft aus einem wahrhafften Bronnen ſchöpffen/aber dieſer groſſer Mann/geſtehet / an unterſchiedlichen Orten / er habe die ſeinige der Quelle des Waſſers Sorga zu dancken. Selbiger Ort/bedunckt ihn/beredter/ und unterrichtſamer zu ſeyn/als aller Welt Bücher.

V.

Letzlich / zeigen uns die groſſen Reyſen/ſo Plato/Appolonius / und viel andere vor deſſen gethan/ etwas aus jedem Welt-theile zu lernen/klar/ daß ſie geglaubet/ daß wie ſich die Ewigkeit der Dinge durch die Bewegung erhält/ wie der Panegyriſt redet/ alſo erhalte ſich die Gnugſamkeit gleicher Geſtalt bloß durch eine immerwärende Würckung. „ Man ſagt / die Wiſſenſchafft „ komme vom Himmel / aber man muß „ lange darnach auf Erden umlauffen/ ſelbige zuerlangen. Waar iſt es / der Spatziergang iſt nutzlicher / als das Reyſen/ darum / weil er den Leib weniger be-

ger bewegt / und den Geiſt beſſer auf-
muntert / und deſto kräfftiger würcken
macht / je mehr er einen durch Abmüh-
dung beſchäfftigt. Im übrigen/wie er
uns allerhand Vergnügung gibt / alſo
befreyet er uns aller Gefahren. Es iſt
keine Zaghafftigkeit noch Gewaltzwang
darbey. Man übet ſich hier ſonder Er-
müdung / und ergötzet ſich ſonder Un-
luſt. über das / verwundere ich mich
nicht/daß der Spatziergang gar von ei-
nem **Stoiſchen** die Mutter des Luffts/
und die Feindinn des Unwillens ge-
nennet worden. Der Ehrgeitz/ſo in mei-
ſten andern Kurtzweil-übungen herr-
ſchet / iſt von dieſer verbannet. Das
Frauenzimmer ſelbſt / iſt mehrers des
Zeit-vertriebes halber/als in ihrer Herr-
ligkeit ſich ſehen zu laſſen / darauf be-
dacht. Die Angelegenheit / und Eigen-
nutz / ſo anderwarts ſo viel Macht ha-
ben/ und hier ſchwach / man gewinnet
hier nichts als Hertzen/ und dieſelbigen
zu Zeiten ohne Widerlenckung. Letzlich/
die eintzige Gefahr / darinnen man ſich
befindet/iſt/ daß man ob der Sicherheit

„ allzuviel Vergnügung hat/ dann groſ-
„ ſe Freuden/ſeyn zuzeiten ja ſo unerträg-
„ lich/als groſſer Kummer.

## VI.

Nach deme wir ins gemein von der
„ Natur des Spatziergangs geredet / ſo
„ müſſen wir anjetzo von deſſen Wür-
„ ckungen in ſonderheit reden. Ich be-
„ mercke deren drey unter viel andern /
„ nemlich die Gemüts-ruhe/die Leibs Er-
„ freuung / und den Unterhalt mit dem
„ ſüſſeſten Gewerbe der Welt. Das erſte
belangend/ſo muß man beobachten/daß/
ob zwar unſer Geiſt / von ſeiner Natur
unſterblich/und ſich durch die Wür-
ckung niemals dermaſſen erſchöpfet/
daß er nicht immerfort würcken könne/
doch/weiln er/ſo unſtoffbar/iſt er in den
Klumpen des Leibs eingeſperret/und
die Werckzeug-glieder der Einbildung
immerdar mit der Verſtändnuſſe ver-
einiget/bearbeitet: es kömmt daher/daß
man ſagt/er werde müde/wann nemlich
das Hirn / viel Geiſter verſtreuet hat:
und man ſchreibet der Haubt-urſache

das jenige zu / was nur dem Werckzeuge zuſtehet. Damit man nun die Kräfften des Leibes erſetze / ſo muß die Verſtändnus in ihre Schwächen einwilligen / und ihre höchſte Beſchäfftigungen unterbrechen / des webhafften Lebens Beſchäfftigungen nicht zuverunruhigen. Alſo hat der heilige Johannes / der durch eine höchſte Betrachtung gar biß in Gottes Schoß gedrungen / mit einem Rebhünlein geſpielet / und dieſer Adler / erniedrichte ſeinen Fluch vom hoch[illegible] Himmel herab / ein [illegible] der Erde umzukriechen.

## VII.

Plato ſelbſt / liebte die Geiſt-erquickungen dermaſſen / daß er in ſeiner Stattforme mehr von Zeitkürtzungen / als von der Lehre redet / ſo die Lehrmeiſter ihren Lehrlingen aufgeben ſollen; Es ſcheint faſt / als wolle er / die allerernſthaffteſten Sachen / ſollen es am minſten ſcheinen; Er wuſte wol / daß „ unſer Geiſt / als vollkömmlich frey / nie „ mehr Kräfften hat / als dazumal / wann „

„ er am meiſten Freyheit hat / und ſchei-
„ net/ mit doppler freywilliger Neigung
„ zu arbeiten / wann er erſtlich ein wenig
„ ausgeruhet hat. Ja es iſt letzlich ſeine
„ Lehr geweſen / man ſolle den Geiſt nie-
„ mals ohne Leibsübung / noch den Leibe
„ nie ohne eine Geiſtübung bemüſſigen.
„ Die andern Vernunfftlehrer / ob ſie
„ zwar ſonſt viel ſchärffer / als er geweſen/
„ haben ſich doch hierinnen ſo nachſehend
„ als er erwieſen. Seneca ſagt / gleich
„ [illegible]
[illegible] / nach deme er ſie ſtarr in ſeiner Ar-
„ beit geſchäfftigt / alſo müſſen ſich auch
„ die Augen des Geiſtes nach ihrer Arbeit
„ durch einen angenehmen Zwiſchen-
„ raum erhohlen / wann man nur acht
„ gibt / daß auch ſelbige Muuß ſelbſt / ihme
„ wolanſtändig ſcheine. Die Zwängung
„ iſt der Seelen zu zeiten minder heilſam/
„ als die Verhängung. Der Geſchicht-
ſchreiber der Natur / ſagt anders theils/
die Felder erſtatten mit Wucher / die / ſo
man ihnen ein gantzes Jahr lang ver-
ſtattet / und werden nur deſto trächtiger/
weil ſie ſcheinbar unfruchtbar geweſen.

Dadurch will er ſagen / die Geiſter haben die meiſte Krafft / wann ſie am wenigſten Zwang haben / und verrichten in kurtzer Zeit groſſe Dinge/weil ſie eine kurtze Zeit nichts gethan haben.

## VIII.

**Plutarchus** / will / gleich wie ein Wechſel zwiſchen dem Wachen und Schlaffen/zwiſchen der Meerſtille und dem Sturme/dem Kriege und Frieden iſt/ alſo ſolle er auch zwiſchen der Ruhe und Arbeit ſeyn. Er ſetzet hinzu/ man läſſet die Saiten an einer Laute ab/ aus Forcht / ſie möchten aus allzuhartter Andöhnung ſpringen / und ein guter Bereuter / laſſe dem Gaule zu zeiten die Ziegel ſchieſſen / ſelbige hernach deſto baß anzuziehen. Dieſem gleichförmig/ antwortete gleichförmig ein König in Egypten ſeinen Unterthanen/einmals/ als ſie ſich verwunderten / daß er nach Verrichtung der wichtigſten Reichsgeſchäffte ſeine Majeſtät gar zugeringen und ſeinem Stande ungemäſſen Spielen erniedrigte / ja ſo vernünfftig/

„ als ſanfftmütig: die jenigen / ſo einen
„ Bogen haben / ſpannen ſelbigen nur
„ wann ſie ſchieſſen wollen / ſonſten/ wird
„ er durch die Verhaltung weich / und
„ bricht/weil er nicht nachgibt. Alſo pfle-
gen etlicher maſſen dieſem zuverglei-
chen/die jenigen / ſo nach unternomme-
ner Mühe ihnen keinen Luſt anthun/
entweder kranck oder närriſch zu wer-
den. Von natürlichen Unterſtänden
zu redẽ / ſo dauert das jenige nicht lang/
was nie ruhet. Die Dichter ſelbſt/haben
gar in ihren Gedichten dieſe Warheit
erkant. Deren einer ſagt/den Piſo an-
redend / die Wolredenheit / ſeye nicht
wolgefällig / wann ſie ſtets beſchäfftiget
iſt / und ſeye nicht minder angenehm/
wann ſie ſich erluſtiget/ als wann ſie die
Leute entzucket. Er ſetzet hinzu/die grö-
ſten Gewinner ſeyen nicht immerdar
im Kriege; Sie tragen Oelzweige /
nach deme ſie ſieghaffte Lorbeerreiſer ge-
tragen. Die Trompete/die unterweilen
Lermen bläſſet/ bläſſet auch wieder zum
Abzuge. Als dann ſetzen die Kriegs-
knechte / an ſtatt der Sturmhauben/
Blumen-

Blumenkräntze auf / und nehmen an ſtatt der Degen / Stäbe in die Hände. Die Leute thun diß Orts nichts anders / als den Göttern nachahmen: Jupiter / legt jemals die Donnerkeule beyſeits / ergreifft einen Becher / aus Ganimedens Hand / und ſetzet ſich viel ſanfftmütiger zu Tiſche / als zornig er ſich auf dem Reichsſtuhle ſitzend erwieſen.

## IX.

Ein anderer ſagt / weiln unſer Leben / nichts als ein Gewelbe voll Unglücks und Sorgen iſt / als ſollen wir ein Zwiſchenmittel zur Ergötzligkeit nichts ausſchlagen / wann uns ſelbiges das Glück oder die Gelegenheit anbietet / dann unſere Wolluſt werde ohne das nur allzuviel zerſtöret werden / wann wir uns gleich ſelbſt nicht bemühen / ſelbige zu hintergehen. Ein anderer ſagt / wiewol die Ergötzligkeit nur dem erſten Alter gebühret / die Beſchäfftigung aber / dem letzteren; je doch / weil die angenehme Zeit wegfleugt / ſo ſollen wir nicht ſaum-

„ ſelig ſeyn/deren zugenieſſen/und da wir
„ unſere Vergnügung ſaumen/ ſo wer-
„ den doch die Lebens-Göttinnen ihr Ziel
„ nicht verſaumen. Weil uns jede Stun-
„ de unglücklich ſeyn kan / ſo laſt uns we-
„ nigſt einen Augenblick das Glück ko-
„ ſten. Der ſtrengſte aus ihnen allen/hat
„ geſagt/die Tugend habe im Gebrauche/
„ nichts zu thun / nach deme ſie viel ge-
„ than / und höre unterweilen auf / ge-
„ ſchäfftig zu ſeyn. Letzlich/beſchließt Sta-
„ cius / die zu rechter Zeit vorgekehrte
„ Raſt / unterhalte die Stärcke: Die
**Muſa**/ oder Kunſtgöttinn / wurde er-
ſtummen / wann ſie immer fort redete/
und das würckende Vermögen/ ver-
mehret ſich durch die Aufhörung der
Arbeit. Wann Achilles von ſeiner
**Briſeida** herkommen / habe er deſto
mehr Muhts gehabt/ den **Hecktor** zu-
beſtreiten / und ſeine Hand /ſeye zu den
Waffen deſto geſchickter geweſen/wann
ſie eine Laute begriffen.

# X.

Weil nun die Raſt / dem Geiſte ſo
noht-

nohtwendig iſt / ſo ſoll ſie ſelbigem nicht abgeſchlagen werden / aber man muß acht haben / daß ſelbige erbar ſeye; weil „ nichts Unzimliches nohtwendig ſeyn „ kan. Es iſt aber leucht zu ſehen/ daß der „ Spatziergang / als der ſüſſeſten Kurtzweiln eine/auch die allererbarſte iſt. Als der den Leib mittelmäſſig beweget / den Geiſt tröſtet / und ſelbigem deſto angenehmer iſt / weil er ſolchen nicht alſo ſtracks von der Bewegung zur Ruhe leitet. Man geräht niemals von einem „ Aeuſſerſten aufs andere / ohne groſſe „ Mühe und Gefahr. Zu deme/ob ſchon ein Luſtwandlender Menſch ſeinen Lehrungs-fleiß unterläſt / ſo ſcheint es doch als trüge er ſein Lern-ſtüblein mit; Er ſihet keine Bücher mehr/ aber die gantze Welt/dienet ihme an Buches ſtatt: Er redete kurtz zuvor mit etlichen Todten/ aber nun reden alle Geſchöpffe mit ihme. Zu deme/wird man in Geſellſchafft vielmals unterrichtet / welches in der Einſamkeit nicht beſchicht; auch beſchicht es in guter Geſellſchafft (die im Spatziergange nie ermangelt/ ) daß

man einen Theil deſſen/ſo man im Winckel zu Hauſe gelernet/anmutig anbringen kan. Leſen wir nicht/daß zur zeiten des Römiſchen Redners / die vornemſten Männer ſeiner Zeit / ſich zu ihme gen **Freſcatia** verſamlet/und uns alſo die ſchönſten Dinge in der Vernunfftlehre/mitten in der ſüſſeſten Kurtzweile gantz emſig behandlet/hinterlaſſen haben. Sie thaten mehr bey ihrer Erluſtigung/ als andere durch abmartterung. Was ſoll ich von der berühmten Luſtwandlung des **Octavius** und **Cecilius** ſagen? welche **Minucius Felix** uns ſo ernſtlich und adelich beſchreibet? Wer deren Eingang betrachtet / wird nichts weniger angebundenes / in der Folge aber / nichts ernſthaffters finden. Man möchte ſagen / dieſe zween hohe Geiſter / ſeyen bloß darum am Meerufer/Lufft in dem durchgehenden Verſchube aller beſchwerenden Gedancken zu ſchöpffen / und erklären doch darbey alle Geheimnuſſen von falſchen Göttern / und von der waaren Gottheit. Wir haben bereit von denen Vernunfft-

zunfftlehrern so im Luſtwandlen gelehret/ geredet/ ſihe da ſeyn Gottes Gelehrte die aus deren Zunfft ſcheinen / ob ſie ſchon nicht ihres Glaubens ſind.

## XI.

Jch will hier nicht ſagen/ daß der heilige Auguſtin/ im Spatzierengehen den Vorſatz von der heiligen Dreyfaltigkeit gefaſſet/ und daß ihme auf ſelbigem ein Engel erwieſen/ es ſeye leichter das gantze Meer in ein Grůblein zu ſchöpffen/ als die Gottheit in die Enge eines Gehirnes zu ſchlieſſen. Auch will ich hier nicht anziehen/ daß gar die Heyden/ die Kunſtgöttinnen auf Berge und nicht in Städte geſtellet: uns zuzeigen / daß der Geiſt im Felde weit mehr lernen kan/ als in denen allergeheimeſtẽ Stůblein der Welt / und daß er zu zeiten in der Freyheit beſſer unterrichtet wird/ als in dem Zwange. Auch will ich nicht des Quintilians Haubtlehrſatzes er- „ wähnen / welcher mit ſich bringet / die „ Kinder ſollen ſo wol eine übung des „ Leibs / als des Geiſtes haben / doch mit

 der

„ der Vorſichtigkeit/daß man ihnen nicht
„ zu viel noch zu wenig Raſt verſtatte/
aus Beyſorge / wann man ihnen eine
„ ehrliche Ergötzung verſaget / man ih-
„ nen dardurch nicht das Lernen verhaſt
„ mache / oder wann man ihnen ſelbige
„ allzuofft zuläſt/man ſie nicht zum Müſ-
„ ſiggange gewöhne. Nun ſetzet er den
Spatziergang vor die alleranmutigſte
Kurtzweil/hierinnen aller Weiſen Mei-
nung nach folgend / welche vermeinet/
daß / weil ſelbiger den Leib kräfftig ma-
chet/ſo belebhaffte er auch die Seel: Jch
will bloß hinzuſetzen /dieſes ſeye die Ur-
ſache/ſo mich zu ſagen bewegt/der Spa-
tziergang habe eine ſonderbare Eigen-
ſchafft den Geiſt zubeluſtigen/weil er ſel-
bigen alles Verdruſſes entbürdet. Die-
ſes beſchicht nun auf zweyerley Weiſe/
dann/entweder bringet er ihme ſolche in
Vergeſſenheit / oder gibt ihm Mittel/
ſelbige durch die Seufftzer frey ausdäm-
pfen zu laſſen.

## XII.

Vnd in der Warheit / wer wolte an

das gedencken / was ihn naget / in deme er ihme die gantze Welt liebkoſen ſihet? Wer wolte weinen/wann er betrachtet/ daß die gantze Natur lachet? Wer dörffte die Schwermütigkeit in die allerfröligſte Geſellſchafft der Welt führen? Steckt dann das Hertze ſo voller Bitterkeit/ daß es aller Süſſigkeit unfähig ſcheinet? Wo kan man es beſſer ausleeren/als an einem Orte/wo alles ſtumm ſcheinet unſere Klage anzuhören/ da ſie der Widerhall anmutig widerhohlet/ und euch alle Dinge alle Freyheit ertheilen ihnen was euch beliebet zu ſagen? Selbige werden eure Heimligkeiten bewahren/ob ſie ſchon alles Vertrauens unfähig ſchienen. Was Vergnügung ſchöpffet nicht ein Verliebter daraus/ wann er denen Felſen und Wäldern die Urſache ſeiner Annehmligkeiten und ſeiner Verdrüſſe erzehlen/und ihnen die ſeltenen Reitzblicke und wunderbaren Grauſamkeiten ſeiner Liebſten ausdrucken kan? Anderwarts / was groſſer Vergnüggung iſt es einer Verliebten/ wann ſie in einem Garten das jenige

entdecken kan/was ſie ein verdrüßliches Haus zuverbergen nöhtigt/und vor den Blumen und Bäumen das jenige heimliche Feuer geſtehen darff/das ſie ihren Freunden verhält? Sie betet hier den jenigen in der That an/den ſie anderſtwo dem Scheine nach verſtoſſet; Seine Beſcheidenheit/entläſt ihre Schamhafftigkeit der geringen Geſetze/die ſie verpflichten/ihre Liebe zuverſchweigen/die doch der Schiedsmann ihres Lebens und Todes iſt? Was vor eine Luſt kan ein Dichter der jenigen gleich haben/die ihn vom Gedränge des Pöbels auswickelt/und ihme Zeit und Muſſe gibt: ſeine Wutt in der Freyheit zuunterhalten/oder in der Einigkeit der Natur Ahtem zuſchöpffen/nach deme er die Hitze der Verzuckung empfunden? Letzlich/ein Staats-oder Amtsperſon/wird vor Fröligkeit entzucket/wann ſie von verwirrten Händeln herkommend/in einen Blumen-Irrgarten gehen/und nach deme ſie lang genug andern Leuten gelebet ihr ſelbſt leben kan.

## XIII.

Wird aber der Geiſt durch eine Leibsbewegung ergötzet / ſo iſt nicht zu zweiffeln / der Leib ſelbſt / werde noch mehr Luſt darbey empfinden? Jener / als ein reines Thun / ſcheinet auſſer ſeinem Anfangsurſprunge zu ſeyn / wann er nicht mehr im Würcken begriffen / und wann wir aus dem Grunde der Natur reden wollen / ſo iſt gewiß / daß die allerangebundeneſten Beſchäfftigungen ſeine ſüſſeſte Kurtzweil ſeyn. Er gleichet in dem Falle Gott / der durch Würcken nicht müde wird / ob Er ſchon ſeine Allmacht übet. Er iſt heute eben der Er geſtern geweſen / und die Gedancken die Er alle Ewigkeit hindurch würcken wird / werden ihme ſeine Krafft ja ſo wenig mindern / als die Gedancken dieſes Lebens. Aber / weil der Leib / ein Klumpe der bloß lebet zu ſterben / und aus denen vier widerwertigen Beſchaffenheiten zuſammen geſetzet iſt / ſo muß man ſich deſto mehr bemühen / ſelbigen beſtehen zu machen / je mehr er

bloß

bloß ſolche innerliche Anfänge hat/ ſo nur auf ſeine Zerſtörung abzielen. Damit man nun die vier Haubturſprünge/ die ihn gemiſcht machen/ in vollkommener Mäſſigung erhalte/ ſo muß ſelbige die Bewegung erwecken/und die Ruhe vereinigen. Zu deme/ weil die Arbeit/ deſſen Kräffte erſchöpffet/ſo machen ihme der Schlaf und eine ſcheinbare Müſſigkeit/Mittel/ſich ſeiner Verluſtes zuerholen/ und die Krafft wieder zuerlangen / ſo die Verhaltung zerſtreuet hat. über das/gleich wie es Beſchaffenheiten gibet / die / als zufällige / gleichwol dem Scheine nach / den ſchönſten Theil ſeines Weſens abgeben/alſo muß man den Unterſtand in gute Bewandnus ſetzen/ damit deſſen Zufälle nicht umkommen.

## XIV.

Alſo verordnen die Aertzte / über den „ Schlaf/den man eine natürliche Kurtz„ weile nennen kan / noch andere die Geſundheit zuerhalten/durch Entfernung der Urſachen zun Kranckheiten. Ja die Geſetzgeber ſelbſt/ haben Spiele eingeſetzet/

geſetzet / die Leibsſtärcke unter denen Schwachheitē dieſes Lebens zuerhalten/ und **Plato** ſelbſt/beſtättigt/die Schönheit erhalte ihren Wolſtand nicht ſo wol/im Faulentzen/als einer mittelmäſſigen Bewegung. Die andern Vernunfftlehrer / ſo die groſſen Feinde des Leibs geweſen / haben dannoch die Erluſtigung geliebet. Sie ſagten / man müſſe nicht unziemliche Ergötzligkeiten vornehmen/ darum/ weil ſie nur erbare erheiſchten. Sie wolten nicht Knecht ihres Fleiſches ſeyn / doch auch nicht Selbmörder genennet werden. Sie haben die übung des Geiſtes hochgehalten / doch die leibliche darneben nicht verabſaumet.

## X V.

Einer aus ihnen / nennet den Spatziergang gar ſchön: Die Erhaltung menſchliches Lebens / den Spitz natürlicher Wärme/den überlauff der ſchläfferigen Natur / die Verdopplung der Kräfften/ die Minderung der überflüſſigen Feuchtigkeiten / den Feind der Müſſig-

Müſſigkeit / den Gewinn der Zeit / die Gebühr junger Leute / und die Freude des Alters. Er beſchlieſſet letzlich / es geruhen nur die jenigen / ſo einen Mangel an der Geſundheit leiden wollen / keinerley übung zuthun. Ariſtoteles / iſt eben der Meinung / da er ſagt / die übung / ſeye die Urſache der Geſundheit / ſo wol als die Geſundheit der übung. Dieſe Haubtlehrſätze / werden dardurch waar gemacht / daß die jenigen / ſo am wenigſten ruhen / ſich am beſten aufbefinden. Ein Stadtmann ſeufftzet in ſeinem Bet- [illegible] mann / jauchtzet im freyen Felde. Der eine iſt immerzu unbaß / weil er ein ſitzend Leben führet / der andere aber / iſt immerfort friſchauf / darum / weil er meiſtens ſtehet. Waar iſts / die übung ſoll mäſſig ſeyn / ſoll ſie anderſt nutzlich ſeyn / ſonſten / gleich wie ſie beſcheidentlich genommen / Urſache der Geſundheit iſt / alſo iſt ſie im Widerſpiele / vieler Schwachheiten Urſache. Ferner / ſoll ſie nicht allzuhefftig ſeyn / damit ſie ſich der Sänffte der Natur bequeme / ſonſten /

ſten/bricht ſie den Leib/den ſie nur in etwas auflöſen ſolte. Derhalben/hat man der Spartanen Spiele / billich getadelt / welche die jungen Leute unter dem Vorwande ſie zur Arbeit zu härten/ tödteten / und ſich nicht vor gute Lehrmeiſter hielten/ wann ſie nicht Kindermörder wären.

## XVI.

Seyn nun dieſe Grauſamkeiten verhaſt/ſo muß man ja den Spatziergang lieben/ als der eine zur Geſundheit deſto kräfftige übung iſt / je gelinder er würcket. Er erfreuet die Hertzen/und Augen zugleich/ und ermuntert unter einſt das innere und auſſere eines geſchwächten Leibes. Seine Bewegung/verzehret die Rauchigkeiten / welche die ſchwere unterhält/und unterläſt nicht / den Eſſensluſt zuerwecken / ungeachtet er die Seele durchs Geſichte zu ſättigen ſcheinet. Derenthalben/hat Socrates/als er eines Abends gefragt ward / warum er ſo ſpaat ſpazieren gienge / gantz anmutig geantwortet / er wolle durch die

Bewe-

Bewegung den Hunger erregen. Er übte ſich vor dem Nachteſſen/ deſto baß hernach auf die Nacht zu eſſen. Was man von dieſem Vernunfftlehrer ſagt/ kommt etlicher maſſen mit deme überein/ ſo von Denyſen dem Sargoſſiſchen Wütterichen in Sicilien erzehlet wird/dieſer Fürſt/ hatte ſagen gehöret/ die Lacedemonier kocheten etliche vortreffliche Süpplein/ und weilen er emſiger auf die Erſättigung ſeiner Wollüſte/ als auf die Wolfahrt ſeines Volcks bedacht ware/ kamme ihn ein Vorwitz an/einen Lacedemoniſchen Koch zu kauffen/ beydes/ ſeinen Vorwitz und Geſchleckrigkeit zugleich zu ſättigen: Als er aber deſſen Richte nicht geſchmack befande/ ſprach der Koch/ gar zimlich zu ihme/ die Suppe wurde ihme wol geſchmecket haben/wann er ſie nach vollbrachter Mühe der Leibsübungen zu ſich genommen hätte/ wie die
„ Lacedemonier; Er wolte ſagen/der
„ Müſſigang / verderbe uns den Ge-
„ ſchmack/ da ihn hingegen die Arbeit zu-
„ rechte richtet.

XVII. Ich

# XVII.

Jch will hier nicht ſagen/ wie ſehr der Spatziergang zur Dauung helffe / ſo wol als zur Schärffung des Eſſenluſts. Es weiß jederman / daß Amaſis der Egyptiſche König / deswegen ſeinen Unterthanen verboten/ihre junge Purſche ehe eſſen zu laſſen / ſie hätten dann vorhero 108 Feldweges in einem Rande durchloffen. Er bildete ihnen ein/ wann ſie ermüdet/ ſo wurden ſie ſich durch die Nahrung baß erholen / und der Luſt zum Eſſen / könne dem Leibe nichts nutzen / wann er nicht entweder eine natürliche oder geſuchte Gierigkeit habe. Auch will ich nicht anziehen/daß der Spatziergang durch Bewegung des Leibs / deſſen Kräffte mehret / und ſelbigem die Ruhe verhaſt macht/ihn allezeit im Athem erhaltend. Deßwegen/ lieſſen Auguſtus und Adrian/ ihre Soldaten zum Spatzierengehen halten/ mitten im Feldleger / und vereinbarten alſo die Kurtzweile mit dem ſtäten Lärmen. Sie bewegten ſie dardurch nicht

weich-

weichmütig/ſondern hurtig un̄ gelencke zu machen / ich will auch nicht auf die Bahne bringen /daß dieſe übung / ſehr zu Aufhaltung der Flüſſe dienet/in deme ſie ſolche durch eine bewegende Thätligkeit verzehret / und die Wärme den Schleim beherrſchen und verzehren macht / da hingegen in der Ruhe/ der Schleim zu zeiten die Wärme übermeiſtert. *Seneca*/könte mir hier ein Zeu-
„ ge ſeyn/dann er bejahet/in ſeinen Send-
„ ſchreiben / der Spaziergang / ſeye ſeyn
„ höchſtes Mittel in einem Fluſſe geweſen / der ihme in ſeinem Lernſtüblein gefallen / und weil er ſein übel durch die Ruhe bekommen/als habe er deſſen Geneſung in der Bewegung befunden.

## XVIII.

Ich will alleine ſagen / daferne die Luſtwandlung allerhand Perſonen verträglich iſt / ſo ſeye ſie dem Frauenzimmer nohtwendig / deren Wolauf ſeyn und gute Geſtalt / uns deſto ſchäzbarer ſeyn ſoll / ſintemal vieler Perſonen Leben/ unſeres Geſchlechtes/ bloß an deſ-

ſen

ſen Geſundheit hanget. Gewißlich/ weil die Weibsbilder in der That weit ſchwächer ſeyn/als die Mannsbilder/ſo ſollen ſie deſto befliſſener ſeyn / ſich zu⸗ ſtärcken. Setzet hinzu/weiln deren aller⸗ edelſte Eigenſchafft iſt / Mannsbilder zugebären/ſo ſollen ſie/als **Amazonin⸗ nen** leben/ die es der Großmütigkeit der Helden nachgethan / in deme ſie deren Lebensart nachgefolget / die Schatten der Städte haſſend / nur immerzu ſich im Felde finden zu laſſen. Dieſem ge⸗ mäß/antwortete **Lycurgus**/(der **La⸗ cedemoniſche** Geſetzgeber/) als er ge⸗ fragt worden / warum er die Leiber der Mägdlein mit Lauffen übte / und das ſüſſeſte Geſchlechte der Welt / zu ſo mühſammen Beſchäfftigungen ver⸗ pflichtete ? Er thue ſolches zu allem Fleiſſe/weil er wolle/daß deren Frucht⸗ barkeit ſich deſto kräfftiger machen/und ihre Früchte die ſie tragen wurden / de⸗ ſto reiffer ſeyn ſolten/auch ihre Kinder/ deſto minder zaghaffter wären / je groß⸗ mütiger ihre Mütter geweſen.

## XIX.

Zu deme/ werde ich das Frauenzimmer nicht beleidigen/ wann ich ſage/ daß ſie mehr Feuchtigkeit/ als wir Männer/ in ihnen haben / ſo viel ſie ſchöner ſeyn/ als wir? und daß die Zärte ihrer Haut von einem ſolchen Urſprunge herkömmet/ der zugleich ein Urſprung der Fäulung iſt. Derhalben müſſen ſie acht haben/ daß ſie die köſtliche Feuchtigkeit / ſo ihre gute Geſtalt verurſacht / nicht unempfindlich verderben / und damit ſie durch die übung den überflüſſigen Schleim/ ſo aus der Ruhe entſtehet/ verzehren: Zu dieſem allem/ wie ſie weit ſchöner ſeyn / als die Mannsbilder/ ſo müſſen ſie auch ſichtbarer ſeyn / und ein Wunderwerck/ ſoll ſich nicht ſo offenbar ſehen laſſen/ als ein Weltwunder. Weil ſich Seneca/ der uns doch ſo häßlich vorgemahlt wird / von der gantzen Natur Augen ſehen laſſen / ſoll man dann ſelbiger das Geſichte der ſelbſten Huldinnen verbergen? Kan wol die Erde und Felder was annemlichers ſehen/ als

als die Reitzblicke der jenigen; ſo dieſe ſo beſchreyten Gottheiten / die ſie bezieren / vorbilden? Die Blumengöttinnen Florä/ſeyn entweder / fabelhafft oder unkeuſch; ſehet / da ſeyn warhaffte und keuſche zugleich. Wir ſeyn mehr zum Sehen erſchaffen / als geſehen zu werden. Nun zeigen ſie ſich durch dem Spatziergang dem Himmel und der Erden/Engeln und Menſchen zugleich. Wollen alſo ſchlieſſen / es ſeye ſolches der ſüſſeſten übung ſo wol ihres Leibes/ als ihres Geiſtes eine/und daß man gar billich einen gewiſſen Ort/dahin die Königinn / nach deme ſie Umkreiß gehalten / Luſtwandeln zu gehen pflegt der Königinn Beluſtigung genennet habe/ dann ſie hat zwar anderwarts unterſchiedliche Vergnügungen / aber daſelbſt/findet ſie allem Anſehen nacht/ihre allervollkommenſte Anmutigkeiten alle beyſammen.

## XX.

Es iſt aber hohe Zeit/ von der dritten Würckung des Spatziergangs zu re-

den/ welches die Unterhaltung mit der
anmutigſten Geſellſchafft der Welt iſt/
und das Frauenzimmer / ſoll ſich nicht
weigern/ein Geſpräche von einem ſo be-
liebten Inhalt anzuhören. Damit uns
» aber ſolches deſto baß ſchmäcke / ſo müſ-
» ſen wir zuvor für bekant halten/ daß die
» jenigen / ſo von denen Geſellſchafften
» Lehr-geſetze gemachet haben/ ganz ſtrit-
» tig geweſen/theils/ haben gewolt / man
» ſoll immerzu in der Einſamkeit bleiben/
» die andern hingegen / in Geſellſchafft.
» Es ſcheinet / man ſolle alle Menſchen
» fliehen / wan man jenen weiſen Römer
» ſagen höret / wollet ihr wiſſen/ was ihr
» meiſtens meiden ſollet? Viel unter der
» Leut-menge zu ſeyn; Ich ſihe nicht/
» wie ihr unter ſo viel heimlichen Fein-
» den / die euch umgeben / in Sicherheit
» ſtehen könnet? Zu deme/muß ich euch
» in dieſer meiner Offenhertzigkeit meine
» Schwachheit bekennen / ich trage nie-
» mals die jenigen Sitten wieder mit mir
» nach Hauſe/ mit denen ich ausgegan-
» gen bin. Es wird mir allzeit etwas der
» Dinge verrucket / die ich in Ordnung
gebracht

ebracht hatte/und ich ſihe viel Wider-kehren / das ich verjagt gehabt. Jch gleiche in dieſem Falle / denen Krancken/ ſo/ weiln ſie wegen einer langwürigen Schwachheit zu Bette geblieben/ ſich nie ohne ſcheinbare Gefahr an die Lufft begeben / und zu zeiten ihren Tod aus einem Urſprunge ſchöpffen / der doch andern das Leben gibet. Jch beſorge mich desgleichen wegen einer Seele / ſo erſt von einer Kranckheit aufſtehet/die doch viel leichter/als der Leib zu beleidigen iſt / weil deren Bewantnus viel zärter iſt. Die Handthierung mit ihr[illegible]itien / iſt der Weißheit eines eintzigen zuwider. Es gibt uns immerdar jemand einen Anſtrich und einen Druck eines Laſters / ob wir es Anfangs nicht gleich empfinden. Die Sünde iſt viel verfänglicher als die Peſt.

## XXI.

Jm übrigen/ je mehr der Leute ſeyn/ unter die wir uns miſchen/ je mehr Gefahr ſtehet uns bevor. Jch komme letzlich/viel geitziger/viel ehrſichtiger/ und

„ unleut-ſeliger heim; darum / weil ich
„ unter Leuten geweſen. Derhalben muß
„ man einen noch zarten Geiſt / der noch
„ aufs Gute nicht verpicht iſt / ſondern
„ ſich erſt darauf verlegt / von ſothaner
„ durchgehenden Gemeinſchafft entfer-
„ nen. Man folget gar leichtlich denen
„ Sitten-gewonheiten einer ganzẽ Men-
„ ge/ſo wol als deren Meinung. Wann
**Sacrates**/ **Cato** und **Lelius**/ ſolche
Geſellſchafften handieret hätten/ die ih-
nen ganz widrige Haubt-lehrſätze ge-
macht hätten/ſo wären ſie vielleicht ja ſo
ausgelaſſen worden / als weiſe ſie gewe-
„ ſen. So gar waar iſts/daß niemand von
uns Menſchen / wie ſorgfältig er auch
„ ſeinen Geiſt auszufeinen ſuchet/den Ge-
„ walt der Laſter ( ſo häuffig auf ihn drin-
„ gen/) ertragen kan. Ein einiges Bey-
ſpiel des Geizes/und der üppigkeit/ver-
urſacht zu zeiten/ durchgehende Unord-
nungen. Es bedarff nur eines einzigen
Tiſchgeſellens / uns von der Tugend
aufs Laſter zukehren. Ein reicher Nach-
bar / erwecket die Begierde in unſerem
Hertzen/ein anderer verkehret durch ſei-

ne ge-

ne gewöhnliche Liſtigkeiten unſere Einfalt/ und macht uns aus offenhertzigen heimtückiſch. Was ſoll man erſt gedencken/das denen jenigen widerfahre/ deren Frömkeit die Boßheit aller Menſchen Gewalts anzuthun ſcheinet? Ihr müſſet es ihnen gleich thun/oder ſie haſſen? Und dannoch muß man ſich vor beyden dieſen äuſſerſten gleich hütten; aus Forcht/ daß man nicht den ſchlimmen gleich werde/ deswegen/ weiln deren eine groſſe Anzahl iſt/oder viel Leute zu Feinden ihme mache/ in deme man anderſt lebet/als ſie. Gehet ſo viel möglich in euch ſelbſt/ und beredet euch/ durch einen großmütigen Ehrgeitz ſelbſt/ ihr ſollet nicht von dannen kommen/der eitlen Welt zugefallen. Und gedenckt nicht/ daß ihr die Weißheit verlieret/ wann ihr ſelbige gleich nicht offentlich auf die gemeine Bahne bringet. Ihr habt wol gelernet/wann ihr etwas vor euch gelernet habet. Warlich ihr habet nicht Urſacht euch hoch zu rühmen/ ſo ferne gar der gemeine Mañ fähig iſt/euch zuverſtehen. Eure Güter

„ ſollen ſich innerlich ſammlen/ſonder ſich
„ äuſſerlich auszubreiten. Letzlich/ muß
man eine Art des Müſſiggangs ergreif-
fen / die uns mit den Göttern leben
„ macht. Die Tugend wird deshalben
„ nicht verborgen ſeyn/man kan keine Tu-
„ gend verbergen/ auch iſt es über das ihr
„ Schade nicht/wann ſie gleich nicht all-
„ zuſichtbar iſt. Alles was im Liechte iſt/
„ ſcheinet als wäre es im duncklen.

## XXII.

Sihe / was man der Einſamkeit zu gutem ſagen kan. Laſt uns nun beſehen/ was man der Genoßſchafft zum Vortheile aufbringen kan ? Ich will hier nicht ſagen / daß der weiſe Mann/ dem jenigen fluchet / der alleine iſt/ darum/ daß wann er fället / ihme niemand aufhelffen kan. Auch ſagt der Prediger/ die Arbeit des Einſamens / ſeye vergeblich/deswegen/ nutzlich ſcheinend/ weil ſie/ dem gemeinen beſten nicht nutzet. Aber / man darff die Machtſprüche Göttlicher Weißheit nicht anziehen/ wo die menſchliche nur allzuunterricht-

ſam

ſam iſt. Derhalben kan man ſagen/daß weil ſich alle Vernunfftlehrer / in deme vergleichen/ daß das Thun/dem Müſſiggange vorzuziehen / als ſeye die Einſamkeit unedler dann die Genoßſchafft. Zum andern/weiln der Menſch/ ſo wol ein geſellbares / als ein vernünfftiges Thier beſchrieben wird/ſo ſcheinets/ als unterlaſſe er eine Eigenſchafft ſeiner Natur/ wann er die Geſellſchafft ſeines gleichens verläſſet. Dieſes hat **Ariſtoteln** bewegt / daß er geſagt / ein Einſamer ſeye nohtwendig ein Gott od̕ Vieh/ er erhebt ſich allem Scheine nach / entweder über die Engel / oder erniedriget ſich unterhalb der Menſchen. Hierzu wollen wir ſetzen / daß/ ſo uns ein einziger Gefert/ auf der Reyſe/an Wagens ſtatt dienet / und zu Ergötzung in der Trübſal? ſo werden wir ja vielmehr getröſtet werden / wann wir ſo viel Geſellen haben werden/ als Leute in Welt ſeyn.

## XXIII.

Es geſtehet **Seneca** ſelbſt/ es ver-

„ beſſere unſere böſen Neigungen nichts
„ ſo kräfftig / als die Handtierung mit
„ guten Leuten. Ihre Fromkeit ſchleicht
„ allgemach in unſer Hertze/ und es iſt ei-
„ ne Lehrgebots-art/ſich ſehen laſſen. Auch
„ ſagt er anderwerts / wir ſollen mit an-
„ dern offt umgehen / entweder durch
„ Nachfolgung ihres Beyſpiels beſſer zu
„ werden/ oder ſie durch Verhaltung der
„ unſern zu beſſern. Er ſetzet hinzu/wir
„ pflegen die jenigen / ſo entweder ein ab-
ſonderlich-groſſes Hertzenleid oder
Forcht haben/zubewachen/aus Forcht/
die Einſamkeit möchte deren Verzweif-
lung befördern. Man ſoll keinen Unſin-
„ nigen noch Raſenden alleine ſeines Wil-
„ lens walten laſſen/dann die Einſamkeit
„ an ſich ſelbſt / ſcheinet als habe ſie einen
„ ſonderbaren Vortheil zur Miſſethat in
„ ſich/das iſt/daß ſie keinē Richter ſcheuet.
Dannenhero ſie uns zu aller hand übel
beredet/auch iſt kein Menſch übler ver-
ſichert/als wann er bloß bey ſich ſelbſt al-
leine iſt. Dieſem zur folge / ſprach
Cleantes eines Tages gantz artig zu ei-
nem Einſamen/den er angetroffen/wel-
cher

cher mit niemand reden wolte / hütte dich/daß du nicht mit einem Bößwichte redeſt/in deme du mit dir ſelber redeſt.

## XXIV.

Letzlich / was nutzet es/ daß man ſich verbirget? der Leute Augen und Ohren meidet? ein gutes Gewiſſen / ziecht alle Welt nach ſich / und iſt fro/ daß mans ſehe / aber ein böſes/ hält ſich des Winckels / ſeine Unordnung nicht offentlich ſehen zu laſſen. Wann das jenige was ihr thut/der Erbarkeit gemeß iſt / ſo ſoll es jederman wiſſen/iſt es dañ ein ſchandbarer Fall/ſo ſeyt ihr nicht von der übelthat loßgeſprochen / wann es ſchon niemand weiß / weil es euch ſelbſt nicht kan unwiſſend ſeyn. Wie elend ſeyt ihr/ſo ihr dieſen Zeugen verachtet! Eben dieſer Vernunfftlehrer ſagt auch/die jeninigen/ſo die Leute fliehen/ſcheinen durch das Unglücke ihres Verlangens von der Genoßſchafft ausgeſchafft. Sie begeben ſich darvon hinweg/weil ſie anderer Glückſeligkeit nicht ſehen können. Es treibet ſie nicht die Hertzhafftigkeit

in die Einſamkeit / ſondern die Forcht und der Müſſiggang. Letzlich / leben ſie nicht ihnen ſelbſt / weil ſie niemanden leben. Der jenige / den man lebend nennen „ kan / ſoll andern dienen / und ſich ſelbſt „ brauchen können / aber die im Verborgenen „ hockern / ſcheinen ihrem Tode vorzukommen. „ Des Menſchen Geiſt / befindet „ ſich in einen Lärmen-vollen Leben „ wol / wann nur innerlich kein Aufruhr „ verhanden / wann er gleich äuſſerlich iſt / „ und wann nur die Gemüts-Regungen „ bey aller Bewegung der Welt / in vollkommener „ Ruhe ſeyn. Man ſchafft keinen „ Nutzen / wann man ſich gleich äuſſerlich „ im tieffeſten Stillſchweigen erhält „ / ſo ferne die Begierde das Hertze „ durchächtet.

## XXV.

Durch dieſes Geſpräche / kan man ſehen / daß theils / die Einſamkeit tadeln / die Genoßſchafft zuempfehlen / allermaſſen andere die Genoßſchafft getadelt / die Einſamkeit ſchätzbar zu machen. Jch meines theils / finde die einen / allzu ausgelaſſen /

gelaſſen / die andern / allzugrüblerisch. Die einen wollen / wir ſolten immerdar in Geſellſchafft ſeyn ; die andern niemals. Das äuſſerſte/ſo ſchön es iſt/iſt allzeit ein wenig laſterhafft. Wollen alſo vor einen Haubtlehrſatz ſetzen / man müſſe ſich zu Zeiten in Geſellſchafft einlaſſen/und zu zeiten durch vernünfftige Entziehung ſich daraus begeben. Das eine / wird uns deren Süſſigkeit koſten laſſen / und das andere / wird uns verhindern / deren Unluſt zuempfinden : oder/laſt uns ſagen / wir müſſen gewiſſe übungen vornehmen / die noch allzuheimlich / noch allzuoffenbar ſeyn ; Die uns etlicher maſſen von der Welt entfernen / in deme ſie uns darein führen ; und uns die Einſamkeit mit der Genoßſchafft mit der Einſamkeit in vollkommener Mäſſigung vergleichen machen. Nun düncket mich/ der Spatziergang habe dieſe vortreffliche Eigenſchafft/dann/ in deme er uns von denen unannemlichen Geſellſchafften abziehet / ſondert er uns von dem gröſten Theile der Welt ab / und verhindert

uns/an der Einſamkeit/ durch Darrei-
chung der angenehmenen. Anderwerts/
führet er uns/ aus unſeren Stüblein/
ans Tagliecht / in die Wälder / und in
den Schatten. Wir ſeyn gleichwol in
Genoßſchafft/ wann wir gleich in einer
prächtigen Wüſten ſeyn. Wir reden
mit andern und mit uns ſelbſt/mit Leu-
ten und mit den Wäldern. Wir üben
uns zugleicher Zeit und raſten darauf/
wir ſchweigen ſtill / nach deme wir ge-
ſchwezet ; und man kan uns billich
Ŝtädt-Einſiedler nenen.

## X XV I.

Daraus ſihet man/daß ich mit Rech-
te / die Unterhaltung mit dem ſüſſeſten
Weltgewerben / eine Würckung des
Spazierganges genennet : Wir ſchei-
nen niemals mehr Geſellbar/ als wann
wir uns verſamlen uns fröchlich zu ma-
chen. Man ſagt/man habe vor dieſem/
die Leute aus den Wäldern gezogen/ ſie
zur Städte-genoßſchafft zuverpflichten/
aber wir würcken ein weit gröſſers
Wunder/in deme wir ſie aus dẽ Städ-
ten

ten ziehen / eine viel ſchönere Genoß-ſchafft in Wäldern anzuſtellen. Wir machen die Freundlich- und Holdſeligkeit herrſchen / wo vor dieſem eitel Barbarey gewüttet. Nach deme wir aber von der Natur und Würckung des Spatziergangs geredet / ſo müſſen wir anjetzo von denen Umſtänden reden / ſo ihn begleiten / und ſeine Beluſtigung durch die Sinne und durch die Vernunfft koſten. Ich will hier nicht von der Zeit reden / wie wol in Warheit die Stunde und Schönheit des Tages / zu dieſer Kurtzweil ſehr dienen / die uns auf Erden nur damals beluſtigt / wann der Himmel nicht zornig iſt. Die gantze Natur / muß raſten / ſoll ſie uns in dieſe bewegende übung bringen. Und wir gehen ſelten nach unſerem Belieben Luſtwandlen / es ſeye dann ein ſolcher Tag / als wie wir ihn gemacht hätten / wann ein Gebot / ſo bloß an Gottes Vorſehung hanget / in unſerer Macht ſtünde. Ich will hier bloß von der Gelegenheit des Orts reden / welcher um ſo viel deſto ſchöner ſeyn ſoll / weil ſich vor dißmal

die Erde in Himmel verwandlen ſoll/ dieſe erſchaffene Gottheiten zu faſſen.

## XXVII.

Man muß mir hier nichts von Heſperiſch-noch Alcinoiſchen Gärten ſagen/in deme das Eingedärme der Erden/ ( ſonſt das wachſende Gold/) auf den Bäumē gewachſen/und die Früchte im Brechen ſich ſichtbarlich mehrten: Solche mährhaffte Oerter/ſeyn nicht tauglich zu des Frauenzimmers-Beluſtigung/ ſie geben ſolchen Lobs genug/und iſt nicht noht/ihnen mehr anzulügen. Man lobe mir nicht des Adonis Baumgarten/welche die jenigen/ ſo darein giengen/ vor Liebe ſterben machten: Das Frauenzimmer erweckt „ die Liebe/ wo es ſich befindet/ will ge- „ ſchweigen/ daß ſelbige die Oerter in ih- „ ren Hertzen entdecken ſolten/ und da ſie „ uns ſterben machen/ ſo machen ſie uns „ auch lebendig. Ich mag auch der Semiramis Gärten nicht loben hören/ob ſie ſchon in die Lufft gepflantzet ſchienen/ und mehr vom Himmel als von der

Erden

Erden hatten ; Die Erde die unſer Frauenzimmer berühret/ wird Himmliſch unter deſſen Füſſen. **Griechenland** rühmet ſeine Luſtwälder/ **Tempe** genant/ aber man weiß gar wol/ daß das weſen ſeines Reichthumes/ in Lügen beſtehet / und es bloß aus Hoffarte ſchöne iſt. **Franckreich**/ hat nicht ſo hohe Gedancken von ſich / und iſt dannoch weit prächtiger. Es iſt der Aufenthalt aller Nymfen / und redet dannoch von keinem **Pindus**-oder **Helicon**-berge. Letzlich/ thut der jüngere **Plinius** unrecht / daß er ſein **Tuſculinum** und **Laurentinum** ſo hoch lobet ; Seine Zier-rede / verdecket die Schönheit der Oerter/ die er vermeldet / und man ſihet wol / daß er an ſtatt einer lebhafften Vorbildung / eine Einbildungs-Beſchreibung der ſelbigen/ anſtellet. Die Kunſt verändert die Natur nicht gäntzlich ; aber die aller unachtbarſten Oerter werden ſchön / wann ſich das Frauenzimmer darauf ſehen läſt/ und die von Natur ſchön ſeyn/ werdens noch mehr/ wann ſie dieſer Sonnen genieſſen. Es

iſt waar/die Reitzblicke dieſer Göttlicher Geſichter/ſeyn ſo bezauberend/daß wañ wir ſie anſchauen / wir nicht mehr auf die Erde gedencken/und gleichwol müſſen wir anjetzo die Erde anſchauen/ dieſe hochgeehrter Angeſichter hernach deſto baß zubetrachten. Wir wollen hier mehrers die Sommerlauben / als die Weißheit ſelbſt betrachten / uns deſto baß über der Weißheit zuverwundern/ wann wir uns über die Sommerlauben werden verwundert haben.

## XXVIII.

Die Ausleger heiliger Schrifft / bemühen ſich ſtarck / zuerrahten / wo doch das Erdiſche Paradeiß geweſen ſeye? Aber man kan ſagen / ſo anderſt nach dem Sündenfalle ein ſichtbarliches überbliebẽ/ſo ſeye es dort/wo das Frauenzimmer hin ſpatzieret. An ſtatt allen deſſen Eigenſchafften zubeſchreiben / iſt gnugſam/ wann wir ins gemein ſagen/ es ſeye ein groſſer Haubtſchauplatz ( oder Spielhaus) in deme die Natur und die Kunſt ſich bemühẽ einander zu über-

winden.

winden. Man weiß nicht/worob man ſich ehe verwundern ſolle/ob der Reinigkeit der Lufft / oder ob der Bundtigkeit der Erde? Einſeits/ beluſtiget man ſich an der freyen Oeffnung und Entfernung des Geſichtes ander ſeits / an der anmutigen Geſichts- einſchränckung oder bezielung. Hier beluſtiget man ſich/ mit Anſchauung der Sonnen/und dorten / gleich im Widerſpiele / mit der Schatten-kühle. Die Tröckne des Bodens / erquicket einen ja ſo wol / als die Feuchtigkeit der Springbronnen. Man gehet anfänglich in einen Gang / deſſen Länge vollkömmlich mit ſeiner Breite einſtimmet/der ja ſo eben in der Mitten/ als erhoben an den Enden iſt. Von daraus / begibt man ſich in einen Irrgarten/in welchen man eine Luſt hat ſich zuverführen / und findet ſich plötzlich von tauſenterley Blumen umringet/ welche nebenſt der Hoffart / auch ihre Schönheit zuzeigen/ anderſeits ſich vor euch demütigend ſcheinen / euch zu bitten/ſie abzupflocken. Wie prahlen doch dieſe **Tulpinen** / weil ſie das Frauen-
zimmer

zimer abſchneidet/ ſich damit zu ſchmü-
cken/ und ſie aus einem todten Erdriche
auf ein Lebendigs zuverſetzen? Aber/
wir müſſen dieſe zärtliche Gegenſtände
verlaſſen / andere zubeſehen/ und durch
ſchattichte bedeckte Gänge gehen / nach
deme wir die lüfftigen offenen bereit
durchſtrichen. Wie helle kommt einem
der Tag vor nach deme man in dieſer
Kunſt-Finſternus eine Vorbildung
der Nacht gefunden. Wie ſchön dün-
cket einen die Sonne / wann ſie mit ge-
nauer Noht durch dieſe Schatten ſchei-
nen kan / und gleichſam zitterend und
nur verſtohlener Weiſe in die Oerter
kommen darf / wo dieſe erdiſche Son-
nen die Kühle ſuchen. Es ſeyn Raſt-
bäncke daſelbſt/das Frauenzimmer mit-
ten im Spatziergange niederſitzen zu
machen/ und ſelbiges auch in ihrer Be-
luſtigung zuentmühden. Letzlich/wer-
den ſie durch das Geräuſche einer
Spring-quelle erwecket / die ihre Bla-
ſen erhöhet/ ſelbige vor dero Augen wie-
der zuerniedern / und ſolche deſto reiner
darinnen vorzubilden; Derhalben ge-
hen die-

hen dieſe Najadinnen heraus / den Lauff dieſes ſchönen Waſſers zubeſehen/ welches ſich ſtäts ſchöpfft/ und doch nie erſchöpfft. Aber/was ſollen ſie ehe beſehen? der überfluß des Auffſatzes? oder die Helle der Schale? auf der einen Seite/ entzucket ſie die Natur / auf der andern/ macht ſie die Kunſt erſtaunen. Man ſagt/das Waſſer/habe keinen Geſchmack; gleichwol koſten ſie darvon / als wañ es Ambroſia wäre/ und waſchen ihre Hände und Wangen darmit/ deren Röhte durch Mittheilung einer neuen Kühlung zuvermehren. Da entzwiſchen ihre Liebhaber/ ſo ſie begleiten/ groſſe Qual leiden / daß ſie ihre Flammen vor dieſem Eyſe alſo bezwingen müſſen. Ach wie neidig iſt ihre Hitze dieſer Kälte/ſo die Ehre hat/ſo ſchöne Unterſtände zuberühren?

## XXIX.

Der ſtätswärende Fluß dieſes Brunnens/zeiget dem Frauenzimmer/es ſolle noch nicht raſten. Derhalben gehet es zu einer Matten fort / daſelbſten das

Schmeltzwerck der Farben der Grüne gleichet / und da das Graß / ſo deren Oberfläche machet / ſich ja ſo wol beobachten läſt/als die Bäume ſo ihre Grentzen ſeyn. Auf der Seite/ſihet man einen See / in deme das Waſſer ja ſo unbeweglich wäre/ als die Erde/wann ſelbiges nicht ein anmutiges Windlein kräuſelte/und kleine Buckeln auf deſſen ſchön glatten Boden erhebte. Darauf ſchwimmen Schwäne und Fiſche nebeneinander / und ihr Element / iſt ſo ſchön durchſichtig / daß die Bäume / loßgeriſſen und ins Waſſer gewurtzelt ſcheinen. Das Frauenzimmer ſelbſt/iſt entzucket/ in deme es einen natürlichen Spiegel / der ſie vorbildet findet / und das Feuer ihrer Augen biß ins Kryſtall hinein ſchimmern ſehen. Daſelbſt/ſeyn ſie viel ſichtbarer/ als Diana/ und dannoch beſſer vor dem Geſichte der Anſchauer geſichert. Entzwiſchen/verdoppelt die Sonne/( gleichſam aus Eifer ihre Bildnus zu ſehen / ) ihre Hitze/ durch den Gegenſatz der Feuchtigkeit/ und nöhtiget dieſe ſchöne Geſellſchafft/ den

den See zuverlaſſen / und ſich in ein Holtz zu machen. Wann man anfangs deſſen dicke ſihet / ſolte man wähnen / es wäre ein forchtſame Einſamkeit/ wann man aber deſſen Austheilung anſchauet/ ſolte man es vor ein Gartenſtuck halten / das an ſtatt der Blumen Bäume habe. Beym Eingange iſt man ob einer dunckelen Stille beſtürtzet / aber der Nachtigall-Geſang / mildert dieſe Beſtürtzung / und macht euch alle die lieblichkeiten der Thon-kunſt finden / da ihr nur eitel Geſchrey der wilden Thiere zu hören vermeintet. Jm übrigen/ ſcheinet der Tag nur deſto ſchöner drinnen / je danckler er iſt/ und des Frauenzimmers Augen/ ſcheinen nur deſto mehr / je minderen Glantz die Augen des Himmels zu haben / ſcheinen. Auch iſt es ein Wunder/ daß ſich dieſen Wald-Königinnen Rehe und allerhand andere Thiere vorſtellen/ und die Strengigkeit ihrer Hände nicht ſcheuen / nach deme ſie die Schanffmut ihres Angeſichtes erſehen. Aber die Jäger/ verwandlen deren Keckheit in Forcht / in deme ſie

ſelbige

ſelbige mit Gewalt verfolgen / dem Frauenzimmer eine Luſt zu machen. Da ſihet man einen armen Hirſchen/ welcher aus dem Athem gejagt / gleichſam erfreuet ſcheinet/ den letzten Seufzer vor denen Füßlein dieſer Nymfen auszuſtoſſen / gleichſam ob gedächte er durch die Krafft dieſer **Dianen** zu einem anderem **Acteon** zu werden. Ein Rehbock wird gefellet/ nach deme er viel hundert Sprünge gethan/ und kan ſein Leben auf einer ebene nicht erretten/wiewol er über tauſenterley Klippen ohne Gefahr gekommen.

## XXX.

Nach deme ſie dieſe unſchuldige Graumſamkeiten verüben ſehen/ gehen ſie aus dem Gehöltze heraus / und ob ſie zwar auſſer allem Zwange ſeyn/ſo ſcheinet es doch/ als genüſſen ſie einer neuen Freyheit. Sie befunden ſich erſtlich am Rande eines ſchönes Flüſſes / der tauſenderley Umwege und Krümmen zu machen ſcheinet / damit er ſich denen Augen dieſer Schönen deſto länger zu-

ſehen vorſtelle: ſelbiger/iſt nicht minder Schiff-als Fiſchreichheit halber ſchätzbar: Sein Bette iſt noch zu weit noch zu enge/ſein Waſſer/noch zu räſch noch zu faul/und deſſen Oberfläche/trübt nichts als die Fiſche/welche ſcheinen/als wolten ſie ihr Element verwechſeln/dieſem Frauenzimmer zu Lehen zugehen: Was Luſt haben ſie doch/dieſe groſſe Waſſer-verſamlung zu ſehen/ſo ſonder ſich gar auszuleeren/fortrinnen/und von einem Ecke des Meeres herkommen/und am andern wieder hineinlauffen? da iſt die warhaffte immerwärende Bewegung/welche die Vernunfftlehrer in Lufftbildungen ſuchen: Im übrigen/hat dieſes ſchöne Waſſer ſo viel trefflicher Eigenſchafften/daß die Leute das feſte Land verlaſſen/die ſchönſten Städte an deſſen Strand zu bauen: und wie Rom/nur eine Beſatzung der **Tyber** iſt/alſo kan man ſagen/daß **Londen** nur eine Nachbarin des Fluſſes iſt/von deme wir reden.

# XXXI.

„ Doch laſt uns gleich wol nicht das
„ Waſſer der Erde zum Nachtheile lo-
„ ben. Ein Dichter/ hat ſehr zierlich ge-
„ ſagt / die Flüſſe ſeyen nur ein Bräm-
„ werck / ſo man auf dieſen Weltrock ge-
ſetzet. Man wird auf einer Seite des Fluſſes/eines ſo dicken Waldes gewar/ Daß ſelbigen die Wild-ſchweine mit genauer Noht durchdringen können / und deſſen Bäume ſo hoch / daß ſie die Erde mit dem Himmel vereinigen ſcheinen. Ein Theil deſſen / bücket ſich gegen einer Leitte / daſelbſten die Eychen und Erden mehr in Lufft gehänget / als erdiſch eingewurtzelt ſcheinen. Anderſeits/ wird man eines ebenen Landes gewar/ ſo bloß durch die Berge-höhen / ſo man an deſſen Ende ſihet/eingeſchräncket iſt/ an welchem ſich beydes über deſſen Weite und Fruchtbarkeit zuverwundern. Dort ſihet man einen Thal / ſo unter der Treydelaſt die es trägt/ſeufftzet/dort einen Hůgel / ſo bloß deswegen erhoben ſcheinet / ſeine Weinberge denen Sonnen-

nen-ſtralen zu nähern. Letzlich/wurde das Frauenzimmer nie fertig werden/ wann es alle Sonderbarkeiten dieſes Ortes beſehen wolte/und eine Stunde/ kan alle die Seltenkeiten / ſo die Natur und die Kunſt von Anfang der Zeiten dahin geſetzet/nicht entdecken. Zu deme/ ehe deren Augen / als ihr Vorwitz ermůden/ und ihnen der Spatziergang verdrießlich ſeyn wurde/ wann er nicht bezielet wåre. Die aller annemlichſten „ Ergőtzungen / werden ungeſchmack / „ wann man ſie unmåſſig brauchet. Weil „ derhalben das Frauenzimmer weiß/ wo das Abendeſſen / oder der Spatzierſchmauß ihrer wartet / und daß ſie die Sonne zuverlaſſen begőnt / begeben ſie ſich/ ( nach deme ſie ein wenig im Graſe geraſtet / ) in eben der Erluſtigung / in deren ſie ausgegangen / wieder zuruck/ und nehmen einen andern Weg/als den erſten/ zween Spatziergånge in einem zuverrichten.

## XXXII.

Aber was Schőnheit man ſich auch

von einem Orte der ſo ſüſſe Beluſtigungen hegt / einbilden kan / ſo kan ich nicht vorbey / ſelbigen dannoch mit ſcheelen Augen anzuſehen / um willen er mich / (in deme ich ſeine Reitzblicke zubetrachten / nun allzulang geſaumet /) verhindert hat / des Frauenzimmers ſeine zubetrachten. Waar iſts / er ſcheint zuentſchuldigen / in deme / daß er mich durch Nachlaſſung ihres Anſchauens / einer nohtwendigen Entzuckung überhoben; dann an ſtatt ich bißher in richtiger Ordnung geredet / ſo muß ich an jetzo in lauterer Verwunderung reden. Laſt uns gleichwol in eine ſo ſchöne Geſellſchafft begeben / und uns bemühen / deren Geſpräche zu ergründen / ſo wol als die Perſonen zu kennen. Man wird gleich Anfangs / dieſer Hertzköniginnen gewar / die man vor lauter Junonen (Himels-Königinnen /) halten möchte / wann ſie nicht auf Erden wären; die ihrer Begleitung halber / bey weitem nicht ſo betrachtbar ſeyn / als ihrer Eygenſchafften halber. Ihrer Angeſichter Bildnuſſen / geben ſie vor Venuſen

aus /

aus / ſo der Keuſchheit mehr als der Heyden ihre der Schandbarkeiten ergeben ſeyn / und die Majeſtät ihrer Leibsgröſſe / macht uns ſcheinbarlich glauben / wir ſehen waare Pallaſſen (Kriegs-Göttinnen) im Chriſtenthume. Aber die aus ihrem Munde flieſſende Rede / beredet uns / die Hönigſtralen ſeyen nicht aus Neſtors Munde gegangen / ſondern geſtalten ſich anjetzo auf der Zunge dieſer Göttinnen der Wolredenheit.

## XXXIII.

Nun / ob man ſich zwar vornemlich nur ob denen verwundern ſoll / die gleichſam die Anfängerin des Spaziergangs ſeyn / ſo muß man doch die Jungfrauen ſo wol als die Fräulein loben / und die Aufwartterinnen ſo wol ehren / als die Frauen ſelbſt. Seyn die einen Sonnen / ſo ſeyn die andern Sterne: Seyn die einen Fürſtinnen der Hertzen / und gantzer Völcker / ſo ſeyns die ändern der Hertzen alleine. Letzlich / ſihet man allhier der Götter Mütter?

ſo ſihet man auch deren Töchter und Bräute. Im übrigen/wie ſchön die Erde gezieret / ſo eifert ſie doch mit ihnen/ darum / daß ob ſie ſelbige ſchon mit ihrem Anſchauen ehren / ſie ſelbige doch verhindern / daß wir ſie nichts mehr ſchätzen / ſo bald wir dieſe betrachtet haben. Die Hochheit/macht bey uns die Nidrigkeit verachtet. Gleich wol/vergleichen ſich alle Haubturſprünge vollkömmlich in ihrer Widerſinnigkeit / dem Himmel zu troze / ein Gewette anzuſtellen/welcher aus ihnen/ dem ſchönſten Cörper der Erden / die meiſte Luſt geben werde? Die unter ihren Füſſen wachſende Blumen/ſcheinen/als ob ſie ſelbigen ſo viel vortheil machten / als ihrem Haubt; die Lufft/ erfriſchet ſich/ des Tages Hitze zubeſänfftigen; Das Waſſer / verhält ſeine Dämpfe / aus Forcht/ deſſen Reinigkeit zuverderben; die Sonne/mäſſiget ihre Stralen/mitten in der allergröſten Sommerhitze eine angenehme Kühle herrſchen zu laſſen; Man ſolte letzlich ſagen / es ſeyen alle Dinge bloß des Frauenzimmers

Belu-

Beluſtigung zubefördern beſchefftiget.

## XXXIV.

Nach deme wir aber deren Ausgang zur Luſtwandlung betrachtet/ was wollen wir von denen ſagen/ die ſelbige führen? und die ſo thane Unterſtände unterſtützen/auf die ihre liebſte Hoffnung gegründet iſt? Man könte ſie vor lauter **Mars** im Kriege / und vor lauter **Adonis** im Spatziergange halten. Was groſſe Liebe ſie auch zu ihrem Frauenvolck tragen / ſo bleiben ſie doch in derer Gegenwart allzeit ehrerbietig. Und dieſes iſt ein Wunderding/daß die Vertreuligkeit/ſo anderwarts die Mutter der Verachtung und laſterhaffter Freyheit iſt/allhier zur Mutter der Ehrerbietung/und Anſichhaltung wird. Ob ſie zwar ihr Geſichte durch Warnehmung der Felder erluſtigen / ſo ängſten ſie ſich doch gleich/ wann ſie ihre Augen ein wenig vom Geſichte ihrer Königinnen abwenden; Sie wähnen / ſie ſehen daran alles/ was man anderwarts ſihet / und dörffen nicht den Himmel

lang anſchauen / wann ſie dieſe Göttinnen betrachten. Was Luſt haben ſie / wann ſie ſelbige in gutem Zufriedenheit antreffen / weit von verächtlicher Stellung entfernet / die ſie zu Zeiten annehmen / und damit die Hertzen von ſich ſtoſſen / die ſie durch ihre Reitzblicke ſonſt an ſich ziehen? Wie glückſelig ſchetzen ſie ſich / wann ſie ſich ein wenig ſeitwarts abtrehen können / ihren Gebieterinnen ein Geſchencke zuthun / und auf der Erde ein Sträußlein aufzuklauben / welches ſie in ihren Buſen ſtecken. Aber ſie ſeyn noch vielmehr darob entzuckt / daß ſie ihre Hertzen eben zu der Zeit ſehen können / darinnen ihnen die Natur eine durchgehende Muſterung aller ihrer Schätze hält. Und wann ſie die Göttlichen Unterhaltungs-geſpräche / derjenigen anhören / deren eintziges Wort / die Beglückſeligung aller Hertzen abgeben kan. Die letztere Betrachtung / mahnt mich / daß es Zeit iſt / von denen Geſprächen zu reden / zu denē der Spatziergang Urſache gibt / und daß ich der Geſpräch-Beluſtigung des Frauenzimmers

zimmers nicht vergeſſen ſollen/ nach deme ich von der Ergötzligkeit ihrer Augen bereit gehandelt.

## XXXV.

Nun finde ich / daß ihre Geſpräche diß Orts um ſo viel deſto holdſeliger ſeyn/ je luſtiger ſie ſeyn / ſonder auf einzige Weiſe ausgelaſſen zu ſeyn/ und daß das Frauenzimmer von ungeſtümmen Mannsbildern und ſchwatzhafften üppigen Weibsbildern entfernet / an jetzo bloß anmutige Unterſtände behandle. Die Zunge iſt uns gegeben worden/ unſere Gedancken frey auszudrucken; doch muß man geſtehen/ daß eben deren ſtätte uns zeiget / daß weil ſie eine Gefangene iſt / als ſolle ſie ſich nicht allzufrey machen. Entweder/ daß uns Gott dadurch lehren wollen / gute Wercke ſeyn beſſer als gute reden/ und es bedörffe groſſer Vorſichtigkeit / ein Glied in der Ordnung zuerhalten/ welches mitten im Zwange/ in deme es ſich befindet/ tauſenderley Unordnungen begehet. Oder / daß uns die Natur ſelbſt / kund

thut/

„ thut/ der Mund / ſeye eine verſchloſſene
„ Kirche / die man nicht allzeit ſolle auf-
„ thun/ in deren man Gott / ſo wol durch
„ Stillſchweigen/als durch liebliche Thö-
„ ne loben und preiſen ſoll. Aber es iſt ſon-
„ der uns in allzugeiſtliche Betrachtun-
„ gē einzulaſſen/)gewiß/daß ob wir ſchon
„ in der Freyheit reden können/ſollen wir
„ doch in unſern Worten ſehr behutſam
„ verfahren ; Es iſt nicht jederman mit
„ deme wir umgehen unſerer Geheimnuſ-
„ ſe fähig ; es gibt Leute/denen man alles/
„ und widerum / denen man nichts ſagen
„ ſoll. Zu deme iſt offt eine Zeit /in deren
„ die ernſthafften Unterhaltungen ja ſo
„ nöhtig/als ungereimt die widrigen ſeyn.
„ Auch darff man ſich zuZeiten nicht frö-
„ lich machen / wann man ſchon deſſen
„ Erlaubnus hat / darum / weil man ſich
„ beſorget / man möchte wider die Einge-
„ zogenheit mißhandlen/wann man gleich
„ nicht eben wider die Geſetze ſündiget.
„ Es iſt ſehr ſchwer in denen Beluſtigun-
„ gen eine ſolche Maſſe zu treffen / die
„ nicht entweder auf allzugroſſe Streng-

heit / oder allzuviele Nachgebung ihme ſelbſt/hinauslauffe.

## XXXVI.

Die Anmutigkeit und Sanfftmut/ der Geſpräche/herſchet gemeiniglich im Spatziergange / abſonderlich darum / weiln vom ſelbigen die Rauhigkeit ausgeſchafft iſt/und eine unſchuldige Wolluſt die Oberhand hat. Daſelbſt redet man von Liebe ohne Verletzung der Keuſchheit; Daſelbſt thut man warhaffte Erzehlungen der Fabeln/die man in denen Heldengedichten geleſen; Mit einem Worte / daſelbſt ſeyn die Geſchwätze am annemlichſten / weil ſie am wenigſten geſpannet. Ob man ſchon daſelbſt/allen Reichthum der Zunge auslegt/ſo förcht man doch nicht/ daß man wider die Lehrſätze der Wolredenheit verſtoſſe/ ſintemal dort / eine befliſſne Wort-gröbe / offtermal angenehmer fället/ als eine allzuzärtliche Reinigkeit. Im übrigen reden hier die Augen und Hertzen mit den Zungen; Die Lieder und Thon-gewette / unterbrechen die

„ Erzehlungen/und der Widerhall/thut
„ ein Wunderwerck/ in deme er uns zei-
„ get/ daß die Worte/von denen man
„ ſagt/ſie können nicht wider zurucke ge-
„ bracht werden/ wieder zu uns kehren
„ können/wann ſie ſchon von uns hinweg
„ geweſen. Ich will hier die Geheimnuſſe
der heimlichen Unterhaltungen der
Liebhaber und Liebhaberinnen/ nicht
entdecken/ es iſt gnug/ daß ich ſage/ daß
alle Wärme ihres Hertzens/ ihnen in
die Zunge kommet/und daß dero inner-
liche Hitze/ nie gröſſer iſt/ als wann ſie
auswarts ausdämpfet. Ich will bloß
hinzuſetzen/ daß dieſes das allerſüſſeſte
Gewerbe der Luſtwandlung ſeye/ daß
man auf ſelbiger nichts ſihet/ ſo einen
Unluſt verurſachen könne. Man hat
alle Plag-geiſſeln annemlicher Geſell-
ſchafften abgewendet/ die Ungeſtüm-
men/haben hier keine Stimme/ſo wenig
als die Unverſchämten/ und die in
Jungfrauen verwandelte flüchtige
Diſtelfincken/ haben keinen Zutritt in
dieſe Wälder/noch in dieſe Gärten der
Paradeiß-vögel. Man ſihet da nur lau-
ter ſol-

ter ſolche Leute / deren bloſſe Sinnbeſchaffenheit/die Hertzen entzuckt/ſonder Reden/und deren Worte/nicht minder verzauberend ſeyn / als deren Sinnbeſchaffenheit. Man iſt offtmals gezwungen/ viel Leute daheime anzuhören / die man hier offentlich ſcheuet. Weil die „ Luſtwandlung eine Aufrichtigkeits-übung iſt / ſo leidet ſie nicht alle die Heucheleyen/der burgerlichen Genoßſchafft. „ Wie der Spatziergang das erbarſte „ Spiel iſt / alſo iſt er auch das offenhertzigſte. Es verſamlen ſich ſelten Leute darzu/ deren Hertzen nicht gar wol vereinigt ſeyn; Die einander haſſen/ können ſich gar ſchwerlich miteinander luſtig machen. Die natürliche Gleichheits-neigung macht allhie die Geſellſchafften/nicht das Hofgepränge. Und hieraus iſt zu ſehen / was Luſt es ſeye/ ſich auf den Spatziergang zubefinden? Weil es ſcheinet / als gehe man aus der Welt in die Reinigkeit der Natur? Die anmutige Verweilung der Herren und Frauen / im Holtze/ iſt der jenigen ähnlich / ſo Adam und Eva im Paradeiß/

bevor ſie die Unſchuld verloren/im aller erſten Weltgarten gethan. Der Spaziergang ſcheinet / als mache er uns des erſten Rechts der Unſchuld wiederum genieſſen.

## XXXVII.

Sihe / das iſt wol ein langer Ausſchritt/dem Spaziergange zu lobe; dañ kein vernünfftiges Geſpräche kan man es nennen / viel weniger glauben / daß man die allerernſtlichſte aus allen unſeren Lehrarten / bloß von denen allerſchlechteſten Dingen der Welt zu reden gebrauchen ſolte. Ich verwundere mich nun nicht / daß man unſer Leben ein ſtätswärendes Faßnachtſpiel genennet/ weil man darinnen die Beluſtigungen vor Beſchäfftigungen / und die Beſchäfftigungen vor Beluſtigungen hält. Im übrigen / thut man dem Frauenzimmer groſſes unrecht / unter des Lobens-vorwande/ wann man will/daß es wie der Mond beweglich ſeyn ſolle: als ob es ihnen ein groſſer Ruhm wäre/ wann man ſie umrollend heiſſet. Ich geſtehe

geſtehe zwar wol/daß das Geſtirne ſtets „
umrollet / doch geſchicht ſolches nicht „
durch eine todte Ergetzung / ſondern „
durch lebhaffte Wůrckungen. Alſo ſoll „
das Frauenzimmer / zwar ein wenig be= „
weglich ſeyn / aber es muß zu nutzlicher „
Anwendung der Stunden / und nicht „
zu derē vergeblicher Hindurchbringung „
beſchehen. Ich ſihe lieber/daß es in ſei= „
nen Håuſern unſichtbar ſeye / als daß „
man Urſache zu ſagen habe/ſie laſſen ſich „
als die **Floren** ſehen. Die Keuſchheit/ „
iſt nicht ſo viel verſichert / als es von= „
nöhten thut/ wann ſie allzuviel gelůfftet „
wird. Zu deme/ſtehet das Luſtwandlen „
eigentlich denen Mannsbildern zu/dar= „
um / weil ſie gemeiniglich in der Arbeit
begriffen/und dahero billich/ daß ſie un=
terweiln ein wenig Raſt ſuchen. Die
Weiber aber / ſitzen immerzu im Můſ=
ſiggange / oder beluſtigenden Beſchåff=
tigungen. Die wilden Heyden/ſo ſich
ob der **Portugaller** Luſtwandlung
verwundert/ håtten ſich gewißlich weit
höher verwundert/wañ ſie das Frauen=
zimmer ſich ſo offt ergötzen ſehen/darum

weil

weil ſie ſonder etwas zu thun Ruhe ſuchen/da ſie doch nichts gearbeitet.

## XXXVIII.

Recht davon zu reden / ſo iſt die übung nur denen Leuten gut / ſo von der Arbeit zu einem ehrlichen Müſſiggange tretten/und nicht denen / die aus einem Müſſiggange in andern tretten wollen.
„ Das Frauenzimmer / ſtehet gar ſpaat
„ auf / verrichtet eine gute Mittagmahl-
„ zeit/und nach deme ſie den gantzē Nach-
„ mittag geſpielt / ſo muß man ſpatzieren
„ gehen/als hätten ſie den gantzen Tag in
„ ſtetten Sorgen zubracht? Wir gehen aus einer Beſchäfftigung zu einer noch gröſſeren Bemühung / ſie aber / gehen von einer Luſt / zu einer noch angenemmeren Ergötzligkeit. Man kan ihrenthalber mit Warheit ſagen/ daß das Leben ein Tod ſeye/weil ſie nie nichts würcken / und doch immerdar in ſtetter Würckung begriffen ſcheinen. Zu deme finde ich/daß ein Alter/dē Spatziergang ſehr wol beſchrieben / in deme er ſagt/ es ſeye ſelbiger die Bewegung der müſſigen.

ſigen. Ich weiß wol/daß etliche vornehme Männer gewesen / ſo auf dem Felde mehr als in Städten gelernet / aber ich habe nirgend geleſen / daß das Frauenzimmer/durch öfftteres Spatzierengehen geſchickter worden ſeye. Sintemal ſie „ nicht Erbaung halber / ſondern ihren „ gezwungenen Blaudermarckt zu unterhalten ſpatzieren gehen. „ Ihrer viel beſuchen die Wüſteneyen / nicht ihre Sünden wie Maria Magdalena darinnen zubeweinen / ſondern Sünderinnen zu werden.

## XXXIX.

Derhalben muß man nicht ſagen/ die Gefahr ſeye vom Spatziergange ſo weit entfernet/als nahe ſelbigem der Luſt ſeye: Wäre Dafne nicht im Felde geweſen/ſo hätte ſie ſich nicht in einen Lorberbaum dörffen verwandlet ſehen / damit ſie nicht vom Apollo verfolget wurde. Wäre Proſerpina zu Hauſe geblieben / ſo hätte ſie Pluto nicht entführet/ und ſie iſt deswegen in die Hölle geführt worden/ weil ſie allzufreye Lufft ſchöpffen

ſchöpffen wollen; weil ſolche die Göttinnen ſelbſt verrahten / was ſoll man von andern Weibern erwarten? Letzlich/iſt **Tisbe** bloß deswegen ins Verderben gerahten/ weiln ſie ſich vor ihrer Freunde Verfolgung retten wollen und aufs Feld entrunnen. Ein Mauerriß/hat ihren Entſchluß wandelbar gemacht/aber die Oeffnung eines Thales/ hat ſie gantz geſchändet. Letzlich/hat ſie da den Tod gefunden / wo ſie die ſüſſeſten Liebs-vergnügungen zu koſten vermeinte. Ob dieſe Geſchichten zwar nur Fabeln ſeyn / ſo entdecken ſie uns doch treffliche Warheiten. Viel Mägdlein werden verführet / weil ſie nicht gnug
„ eingeſperet werden. Man mißbraucht
„ der Freyheit gar offt / wann man ſich
„ auſſer allem Zwange ſihet / und es iſt
„ ſehr ſchwer/ daß man bey Nehmung er-
„ laubter Vergnügungen / nicht auch
„ auf verbottene gedencken ſolte. **Eva**/ hat der Schlange Gehör gegeben / weil ſie ſpatzieren gegangen/ und Gott gieng auch ihr entgegen Luſtwandlend / ihr mehr Schmertzen aufzuladen/ als ſie

Luſt genoſſen hatte. Gott hat auf unſer "
Thun ein wachtſams Auge / ob wir "
ſchon nicht im irrdiſchen Paradeiß "
ſeyn / und wird die Ausgelaſſenheit un- "
ſerer Freuden um ſo viel deſto ernſtli- "
cher Straffen / je mit mehrer Beluſti- "
gung wir uns deren in dieſem Thränen- "
thale unterfangen. "

# X L.

Ich geſtehe zwar / daß die Luſtwand-
lung / vornemlich zur Ergötzung des
Geiſtes verordnet iſt / aber ich kans nicht
in meinen Kopf bringen / daß ſie dem "
Frauenzimmer nohtwendig ſolle ſeyn / "
derer Geiſt gemeiniglich nur damit be- "
ſchäfftiget / wie ſie ſich vor allen ernſt- "
hafften Beſchäfftigungen hüten mögen.
Wie? ſoll man denen Plaudertaſchen
eine Ergötzung zu laſſen / darum / daß ſie
den gantzen Tag gewaſchen? und ihren
Müſſiggang belohnen / wie man ander-
werts der Wachſamkeit lohnet? Soll
man der Poppea eben die Beluſti-
gung / als wie dem Seneca geben? und
der plauderer Geſchwätze mit Pytha-
goras-

goraſſens ſtillſchweigen vergleichen? Die Götter raſten / aber nach deme ſie gewürcket / und ihre Vorſichtigkeit wacht immerdar / ob ſchon ihre Hand eingeſchlaffen. Wann es das Frauenzimmer denen Helden nachthun wolte / die bloß deswegen aus ihren Häuſern gegangen / in eine noch tieffere Wüſte zu kommen / ſo wolte ich ihre Luſtwandlung loben/will geſchweigen/daß ich deren allzuvielen Gebrauch tadlen ſolte. Aber ſo gehen ſie nur in die Einöde/ ſelbige zuverunruhigen : der meiſte theil/ ergötzet nur ihren Geiſt ſelbigen noch weichmütiger zu machen: Sie gehen nicht ins Holtz/ſich zuunterweiſen/ſondern nur unwiſſender zu werden. Waar iſts/daß ſo ſie fehlen / ſo ſcheint es / als werden ſie durch das Spatziergehen abgeſtrafft/dann in deme ſie ihre Pein angezogener maſſen ihren Liebſten und denen unbelebten Unterſtänden erzehlen/ dadurch lindern ſie ihr übel gantz nichts/ ſondern ſie erbittern es vielmehr. Alſo nagt ihnen der Unluſt das Hertze/in deme ſie dem äuſſerlichen Scheine nach

lachen.

lachen, Und ihr Geiſt iſt nie betrübter/ als wann er am luſtigſten ſcheinet.

## XLI.

Wir wollen hinzuſetzen/ihr Leib/ krige nicht alle die Vortheile / darvon/ die man ſich einbildet / dann/ zu deme/ daß die Bewegung die Feuchtigkeiten in Unordnung kan bringen/ die ſie erregen kan / ſo kan der Sonnenſchein dieſem ſchönen Geſichtern ſchaden/ die nie beſſern Schein haben / als wann ſie im Schatten erſcheinen. Will man dañ zu ſolchem gefährlichen zu viel/ein Mittel treffen / und ſagen/ das Frauenzimmer / wiſſe ſchon die Tags-kühle hierzu zuerkieſen / deſſen Hitze nicht zuempfinden; ſo will ich ſagen/ ihre Feuchtigkeit „ vermehre ſich / wann die Tags-wärme „ abnimmet / gleich wie ſich ihrer Farbe „ Zärte verlieret / wann die Wärme O- „ berhand über die Kühle bekommet. Ich will hier nicht ſagen/ daß theils Weiber/ gar Unrecht thun/ daß ſie ſelbigem Vernunftlehrer nachfolgen / der ſich des Spatziergangs nicht zur Beluſtigung/

ſondern

ſondern zur zärtlichen Weichheit gebraucht. Zu deme wurde es eine Art der Schandbarkeit ſeyn / wann man von einem Weibsbilde ſagen könte/wie vom **Epicur** / man müſſe es im Garten ſuchen/ wann mans finden wolle: Es iſt ſelbigem kein Ruhm/ wann es der **Semiramis** gleichet/ſo Gärten in die Lufft bauen laſſen / damit die Erde die Schmach ihrer Unflätigkeit nicht innen werden möge. Sie iſt nicht aus einem Urſprunge der Wolſtändigkeit ſpatzieren gegangen / ſondern nur ihre Schmach zuverſichern. Letzlich/ſie iſt mehr bedacht geweſen / ihren Leib zubeflecken/ als in gutem Wolſtande zuerhalten. Was unordnung ſolte es nicht ſeyn / wann die Chriſtinnen den Heydinnen nachfolgten? Entzwiſchen / iſt
„ gewiß/daß es Leute gibt/ ſo vermeinen/
„ ſie wagten ihren Leib zuviel / ſo bald ſie
„ ihn an den Lufft wagen / und die ihr
„ Fleiſch zärteln/ hingegen ihre Seele
„ tödten. Eine der aller unſchuldigſten Beluſtigungen/dienet ihnen zur gefährligſten Aergernus der Welt. Ich weiß

wol/

wol / daß ihnen die Weltkinder ſagen/ ſie ſeyen deswegen gemacht/ſich ſehen zu laſſen: Aber ich ſage ihnen/mit dem heiligen **Tertullian**/ die Weiber begehen „ faſt gleichen Irrthum/dadurch / wann „ ſie ſich ſehen laſſen / als die Männer/ „ wann ſie ſelbige mit Begierde-augen „ anſchauen. Sie ſeyn beydes an ihrem „ eigenen/und an der jenigen Tod ſchuldig/ die ſie durch ihrer Antlitze Reitzblicke verwunden. Wie deme allem/der H. „ Apoſtel hat ihnen das Haubt nicht deswegen zuverhüllen befohlen / daß er ihnen erlauben ſolte / unzüchtiger Weiſe „ aus dem Hauſe zu rennen. Die Engel „ halten ſie nie vor ſchön/ als wañ ſie das „ Haubt verhüllet haben. Ich bin diß Orts gar nicht zu ſtrenge/weil ich bloß eines Kirchenlehrers Dolmetſcher bin.

## XLII.

Im übrigen / iſt der Spatziergang/ das ſüſſeſte Gewerbe unterhält? ſo unterhält er doch nicht das unſchuldigſte. Er ſetzet uns in alle Gefahr/der Einſamkeit/und die Genoßſchafft. Die Schwä-

tzereyen/ſind darauf deſto mehr zu förchten / je minder ſie gezwungen ſcheinen. Zumalen das Feld gewiſſe Vertreuligkeiten zuläſt / welche die Zim̃er abſchlagen wurden. Die darauf befindende Geſellſchafft iſt/entweder ungeſtümm/ oder angenehm? iſt ſie ungeſtümm? ſo find man eine Straffe/wo man ein Beluſtigung geſucht; Jſt ſie dann angenehm? ſo befindet ſich das Frauenzimmer in deſto gröſſerer Gefahr/weil ſie in ihrer Feinde Hände / ſich gerne in ſolchem Stande befinden. Sie müſſen ſich bereden/die jenigen/ſo ſie am meiſten lieben/haſſen ſie noch weit mehr/ und folgen ihnen bloß nach / ſie zuverfolgen. Was die andern Ausſpatzierung belanget / ſo die Leute alleine verrichten / ſo nenne ich ſie mehrers eine Betrachtung als eine Beluſtigung / und iſt eins ob man ſeine Gedanckẽ in der Stuben oder im Garten auf ein Ding verpicht. Man neñte vor dieſem die jenigen/Sonderlinge /ſo die Geſellſchafft der Leute flohen: aber die jenigen Frauenbilder / die ſich aller Geſellſchafften entſchlagen/
und

und nur mit ſich ſelbſt reden / wurden mehr vor nårriſch als vor beſcheiden gehalten werden: Dieſe Unterhaltung nun/ wurde ihnen nicht gar angenehm ſeyn/ wann ſie ihnen ſo nachtheilig wåre/ daß ſie durch wenige Lufftſchöpffung ihren guten Nahmen verlören. Ich will hier nicht ſagen / es ſeye nicht wolſtåndig / wann ein Weib ſich auſſer ihres Hauſes alleine finden laſſe / dann man könte an ſelbiger eine Unverſchåmmigkeit nennen / was man an heiligen Leuten Einſamkeit nennet. Letzlich/ ſoll man nicht auſſer dem Weltgewerbe gehen/ mit ſich ſelbſt/ ſondern nur mit Gotte zu reden. Wir ſollen die Leute nicht verlaſſen/ als bloß / uns zu den Engeln zu verfügen. Aber es gibt Leute/ die/ allem Anſehen nach/ ſich abſeits begeben/ deſto freyer zu ſündigen/ unter dem Vorwande/ ſich von denen Gelegenheiten Zuſehlen zu entfernen. Sie nehmen in Wåldern die jenigen Laſter wieder an/ welche die Leute drinnen verlaſſen / als ſie von dar zur burgerlicher Genoßſchafft beruffen worden.

# XLIII.

Nun iſt noch noch übrig/ daß wir ſehen/ daß die Umſtände des Spatziergangs/ nicht weniger Eytelkeit in ſich begreiffen/ als ſeine Natur und Würckung. Und damit wir von der Zeit anfangen/ iſts nicht waar? die meiſten Leute/gebrauchen ſich deren/ ſelbige zu verlieren? „Die Heyden ſelbſt/haben erkennet/ man ſolle keinerley beluſtigende übung vornehmen/ als nach Verrichtung der ernſthaffteſten Beſchäfftigungen dieſes Lebens. Alle ihre Freudenfeſte/ haben Augen gehabt/ als ob ſie uns zeigen wollen/ es ſeye nicht erlaubet/ ſich offentlich zuerfreuen/ als nach Vollendung aller Kirchen gebühren. Aber die Chriſten/ halten offt überflüſſige Dinge vor nohtwendig/ und nohtwendige vor überflüſſig. Sie machen eine Arbeit aus deme/ was nur ihre Kurtzweil ſeyn ſolte/ und ihre Kurtzweil aus deme/ was ihre Arbeit ſeyn ſolte. „Man wird zu zeiten Plauderinnen ſehen/ denen die Füſſe wehthun/ wañ man gen Kirchen ge-

hen ſollen; Sie haben tauſenderley Geſchäffte/wann man ihnen vom Veſpergehen ſagt/aber ſie haben nichts zu thun/ wann man zur Spatzierfahrt gehen ſoll. Eine dreyviertelſtündige Predigt/ verdrieſſet ſie/aber eines gantzen Tags Geſchwätze / beduncket ſie nicht zu lange. Ich will nicht ſagen/daß ihrer viel hierinnen ſo wol die Gaſtfreyheit als Gotts-furchts-geſetze brechen / in deme ſie die ihren Hausweſen ſo koſtbare Stunden dem Luſtwandlen ſchencken. Zu Hauſe iſt alles übel beſtellet / weil ſie allzuoffte auſſer Hauſe zu Felde ſeyn.

## XLIV.

Zu deme/ meint ihr wol/ GOtt laſſe die ſchönen Tage darum werden/ unſerer Weibsbilder Müſſiggange zuzuſchauen? So er uns zu Zeiten in unſerer Elendswalfahrt ergötzet/ſo beſchicht es nicht/uns ausgelaſſen / ſondern nur erkäntlich zu machen. Gleich wie er die gantze Natur ſeinem Sohne aus Mitleiden ſeufftzen gemacht/alſo erluſtigt er ſelbige zu Zeiten / ſeine Kinder frölich

zu machen. Derhalben / ſoll uns die Tagsklarheit / von allen Wercken der Finſternus abwenden / und wir deren nicht mißbrauchen/ die Erde alſo anzuſehen/ daß wir darob des Himmels vergeſſen. Hingegen wie die drey Jünglinge zu Babel/ ihren himmliſchen Vatter preiſeten/ daß er ſie friſche Lufft mitten im feurigen Ofen fühlen laſſen: alſo ſollen wir ſelbigen auch darvor loben/ daß er uns/ abſonderlicher Weiſe / mitten in der Dunckelheit dieſes Lebens/ erleuchtet. Letzlich/ ein Tag/ ſo in etlichen
„ Stunden vergehet / ſoll uns des groſſen
„ Tages der unvergänglichen Ewigkeit
„ erinnern / der keine Nacht haben wird.
„ Laſt uns ein wenig auf die jenigen bedacht ſeyn/ die um den Stul des Höchſten ſpazieren gehen/ wie uns der heilige Johannes in ſeiner hohen Offenbarung lehret/ ſo werden wir nicht mehr ſo hoch verlangen/ uns auf ſeinem Fußſchemel der Erden zu rühren/ widriges Falls/ ſo das Frauenzimmer ſich der allerſüſſeſten Gnaden Gottes bloß zu deſſen Beleidigung gebrauchet / ſo ſoll es bedencken/

cken/daß eben der Gott/der die ſchönen Tage macht / auch mit Donner und Blitze drein ſchlagen könne.

## XLV.

Letzlich / werden ſie wol die ſpöttliche Aufrupfung / ſo ihnen Gott ſo wol/ als beym Jeremias ſeiner Braut thun wird/ mit Ehren ausſtehen können? Jhr habt „ euch bloß zum Verderben meiner Ge- „ ſchöpffe offentlich ſehen laſſen/ und ſeyt „ in die Wälder Luſtwandlen gegangen/ „ die Seelen zu tödten / wo die Rauber „ nur die Leiber tödten. Die Sonne/hat „ eueren Augen ihre Stralen nur zur entdeckung eurer ſchwartzen Wercke ſcheinen laſſen/und das Feld/iſt bloß deswegen ſchön geweſen/ durch eure Verbrechen verſtellet zu werden. Jch dachte/ ihr ſuchet mich in der Einöde / ſo habt ihr nur eure Buhlen darinnen geſucht/ ja ſeyt mehr bedacht geweſen / wie ihr mich erzörnen/ alſo wie ihr euch erluſtigen möchtet. Daferne aber die Bedrohungen im Geiſte bey den Kläfferinnen keinen gnugſamen Nachdruck ha-

ben/ſo ſollen ſie ihnen auch das Beyſpiel jener Unglückſeligen zu Gemüte führen / deren dorten die Weißheit Meldung thut/ daß/ in deme ſie ein Merckmal ihrer üppigkeit in allen Wieſen hinterlaſſen wollen/ſo haben ſie bloß eines ihres Unglückes und peinlicher Abſtraffung hinterlaſſen. Sie ſeyn in die Hölle angebunden worden/ weil ſie auf Erden zuviel umgeloffen/ und wann ſie ein eingezogeneres Leben geführet hätten / ſo dörfften ſie jezo nicht einen ewigen Tod leiden. Wir wollen aber die ernſthafften Strengigkeiten unſerer Gedancken ein wenig durchſüſſen/ in deme wir ſelbige aus dem Mitteltupffe der Erden auf deren allerſchönſte Oberfläche herauf tragen wollen.

## XLVI.

Gleichwol / wollen wir in unſerer Weltkinder Geſchwäze nicht einwilligen / die uns bereden wollen / der Ort/ wo das Frauenzimmer luſtwandeln gehe/ſeye der Aufenthalt der Göttinnen; Dann/ wann man von Gärten und deren Bet-

ren Vettern recht reden will / ſo ſeyn ſie „
Gefängnuſſe / die uns einen als den an„
dern Weg einſchlieſſen / ob ſie ſchon et„
was ſchöner ſeyn / als die andern: und „
wann ſie ein Menſch lobt / ſo lobt ein we„
nig Staubes den anderen. In Heſpe„
riſchen Gärten / iſt nur eitel währhaff„
te Luſt geweſen: aber heutigs Tags / gibt es wenig Gärten / die waaren Luſt vermögen. Weiln das erdiſche Paradeiß / der aller glückſeligſten Frauen der Welt / etlicher maſſen unglückſelig ſcheinet / können wir auch wol glauben / daß die Angehörungen unſerer Elendflucht / denen andern glückſelig ſeyn ſollen? Ich weiß gar wol / daß theils Schreibere / alle ihre Kunſt angewendet / uns den Reichthum / den die Natur an etliche Luſtörter gewendet / zubeſchreiben; aber / wann man ihre Bücher und deren Gegenſtände anſihet / ſo bemercket man gar leichtlich / daß der Abdruck / mit ſeinem Urſprungsmuſter faſt nichts übereintrifft / und keine menſchliche Geſchickligkeit / die Erde Himmel-an zuerhöhen vermöge.

## XLVII.

Letzlich/was kan man an einem Orte der Welt ſehen/das man nicht an einem andern auch ſehen könte? Die Sonne/ iſt in ihrer Art nur einfach / gleichwol vervielfältiget ſie ſich dem Anſehen nach/um ſich allen Himmels-gegenden mitzutheilen. Der Lufft/und das Waſſer/ laſſen ſich allenthalben finden/ und das Erdrich / iſt an einem Hügel ſo fruchtbar als einem wolgeebneten Gartenplane. Derhalben verzuckt uns nicht die natürliche Beſchaffenheit der Oerter/ſondern deren Kunſt-figur. Das Frauenzimmer/beſihet die Gärten-gänge und ausgetheilte Feldungen mit Luſt/ darum / weil ſolche die Mannsbilder mit groſſer Mühe zugerichtet haben. Hätten ſich dieſe nicht bemühet / Irrgänge zu machen / ſo hätten jene ſich nicht beſchäfftiget mit Luſte darinnen zuverderben. Gleichwol/ſollen ſie bedencken/daß/in deme ſie ſich aus dieſen Umſchweiffen herauswickeln/ ſie ihre Füſſe nicht durch ſolche Schlingen anhalten

laſſen/

laſſen/die deſto unauflößlicher ſcheinen/ weil ſie unſichtbar ſeyn. Die Ergötzungen/verſtricken uns unaufhörlich/ und die Verſuchungen ſeyn in der Welt ſo gemein und hauffig/ daß/als ſelbige der heilige **Antonius** voller Fallſtricke geſehen/er ſeine Seele anderſt nicht zu retten ihme getraut/als durch derē Verlaſſung. Derhalben wollet euch/liebſtes Frauenvolck / nicht allzu unmäſſig erfreuen / wo ihr alles förchten müſſet. Man ſagt / die Nattern verbergen ſich offtmals unter die Blümlein / aber der höllische Drache / kan ſich gar wol unter euere **Tulpinen** verſchlieſſen. Dieſe Schatten-gänge/ſo uns den Tag ſtehlen / zeigen uns / daß wir im Dunckeln wandeln/auch mitten im Mittage/und gewöhnen uns allgemachs / die Sonne eine Zeitlang nicht zu ſehen / uns anzudeuten/es werde die Zeit kommen / daß wir ſelbige nimmer ſehen werden. Das Waſſer/dieſes Springbronnens/deutet uns an/daß unſer Leben/wie unſer Luſtwandel vergehet / und daß ein Tag den andern treibet/wie die Flutten/die bloß

„ deswegen aus der Quelle ſchieſſen / ſich
„ durch ſteten Lauff von ſelbiger zuentfer-
nen. Dieſe Betrachtung/ſoll des Frau-
„ enzimmers Liebhabere tröſten/wie ſie ſel-
biges etlicher maſſen betrübet. Dann/
in der That / ob wol ihre Liebsneigung
ſehr empfindlich / ſo wird ſie doch wie
das Waſſer unempfindlich ſich ver-
ſchieſſen/und deſto mehr erkalten / je hi-
tziger ſie ſcheint. Im übriben/erinneret
uns das Wieſen-graß/daß alles Fleiſch
Heu iſt / und deſſen ſchöne Farben ſich
bloß ſehen laſſen / um eines Tags nim-
mer geſehen zu werden ; und ſcheinen/
als verkündigten ſie dem Frauenvolcke/
ihre ſo hoch ſcheinende Schönheit/wer-
„ de ſich in Ungeſtait verkehren / der Tod
„ wird aus den jenigen Cörpern / daraus
„ die Leute Götzen gemacht/ Gerippe ma-
„ chen.

## XLVIII.

„ Im übrigen/ liebe Frauen / in deme
„ ihr dieſen See beſchauet/deſſen Waſſer
„ euch ſo friſch bedüncket/ ſo vergeſſet des
„ feurigen Pfuls nicht / darein ihr könt
geſtür-

geſtürtzet werden. Desgleichen/wann ihr in dieſen Wald gehet / und die Natürliche Thonkunſt der Vögelein höret/ſo erinnert euch mit denen Töchtern Zion/das Geſänge / reine ſich nicht in das Jammerthal. Gedencket auch auf die Geſänger im Himmel/ſo werdet ihr euch aller erdiſcher Singverſtimmungen nicht mehr achten. Letzlich/gebt achtung / daß GOtt nicht zu irgend einer aus euch ſagen könne / was er ſonſt zu Jeruſalem geſagt/in deme er ſelbigem zugleich ſeine Undanckbarkeit und Unglück vorgeſtoſſen/du haſt jederzeit mein Joch abgeſchüttelt/ hin und wider umzulauffen/ du haſt meine Bande zerriſſen / meiner Feinde ihre anzunehmen; Du haſt dich verſchworen/mir nimmer zu dienen / wiewol du gezwungen biſt/ mich vor deinen HErrn zuerkennen/ wann du mich ſchon nicht mehr vor deinen Bräutigam erkenneſt. Du haſt dich nicht mit dieſer Untreu begnüget / ſondern auch an den höchſten Güpfel alles übels [illegible]elangen wollen. Du haſt dich ſo wol auf hohen Oertern/ als im Wal[illegible]

„ ſchatten preißgemacht / damit du mir
„ zeigteſt / es gelte dir gleich / öffentlich o-
„ der heimlich zu ſündigen. Ich hatte dich
„ gepflantzet zu meinē auserleſenen Wein-
„ berge / und du biſt bloß ein Zaun des
„ Fluchs geweſen; an ſtatt der Trauben /
„ haſt du mir Dörner getragen. Ich weiß
„ wol / daß du dich allzeit vor rein ſchätzeſt /
„ wie beſudelt du immer ſeyn magſt / und
„ daß du dich bemüheſt / deine Ausgelaſ-
„ ſenheit zuverbergen / wann du ſelbige
„ nicht entſchuldigen kanſt. Leugneſt du
„ aber deine Verbrechen / ſo werden ſelbi-
„ ge deine eigene Wege und Gänge dar-
„ thun? Du gleicheſt einem wilden Eſel /
„ den eine raſende Liebe allenthalben Um-
„ treibet / und der in die Einöde laufft / dar-
„ innen ſeine Begierden nicht zuverlaſ-
„ ſen / ſondern zuvermehren. Wiſſe /
„ Egypten / werde dich ſo wol beſchä-
„ men / als Aſſur / und daß alle Welt ſe-
„ hen werde / die jenigen / ſo Gott nicht er-
„ kannt / beleydigen ſelbigen weniger / als
„ die / ſo ihn kennen. Du biſt bloß deswe-
„ gen undanckbar / weil du abſonderlich
„ vor andern verpflichtet worden!

XLIX.

# XLIX.

Muß man nicht/liebes Frauenvolck/ nach dieſen Geſprächen geſtehen / daß man zu Zeiten/wann man ſich im Holtze ergötzet / böſe Thaten dardurch treibet? Der brüllende Löwe/fängt vielleicht Hertzen drinnen / in deme ihr der Hirſchen Jagt zuſchauet? Es laufft manche ins Verderben/in deme ſie ein Rehe hetzen ſihet. Andere betrachten die Stille eines Fluſſes / die an ihren Ehren Schiffbruch leiden. Der Luſt / iſt allzeit gefährlich/ſonderlich dazumal/wañ man ſich ſolchen ergibt/da man ihn nur koſten ſolte. Die Flüſſe / zeigen uns/ durch ihren Lauff / daß ſie zu ihrem Urſprunge wieder kehren/ von dar ſie kommen/und daß wir/ das jenige mit Vernunfft thun ſollen/was ſie nur aus Natürlichem Gewaltstriebe thun; entzwiſchen / dienen ihrer viel nur denen Geſchöpffen / und wenden ſich von ihrem Schöpfer ab / und wann man die Unordnung ihrer Verfahrungen bedencket/ſo hat es das Anſehen / er begönſti-

ge ſie nur/damit ſie ihn beleidigen ſollen. An ſtatt ſie ihme vor die Früchte / ſo ſie im Felde ſehen / dancken ſolten/ ſo ſeyn ſie nur auf Sättigung ihrer Gefreſſigkeit und Geitzes bedacht. Die Höhe der Berge/macht ſie nicht nach dem Berge Zion/ſondern nach dem Gibel der Hoffart trachten. Derhalben / wann das Frauenzimmer / die grünen Wälder ſihet / ſollen ſie ſich erinnern / was unſer Erlöſer zu dem Jeruſalemiſchen Walde geſagt: beſchicht das am grünen Holtze/was will am dürren werden? Wann der Himmel den unſchuldigen in dieſem Leben ſtrafft / wie wird er die ſchuldigen ſtraffen? mit einem Worte; weiln Jeſus Chriſtus/Weiber die ſeinthalber geweinet/ alſo anredet / was wird er zu denen ſagen/die wider ſeinen Willen lachen / und weit nicht ſeiner Stimme/ ſondern ihren Lüſten nachfolgen?

## L.

Nach deme wir aber gezeiget/daß die aller ſchönſten Oerter / bloß ein wenig gezierter Erde ſeyn / ſo wollen wir nun

erweiſen/

erweiſen / daß das Frauenzimmer nur ein wenig bekleidetes Staubes iſt? Man ſchmeichelt ihnen mit Gottheiten/ und ſie eilen entzwiſchen dem Tode zu: Man benahmet ſie Königiñen die vielleicht leibeigene ihrer Sinnregungen ſeyn. Etliche nennen ſich Gebieterinnen über andere / da ſie ihnẽ doch ſelbſt nicht gebieten können. Weil ſie den Tag ſuchen/ ſo nennet man ſie unbillich Sonnen / oder man muß ſagen / dumpere Sonnen. Ihr Geleite/vermehret ihre Hochheit nicht/aber wol ihren Pracht/ ſie ſeyn nicht damit vergnüget / die Zeit ſelbſt zuverlieren/ ſondern machen ſie auch andere verlieren. Letzlich muß man nicht ſagen/daß alle Geſchöpffe zu ihrer Beluſtigung arbeiten/ſonder vielmehr/ mit dem heiligen Paul / es ſeufftze die gantze Welt/weil ſie ſehen muß/ daß diejenigen / ſo Gott zu allem Schmertzen verurtheilet hat / mitten in aller Pein die Natur/ſich luſtig machen. Die Erde thäte ſich gerne auf/ dieſe Hoffärtige zuverſchlingen / die den Himmel des Anſchauens nicht einſt würdigen. Die

„ Lufft / erquicket mit Schmertzen ſolche
„ Hertzen / die meiſtentheil unreine ſeyn:
„ Der Himmel / leuchtet mit groſſer Be-
„ ſchwere ſolchen Leuten / die vielleicht eins
„ Tages Höllen-kohlen ſeyn werden / al-
„ lermaſſen ſie anjetzo Luſt-brände ſeyn.
„ Es ſcheinet als betrauren die Blumen /
„ daß ſie ſich von ſolch einem Buſen be-
„ rührt ſehen / den die Liebe ohne Raſt
„ brennet / und deswegen entblöſt iſt / weil
„ er eine Brunſt hegend / nicht kan ver-
„ borgen bleiben? Letzlich / die gantze Welt /
„ ſeye mit dieſen Klafferinnen beläſtiget /
„ ob ſie wol deren Schmuck zu ſeyn
„ vermeinen.

## LI.

Ich will hier die Jungferknechte nicht anreden / weil ich bloß von Frauenzimmers Beluſtigungen zu ſagen gedencke: Es möchte ein anderer ſagen / man könte dieſe Mannsbilder nicht von Weibern erkennen / wann ſie nicht noch weit weibiſcher als ſelbige wären? ſie vermeinen eine vollkommene Wolſtands-ordnung zuerhalten / in deme ſie die

die Ordnung Göttlicher Vorsehung umſtoſſen. Selbige will/ die Weiber/ ſollen uns Zugehülffen dienen / ſo dienen ſie denen Weibern Zugehülffen. Sie „ ſetzen ſich ſelbſt von ihrem Adelsſtaffel „ ab/ in deme ſie ſich zu Dienern ihrer Unterthaninnen machen. Sie gehorſamen „ wo ſie befehlen ſolten: Sie geben Anbeter ab / wo ſie Götter abgeben ſolten. „ Ja werden letzlich gezwungen/ die Verſchmähungen / ja ſo hoch zu ehren / als „ die holdſelig lächlenden Blicke. Im „ übrigen/ wer ſolte ſagen/ daß ſie ſich ergötzen / wann man / den Zwang ihrer Stellung und gantzer Bewegung anſihet? Sie müſſen zu Felde nicht minder gebutzet ſeyn/ als in Städten/ weil ſie ſich einbilden / es ſehe ſie die gantze Welt/ wann ſie ein Fraubild ſihet. Sie verlangen mehr dero Augen/ als einer gantzen Volckmänge zugefallen. Mitten in der Vergnügung einer ſo ſchöner Geſellſchafft / ſtehen ſie in ſo ſteter Forcht denen jenigen zumißfallen / die ſie anbeten. Sie betrachten dieſe Geſtirne etlicher maſſen ungerne/ weil ſie ſehen/ daß

ihnen nur auf eine gewiſſe Zeit erlaubt iſt ſelbige zubeſchauen. Sie ſehen die Frauenbilder nicht als auf gemeine Art redende Weiber/ſondern als weiſſagende Sybillen an. O der Thorheit! Sie gehen ſpazieren ſich zuerluſtigen / und haben doch allzeit einen geſpanten Siñ; Sie müſſen ſich fein ſtellen / ob ihnen ſchon faſt wehe iſt. Sie ſchrauben ihre Geberden und Bewegungen / als ob ſie in etwa einer ernſthafften Beſchäfftigung begriffen wären / und gleichwol ſcheint es / ſie ſollen nur auf Ergötzligkeit bedacht ſeyn.

## LII.

Aber/nach deme wir uns auf die Beſchaffenheit der Perſonen zuruck gelencket/ſo wollen wir nun von ihren Worten reden. Die Zunge/iſt uns zur Hervorbringung unſerer Gedancken gegeben worden/ welche eine Entſprieſſung der Vernunfft ſeyn; aber man gebrauchet ſich deren hier/nur / dero Thorheiten hervorzubringen. Die Heiligen/öffnen ſonſt ſelten ihren Mund / als Gott

den

den HErrn zu loben/ aber dieſe Klaffe- rinnen öffnen ſolchen bloß / ſelbigen zu- zubeleidigen. Octavius/unterredete ſich/mit ſeinem Geſellſchaffter/ von de- nen Glaubens-geheimnuſſen / aber im Spatziergange/unterredet man ſich offt- termals von denen Geheimnuſſen der Gottloſigkeit/ oder von denen Heimlig- keiten einer Weltliebe. Die Freyheit/ darinnen man ſich befindet/ſcheinet/als benehme ſie theils Leuten / allerhand Einhaltung. Ich weißwol/daß man vorgibt/ des Spatziergangs Unterhalt/ ſeye deſto angenehmer/weiln nichts wi- derwärtiges darbey ſeye; Aber/ich darf wol ſagen/ er ſeye deſto gefärlicher / je weniger Unluſts er hat. Es geſchicht offt viel Unheils/ wann ſich die Hertzen allzuwol verſtehen/ ſo wol/ als wann ſie ſich übel zuſammen verſtehen. Man
„ ſcheuet Gottes Auge nicht / wann man
„ von denen Augen der Menſchen entfer-
„ net iſt. Die Keuſchheit / beſtehet offt
„ mehr in der Wachſamkeit der Aufſehe-
„ re/als in dem Entſchluſſe derer ſo ſie be- obachten. Alſo wurde ſich manche in

der

der Stadt gewehret haben / die ſich im Felde ergibt ; ſie findet ihre Hölle / wo andere ihr Paradeiſe ſuchen.

## LIII.

Aber es iſt Zeit / daß wir auf dieſes Spaziergang Geſpräche ſtillſtehen / und müſſen es hier enden / aus Beyſorge / daß man nicht glaube / wir erluſtigten uns allzuviel / mit Tadlung der Beluſtigungen des Frauenzimmers. Wir wollen ihnen bloß zum Beſchluſſe ſagen / daß wann ſie bedächten / daß ſie / in deme ſie die Erde tretten / ſo ſcheine es / als ob ſie auf jedem Tritt / den ſie thun / ihre
„ Grabs-ſtätte auszeichnen / ſo wurden ſie
„ vor Schrecken zittern / an ſtatt ſie vor
„ Freuden ſpringen. Wir wollen ſie bere-
„ den / daß ſie gen Himmel wandeln / ſo werden ſie nicht ſolch Verlangen tragen / hienieden umzuſpazieren. Sie ſollen ihnen das Beyſpiel jener Alexandriniſchen Jungfer vor Augen ſtellen / welche nie aus einer Höhle darein ſie ſich verſperret hatte / wiche / und dannoch ſchiene / als ob ſie täglich weiter lieffe /

lieffe/als die Sonne. Sie beſuchte alle Wohnungen des himmliſchen Jeruſalems/und hatte bloß im heiligen Himmel ihre Geſchäffte / wiewol ihr Leib/ in einer Höhle ware. Ach was ein ſchöner Umſchweiff ware dieſes / der ſie gantz aus ſich ſelbſt führte / ſie in Gotte leben zu machen / und der ſie dem Anſehen nach unbeweglich machte/damit ſie ihre Auslauffung noch über das Geſtirne nehmen möchte? Aber wie glückſelig dieſer Spatziergang geweſen / ſo Unglücksvoll ſeyn offtmals dieſe allhier: Wir gehen dahin/uns zuergötzen / und ermüden uns nur mehr: Zu zeiten führet uns unſere Liebe dahin/ und wir finden unſeren Tod daraus. Derhalben/ „ ſo laſt uns erinnern / wann wir uns in „ einem ſchön-ebenem Thale befinden / „ daß wir in Abgrund fallen können. Wie „ deme allen/ſo laſt uns vorbilden/ die al- „ lerſicherſten Wege auf Erden/ſeyen die „ jenigen/ſo dem Paradis-wege gleichen. „ Er hat einen Mühſamen Eingang / a- „ ber gar luſtige Ausgänge. Man findet „ Dörner darauf/aber damit man ander- „ warts

„ warts Roſen antreffe. Am volligen
„ Widerſpiele/iſt der Weg zur Hölle ſehr
„ luſtig / führet uns aber zu unendlichem
„ weinen. Er ſchmeichelt unſern Füſſen
einen Augenblick / damit er ſie ewiglich
anſtoſſen mache. Nun mag das Frauen-
zimmer einen Weg erkieſen/ welchen es
will? iſts dann ziemlich/daß die jenigen/
die man Göttinnen nennet/in die Höl-
le gehen wollen? Anderwarts/iſts wol
billich/daß die/ ſo in der Wolluſt leben/
gen Himmel gehen ſollen / dahin
man nur durch die Staffeln
der Trübſal ge-
langet?

## Der fünffte Theil.

# Geſpräch-Reimen.

Er:

HJer iſt ein kleines Mahl/
für groſſe Leut beſtellet:
der Speiſen ſchlechte Wahl/
den Schönen nicht gefället.

Sie:

Hier iſt ein Freuden-mahl/
im Grünen angeſtellet:
das iſt die beſte Wahl/
Wann alles volgefüllet.

Er:

Wann man die Frölichkeit
Könt auf die Tafel ſetzen;
Wolt ich zu dieſer Zeit
das Frauenvolck ergötzen.

Sie:

Es ſoll die Frölichkeit
niemand in Koſten ſetzen:
Was gibt die Jahres-zeit
ſoll uns vergnügt ergötzen.

Der

(V.)

# Der Spatzierſchmauß.

I.

DJe Geſchichte lehret uns/ daß König Aſverus einesmals allen ſeinen Unterthanen eine Gaſtereye gehalten: aber ſihe/ hier befinden ſich Liebs-leibeigene / die ihren Königinnen den Spatzierſchmauß geben wollen. Sie wolten ihnen zwar gerne eine ſtatliche Mahlzeit zurichten / aber ſie laſſen ſich eigentlich nur von Oberherren bewirtten / und koſten nur im Vorbeygehen von unſeren Speiſen/ weil ſie ſich vor wehrt ſchätzen / von der Götter Ambroſia zu koſten. Zu deme / laſſen ſich dieſe himmliſche Leiber nicht viel beladen/ damit ſie deſto würckſamer ſeyn mögen/ wann ſie wenig von der Erde bey ſich haben. Dannoch/ damit ſie

mit ſie uns verwehren/ ſie vor Göttlich- oder Engliſch zu halten/ ſo bezeugen ſie/ durch ein ehrbares eingehen / daß ob ſie ſchon über die Freyheit unſerer Hertzen herrſchen/ ſo ſeyen ſie doch an die Geſetze der Nöht ſo wol / als wir gebunden. Zu deme/ hat Eva im Unſchuldſtande ſich geluſten laſſen vom Baume des Lebens zu eſſen/ſo hat das Frauenzimmer/ in einem andern Stande / recht/ daß es iſſet/ſich vom Tode zu retten. Das erſte Weib/hat den Tod erlitten/weil ſie von einem Apfel verſucht / die andern aber/ müſſen vieler Richte ſich gebrauchen/ ſelbigen zuverſchieben?

## II.

Weil die natürliche Wärme/wieder „ die Lebens-feuchtigkeit in uns würcket/ „ ſo müſſen wir deren Hinnützung erſetzen „ wieder ergäntzen / und uns auf einer „ Seite erhalten / ſo wir uns auf der an- „ dern verzehren. Gleichwol hat die Na- „ tur / dem Eſſen / ob es wol ein niedrig- „ ſchlechtes Ding ſcheinet/ eine Wolluſt „ angehängt / deſſen Häßligkeit in etwas „

zuerſetzen: und/ob man ſchon über Tiſche/mehr unordentliche Geberden führet/als in einem Faßnachtſpiel/ſo ſcheinen wir doch gleichwol ernſtlich/darum weil wir vergnügt ſeyn. Unſerer Vernunfft / beſchicht (alſo zu reden) mit unſerem Hunger ein Begnügen. Sonderlich nimmet das Frauenzimmer zu zeiten deſto lieber eine Labung zu ſich/ weil es ſich von Mannsbildern bedient ſihet / welche ihnen unſchwer die Erdefrüchte darbieten. Nach deme der Spaziergang die Wärme des Leibes erwecket / ſo muß ſelbigen ein ſchöner Spazierſchmauß erfriſchen. Wir wollen erſtlichen deſſen Zubereittungē betrachten / ſo werden wir hernach die in ſelbigem gehaltene Ordnung ſehen; es wird viel Zeit zu deſſen Bereitung / aber wenig/zu ſeiner Verzehrung bedörffen.

## III.

Weil die Liebe hier Hofmeiſter iſt/ ſo darf man nicht gedencken/daß der Geitz da Raum habe. Sie iſt bloß hier/zu zeigen/daß ſie alles her gebe/und nichts zu-

ruckhal-

ruck halte. Nun ob ſie zwar/dem Scheine nach / nur einen Spatzierſchmauß anzuſtellen gewillet iſt/ ſo entſchlieſſet ſie ſich doch/ein Ambigü ( wie das Frantzöſiſche a la mode Wort heiſſet ) zuzurichten/das iſt eine ſolche Mahlzeit/ die das Frauenzimmer / vor einen Ambiß alleine/oder vor einen Anbiß und Nachtmahl zugleich halten kan. Jn dieſem Anſchlage / bedient ſich die Liebe ihrer Flügel/bloß ihrer Verſchwendung beyzutragen. Sie nimmet aus dem Luffte/ deſſen beſte Seltzamkeiten; und in deme ſie die Vögel ſchwimmen machet/läſſet ſie die Fiſche biß auf die Tafeln fliegen. Da ſihet man an einem Orte/ Faſanen und Sälmlinge / Sardellen und Rephüner/Hechten und Schnepffen. Nach deme ſie das Meer erſchöpffet/erſchöpffet ſie auch die Erde/ſie bekriegt die Hirſchen und Haſen / die Rehe und Wildſchweine/und wähnet/ ſie thue ihnen einen ſchönen Tod an / in deme ſie ſelbige der Unterhaltung der Schönſten Leben in der Welt/zum Opffer ſchlachtet. Die Wald-Diana / wird ſonderlich froh

ſeyn / wann man die Stadt-Dianen auf ihren Unkoſten verpflichtet. Nachdeme man dieſen Vorraht beygeſchafft/ ſo iſt man bedacht / wie man ſelben dem Geſchmacke annemlich machen möge? wendet nicht minder Zeit auf deſſen gehörige Zurichtung/als auf ſeine Erzeugung.

## I V.

Anderwartig / ſamlet man die allerſchönſten Jahrsfrüchte / durch deren Kühlung die Hitze der Speiſen zumäſſigen. Atalanten Aepfel/wurden vielleicht köſtlicher/ als dieſe geſchienen haben/aber ſie waren es nicht in der That. Zu deme ſollen dieſe die Vereinigung/ und nicht die Zwittracht unter das Frauenzimmer bringen. Was wollen wir von dieſen ſchönen Perſichen ſagen/ derer weiſſe Baumwolle/ vollkömmlich mit den natürlichen einſtimmet? Sehet mir dieſe natürliche Muſcateller-Trauben an / die gewißlich der Menſchen Eſſensluſte ſchmeicheln werden/ ſintemal deren einſt gemahlte Trauben

der

der Vögel geluſten erwecket. Dieſer Salat/iſt deſto annemlicher / je mehr er gemanigfaltigt iſt / in dem der Aenis/ mit denen Körnern eines Granatapfels/und eine Cittronſchale/wieder ein weiſſes Lattigblat um die Güte ſtreiten. Zu deme / ſcheinet es / als ob die rohen Früchte denen Zuckergebackenen neidig ſeyn/ weil ſelbige mehr Sinnreitzungen haben/ und uns verweßliche Unterſtände vorſtellen / ſo dem Anſehen nach/unverweßlich ſeyn, Ich habe jener ſeltenen Melonen vergeſſen / die bey einer anmutigen Grüne gleichwol eine vollſtändige Zeittiung haben / und deren Süſſigkeit / ſie vor Zuckerbrode ausgeben könte/wann ſie ſo wol in denen Canariſchen Eyländern gewachſen wären/ als wie ſie es bey uns ſeyn. Letzlich/kan man urtheilen / daß alles/ was auf den Tiſch geſetzet wird / ſehr koſtbar ſeye/ weiln es uns etlicher maſſen das Gold- und Silbergeſchirre / darinnen es aufgetragen wird/verächtlich macht. Was will ich vom Getrancke ſagen/ welches allhier deſto ſeltner iſt / ſintemal man

P iij mehr

mehr auf Beſchmeichelung des Geſchmackes / als auf Löſchung des Durſtes bedacht iſt? Der Hyppocras/iſt hier gemein. Die allerniedlichſten Landweine/ſcheinen bloß um dieſer Mahlzeit willen gemacht/und wie die Alten einen eingebildeten Nectar zu trincken verlanget / alſo ſchencket man hier einen warhafftigen ein. Ich will hier weder von der Schönheit des Orts/ noch von der prächtigen Tafel-ordnung reden; man iſt nicht Sehens/ſondern Koſtens halber hiereinkommen. Der Geiſt/muß ſeine gewöhnliche Zurucklenkungen auf eine Zeit unterbrechen / damit der Leib ſeine Raſt nehme.

## V.

Man ſagt/die Umſtoſſung und Zerrüttung eines Dinges / ſeye ja ſo unannemlich/als reitzend deren wirthſchafftliche Anſtellung iſt / aber ich finde / daß dieſes Orts / ein gröſſere Beluſtigung ſeye/ eine Tafel abraumen und leeren/ als aufdecken und beſetzen zu ſehen. Gewißlich/ſo ferne die Erbarkeit/zuſammt der

der Liebe/den Spazierſchmauß aufgeſe-
tzet/ſo iſts die Mäſſigkeit und Eingezo-
genheit / ſo ſelbigen wieder wegthun?
**Varro** ſagte/man ſolte bey Gaſtereyen „
beobachten / damit die Anzahl der gela- „
denen / mit denen dreyen **Huldinnen** „
anfienge / und ſich mit der Zahle der „
**Muſen** oder Kunſt-göttinnen endete: „
das iſt ſo viel geſagt / der Gäſte / ſollen „
nicht weniger als drey/und nicht mehr/ „
als neune ſeyn; Aber ſihe / hier ſind alle „
**Huldinnen** und **Muſen** beyſammen/ „
dort ſihet man ein Frauenbild / ſo die
Speiſe ſtehen läſt / und ſich bloß über
das Obſt richtet/die Faſanen/verſchmä-
het/ ſich zu denen Trauben zu wenden.
Auf einer andern Seite/ſihet man einen
jungen Kräußling/ welchem die übung
den Eſſenluſt erwecket / und der aus ei-
nem Untertags-ſchmauſſe / eine gute
Abendmahlzeit will machen. Dieſes
ungeſchmackes Jüngferlein/greifft zum
Zuckerwercke / ſich dadurch zum Eſſen
anzubringen/ und findet in deſſen höch-
ſter Süſſigkeit/eitel Bitterkeit. Dieſer
Buhler/ ſo neben ihr ſitzet / brennet vor

ſo hefftiger Liebshitze/ daß ihn das allerkühleſte Getrāncke laulicht bedüncket/ und er eine hohe Vergnügung empfindet / wann er in der jenigen Geſundheit trincket / die ihn des Tags 1000mal ſterben machet/ er leget vor ſeiner Gegnerin die ihn tödtet / Gelübde und Wundſche ab.

## V I.

Andere machen die Tortten krachen/ und vergeſſen in Austheilung deren Stücker / unter die geſammte Geſellſchafft/bloß ihrer ſelbſt. Sie wähnen/ſie ſeyen gnug geſättiget / weil ſie die Ehre haben/mit dem Frauenzimmer zu Tiſche zuſitzen/ wann ſie gleich würcklich nicht eſſen. Ja/man kan wol ſagen/ſie ſättigen ſich mehr durch die Augen / als durch den Mund/ und weil ſie von der Lieb leben/ſo mögen ſie ihren Unterhalt nit in toden Dingen ſuchē. Und dieſes ſchmeichelt ihrer Liebsneigung deſto mehr/daß die Sammetlarvē/ ſo anderwärtig uns die allerſchönſten Sonnen der Welt verhüllen/ uns ſelbige anjezo ſehen laſſen/

und

und daß die ſchönen Händlein/die ſonſt unaufgedecket/aller Hertzen verwunden/ allhier alle ihre Staltungē zeigen. Ihrer Demanten Glantz ſcheinet/als ſteche er den Glantz des Silbers gantz hin / aber man ſchätzet ihre Finger weit höher/ als deren Ringe. Im übrigen/ wer ſolte ſich ob dem ſchönen mit Stillſchweigen unterbrochenen Getöſe / ſo man in dieſer Verſamlung bemercket/nicht verwundern? Man ſolte ſagen/ wann man das Frauenzim̃er reden höret/ſie eſſen nicht/ und wann man es eſſen ſihet / es könte kein Wort reden. Und ob zwar die Geſchmäcke ja ſo unterſchiedlich ſeyn / als die Geſichter / und dieſelbſte Niedligkeit / dieſen ſchönen Bildern zuzeiten eckelbar vorkommet / ſo finden ſie hier doch alleſammt ihre Vergnügung/ ſintemal nichts den Geſchmack vergnügendes zufinden / ſo nicht hier anzutreffen wäre; und die Erde ſich in Himmel verkehren müſte/ wann man beſſer darauf leben ſolte? Letzlich / iſt es in dieſer Begebnus ein Wunder/daß das Eſſen/ ſo ſonſt eines aus den poſſierlichſten

Wercken der Natur iſt/allhier vollkom̃lich ordentlich / und in dieſer hochadelicher Geſellſchafft weitholdſeliger / als widerwärtig anderwarts ſcheinet. Dieſe ſchöne Mündlein / eröffnen ſich auch ſo ſüſſe Weiſe/ daß nichts mißſtändiges darbey ſeyn kan/und die Bewegung/ ſo andere Unterſtände ſo viel erwärmet/ macht ſelbige nur deſto friſcher / und röhter. Aber/ entzwiſchen ich alle dieſe Betrachtungen gehabt/ ſo iſt der Spazierſchmauß bereit vorüber/ich finde alles leer / wo ich den überfluß herrſchen ſehen / und das Frauenzimmer / gehet eben ſo wol befriedigt darvon / als ihre Wirthe vergnüget ; weil ſie die Ehre gehabt/ daß ſie ſelbiges an ihrem Tiſche ſehen können. Sie bedüncken ſich unendlich verpflichtet / weil ſie ihre Königinnen haben verpflichten können. **Paul Emil** / pflegte zu ſagen / man müſſe ja ſo geſchicket ſeyn / eine köſtliche Gaſterey/ als ein Kriegesheer anzuſtellen ; „ Dann durch jene gewinne man „ Freunde / ſo man durch guten Anſtalt „ dieſes / die Feinde überwindet. Aber

man kan diß Orts wol ſagen; man ſeye hier mehr befliſſen/Leibhaberinnen / als Freunde zugewinnen. Und da man die Männer wol bewirttet/ ſo begehre man dadurch das Frauenzimmer noch mehr zu ehren. Ob deſſen ſchon der minſte Theil Fürſtinnen ſeyn / ſo beobachtet man ſie doch als Keyſerinnen.

## VII.

Ich verwundere mich nicht / weil die Weltkinder des Frauenvolckes Ehre aus deren Müſſiggange vorhero erzwingen wollen/daß ſie es jetzt aus deren Gefräſſigkeit und Niedligkeit zu thun begehren. Sie vrrmeinen es zuvergönſtigen/und beleidigen es; in deme ſie ſehen laſſen/daß die jenigen/ ſo die Engel nennen nur Fleiſch und Blut/ und dieſe reine Geiſter/gantz ſtoffbar ſeyn. Solcher geſtalt muß man die Weibsbilder nicht Hertzenköniginnen/ſondern leibeigene des Fleiſches nennen. Sie ſeyn keine Göttinnen / aber von denen meiſten aus ihnen / kan man ſagen / der Bauch ſeye ihr GOtt / der iſt zwar ein

ſchmächlicher Götze / wird aber Leider im Chriſtenthume gleichwol angebetet. Die Gurgel iſt ſeine Kirche / der Tiſch ſein Altar / und der Gaumen ſein gewöhnlicher Opferer: Oder laſt uns lieber ſagen/das jenige Frauenzimmer / ſo nicht des Lebenshalber iſſet/ ſondern des Eſſenshalber lebt/ hätte wol zu Prieſterinnen in jene alte Siciliſche Kirche getaugt/darinnen man einer ſonderbaren Gottheit die Gefräſſigkeit genant/ offentlich Gelübde gethan.

## VIII.

Gewiß iſts / viel dieſes Geſchlechts/ darvon wir reden / nehren ſich nicht nach Nohtdurfft / ſondern vielmehr nach Geſchleckrigkeit. Si/ ſeyn mehr auf Sättigung ihres Luſts / als Hungers bedacht / und ſetzen ſich zu Tiſche/ die Speiſen zu koſten und nicht zu eſſen. Der H. Auguſtin/hatte hierinnen genaulich ein Mittel zwiſchen der Luſt und der Erheiſchung der Natur erſinnen können / aber die meiſten andern Leute/ ſehen mehr auf die Erheiſchung der Luſt/ als

als der Natur. Zu deme/maß man ſich „
nicht verwundern / daß theils Frauen- „
zimmers Leibere viel überflüſſigkeiten „
erzeugen / weil ſie ſchier immerzu / und „
faſt nie aus Nohtdurfft eſſen. Die Be- „
ſchwerde zu faſten rühret bey ihnen bloß „
aus allzugroſſem Belieben nie zu faſten „
her. Weiln die Angewonheit bey ihnen „
zur andern Natur wird / ſo iſts faſt un- „
möglich/daß ſie ſich mit einer Mahlzeit „
könten beſchlagen laſſen / weil ſie vieler „
gewohnt. Zu deme bilden ſie ſich ein/die „
Buſſe/ ſeye keine beſtändige Tugend der „
ſchöner Leiber/ und der Him̃el thäte un- „
recht/wann er ſolche Unterſtände/ wel- „
che die gantze Welt erfreuen / und das „
Paradeiß in unſerer Elendflucht zeigen/ „
quälen ſolte? Aber dieſe zärtliche / ſol- „
ten ſich erinnern/ſie ſolten deſto nüchte- „
rer ſeyn/weiln die Näſchigkeit einer ein- „
tzigen aus ihnen/uns alleſamt ins Ver- „
derben gebracht hat. Jch ſihe nicht wie „
auf der **Even** Trauer-ſchmauß ihre „
Töchter eine fröliche Mahlzeiten hal- „
ten können? „

# I X.

Ich weiß gar wol/ daß die Welt/ ihnen dieſe gute Gedancken zubenehmen/ ſich bemůhet / ſelbigen allerhand Luſt zu machen/und nichts vergiſt/ſie wol zubewirtten/ ihnen ihre Gebůhr in Vergeſſenheit zu bringen. Wann ſie aber deren gewöhnliche Verfahrungen wol und recht betrachten / ſo werden ſie dero öffentliche Liebkoſungen vor heimliche Verrähterey / und ihre Ambroſia vorgifft halten. Es iſt nicht die Liebe/ die
„ ihnen ſolche Schmäuſſe zurichten läſt/
„ ſondern vielmehr der Haß / und bloſſes
„ Ehrgepräng. Es weiß männiglich die
„ Geſchichte von jenem Aſſyriſchen Könige / der bloß die Frauenbilder zur Tafel lude/ſelbige zuentehren/und ihnen eigenhändig Wein einſchenckete/ ihnen ihre Keuſchheit zu rauben. Er ware bloß deswegen dienſthafft / damit er deſto ſicherer Untreu ſeyn kônte. Andre/haben tödtliche Liebstrâncke in von Natur unſchuldigs Getrâncke gemiſcht/ und dieſer ſchönen Leibern geſchmeichelt / ihre Seelen zuerwůrgen. Was will ich von

jenem

jenem Calabrer ſagen/ welcher/ als er ſeine Liebſte auf keinerley Weiſe/ noch durch bitten noch durch Betrohen lencken können/ ihr eine ſtattliche Zwiſchenmahlzeit zurichtē laſſen/in deren er ihme ſelbſt vergeben/nach deme er ihr zuvor das Gifft beygebracht/und ſterbend zu ihr geſagt/das Wohlleben räche ihn nunmehro an dem übel/ das ihme ihre Schönheit angethan habe. Da hat nun nicht die Liebe/ſondern vielmehr die mit Abſcheuen vermängte Wutt/ den Schmauß bereitet. Andere/ die nicht ſo grauſam wie dieſer Italiäner/ſeyn nicht minder verſchlagen. Sie bewirtten das Frauenzimmer/ nicht ſo faſt aus Zuneigung/ als aus einem Wolſtands-urſprunge. Sie ſeyn mehr auf ihre eigene Ehre/als auf deſſen Beluſtigung befliſſen. Mit einem Worte/ ſie wollen nicht vor Liebhabere/ſondern vor ſtattlich-freygäbige angeſehen ſeyn. Aber wie dieſem allen/ſie machen ſich beſchreit/ in deme ſie ihnen ein Gutes Vertrauen zuerwerben gedencken: "
man nennet ſie vielmehr Verſchwen- "
der/als freygebig. Man nimmet Urſa- "

„ che ihren Pracht zu tadeln / an ſtatt ſie
„ ihnen eingebildet / es ſolle alle Welt ihre
„ Höfligkeit loben.

X.

Wer ſolte in der That leiden können / daß ſie gleichſam das Eingeweide der gantzen Natur durchwühlen / etliche gewiſſe Mägen zuvergnügen. Es iſt noch im Lüfften noch auf Erden / noch im Waſſer nichts ſo vor ihrem Nachtrachten geſichert ſeyn könte / und die gröſten Ergötzungen / beduncken ſie ſchlecht / wann ſie nicht von der Zutragung aller Elementen zugleich herrühren. O
„ des ſeltzamen Dinges. Es bedarff nur
„ etlicher weniger Joche Feldes / einen
„ Ochſen zunehren / viel Helffanten ha-
„ ben an eines Waldes Weyde genug;
„ der einige Menſch / hat weder an der
„ gantzen Erde noch am gantzen Meere
„ genug / ſeine Lüſterkeit zu ſättigen?
„ Wie? Sollen wir gedencken / die Na-
„ tur / habe uns einen unerſättlichen Ma-
„ gen gegeben / daß wir gieriger / als alle
„ Thiere ſeyn wollen / da ſie uns doch ei-

nen klei-

nen kleinern Leib gegeben hat? Das wolle Gott nicht/ daß wir einen ſo gefährlichen Glauben haben / und unſere liebreiche Mutter vor eine ſo grauſame Stiefmutter halten ſolten ! Die Natur iſt mit wenigem begnüget / aber der Schwelgerey iſt nichts genug. Es verpflichtet uns nicht der Hunger zu unmäſſigem unkoſten / ſondern nur der Ehrgeitz / oder die Unordnung unſerer Sitten. In der That/ob zwar der Bauch ( wie Seneca ſpricht ) keine Vernunfft verſtehet / und nur immerdar fordert/ſo iſt er doch kein ungeſtümmer Glaubiger/er läſt ſich mit wenigem zahlen / wann man ihme nur gibt / was man ſoll/und nicht alles was man geben kan. Es gibt aber Leute/ die nicht zu frieden ſeyn / wann ſie ſelbige begnügen/ wann ſie ihn nicht mit Geſchencken übermacht überladẽ: Sie wähnen nicht/ daß es gnug ſeye / ſo ſie ſelbigen fühlen/ wann ſie ihn nicht überlauffen machen. So beſchaffene Leute/ muß man mehrers in das Vieh-Regiſter ſetzen / als in der Leute ihres/ oder wollen ſie lieber unter die

die todten als unter die lebendigen Thiere rächnen. Es iſt in ihrem Eingeweide vielmehr Verweſung / als in Gräbergrufften. Und wann ihr Geiſt nicht in die Erde/ſo iſt er doch ins Fleiſch begraben.

## XI.

Nun frage ich jetzt das Frauenzimmer? ob ſie in der jenigen Leute Stande ſeyn wollen/welche der Apoſtel Thiere nennet? Sie müſſen ihrem Leben nicht nachahmen/ wann ſie nicht mit ihnen ſterben wollen? Sonſten werden ſie gewißlich gleiche Straffe ausſtehen müſſen / wann ſie gleiches Verbrechen begehen. Wie können ſie aber leiden/ daß man von ihnen ſage / ihr ſo ſchönſcheinender Leib / ſeye zu nichts täuglicher/als zu einem lebendigen Grabe allerhand Thiere? Wie können ſie ihre gute Geſtalt erhalten/ſo ſie einem Laſter ſo Leib und Seele miteinander verderbet/ergeben ſeyn? ſelbiges/erzeugt allerhand Kranckheiten / eben durch den Weg/der ſonſt das Leben erhält. Der

weiſe

weiſe Römer ſagt/gar gereimet/wo viel Richte da ſeye viel übels / und bey einer groſſen anzahle Köche / ſehe man auch eine groſſe Anzahl Kranckheiten. Zu deme / ſo iſt die Schwelgerey / ſo an Mannsbildern tadelbar / am Weibs-volcke ein rechtes Ungeheuer. Und wundert mich gar nicht/daß vor Alters ein Geſetzgeber die Unmäſſigen zu glei-cher Straffe verurtheilet/ wie die Aus-gelaſſenen/ſintemal Zucht und Ehrbar-keit/an einem Orte nicht herrſchen kan/ aus welchem die Mäſſigkeit vertrieben iſt. Die Geylheit/ folgt gemeiniglich aufs Wolleben / ſo wol als auf das Ge-blauder/ und auf den Tanz. Dieſes be-wegte den heiligen **Ambroſium**/daß er geſagt/die jenigen Leute/ſo ihrer Gur-gel ergeben ſeyn / dienen einer böſen Frauen; dann zu deme daß ſie ſtets ver-langet/und ſich nie erſättiget/und Mor-gen wieder fordert/ was man ihr Heute gegeben / ſo bekrieget ſie die Nahrungs-kräfften / ſo bald ſie von der Unmäſſig-keit geſtärcket worden / und verjagt alle Tugenden/nach deme ſie dem Speiſen-über-

„ überflüſſe innerlichen Zutritt in unſe-
„ ren Leib gegeben. Letzlich/wie der Hun-
„ ger der Jungfrauſchafft beſte Freun-
„ dinn iſt/ und die gröſte Feindiñ ſchand-
„ barer Beluſtigungẽ/alſo iſt die Schwel-
„ gerey/ das Verderben der Keuſchheit/
„ und die Stütze der Unkeuſchheit. Ge-
wißlich / ein Frauenbild / das ſeinem
Munde nicht Widerſtand thun kan/
wird ſchwerlich dem Gewalte einer auf-
rühriſchen Begierde widerſtreben. Weil
ſie ſich einen kleinen Widerſacher fällen
läſt / ſo wird ſie keinen Groſſen fällen.
Judith / übereilte den Holofernes in
ſeiner Trunckenheit / aber es iſt gewiß/
daß ſie viel Mannsbilder in der Unmäſ-
ſigkeit übereilen.

## XI.

Wann aber gleich dieſe Gewiſſens-
urſachen das Frauenzimmer nicht ver-
pflichteten/ſich mäſſig zuerzeigen/ſo ſol-
„ ten ſie es doch ſeyn / denen Geſetzen des
„ Wolſtandes nachzukommen. Man
„ ſagt/die Sybarritten haben die Son-
„ ne nie noch auf-noch untergehen ſehen/
weil

weil ſie fortan über Tiſche geſeſſen: wir aber/ können ſagen/es haben theils Leute im Chriſtenthume/ aus einem vermeinten Erbarkeits-urſprunge das jenige/was jene aus Liederlichkeit gethan. Jene/ haben vor Tags nicht eſſen wollen/ aus Beyſorge/ die Sonne möchte ſie in einem ſo ſchlechtem Wercke ertappen/ und möchten gezwungen werden/ die Erbarkeit ihres Angeſichtes vor der Welt etlicher maſſen zuverlieren/in deme ſie/ die zu ihrem Lebens-unterhalte nothwendigen Speiſen zu ſich nemen. Ich zweiffele nicht/wann wir nie keinen Menſchen häteen ſehen zu Tiſche ſitzen/ und wann die jetzt gewöhnliche tägliche Sättigung ein zufällig Werck were/ ſo würden wir ſelbige vor unſinnige und raſende Leute halten/ wann wir ein ſolches Augen-verkehren Backen-rühren/ ſtetes Hände-und Meſſergefechte und geklapper wieder die Schüſſeln und Teller ſähen? „Es iſt kein ſo ſchönes „Weibsbild/ ſo unter wärendem Eſſen „nicht häßlich ſchiene? Ihr Angeſichte „muß ſich verſtellen/ wann es ſchon ſonſt

ſeine

ſeine gute Geſtalt erhält / und ſie muß etliche mißſtändige Geberden machen/ wie erbar ſie ſonſt iſt. Zu deme/ iſts nicht ein ſchändlichs Ding alſo zu reden/ daß wir durch Beluſtigung am Tode vieler
„ Thiere leben/ und gantze Leiber in unſern
„ Magen einſperren? Drum ſagte jener
„ Alter / es dörffe keiner Frage / worum
„ wir zuweilen ſo gählingſt ſterben/ ſintemal wir von Todtenſachen leben. Die Thiere haben keinen Frieden vor unſer/ als vermittelſt des Eckels/ und wir ſeyn nicht zu frieden/ daß wir ſie gebrauchen/ wann wir ſelbige nicht gar verzehren. Soll man uns nicht grauſam nennen/ ob wir ſchon ein Handwerck aus der
„ Leutſeligkeit machen? Und kan es ihme
„ das Frauenzimmer wol vor eine Ehre
„ ſchätzen / wann man es eine bewegliche
„ Schlachtbanck nennen kan?

## XIII.

Von dieſen allgemeinen Betrachtungen/ wollen wir auf die ſonderbaren kommen/ und erweiſen/ man nenne den Spatzierſchmauß mit Unrechte eine

aus denen allerſüſſeſten Beluſtigungen des Frauenzimmers/weiln ſelbiger nicht kan ohne groſſen Mühe-ſchweiß der Mannsbilder bezeitet werden. Der Geſchichtſchreiber der Natur/ſagt/es verderben viel Hände in denen Fundgruben der Erden / eines Weibsbilds Finger glänzend zu machen / aber iſt es gewiß/ daß viel Leute Hunger und Durſt leiden / den Geſchmack etlicher Klafferinnen zuvergnügen. Da muß man die ganze Erde um eines Tiſches willen ausöden / und das allerköſtlichſte / ſo in der Natur zu finden/erforſchen/ um etlicher Gerichte willen. Man ſihet nicht darauf/ob die Richte viel koſten/ſondern ob ſie zubekommen ? und man glaubet hier/ die teuerſten Speiſen ſeyen die geſündeſten. Man achtet keiner Frucht/ wann ſie nicht weit her iſt/ und die ſelbſte Süſſigkeit wurde ungeſchmack ſeyn/ wann ſie nicht ausländiſch ſchiene. Wie deme allen / ſoll man die Bißlein wol ſo emſig vor ſolchen Sachen wählen/deme ſie alle gleichgültig ſeyn? Aber dns iſt der Menſchen gewöhnliche Thor-

heit/

heit/daß man heutigs Tags nur auf den Luſt ſihet / wo man vor deſſen nur auf die Nohtdurfft geſehen. Man nimmet Diener auf / ſo die Speiſen nicht zur Nahrung/ſondern nur zum Wolgefallen bereiten können. Wir leſen/daß zu Zeiten **Nabuchodonoſors**/ die Kuchemeiſtere Feldherren der Kriegsheeren geweſen/aber wir könen ſagen / daß heutigs Tages dieſes die höchſtgeachteſten Haußbedienten ſeyn / nicht die ſo am beſten dienen / ſondern die / ſo ihrer Herren Sinnen am beſten zu ſchmeicheln wiſſen.

## XIV.

Iſt man nun ſo emſig befliſſen / dem Geſchmacke der Mannsbilder gnugzuthun/ſo iſt nicht zuzweiffeln/man werde ſich noch baß befleiſſen/ des Frauenzimmers Geſchmack zubefriedigen/welchem auch ob denen allerwolgeſchmackeſten Unterſtänden eckelt.Aber ſo man ſie vor zärtlich hält / ſoll man ſie darum vor unmäſſig halten? Unterſtehet man ſich dieſe Schönen / wie eitel **Sardanapollin**=

napalinnen zubewirthen? Wir leſen zwar/daß eine Seittenſpielerinn / **Algais** genannt / und **Gathis** die Fürſtinn in Syrien/ den Ruhm wider alle die gröſten Eſſer ihrer Zeit erhalten / und daß man ſie die Bauch-Göttinnen geheiſſen/ wie ſelbigen der heilige **Paul** den Gott der fleiſchlich geſinnten neñet. Aber man muß mit Chriſtinnen nicht auf Heydniſch verfahren / noch glauben / daß die Schönheit ſelbſt / ſich mit der Schwelgerey vergleichen könne? Woher kommts dann / daß man ihnen an ſtatt eines ſchlechten Schmauſes eine gantze Gaſterey hält? und daß es das Anſehen hat / als wolle man ſie mehr überſättigen/als ihrem Geſchmacke ein wenig ſchmeicheln? Man würde den überfluß/ den man bey einem Nachmittagsſchmauſe begehet / an einer rechten Mittagsmahlzeit tadeln / und wann man der Geriche Manigfaltigkeit und Mänge beſihet / möchte mans ehe vor ein Hochzeitmahl/als vor ein bloſſes Erluſtigungsmahl halten. Man findet zwar keine **Cleopatren** mehr / die un-

ſchätzbar-köſtliche Perlein verſchlin-
gen/aber wol Mannsbilder/die ſie ſo ho-
hen Wehrt verzehren machen / als jene
einem Manne zu trincken gegeben.

## X V.

So wollen wir nun hierinnen nicht
nur der Mannsbilder Verſchwendung/
ſondern auch der Weibsbilder Leicht-
ſinnigkeit anklagen. Ihr viel aus jenen/
» wurden dergleichen Unkoſten unterlaſ-
» ſen/ wann dieſe nicht ſo ſehr wolten ge-
» zärtelt ſeyn / und weiln ihre Zärtligkeit
ob etlichen ſonderbaren Speiſen ein
Grauen nehmen möchte/ ſo iſt man ge-
zwungen / ihnen unzählige Richte auf-
zuſetzen / ſie etlicher maſſen zubegnügen.
Was iſt doch dieſes denen alleradelich-
ſten Leuten in der Welt vor eine Schan-
de? Die allerſtrengſten Abendſchmäuſe
» der Nonnen dieſer Zeiten / waren vor
» dieſem der Perſiſchen Weiſen und
» **Gymnoſofiſten** in **Indien** beſte
» Freuden-mahle; und gleichwol läſt ih-
» me das Frauenzimmer zwiſchen denen
» gewönlichen Mahlzeiten gantze Gaſte-
reyen

reyen zubereiten? Dieſe muß man nicht ambigü oder Zweyfel-mahlzeiten heiſſen / dann es iſt leichtlich zu ſehen / daß die Wolluſt darauf herrſchet / und daß man darbey iſt/nicht zu koſten / ſondern zuviel zu eſſen. Dieſe Unordnung/wird noch gröſſer ſcheinen / ſo man betrachten will/daß der heilige Hieronymus an eine der vornemſten Frauen von Rom ſchreibend/von der Art / wie ſelbige ihre Tochter ſolle erziehen laſſen / ſie erinnert/ſie ſolle ſelbiger nur Zugemůſe ſpeiſen/damit ſie wenig Fleiſch bekommend / dem Geiſte deſto baß nachleben kõnne. Eben ſelbiger/ von den Tugenden der Paula und Melania redend/ ſpricht/das Nicht-faſten komme ſie ſáurer an/als andere das Faſten / und ſie haben ſich bey allen ihrem groſſen Einkommen / mit ein wenig gekochtem Krauts/ zu ihrer gewõhnlichen Mahlzeit beſchlagen laſſen. Ja ſie haben ſich allem Anſehen nach/bloß deswegen ůbel bewirthet / weil ſie es håtten beſſer haben kõnnen.

# XVI.

Zu deme ſoll man ſich nicht einbilden/daß die Spatzierſchmäuſe nicht gefährlich ſeyen/ob wol man nur unſchuldige Früchte dem Scheine noch darbey auffſetzet. Die Rohigkeit der Früchte / heget die unziemlichen Begierden nicht minder/als der Speiſen überfluß/ und der Magen verurſachet der Seele ſo wol Unordnungen / wann er zuviel erkaltet / als wann er zuviel erhitzet iſt. Was noch mehr iſt/das allererſte Weib/ hat nicht einen Biſſen von eines Wildſchweinskopffe / ſondern ein Stücklein von einem Apfel ins Verderben geſtürtzet. Eſau/hat ſeine Erſtgeburt nicht um eines Hünleins / ſondern um eines
„ Lins-muſes willen verloren. Jch ſetze
„ darzu / die Früchte ſeyen um ſo viel
„ mehr zu förchten / weil man Mittel ge-
„ funden/ ihnen ſolche Süſſigkeiten mit-
„ zutheilen / die uns zu Zeiten die Seele
„ verwunden/ in deme ſie dem Leibe zuviel
„ ſchmeicheln : Sie verderben uns/weil
„ man ſie am Verweſen verhindert. Man

ſagt/

ſagt/Indien ſeye Europa hoch ver- „
pflichtet/weiln es den Baum des Creu- „
tzes darinnen pflantzen laſſen/ aber Eu- „
ropa hat wol Urſache ſich wider In- „
dien zuentrüſten / weln es durch über- „
ſandung ſeiner Früchte / in theils unſe- „
rer Seelen / allen Saamen des Chri- „
ſtenthumes erſtecket. Unſere Zeit iſt „
gleichwol die eiſerne Zeit / ob ſie ſchon „
mehr Gurgel-köder in ſich hat / als die „
andern.

## XVII.

Aber man kan es dieſes Orts keine Grauſamkeit noch Vermeſſenheit nennen/daß man denen Göttiñen die Ambroſia und die Apfel zubenehmen begehrt. Selbige aber haben weit mehrere Urſache/ mit denen jenigen zuzörnen/ die ihnen noch vielerley Speiſen / vielerley Weine auftragen. Es ſcheinet als ob ſie ſelbige durch ſolche Bewirthung verrichten. Der weiſe Mann ſagt/der
Wein ſtärcke des Menſchen Hertze / a- „
ber man kan wol ſagen/er ſchwäche des „
Weibes Hertze. Die vor Trinckerinnen „

„ gehalten werden/ verliehren ihr Anſehen/darum weil man glaubt/ſie ſauffen Unrecht in ſich wie Waſſer. Man ſagt/ die alten Scharmatter / ſeyen ihren Weibern völlig unterthã geweſen/wañ ſie ſich vollgeſoffen; Aber man kan ſagen/ wann ſich die Weiber über die Gebühr über Tiſche frey machen / ſo gehorſamen ſie völliglich dem Willen der Mannsbilder. Dieſes hat den weiſen Mann verurſacht/daß er geſagt/es ſeye beſſer ins das Trauerhaus / als ins Haus der Fröligkeit zu gehen/ darum/ weiln wir im Hauſe der Traurigkeit unſeres Elendes erinnert werden / da wir hingegen in der Fröligkeit eines Freudenmahles / alle Forcht und Beſcheidenheit verlieren. Die Römer/ſo die aller vortrefflichſten Weltweiſen geweſen/ſtrafften die Weibsbilder / die ſie über dem Weintrincken ergriffen/ nicht weniger / als die ſie im Ehebruch ertappten. Sie hielten darvor / daß wie nach der Naturkündiger Vorgeben / das himmliſche Zeichen der Jungfrauen/ dem Weinſtocke zu wider ſeye / alſo ſeye

auch

auch der Weinſtock dem Zeichen der "
Jungfrauen und ehrlichen Weiber/ "
das iſt der Keuſchheit zu wider. "

## XVIII.

Dieſer Urſachen halber / entzogen ſich die **Parther** der Gegenwart ihrer Weiber/ wann ſie zur Zeche zuſammen kommen/aus Forcht/ ſo ſie ihnen unbeſcheiden vorkämmen / möchten ſie ſelbige ausgelaſſen machen / und aus Hoffnung ihnen durch Benehmung des Weins / die Gewonheit zum übel zubenehmen. Letzlich/ſprach Keyſer Friederich/als er von etlichen Aertzten verſtanden/ ſeine Gemahlin **Leonora** möchte Kinder tragen/wann ſie in Teutſchlande Wein träncke/ den ſie in ihres Vatters Hauſe niemals getruncken / gantz holdſelig: Jch will lieber ein unfruchtbar-als gar zu geiles Weib haben / er hielte die Fruchtbarkeit vor ein übel/ weil die Liebe zum Weine an einem Weibsbilde nicht vor gut könte gehalten werden. Aus dieſen Beyſpielen/ſoll "
unſer Frauenzimmer lernen/es ſcheine/ "

„ als ſündige man wider dero Ehre/ wañ
man ihnen allzuviel Wollebens bereitet/
„ und man laſſe die Ausgelaſſenheit in de-
„ nen Schmauſen bloß deswegen herr-
„ ſchen/ damit ſie in ihren Hertzen herr-
„ ſchen möge.
„

## XIX.

Von dieſen ſchönen Zweyfelmahl-bereitern/ dörffen wir diß Orts nicht ſagen/ weil **Salomon** die Königinn in **Saba** herrlich bewirthet/ſo könne man nicht irren/ wann man dem allerweiſeſten aus allen Leuten nachfolge? Sie ſollen betrachten/ daß ſelbiger/ nach gehaltener dieſer groſſer Gaſterey/ bekennet/ es ſey bloß eine Würckung der Eitelkeit geweſen. Zu deme/gebühret nicht
„ allem Frauenzimmer/ der Obergebiete-
„ rinnen Vortheil. Letzlich/zeige man uns ſo tugendhaffte Weiber/ als die Königinn aus **Saba** geweſen/ ſo wollen wir ſelbige bewirthen wie ſie vom König **Salomon** bewirthet worden. Sie verwunderte ſich mehr über dieſes Königs Weißheit/ als über ſeiner Herr-

ligkeit/

ligkeit / und die ſtattliche Zurichtung / ſchiene nicht ſo viel ihrem Luſte zu liebe / als ihre Mäſſigkeit deſto ſcheinbarer zu machen / angeſtellet. Und Letzlich / ſo uns die heilige Schrifft lehret / daß ſie in Ohnmacht gefallē / ſo bald ſie die Würdigkeit dieſes weiſen Königs erkannt / ſo lehret uns die Geſchichte anderwärtig / daß **Salomon** beſtürtzt worden / als er einen ſo mächtigen Geiſt in einem ſo zartem Leiblein / und eine mehr / als männliche Tugend / unter einem weiblichen Angeſichte geſehen. Letzlich / ſoll man ſpatzierengehende Klafferinnen nicht wie reiſende Fürſtinnen bewirthen : „Man muß die Majeſtät ehren / aber „nicht einem Prachte durch den andern „ſchmeicheln. „

## X X.

Weil man aber gedencken möchte / ich thue unrecht / daß ich in einem Geſpräche Manns- und Weibsbilder zugleich antaſte / und mich beliebet zu machen / keine mißfällige Warheiten zu ſagen begehre / ſo will ich mich der Be-

glaubwürdigung eines Vernunftleh-
rers gebrauchen / welcher jederzeit das
Frauenzimmer ehrend/gleichwol jeder-
zeit die Gaſtereyen und allzuprächtige
Schmäuſe ſchilt. Sehet derhalben/
was Petracha/zu einem ſolchen ſagt/
welcher durch ſeine Verſchwendung
Ehre einzulegen vermeinend / bloß die
wenige Ehre die er erworben / verloren.
Rühmt euch nicht ( ſpricht er / ) einer
„ Sache/die euch tadelbar machet; Wol-
„ leben/iſt ein Zeichen der Wolluſt / aber
„ Gaſtereyen/der Unſinnigkeit. Und in
der That was iſt es anders / als ein
prächtiges Raſen / wann man vielrei-
cher Leute verſammlet/ ſelbige durch ei-
ne ehrliche Bewirthung vollzuſauffen/
nach deme man ſie von ihren Geſchäff-
ten abgehalten ? und daß man viel Mä-
gen mit vielerley Speiſen füllet/die ſich
leer beſſer befinden würden/oder die ſich
lieber nach eigener Begierde/ als nach
fremdem Einfalle ſättigen wolten ? Al-
ſo / da man ohngefehr einer einzigen
Perſon Geſchmack vergnüget / ſo ver-
eckelt man hingegen vielen/ihren. Die
über

über einem Tiſche beyſammen ſitzen / vergleichen ſich ſelten in ihrem Urtheile; und wird täglich waar / was dorten der Dichter ſagt / nemlich / daß drey Perſonen/die man bewirthet / drey unterſchiedliche Geſchmäcke haben; und weiln ſie unterſchiedliche Sachen begehren/ ſo weiß man nicht was man ihnen geben/ oder nicht geben ſoll? Aber ich wolte dem **Flackus** bald aus ſeiner Angſt geholffen haben/ſprechend/er ſolle ihnen gar nichts geben / und eine ſo ängſtige Sorge denen überlaſſen / die keine wichtigere haben. Welcher nichts anders zu thun weiß / möge thun was ihme beliebet.

## XXI.

Köñen ſich nun ihrer drey nicht vergleichen / was ſoll man von 100. oder 1000. gedencken? Wan ihr ſie ſchon mit allerhand Luſte bewirthet werden/ ſo werden doch wenig ſeyn/die ſich nicht heymlich beklagen werden. Sie werden ſagen/ dieſe Richte ſeye nicht recht wolgeſchmack geweſen/und jene Speiſe ha-

be übel gerochen. Dieſe Schüſſel ſeye zu warm/ jene zu kalt geweſen. Dieſe Tracht/habe man betrübet/ und jene im Zorne aufgetragen. Dieſes ware roh/ jenes zerſetzet/und angegänzet. Dieſer Diener iſt zu langſam/ und jener etwas zugeſchwinde. Der eine Taub/der andere ſtumm geweſen; der eine hat die Geſellſchafft mit ſeinem Geſchreye/ der andere mit ſeinem Stillſchweigen beleidiget. Jener hat kein gutes Waſſer/dieſer keinen guten Wein aufgetragen/ mit dergleichen Klaggeſchreye/erſchallen nicht nur die Säle / wo die Gaſtereyen gehalten werden / ſondern es ſeyn deſſen die Gaſſen und Straſſen voll. Und warlich/ſolches beſchicht offt/nicht ohne Urſache/ obs ſchon etlicher maſſen mit Undancke geſchicht. Dann was hilfft es/ſo mans beymLiechte beſchauet/ daß ihr eine Perſon zu Gaſte ladet / die daheime beliebiger geſſen hätte? und daß ihr unter dem Verpflichtungs-ſcheine ſie mit euerem Bitten quälet? Wohin zielen alle dieſe Koſtbarkeiten / dieſe unnöthige Arbeit / unnutzes Unkoſtens /

und

und dieſe an einen Ort verſamlete Volckmenge / als eueren Pracht der Nachbarſchafft zuzeigen / und euch ein Wolluſts- Sieg- geprånge / vermittelſt euerer Gaſtereyen / zubereiten zulaſſen? Solcher geſtalt / bewirthet ihr eueren " Nechſten nicht / ſelbigen / ſondern euch " ſelbſt zuverpflichten. Ihr thut wie die " jenigen / die nie was Guts thun / ſie ha- " ben es dann vorhero mit Paucken und " Trompeten ausblaſen laſſen. Und euch " zu weiſen / daß ihr alles auf den Pracht " und nichts auf die Chriſtliche Liebe " wendet / ſo ſage ich / wann der Gelade- " nen einer ſo viel Geldes bedőrffte / als die " aufgetragenen Richte gekoſtet / ſo kőnte " er es nicht haben: Welches dann zeugt / " daß der Herr der Gaſterey nicht geſin- " net geweſen / ſelbigem einen Gefallen / " ſondern ihme ſelbſt eine Vergnůgung " zu leiſten. "

## XXII.

Nun ob man gleich ſolcher geſtalt verfåhret / ſo gehen doch gleichwol in der Hitze des Weins und der Speiſen / tau-

ſenderley Flüche und Schwüre vor /
durch die man folgendn allerhand Zwie-
„ ſpalt entſtehet. Und gleich wie man da-
„ ſelbſt Geſundheit trinckt / allerhand
„ Kranckheiten zuverurſachen / alſo ge-
„ ſchehen darbey tauſenderley Freund-
ſchaffts-beteurungen / damit man her-
„ nach einander deſto behutſammer un-
„ treu ſeyn möge. Man glaubet mit Fug
„ und Rechte / man ſeye zu ſolchen Ent-
„ ſchlüſſen nicht verbunden / welche die
„ Trunckenheit gefaſt hat. Derhalben
„ wird die Chriſtliche Liebe gar nicht in
„ Gaſtereyen erzeuget/ſondern man wür-
de deren Würckungen vielmehr ſehen/
„ wann man die Mäſſigkeit in Acht neh-
„ me / und denen Armen das jenige gebe/
„ was man auf die Beluſtigung wendet.
Aber ihr ladet auf eure Freuden-mahle/
nur eckele reiche Leute / mit Ausſchlieſ-
ſung der meiſtentheils hungerigen Ar-
men. Ihr haltet euch vor eine groſſe Eh-
re/wann ihr eitel vornehme Gäſte habt/
und was euch in eurem Irrthume ſtär-
cket/iſt dieſes/daß ihr nebenſt dem Wah-
„ ne des Pöbels / welcher jederzeit die

Quelle aller böſer Urtheile iſt / noch ei- „
nen berühmten Urheber dieſer eurer „
Meinung habt. Der Römiſche Redner „
ſagt an einem Orte / es ſeye vornehmen „
Perſonen faſt ehrlich / wann ſie ande- „
ren vornehmen Leuten wie ſie ſeyn / die „
Thür ſtäts offen halten. Das iſt ſo viel „
geſagt / man ſolle ſie denen jenigen öff-
nen / die Vergeltung leiſten können / und
vor denen Armen verſchlieſſen / die zwar
fähig zum Empfangen / aber nicht zum
Widergeben ſeyn. Aber eines Heydens
Meinung / ſoll man im Chriſtenthume
nicht nachfolgen. Dahero finde ich / daß
der Chriſtglaubige Redner / das iſt La-
ctantius / Urſache hat / dieſen Römi-
ſchen Redner / wegen eines ſo böſen
Vortrags zu ſchelten / welcher ſcheinet /
als verſtöre er die Freygebigkeit / einen
prächtigen Ehrgeitz zu hegen. Es iſt
waar / daß Cicero an einem andern
Orte / ſein Wort zuruck nimmet / da er
ſagt / man ſolle vornemlich denen jeni-
gen helffen / die der Hülffe am meiſten
bedörffen / und nicht denen jenigen / die
deren leichtlich entrahten können. Heu-

tigs

tigs Tages / thut man ganz das Widerſpiel; dann die meiſten / dienen am liebſten denen / die es am wenigſten bedörffen: ſie erzeigen ihnen viel geneigtes Willens / weil ſie viel von ihnen gewarten. Dieſes Geſpräche eines weiſen Heydens/ iſt der Lehre Jeſu Chriſti gar gemäß / aber dieſer Lehrſatz / wird von den Chriſten faſt weniger in die übung
„ geſetzet/ als von Heyden. Wir wiſſen
„ wol/was wir Krafft unſeres Glaubens
„ thun ſollen / aber wir verlaugnen ſelbi-
„ gen durch unſere Wercke.

## XXIII.

Damit wir aber wider auf unſeren Vorſatz kommen / ſo ihr nicht wollet/ daß ſich die Geladenen beklagen/ ſo haltet keine Gaſtereyen. Die jenigen / ſo darauf geladen worden/haben vielleicht wegen des Vergangenen/Urſache darwider zu reden/aber die jenigen/ſo etwas darwider reden/um willen ſie nicht darauf gebeten worden / ſeyn viel mehr Schmarotzer als Gäſte. Man ſoll ihre Zunge nichts höher achten / als ihre

Gurgel/und ſo gar nicht förchten / daß man vielmehr wünſchen ſoll/deren Geſchwätze zuvernehmen/ſintemal/ wie jener Straff-ſchreiber ſagt/kein angenehmeres Schauſpiel iſt/als das Seufftzen einer unbefriedigten Keele. Dieſe Freytafel-ſucher / machen uns durch ihr Weinen lachen / aber ſie können einen nichts zuwider thun / wann man ihnen in guter Geſellſchafft Gehör gibt. Wie deme allem / ſo kan man die Beurtheilung ſeiner Gaſtereyen / andere nicht vermeiden / als wann man aufhört ſelbige anzuſtellen / und die Schmarotzer zuvertreiben/ iſt nichts beſſers/ als wañ man beydes deren Schmählen und gewöhnliche Luſtpoſſen nicht achtet. Sihe / das iſt der rechte Weg/zur Ruhe/ da hingegen die andern voller Unruhe ſtecken. Was Sorge habt ihr nicht anjetzo / damit ihr erfahret / was zum Geſchmacke jeder Perſon inſonderheit dienet / und wie ihr euch verhalten ſollet/ theils Hunger zuſättigen / und denen andern einen durch allerhand Schleckerbißlein zuerwecken? Warlich/das

iſt

iſt eine feine Beſchäfftigung vor einen Koch / aber vor keinen ehrlichen Mañ. Es iſt ein hochnohtwendiges und treffliches Stuck der Vernunfftlehre / daß man wiſſe/in was Ordnungs-reye man einem eckelen Magen die Speiſen auftragen müſſe/ und den Wein zuerkennen/der dem Gehirne die meiſten Dämpfe erwecken kan? das iſt eines Unflats und Kellners Amt/ und gar nicht eines Menſchen der ſich nur ein wenig mit anſehlicher Herrligkeit kützelt.

## XXIV.

Damit wir aber eurer Schwachheit etwas Nachſehen / ſo will ich ſagen/ ich höre gar gerne/dz ihr ſagt/ ihr habt Luſt zu Freuden-mahlen/ und ich will euren Vorſchlag loben / will geſchweigen tadeln/ wann ihr nur dieſes Wörtlein Feſtmahl verſtehet/ wie es unſere Vorfahren verſtanden haben/ und nach der Lateiniſchen Deutung. Es iſt ja ein ſo ſüß-als ehrliches Ding mit gutē Freunden leben/aber ihr heiſſet ein liederliches Leben / ein gemeines Leben / oder Feſt/

und

und gebt alſo einem ſehr ſchändlichen Unterſtande einen ſehr ſchönen Nahmen: gleichſam / ob könte man ohne Freſſen und Sauffen nicht bey und mit guten Freunden / und nicht mit guter Dinge Betrachtung und Behandlung/leben. Die Betrachtung / und „
Unterredung / iſt eines geſchickten „
Mannes Leben / wie Cicero redet/und „
die Unterhaltung einer geliebten Per- „
ſon/iſt weit annehmlicher / als das Ge- „
rümpel der Schüſſeln und Teller. Bedecket derhalben eine unehrbare Sache nicht mit einer ſcheinbaren Decke. Man ſihet das Liecht durch die Dunckelheit/ und das / was ihr eine Gaſtung guter Freunde nennet / iſt bloß eine Verſamlung liederlicher Burſche. Euere Schmäuſe/ ſeyn vielmehr übertrettungen/als Beluſtigungen. Höret dem Apoſtel Paulo zu/welcher will/ihr ſollet die Gaſtereyen meiden/damit er euch der Mäſſigkeit nachſetzen mache / und „
gebt achtung / daß euch die ſcheinbare „
Nähmen nicht in ſolche Wercke verlei- „
ten/derer ihr euch ewig ſchämen müſſet.

Der-

Derhalben/ ſo ihr die Feſt-mahle liebet/ ſo ſagt nicht / ihr beluſtiget euch an der Geſellſchafft eurer guter Freunde/ ſondern vielmehr / mit allerhand Leuten/ ohne Unterſchied zu freſſen und zu ſauffen. So ihr euch gewehnt / dergleichen Beſtimmungen vorzunehmen / ſo ſeyt ihr nårriſch/und leibeigene/ einer Sorge / die der Weißheit ſehr entgegen iſt. So ihr euch nun belieben laſſet / ſelbige anzunehmen / ſo haltet ihr wol wenig auf euch/ daß ihr wegen eines des allerſchlecht-und ſpöttlichſten Dinges der Welt/euch verpflichten wollet.

## XXV.

Ich weiß gar wol/daß ihr durch den
„ auf Feſte und Schmåuſe wendenden
„ Unkoſten/ Ehre ſuchet / aber das iſt der
„ Menſchen alte Gewonheit / daß ſie off-
„ termals ein Ding ſuchen / wo es nicht
„ zu finden iſt. Dieſe Ehre/die ihr zuerja-
„ gen gedencket / iſt falſch / aber der Irr-
„ thum darinnen ihr ſtecket iſt warhafftig.
„ Meinet ihr / es könne euch die Füllerey
berühmet machen / die doch den groſſen
Alexander

Alexander geſchändet hat? Selbiger hat ſeine Freunde erwürget / nach deme er ſie wol bewirthet. Lucius Verus/ verlohre das Keyſerthum/ weil er viel Unkoſtens auf Feſtmahle gewendet/ und ihr erwartet von einem ſolchen Unterſtande ehre / der die Reichs-Kräntze benimmet. Wo werdet ihr mir an jetzo Könige und Fürſten finden/ die/wann ſie nur ein wenig geſcheid ſeyn / jenen nachzufolgen und ihre Landsregierung zuverlaſſen begehren; ſich bloß um ihre und ihrer Unterthanen Gurgeln zubekümmern? Dann man muß hier der Vernunfftlehrer und Dichter nicht gedencken / noch vielweniger heiliger Leute / die denen Gaſtereyen ja ſo feind geweſen/als hoch ſie die Mäſſigkeit geliebet. Letzlich / alle die jenigen/ſo wichtige Anſchläge gehabt/haben ſich befliſſen/ wenig zu eſſen/und vor eine Urſache zur Schaden gehalten / was ihr vor einen Urſprung für Ehre haltet. Wie deme allem / iſt es nicht eine ſchöne Vergeltung einer äuſſerſt-verächtlichen Sorge/daß man eines anderen Beluſtigung

zugefal-

zugefallen zum Koche wird? Es gibt Leute/die der Hunger in ihren Häuſern nagt/und nüchtern macht/und alſo gar froh werden / wann ſie in ihres Nachbarns Hauſe unmäſſig ſeyn/und auf ſeinen Unkoſten Wolleben können / weil ſie es auf eigenen nicht vermögen. Sie halten die jenigen/ſo ſie bewirthen/in ihrem Sinne vor ehrbar Leute/ſo lange ſie von ihnen zu Tiſche behalten werden/ aber ſie werden bald aufhören berühmt zu ſeyn / ſo bald ſie verthunlich zu ſeyn/ aufhören werden. Wiſt derhalben zum Beſchluſſe/daß die Gäſte zärtlich ſeyn/ und deſto ſchwerer zubefriedigen / je leichtlicher ſie an geringẽ Dingen eckeln. Was die jenigen belanget / ſo mehrers die Noht/als der Wolſtand zu den Gaſtereyen locket/ ſo werden ſie euch ſo lange loben/als ihr ſie ernehren werdet / ſie werden euch mit beyden Händen zu frolocken / ſo lange ihr ihnen etwas werdet zu ſauffen geben / und wann ihr ihnen nur den Tiſch verſehet/ werden ſie euch einen Vatter des Vatterlandes nennen. Ja ſie werden letzlich keines der

Dinge

Dinge unterlaſſen / ſo die Griechen beobachtet / wann ſie die Leute mit ſchmeicheln teuſchen wollen.

## XXVI.

Daferne ihr aber freywillig nur etliche Täge aufhöret ihnen guten Muht zuverſchlagen / ſo werden ſie euch vor geitzig ſchelten / wie ſie euch vorhin vor freygebig gerühmet / und an ſtatt ſie euch den beſten Kerl in der Welt geheiſſen / werden ſie euch den allerkahleſten Schufften ſchelten. Nöhtigt euch dann eure Ungelegenheit zu ſolcher Veränderung / ſo werden ſie ſagen / es ſeye bey euch mehr Unglück als Boßheit / und ihr ſeyt wol ein Thor geweſen / daß ihr euch ſo ſtattlich halten wollen. Ja ſie werden euch ſo dann viel emſiger fliehen / als ſie euch jetzt nachlauffen / euer Haus / iſt jetzt ihre Freyſtatt / aber alsdann / wird es ſie nur ein Felß des Anſtoſſes beduncken. Dann werdet ihr in der That erfahren / was der Dichter ſo warhafftig dort geſagt / es gebe Freunde / die ſich ſo bald verlieren / als der Wein

„ Wein ausgetruncken iſt / und die nicht
„ den Leuten / ſondern nur ihren Tiſchen
„ anhangen. Dieſes aber ſoll von falſchen
„ Freunden verſtanden werden / dann die
„ waren Rechtmäſſigen / ſeyn in der Wi-
„ derwertigkeit viel beſtändiger / als im
„ Wolſtande / und beſuchen öffter die
„ vom Glücke verlaſſene Häuſer / als die
„ jenigen / ſo ſelbigem gleichſam ſeine Un-
„ beſtändigkeit benommen / und es ihnen
„ zu eigen gemacht haben. Damit ihr euch
aber vor ſo thörichten Begebenheiten
hüttet / ſo müſt ihr ſelbigen durch eine
vernünfftige Fürſehung begeben / und
bey zeiten lernen die Geſellſchafft und
das Geſchwätze beydes groſſer Freſſere
und Schalcksnarren / zuverachten. Be-
„ redet euch ſelbſt / gute Vernufft und ge-
„ ſundes Urtheil / köñe da nicht herrſchen /
„ wo man der Tugend alles verſagt / der
„ Wolluſt alles zugeben. Glaubet letzlich /
„ ein Anſehen / ſo man durch böſe Wege
erwürbet / könne nicht anderſt dann ver-
„ derblich ſeyn / und die Gelehrten heiſſen
„ das jenige einen Spott / was die unwiſ-
„ ſenden eine Ehre nennen.

XXVII.

## XXVII.

Aus dieſem Geſpräche / kan man ſehen/daß viel Mannsbilder / in deme ſie das Frauenzimmer zuverpflichten vermeinen / zuzeiten ihren guten Leymuht beleidigen / im Vorſatze ſelbigen zuvermehren/und in deme ſie gedencken ihren Pracht ſehen zu laſſen. Ich bin diß Orts etwas weitläuffig geweſen / nicht zwar die Bedienung / ſo man dem Frauenzimmer leiſtet zuverhindern / ſondern nur die jenige zu ſchelten / die man dem Fleiſche mit Nachtheile der Seelen leiſtet. Ich ſoll eigentlich nur die übermaſſe der Schmäuſe tadeln/ aber weil man ſelbige in Feſte verkehret/ſo kan ich noch eins noch das andere loben. Wie deme allem / ſo reuet mich nicht/ daß ich einen wenigen Umſchweiff genommen / ſintemal ſelbiger nützlicher ſeyn kan/als das Geſpräche ſelbſt.

## XXVIII.

Es iſt aber Zeit / daß wir die beym Spatzierſchmauſe ſich befindente Geſellſchafft

ſellſchafft beſehen / nach deme wir deren ſo ſeltene Zubereitungen beſehen / und die Zerrittung dieſer ſchöner Richte-ordnung zubetrachten / nach deme wir deren Anſtalt bereit ermeldet. Der Schauſpiel-dichter / ſprach vor dieſem / ein Haus ſeye recht elend / wann es voller Weiber und Gäſte ſeye. Aber man könte ſagen / es ſeye noch elender / wann die Weiber und Gaſtperſonen einerley vorhaben. Jch geſtehe zwar / daß es in ihrem Geſchlechte ſo vollkommene Perſonen gibt / daß ſich ſelbige zu Zeiten / ob denen Ergötzungen mehr ängſten / als erluſtigen / und daß / ob ſie ſchon die allerliebreichſten Leiber haben / man gleichwol ſagen möchte / ſie haſſen ſelbigen. Aber es gibt auch andere / die / an ſtatt ſie ihre Leiber / als Tempel des heiligen Geiſtes anſehen ſolten / aus ſelbigen Unterſtände der Entheiligung machen / und aus der Schwelgerey und Schönheit / einen ungeheuren Zuſammenſatz machen. Wie jene Huldinnen / ſo ſeyn dieſe Rachgöttinnen : Seyn jene **Muſen** / ſo ſeyn dieſe **Meſſalinen**. Ja die allerbeſcheid-

beſcheidneſten ſelbſt / ſündigen zuzeiten durch allzu groſſe Zärtligkeit. Sie eſſen nur Obſt/ nicht aus einem Mäſſigkeits Urſprunge / ſondern aus Liebkoſerey. Offt eine verſchmähet die Speiſen nicht/aber ſie will/man ſolle ſie vor Mäſſig halten. Jene/die eitel Zuckergebackenes naſchet/betrachtet nicht / daß ſie die Natur beleidigt / in deme ſie ihrem Geſchmacke liebkoſet / als welche die überflüſſigkeiten/ ja ſo ſehr ſcheuet / als ſie nach der Nohtdurfft verlanget. Vor dieſem koſtete man die Speiſen nicht lange / ſondern aſſe ſie durchgehends. Und man ware nicht bedacht / die Eſſensluſt zu ſchärffen / ſondern bloß den Hunger zu ſtillen. Jetziger Zeit iſt man nicht bedacht / ſich zu nehren / ſondern nur die Sinne zu kützeln/ und man iſſet mehr mit Eckel / als mit Luſte. Ein Welſcher aus der alten Zeit / beklagte ſich/daß die Taglöhner ſeiner Zeit/ mit der gewönlichen Koſt des **Curius** nimmer vorlieb nehmen wolten / und daß die Teichgräber wolten beſſer bewirthet ſeyn/als die **Fabricer**. Aber man kan

 ſagen/

ſagen/ wir ſehen unterſchiedliche Klafferinnen/ die zuzeiten nicht einſt Edel ſeyn/und gleichwol beſſer bewirthet ſeyn wollen/als Königinnen. Dieſe faſten dannoch zuzeiten / aber jene/ wollen immerzu wolleben. Die heilige Radigunda begnügte ſich mit ein wenig Gerſten/ſie aber vergnügten ſich mit einer Engels-Gurgel nicht. Entzwiſchen ſolte das Frauenzimmer bedencken/daß wir nicht um der Tiſche willen erſchaffen/ ob wol die Tiſche um unſert willen gemacht ſeyn. In einer Wohnſtätte der Bitterkeit/ ſeye nichts vollkommen ſüſſes/und eine Chriſtin ſolle ſich ſchämen/ daß ihr gar das Hönig ſelbſt bitter vorkommet / da ſie doch unſern Herrn Jeſus mit Gallen träncken ſihet.

## XXIX.

Was die jungen Lümmel betrifft/die ihren Magen füllen/ihre Begierden deſto baß zuſtärcken/die ſolten ſich in Halshinein ſchämen/daß ſie eine ſolche Speiſen-wahl anſtellen / da ſich doch der mächtige König Cyrus/vor deſſen mit

Brode

Brode vergnüget. Auguſtus pflegte gemeiniglich nur gedörrte Feigen zu eſſen/und dieſen Zärtlingen eckelt vor denen allerfriſcheſten Speiſen? Das machts / daß ſie nur vor ihren Bauch ſorgen/da hingegen jener vor ſein Reich ſorgte. Man ſagt/Plato/habe ſich des Tags nur einmal geſättigt / aber dieſe neue Epicurer machen ein Handwerck daraus ſich ſtündlich zu ſättigen. Sie wiſſen gar wol/der Liebs Gott habe ſonſt keine Flammen/ als die er von der Göttin der Erde / und vom Wein-Göttern borget. Letzlich / da die heilige Schrifft ſagt / man ſolle nach Maaſſe und Gewichte eſſen / ſo überſchreiten ſie die Maaſſe / ſich mit allzuvielen Speiſen überladend. Zu deme/muß man nicht ſagen / das Wolleben der jetzigen Chriſten/ſeye weit von der alten Chriſten ihrem unterſchieden ? Sie verſamleten ſich bloß zu Tiſche / die Chriſtliche Liebe zuerhalten/jetziger Zeit/ verſamlet man ſich nur gemeiniglich ſchandbare Liebe zuunterhaltē.Sie vermeideten die überlaſtung des Magens/um deſto hurtiger

 zu ſeyn/

zu ſeyn / ihren Feind zubeſtreiten / und wir beladen ihn / damit wir ehe vor unſer ſelbſt / als vor ihme erliegen. Der heilige **Paulus** will/die Glaubigen ſollen ſich von allen Dingen enthalten/deſto vortheilhaffter mit dem Teufel zu ringen / und gleichwol halten es ihnen theils vor eine Ehre / wann ſie ſich von nichts enthalten. Sie halten ſich vor Obſiegere / in deme ſie alle Mittel überwunden zu werden ergreiffen.

## XXX.

Im übrigen / ſchmeichelt euch nicht ſelbſt/liebes Frauenvolck/ob der Unterthänigkeit die eurer Hochheit beſchicht/ und ob deme / daß die Mannsbilder faſt allenthalben ſcheinen eure Knechte zu ſeyn / und euch ſonderlich allhier mit mehrer Liebsneigung bedienen. Ihr könnet unglückſelig ſeyn / ob ſie euch ſchon tauſenderley Glückwündſchen/ und ihr wiſt nicht ob euch nicht der **Hyppocras** / den ſie euch zutrincken geben/wird aus dem **Babyloniſchen** Kelche trincken machen? Wie? Hat

der

der Wein nicht gnug Wärme von Natur/ohne daß man ihn erſt durch Kunſt wärmen darff? Könt ihr leiden/daß ihrer viel/ ſo eure Seelen zu tödten verlangen / in eueres Leibes Geſundheit trincken? Ein Vernunfftlehrer / hat vor deſſen denen Weibsbildern auch der nüchternen Mannsbilder Geſellſchafft verboten / und gleichwol dörffen theils aus euch die unmäſſigen Handtieren. Sie ſeyn nicht zufrieden nach Nothdurfft zu trincken / wann ſie nicht auch nach Luſte trincken. Man ſagt/daß als Darius/ der einſt aus einer Schlacht entrunnen/habe ihme ein trüber Trunck Waſſers beſſer geſchmackt/als die allerniedlichſten Weine; aber wie der Geſchichtſchreiber bemercket / ſo iſt dieſer Geſchmack nicht vom Waſſer/ ſondern von der üppigkeit dieſes Fürſtens Herkommen / welcher niemals aus Durſte/ ſondern nur aus Wolluſte getruncken. Ganz das Widerſpiel kan man von theils Frauenzimmer ſagen / ihnen eckelt vor denen allerſüſſeſten Sachen/ darum / weil ſie nie keine bitteren koſten.

Sie haben groſſe Luſt über Tiſche zuhören und gehört zu werden / und geben nicht acht/daß die Schlange kein fügſamers Mittel gehabt habe/Even zuverführen / als da ſie ſelbige zum Eſſen geladen.

## XXXI.

Wie weit beſſer thäten dieſe vermeinte Keyſerinnen / wann ſie gedächten/ daß das Reich Gottes / nicht in Speiſe noch Trancke beſtehe / und gleich wie uns die Schwelgerey aus einem zeitlichen Paradiſe verjaget / alſo könne ſie uns auch aus dem ewigen verjagen.
„ Sie ſollen ſich bereden / wir ſollen uns
„ nicht um vergängliche Speiſe bekümmern / ſondern um die immerwärende
„ Labnus. Und weil unſer HErr Jeſus
„ Chriſtus ihnen ſeinen Leib und ſein
„ Blut auf dem Weytiſche aufopffert/
„ ſo ſollen ſie ſich ſchämen/ daß ſie ſich an-
„ dere Leute wollen begaſten laſſen. Können ſie wol ohne Schame andere Tiſche hienieden ſuchen / nach deme ſie gar an Gottestiſch genommen worden? Da aber

aber die Göttliche Betrachtungen bey ihrem Geiſte nichts verfangen wolten/ ſo wären doch die weltlichen mehr / als genugkräfftig / die Eitelkeit ihres Schmauſes zu ſchelten. Die ſelbſte Erbarkeit / ſolte ſie zur Mäſſigkeit verbinden/ wann ſie gleich das Gewiſſen nicht darzu verhielte. Auch iſts waar/ daß viel Frauenzimmer / die Lüſte dieſer Welt bloß darum koſten / an den Wolluſt-Strom zugedencken mit denen ſie im Himmel werden getrăncket werden / und die mehr wie jene Engel die Abraham bewirthet/ als wie **Eva-töchter** eſſen.

## XXXII.

Was die Mannsbilder belanget/ die ſo viel Sorge anwenden / ihren Luſt zuſättigen/ die ſolten betrachten / daß Tugendſame Weiber deſſen nicht achten/ und die Klafferinnen nicht werth ſeyn/ daß man ſich ihrenthalber bemühe. Sie ſollen auch nicht ſagen / ſie machen ihnen durch ihre Schmäuſe ſo wol Liebhaberinnen/ als gute Freunde. Wäre

„ Bündnus/ wird vielmehr durch Ver-
„ einigung der Hertzen/ als durch gute
„ Bewirthung der Leiber gemacht/ wi-
„ drigs Fahls ſtehen die jenigen/ die ſich
nur bey Tiſche beliebt machen/ in Ge-
fahr/ anderwertig gehaſt zu werden.
Sie mögen groſſe Geſellſchafften ha-
ben/ſo lange ſie das Wolleben fortſetzen
werden/ aber ohne Gleite ſich befinden/
ſo bald ſie irgend in eine Noht werden
gerahten. Zu deme/iſt des Frauenzim-
mers Liebe allzuzart/daß ſie ſich an einen
Klumpen ſolte binden laſſen/ ſelbiges/
ſoll nicht die Feſte/ ſondern die Leute/ ſo
ſelbige anſtellen. Letzlich/iſts ihnen eine
Beleidigung/wann man glaubet/ man
könne ihre Hertzen bloß durch einen
Schmauß gewinnen. Das iſt ja ein
allzugeringer Werht für eine
ſo ſtattliche Wahre.

(*‚*)

Der

## Der ſechſte Theil.

# Tritt-Reimen von der Muſica.

Er:

SJe ziert/ ſie ſtillt / ſie ſtärckt durch Kunſt/durch Klang/durch Lieder.
mit Ehr'/mit GOtt/mit Luſt den Leib/ die Seel/die Brüder.

Sie:

Sie lobt/ ſie bett/ſie klagt den Schutz/ um Hülff/die Noht.
mit Freud/mit Ernſt/mit Macht/ des HERRN/gen Himmel/GOTT.

Er:

Sie dienet / iſt und bleibt in Kirchen / Schulen/ Häuſern/
mit Frucht mit Nutz/mit Fleiß getroſt/ geliebt/ohn äuſſern.

Sie:

Wer haßt / wer lobt/ wer liebt die Kunſt/ den Nutz/der Klang/
der hat / wird wehrt / der kriegt den Schimpf/des Ruhms Geſang.

## ( VI. )

# Das Seitenſpiel.

### I.

NEtracha / hat groß Unrecht / daß er / der ſo lange Zeit verliebt geweſen / uns die verliebte Seitenſpiel-einſtimmung zuverleiden vermeinet. Und daß er/durch Tadlung der Thonkunſt / das Mittel ſchändet/ welches uns in dieſen Thränenthale eine Freude machet. Der **Gothiſche** König **Dietrich** / iſt bey aller ſeiner Barbarey/viel gelinder/ in deme er/an den **Frantzöſiſchen** König **Clovis**/ wegen eines vortrefflichen Seitenſpielers/den er ſelbigem zugeſchicket/ ſchreibend/ſpricht/ſeine Meinung ſeye / ſelbigem groſſen Oberherren / ja ſo viel Ergötzligkeit zu geben/ als in ſeiner Macht ſtehe. Eben derſelbige beſchreibet/in ei-

nem

nem Sendſchreiben/ſo er nach Caſsiodorens berichte an Boezium ſolle haben abgehen laſſen / das Lob der Thonkunſt/mit mehrer Erbarkeit / als leichtfertig ſich Nero auf ſelbige begeben/da er ſpricht/ ich habe euch die Mühwaltung mir einen guten Thonkünſtler auszuklauben auftragen wollen/ ſo wol/ weil die Hochheit ſeines Handwercks/ der Hochheit eurer Weißheit faſt gleichzukommen ſcheinet / als darum / weiln ihr/ in denen Freyenkünſten wolgeübt/ euch auch ſonderlich auf dieſe ſtarck befliſſen habt / als welche beydes die allerluſtigſt-und Göttlichſte ſcheinet. Und zwar / kan auch wol etwas vortrefflichers ſeyn / als die ſchöne Gleichſtimmung / ſo die unterſchiedlichen Himmels-bewegungen in vollkomener Eintreffung erhält / und in ihrer ſonderbaren Natur alle durchgehende Holdſeligkeiten und Ebenmaſſen der gantzen Natur begreifft ? Alles was in einer Maaſſe beſtehet / iſt mehrers eine Entſprieſſung der Gleich-einſtimmung/ als

eine Würckung eines abſonderlichen Urſprunges.

## II.

Selbige gibt uns beydes die ſchönen Gedancken und die ſchönen Worte ein. Sie ſchraubt unſere allerunordenlichſte Bewegungen zu rechte / und trifft allzeit das Hertze durch die Ohren / und das innerſte durch die äuſſerlichen Werckzeug-glieder. Sie iſt nicht vergnügt / unſere Gemüter zuregen / und unſere Seelen zuerfreuen / ſondern ändert ſelbige gar etlicher maſſen. Sie macht uns vor Anmutigkeit leben und ſterben/dringet ſich in uns/und entzuckt uns aus uns ſelbſt. So bald dieſe Siñkoniginn aus dem Grund der Natur hervorkömmt; ſo verjagt ſie von ſtund-an alle andere Gedancken / und macht alles das jenige ſchweigen / was im Menſchen reden kan/ damit ſie alleine mit Luſte angehöret werde. Im übrigen/erfreuet ſie die ſelbſte Traurigkeit/ mildert die Wutt / und beſänfftiget die Grauſamkeit; anderwarts /ermundert

ſie auch

ſie auch die Trägheit/macht die Schläfrigkeit hurtig und thätig / beruhigt die Verunruhigten/ und bringet die durch die allerſchandbarſte Bulerey verderbte Keuſchheit wieder auf die Ehrbarkeits-Bahne. Letzlich heilt ſie beydes Geiſt und Seele / in deme ſie die Freude an ſtatt des Verdruſſes herrſchen macht / der das höchſte Ob-ſtatt guter Gedancken iſt. Sie verändert den Haß in Verſöhnung/und verjagt durch glückliche Heilung tödtliche Neigungen und Lüſte durch unſchuldige Wollüſte. Sie heylet uns durch mit verdrüßlichen Eckel/ ſondern durch eitel Schmeicheln.

## III.

Ob zwar die Seele unleiblich iſt / ſo wird ſie dannoch von leiblicher Vergnügung gerühret/und ob ſie zwar ihres meiſten Vermögens Meiſterinn iſt/ ſo läß ſie ſich doch das Gehör übermeiſtern. Seyn ſchon die Stimmen nicht fähig/ ſie aufzuhalten / ſo hat doch die Thonkunſt Mittel gefunden/mit denen Händen zu ſchreyen / und ohne Zungen zu

reden. Sie gewinnet mit einem Worte alle Sinne durch unempfindliche Werckzeuge. Durch ihr Mittel / hat **Orpheus** den Thieren Geſetze geben / die doch ſelbige zuempfangen untüchtig ſchienen; und hat die Herden von ihrer Weide gelocket / ſich hinfort nur durch die Ohren zu weiden. Sein Geſang und Klang ware ſo verzuckend / daß / als ſelbigen die Waſſermänner einsmals vernommen / haben ſie das Meer verlaſſen / hinfüro nur auf dem Land zu leben; die ſonſt nur in Wäſſern ſpielende **Galathea** / ſpielte damals auf den Bergen; die Beeren / verlieſſen ihre Wildigkeit / ſo wol als die Wälder ſelbſt. Die Löwen / giengen aus ihren Höhlen hervor / mit ſo weniger Forcht der andern Thiere / daß die jenigen / die vor deſſen der Raub zu ſeyn pflegten / nunmehr ohne Gefahr ſich neben ihren Fängern erluſtigen; der Unterſchied der innerlichen Triebe / und Geſchlechter / verhinderte eine ſo friedfertige Verſamlung nicht / und alle Unterſtände / die ſelbige machten / verlieſſen alſo bald ihre natürliche

liche Widerwärtigkeiten/ſo bald ſie den wunderbaren und doch künſtlichen Laut einer Lauten hörten. Auch ſagt man/ **Amphion**/ habe auf dieſem Seitenſpiele ſchlagend die Mauer zu **Thebe** erbaut/ und ihme gar die Felſen gehorſam gemacht/ die Leute ſeinen Geſetzen deſto ergebener zu machen. Das iſt ſo viel geſagt/ er habe durch ſein liebliches Schlagen auch die Arbeit denen Leuten dermaſſen durchſüſſet/ daß/ nach deme ſie ſtarcke Arbeiten verrichtet/ ſeyn ſie doch ſo wenig davon müde worden/ als ob ſich alle Dinge vor ſich ſelbſt gemacht hätten. Was will ich von **Muſeen** ſagen/dem **Virgil** in der Hölle die höchſte Seligkeit zumiſſet/ darum/ weil er mit ſeiner Laute/die Seelen ſo in Elyſiſchen Feldern ſeyn/beluſtigt/und ihre Betrübnus mit ſeinem Thone entzucket. Welches zeigt/daß gar die Heyden erkennet/ daß die jenigen/ ſo die Thonkunſt hoch achten/ auch in der Hölle ſelbſt nicht können unglücklich ſeyn.

# IV.

So nun die Klingkunſt ſo wunderbare Würckungen zu wege gerichtet/ ſo iſt nicht zu zweifeln/ die natürliche/ von der Stimme herrührende/ werde noch weit mächtiger ſeyn. Ihr gehört die Einſtimmung der andern allen eigentlich zu/und ſelbige geräht wunderbarlicher Weiſe/wann die Zunge ſtillſchweiget / und ſich wiederum durch behörige ordentliche Niederigung anmuhtigſt erhöhet und erniedriget. Dieſe ſchöne Zuſammenſtimmung/dienet nicht nur alleine denen Thonkünſtlern / ſondern auch denen Rednern/welche vermittelſt deren/den Zorn und das Mitleiden/ die Liebe und den Haß erregen: und man kan ſagen / daß alle Wunderzeichen/ ſo man der Wolredenheit beymiſt / vielmehr der Thonkunſt zuzumeſſen ſeyen. Was die Dichter anlanget/ſo iſt gewiß/ daß gleich wie ihre Verſe ohne Schlagmaaß nicht gerecht ſeyn könten / alſo könten ſie auch ohne Wollaut nicht annemlich ſeyn. Man darf aber dieſe

War-

Warheit nicht weitleuffiger erweiſen; ſintemal man zu allen Zeiten die Geſänge vor Gedichte / und die Gedichte vor Geſänge genommen hat.

V.

Was die Güte der Stimme betrifft/ ſo lehret uns das Alterthum / daß die Meerfräulein ( von ihnen Syrenen genannt/ )gantz entzuckbar geſungen/ ſo gar/daß die Reiſigen / ihnen zuzuhören freywillig ſtille gehalten/ wann ſie ſchon vollen Vorwinde gehabt. Und ob ſie ſchon in Gefahr ſtunden / durch Verleitung dieſer Thonkünſtlerinnen an Steinklippen zuſcheittern / ſo wolten ſie doch lieber verderben/als einen eintzigen Thon dieſer trefflichen Stimmung verlieren. Bloß Ulyſſes/ ließe ſeinen Geferten/ſelbige zuerhalten/die Ohren verſtopffen/und wolte lieber die Süſſigkeit einer Thonkünſtlichen Weiſe nicht anhören/ als ſich und die ſeinigen in der Abſcheuligkeit eines einſtehendẽ Schiffbruches verderben ſehen. Seine Vorſichtigkeit / machte ihn urtheilen / die

Taub-

Taubheit ſeye diß Orts gar glückſelig/ und weiln man dem Gewalte eines ſo lieblichen Lautes nicht widerſtehen konte/ ſo man ſelbigem genaues Gehör gebe/ ſo ſeye ihme doch leichtlich zu widerſtehen/ wann man ſelbigem Gehör abſchlage. Alſo machte er ſie zu überwindern/ gleich in dem Nun/ darinnen ſie ſolten überwunden werden. Sich ſelbſt/ lieſſe er an Maſtbaum des Schiffes anbinden/ die Hefftigkeit einer ſolchen entzuckenden Bezauberung zu probieren/ und im Zwange einer Gefahr zuentkommen/ aus der er in der Freyheit nicht entkommen wäre.

## VI.

Es ziemet ſich aber diß Orts nicht/ der Mährlein zuerwähnen/ da wir von Geheimnus-reicher Warheit reden können/ wollen derhalben mit Ulyſſen dieſe Klippen/ wo dieſe Seefräulein ſeyn/ vorbey fahren/ und die Meerbetrachtung bleiben laſſen/ jene Göttliche Harffe zubetrachten/ die vom Himmel herab gekommen ſcheinet/ als ein empfind-

pfindliches Bild deſſen unempfindlichlichen Wollauts / wiewol ſie nur hier auf Erden geſtimmet iſt worden. Man kőnte faſt nicht ſagen / ob ſie tauglicher ſeye / Gottes Lob zu ſingen / oder der Menſchen Schwachheiten zu heylen? So viel iſt gewiß / daß alle Zeiten mit Verwunderung lernen műſſen / daß Davids Harffe / den Teufel vertrieben / daß ihres Thones Sűſſigkeit / den Gewaltzwang der Geiſter gehemmet / und einen Fűrſten in Freyheit geſetzet hat / den ein einheimiſcher Feind gefangen hielte. Nun ob zwar alle Thonwerckzeuge / ſo wol zum Troſte der Seele / als zur Leibs Beluſtigung dienen / ſo iſt nichts deſto weniger gewiß / die Laute habe einen ſonderbaren Nachdruck / uns mit Anmutigkeit zubewegen / und uns durch ihre Kunſt zu Hertzen zu dringen.

## VII.

Iſts nicht ein Stuck eines Wunderzeichens / daß wann man deren Seiten eine greiffet / ſelbige eine andere beweget / ſonder ſolche zuberűren / und uns

luſtig

luſtig zu machen / ſelbige erbeben machet. Das beſchicht deswegen/weil die wollautende Einſtimmung/eine ſo würckende Macht hat / daß ſie ein von Natur unempfindlich Ding / ſich von ſich ſelbſt bewegen machet/bloß darum/ weil deſſen Gefertin allbereit in der Bewegung iſt. Dannenhero kommts/daß wir gleichſam vielerley Stimmen aus einem natürlich ſtummen Holtze hören.
„ Man macht aus unzählichen unter-
„ ſchiedlichen Thönen nur eine Stim-
„ mung / eine Seite machet den Klang
„ ſcharff / weil ſie ſtarck aufgezogen / eine
„ andere etwas ernſtlicher / weil ſie ein
„ wenig nachgelaſſen iſt ; ja/es iſt eine ge-
„ wiſſe Mäſſigung zwiſchen dieſen beyden
„ Thönen/ die noch der eine/noch der an-
„ dere iſt / wie wol ſie von einem und dem
„ andern etwas zugleich hat / woraus die
„ Leute lernen ſollen/ſie ſollen ſich ſchämẽ/
„ daß ſie nicht zu der vollkommenen Ver-
„ ſtandnus gelangen können/die doch von
„ unvernünfftigen / und dem Scheine
„ nach / widerwärtigen Unterſtänden ſo
„ wol unterhalten wird. Wie deme allen/

ein

ein Thon ſeye langſam oder eylig / hell oder heiſer / hoch oder niedrig / ſo zielen dach alle dieſe Unterſchiede zu einer Einſtimmung. Und gleich wie ein Reichskrone / das Geſichte / durch Manigfaltigkeit der darein verſetzter edler Steine blendet / alſo beſchmeichelt eine Laute in gleichen das Gehör / durch die kunſtmäſſige Mannigfaltigkeit ihrer Thöne.

## VIII.

Im übrigen/iſts nicht ein Wunderthun / wann man ein beredtes Holtz/ ſtimmende Seiten / ſingende Fäden/ und vernemliche Hohlung ſihet? ob ſie ſchon ſtimmloß iſt? Man ſagt/**Mercurius** habe der erſte dieſes Thonkunſt-Spielwerck durch Antreffung einer Schildkrötte erfunden / aber man ſolte vielmehr ſagen/ der waare GOtt/ habe uns deren Erfindungen verliehen / uns auf Erden einen Vorgeſchmack der himmliſchen Thonkunſt genieſſen zu laſſen. Alſo haben die Geſtirngelehrten Urſache gehabt / eine Leyre unter das Geſtirne zu ſetzen / weil ſie billich die

Wür-

Würckung ihrer Urſache zumeſſen müſ-
ſen/und weiln dieſes Seitenſpiel/billich
vor himmliſch ſolte geſchetzet werden/
weil es dieſer untern Welt ſo viel Guts
verurſachet. Des Himmels einſtim-
mender Wollaut/ kan mit Worte nicht
ausgedruckt/aber wol durch Thöne vor-
gebildet werden. Man ſagt/die Natur/
offenbare ſelbige bloß der Vernunft/ a-
ber nichts deſto weniger / offenbaren ſie
die Stimme und Thonwerckzeuge/ un-
ſeren Ohren. Damit wir aber auf den
Haubtinhalt dieſes ſchreibens kommen/
ſo verſchafft/damit der jenige/den ihr in
Franckreich ſchicken werdet / darinnen
eben die Wunder thun möge / die Or-
pheus in Griechenlande gethan.
Glaubet / ihr werdet mich euch hoch
verpflichten/wann ihr mir Mittel ma-
chet/ einen König zuverpflichten / und
in deme ihr mir einen Gefallen thut/
könt ihr euch durch ſolchen wol berüh-
met machen.

## IX.

Sihe/das iſt das jenige/was ein vor-
nehmer

nehmer Fürſt ſeinem Bedienten einem aufgetragen / einen noch mächtigeren Fürſten/als er ware/zuerfreuen. Weil nun ein ſo hoher Stands-herr ihme nicht läſt zuwider ſeyn / der Thonkunſt zu Gunſten zuſchreiben / ſo glaube ich/ man werde nicht Urſache haben / mich zu tadeln/daß ich der Kunſt-ſtimmung ihr Lob zu ſeiner Nachfolge aufſetze. Er hat vermeinet / er nehme eine würdige Arbeit vor / wann er in eines Königs Beluſtigung arbeite ; alſo glaube ich auch/ ich verrichte ein löblichs Werck/ wann ich in Beluſtigung der Königinnen arbeite. Zu deme/ wann man die rechte Warheit bekennen will / ſo iſt die Thonkunſt eigendlich nicht vor die Mannsperſonen / ſondern nur vor das Frauenzimmer angeſehen. Jene/ſeyn zu ſtätter Arbeit verurtheilt / da hingegen dieſe/nur in der Geburt leiden / die übrige gantze Zeit aber/ſich nur ergötzen ſollen. Zu deme/ weil die Muſic von denen Muſen ihren Nahmen entlehnet/ſo muß ſie mehr ſelbige / als den Apollo ſelbſt beluſtigen / und alle ihre

Luſt ſolchen Unterſtänden mittheilen/ welche ihr ſelbige alle gegeben.

## X.

Letzlich/hat die Thonſüſſigkeit/zu zeiten die Großmütigkeit der Mannsbilder geſchändet / ſo ſie ja deren Weichmütigkeit etwan geſchmeichelt / aber ſie hat der Weibsbilder Schönheit jederzeit erhoben/und die ſelbſte Liebe zu Liebhabern gemacht/wañ ich alſo redẽ darff. Man hat Nerons Handwerck ausgelacht / welcher vor ſeinem Tode geſagt/ die Welt verliere einen trefflichen Seitenſpieler / aber nicht daß ſie einen trefflichen Fürſten verliere. Aber Zenobien hat man jederzeit deswegen gerühmet/ weil ſie ein kurtzer Begriff der Muſen ſchiene/ und alleine in allen denen Seitenſpielen vollkommen geweſen / in denen jene nur jede Perſon abſonderlich vortrefflich ware. Weil nun aber die Seitenſpiel-einſtimung/ eine der ſchönſten Begebenheiten iſt/ſo die Thonkunſt hat/ſich bey dem Frauenzimmer durch Begönſtigung ihrer Beluſtigung und Buhle-

Buhlereyen beliebet zu machen / ſo will ich ſelbige allhier abzeichnen/ und einer ſehr groben Schreibart mich zur Beſchreibung des aller ſüſſeſten Unterſtandes in der Welt/gebrauchen. Und damit ich mit Ordnung davon rede / ſo will ich ſo wol von deren Umſtänden/ als Weſen reden/und den Ort/und die Verſamlung wo ſie beſchicht / betrachten/ehe ich auf die Seitenſpiel und die Stimmen/ darinnen ſie beruhet / komme. Dieſes iſt ein allzureitzbarer Stoff/ daß er ſolte verdrießlich fallen ; wird dann jemanden an meinem Geſpräche eckeln/ ſo hoffe ich doch / es werde ihme der behandelte Unterſtand annehmlich ſeyn.

## XI.

Damit wir aber von den jenigen Sachen beſſer reden / ſo müſſen wir ein wenig in das Alterthum zuruck lauffen. Die Thon-einſtimmungen/ſo anjetzo in Wäldern und Sälen gehalten werden/ geſchahen vor deſſen auf offentlichen Schaubühnen / und an ſtatt / daß wir

uns bemühen / den Thon auf der Erde zubehalten / ſo ſcheinets / daß man ſich damals bemühet habe/ſolchen gen Himmel zuſchicken/die Urſache aber/ſolcher Gewohnheit / iſt dieſe / daß die Thonkunſt / ſo an jetzo nur eine Zugabe unſerer Schaubühnen iſt/damals deren vornemſtes Stücke eines geweſen. Und was an jetzo bloß die Zwiſchen-ſpiele macht/ lieffe damals unter der Haubthandlung mit unter. Oder/weil man entweder die Dichtkunſt/von der Thonkunſt nicht entſcheiden konte / ſintemal
„ die Thonkunſt eine ſtimmende Dichtkunſt und die Dichtkunſt eine reimende Thonkunſt iſt / oder / weil man die Gemüter unterwärender Erzehlung trauriger Begebenheiten / ergötzen und die aus denen Freudenſpielen ſchöpfende Luſt vermehren wollen. Derhalben gebührte der Eintritt ſo wol denen Thonkünſtlern / als Spielern / und es ware nicht erlaubt / im Inhalte lange zu reden / daß nicht auch wäre zugleich erlaubt geweſen/drein zu ſingen/ oder auf Seitenſpielen zu ſpielen.

XII.

## XII.

Wir ziehen dieſe Beobachtung aus denen Gedächtnuſſen des Alterthumes/ ſonderlich aus dem Befehle den Symmanchus von König Dietrichen empfangen / daß er den Thonkunſt-Schauplatz wieder ſolte aufbauen/ und alſo durch ſeinen Fleiß/eines aus denen Römiſchen Wunderwercken wieder aufrichten. Sihe da einen Auszug des offentlichen Befehl-briefs/ ſo deswegen an ihn abgegangen / daraus man ſehen kan / die Beluſtigungen ſeyen zur Zeit der Herrſchung der Barbaren / nicht minder im Schwange gegangen / als unter der aller wollüſtigſten Keyſere der Welt: Man muß nicht ( ſpricht ſelbiger König) bey unſern Tagen/eines der ſchönſten Gedächtnus-wercke des Alterthums untergehen ſehen / wie wol man erkenen muß/es ſeye nichts/ ſo das Alter nicht verrucken könne / ſintemal ſelbiges eine Sache zerfället/die man vor unveränderlich gehalten. Man glaubte/ es wären Berge leichter umzuweltzen /

als dieſer Schauplatz / der aus ſo feſten Steinen gemacht ware / daß man ihn ehe vor einen klaren Felß / als zuſammengetragenen Klumpen hielte. Dieſelbſte Kunſt / verhinderte nicht / daß man es nicht vor ein natürliches Wercke angeſehen. Die Römer/hatten dieſe Schaubühne nach der Ebenmaſſe ihres Volckes aufgerichtet/ und wie ſie Herren der gantzen Welt geweſen/alſo wolten ſie ſich auch über die Erde erheben.

## XIII.

Gleichwol muß man geſtehen / daß die Römer dieſe Erfindung von den Athenienſern her gehabt / welche ihre Geſänge deſto heller lauten zu machen/ Schaubühnen erhebt / damit ſie mitten in der Lufft/eine Wohnung hätten/und ſich dem Himmel/als dem Mitteltupffe der Thonkunſt/ nähern/und von dieſer niedern Welt entfernen könten. Im Anfange nun / ſange man darauf nur eitel ehrbare Geſänge/alſo/daß es ſchiene/ ob hatte die Wolluſt etlicher maſſen ein Gewerbe mit der keuſchen Wolſtändigkeit.

digkeit. Aber nach und nach / hat man zur Ausgelaſſenheit gebraucht/was nur zur Eingezogenheit gewiedmet worden. Damit man nun/den Ort/ja ſo anmutig durch die Thon-einſtimmung / als durch die äuſſerlichen Zierahten machte / ſo lieſſe man einen gantzen hauffen Spielleute auftretten/ derer Hände beredt waren/und deren Finger eitel Zungen ſchienen. Ihr Stillſchweigen/ware beſchwetzt / und ihre Rede ſtumm. Und was **Polymnia** vordeſſen zuüben pflegte / daß ſie der Menſchen allergeheimeſte Gedancken durch ſichtbare Gebärden vorſtellen lieſſe/ erneuerte ſich in dieſen letzten Zeiten. So bald nun ein Schauſpieler etliche Reymen daher geſagt / ſo widerholten die Thonkünſtler mit ihren Seitenſpielen / und machten ſie auf ihren Seiten vernemlicher leſen/ als man ſie aus einem Buche hätte leſen können. Es ware Luſt / einen Schauſpieler zuſehen/der zugleich/und faſt auf eine Zeit / den **Hercules** und die **Venus** / ein Mann- und Weibsbild/einem König und Kriegsmann/

einen Greiſen und ein Kind/vorſtellete/ und der/als eine einzige Perſon/gleichwol vielerley Perſonen ſpielte. Es ware aber nicht geringere Ergeẓlichkeit / der Thöne Liebligkeit und Ernſtligkeit anzuhören/und daß man / wann man der Schauplätze Pracht beſchaute / nicht achtete deren Stimmen zuhören / anderwarts/ wann man deren Göttlichen Wollaut anhörte/ ſo achtete man derer Pracht nicht.

## XIV.

Jm übrigen haben die Römer / dieſes Gedächtnuswerck auferbauet / damit es ein Bild der Majeſtät ihres Staatsweſens wäre / ſo wol / als eine Urſache/ der Beluſtigung des Pöbels. Ihr Anſchlag / mit deme ſie ſolches angefangen / ware ſehr hoch / aber das Werck / noch weit darüber. Dahero kommts/daß man glaubet/Pompeius ſeye vielmehr deswegen der gröſte zugenahmt worden / weiln er viel zu dieſem Stadtgebäue zugetragen / als weiln er ſo viel herrlicher Thaten auſſerthalb verrich-

verrichtet. Derhalben iſt vonnöhten/ daß die Haubtwercke ſo trefflicher Leute/unter einem ſolchen Reiche/ welches gerne alles erhalten wolte/nicht zerſtöret werden. Dannenhero bin ich entſchloſſen/ſelbigen Schauplatz/entweder auszubeſſern/ſo es möglich/ oder von neuen wieder aufzurichten/ ſo er völlig verderbet iſt. Letzlich/verlange ich/daß durch unſere Freygebigkeit / und durch eure gute Wiſſenſchafft / in der Baukunſt/ das Alterthum zu unſerer Zeit ſtattlich wieder erneuert werde. Aus dieſes Befehls Inhalte/ kan man ſehen / daß die Alten/zu dem Singen und Klingen eigene Schauplätze gehabt / ſo wol als zu denen allgemeinen Spielen/ und daß ſie der Thonkunſt Hochheit zuerweiſen / ſelbige nicht haben an geringen ſchlechten Oertern wollen hören laſſen. Zu deme/ware ihnen nicht unbewuſt/daß ein
„ verborgener Wollaut unnützlich ſcheinet/ſo lieblich er immer iſt / und daß die
„ Beluſtigungen nie ſo ſonderbar anmutig ſeyn/als wann ſie allgemein ſeyn.

# X V.

Jetziger Zeit beobachtet man nicht
alle dieſe Ortsgewißheiten/wiewol man
deren nicht vergiſt / ſo die Natur der
Thon-einſtimmungen betreffen: und
man glaubt gantz billich / daß weiln der
„ Wollaut nichts anders iſt / als ein an-
„ mutig-geſchlagener Lufft / ſo kan ſelbi-
„ ger aller Orten / wo die Lufft Weitte
„ gnug hat/erſchallen. Zu deme der an-
weſenden Königinnen und Fürſtinnen
Majeſtat kan die Niedrigkeit der Oer-
ter gnugſam erheben; und ſo es waar
iſt / daß jede Perſon ein Schauplatz iſt/
ſo iſt kein ſchönerer Schauplatz / als die
Geſellſchafft des Frauenzimmers. Die
„ ſelbſte Hochheit / ſcheinet gegen ihnen
„ gerächnet / klein / und die allerſüſſeſten
„ Dinge/ ſeyn ohne die Gegenwart dieſer
„ Huldinnen verdrießlich. Letzlich/ſeyn
die Wälder und Säle / nicht weniger
betrachtbar/ als jene grobe Steinklum-
pen/in denen ſich die Stimmen bloß hö-
ren lieſſen/wieder zuverfallen / und wo
die Spielleute mehrers den Göttern
als

als Menſchen zugefallen aufzuſpielen ſchienen.

## XVI.

Iſt wol eine Luſt der jenigen gleich/ die wir empfangen / wann wir uns in einem dickſchattichten Orte befinden/ und die Freude mitten in einem Schrecken den er uns verurſachet / antreffen/ und die ſchönen Streite/ſo zwiſchen denen natürlich-und kunſtbaren Spielleuten ( ich will ſagen zwiſchen denen Vögeln und Singern ) entſtehen / anſehen. Ein Menſch kömmt aus dem Ahtem die Nachtigall zuüberwinden/ und die Nachtigall verlieret das Leben / vor Singen zerberſtend/und will lieber vom Tode / als von einem ſo wol ſterblichen Geſchöpffe/als ſie iſt/ überwunden werden. Zu deme/wie wir gemeiniglich unſeren Unluſt in Städten hinterlaſſen/ alſo empfangen wir die allerreineſte Vergnügungen in denen Hölzern und Gärten / und eine vollkömmliche Einſtimmung höret man nie mit mehrerm Luſte und Freyheit/als wann ſie ein wenig

nig eingefangen iſt. Der Lufft erklinget beſſer/ wann er ein wenig eingezwånget iſt/als wann er ſich ausbreiten kan. Letzlich/ iſt es eine Vergnügung / wann man die Stimme/ die doch unwiderkerlich ſcheinet/widerkehren höret / und ſihet/daß eine Hohlung/ſo in einem Thale einen Widerhall machet/nicht minder beredt iſt / als die Thonkunſt. Man ſagt/dieſe Stimm-Nymfe/ſeye vor dieſem in **Narciſſen** verliebt geweſen / aber anjetzo / verliebt ſie ſich in allerhand Perſonen.

## XVII.

So die Beliebung des Wollauts in Wäldern und Gärten herrſchet / ſo iſt nicht zuzweifeln/es werde ſelbiges in denen Sälen / wo die Majeſtät ihren Raum dem Luſte abzutretten ſcheinet/ noch viel vorteilhaffter hervorkommen? Dann gleich wie ſelbige nicht allzuungeheuer ſeyn/den Thon zuzerſtreuen/alſo ſeyn ſie auch nicht allzuenge/ ſelbigen mehr als behörig einzuſperren. Hingegen verſamlen ſie den Thon/ in deme ſie

ſel-

ſelbigen aller Orten ausbreiten / und breiten ihn aus / in deme ſie ihn in aller anweſender Perſonen Ohren verſamlen. Aber die Erwähnung die ich deren thue / verpflichtet mich / nimmer vom Orte/ ſondern von der Verſamlung zu reden. Man darff nicht zweiffeln/ es haben die Liebligkeit und der Wolſtand/ alles da hineingebracht / was in der Welt am empfindlichſten iſt / ſintemal man ſagt/daß der Wollaut / vor deſſen die Felſen und Tiegerthiere nach ſich gezogen. Man ſihet darauf einen Kreyß voll Frauenzimmers/die man vor Göttinnen des **Parnaſſus** hielte / wann ſie nicht meiſtentheils beheurahtet wären/ und wann die Ledigen nicht die neunte Zahl übertreffen. In mitten deren/verwundert man ſich / über eine mächtige Königinn/ſo eine Sonne ſcheinet/welche den gantzen Himmel erfreuen / aus der Erde ein Paradeiß / und uns zeigen will / die Königliche Hochheit / ſeye etwas Göttlichs / gleich wie man ſonſten geſagt/die Gottheit ſeye ein vollkommenes Königthum.

# XVIII.

Rund um dieſe ſchöne **Nymfen**/ ſihet man ſtattliche Helden / welche gleich von Vernehmung des Trompetenſchalles in einem Treffen herkommend / anjezo den Klang einer Laute anzuhören / und ſich dieſen ſchönen Stimmen zuergeben eilen / nach deme ſich ſchöne Städte an ſie ergeben haben. Ja/man ſihet zuzeiten/ gar einen mächtigen König/unter ihnen/als wie einen **Mars** bey vielen **Huldinnen** / und nicht als bey einer **Venus**/oder als wie einen unſchuldigen **Jupiter** unter lauter Erd-Göttinnen. Im übrigen/darf man ihme nicht einbilden / daß bey ſolcher Majeſtät/was ſchlechtes ſeye. Es befinden ſich bey dieſem Klingen und Stimmen nur auserleſene Leute/das es bloß für die Engel angeſtellet ſcheinet.
„ Die ſich aber am liebſten darbey befin-
„ den / daß der Wollaut eine bewegende
„ Urſache zu der Liebe iſt. Lezlich/ könte man vom Adel dieſer Verſamlung nicht beſſer urtheilen / als durch Betrachtung/

trachtung/daß die jenigen/ſo ſich in ſelbiger am meiſten hören laſſen / die allerhöchſtſchezbarſten ſeyen. Man verwundert ſich da über denen Perſonen/ ſo die Thon-einſtimmung machen/ und ſelbige ſeyn gezwungen/ſich über denen / ſo den Reyenſchlieſſen/zuverwundern.

## XIX.

Aber es iſt zeit / daß man die Gerahtung / oder Erfolge eines ſolchen Wollauts beſchaue/deſſen ſo groſſes Anſtaltē wir beſehen / und daß wir nun die Seitenſpiele und Stimmen ſelbſt/reden laſſen/nach deme wir von denen geredet/ſo die Stimmen und Seitenſpiele erklingen machen: Was die erſten belanget/ ſo iſt gewiß/ daß ob ſchon theils derſelbigen Handwerckeriſch ſcheinen/ ſo adelt ſie doch ihr Gebrauch / ſo wol als ihr Urſprung. Und zwar/was dem Frauenzimmer eine der ſüſſeſten Beluſtigungen machet / ſoll nicht gering geſchezet werden/ ja im Widerſpiele/ ſoll es einigerley Ehrerbietung in uns erwecken/ weil es Krafft hat/ ſelbige in Verwunderung

derung zuentzucken; Urſache/daß man deren Erfindung den Göttern zumiſt/ ſintemal gewißlich die Leute anfänglich ſolche Wunderwercke nicht wurden haben zu wege richten können. Und in deme ſolche theils Perſon in Himmel gebracht/ſo hat die Erde weiter nichts gethan/ als daß ſie dem Geſtirne wieder gegeben/ was ſelbiges vorhero die Erde verliehen. Nun weiln die Götter ihnen ſelbſt vor eine Ehre gehalten / vor Seitenſpieler gehalten zu werden / ſo iſt ſich nicht zuverwundern / daß die vornemſten Perſonen der Welt / ſo wol ſich befliſſen/gute Thonkünſtler/als Siegsherren und überwinder abzugeben. **Achilles**/ ſpielte gemeiniglich auf der Laute/ damit er lernete ſanfftmütig ſeyn/weiln er in wärendem Kriege nur gelernet/ ſich fürchten zu machen/und nach deme er ihme die Hertzen der Helden durch ſeiner Waffen Macht unterthänig gemachet/ ſo begunte er des Frauenzimmers Hertzen durch ſeines Wollauts Reitzungen zugewinnen. **Epaminondas** rühmete ſich / daß er deſſen Nachähmer

åhmer wåre/der gantze Stådte vermittels eines Seitenſpieles bauete / und dannoch befliſſe ſich dieſer dapfere Mañ anderwarts ſo wol einen **Mars**/als einen **Amphion** zuvertretten.

## X X.

Wir leſen auch im **Plutarchen**/ daß eine der großmůtigſten Gemeinen der Welt / ihren Burgern Geſetzweiſe aufgetragen/ den Degen und die Flőte wol gebrauchen zu lernen / damit durch das eine/ihres Vatterlandes Feinde erſchreckten / und durch das andere / ſich mit ihren Freunden frőlich machen kőnten. Ich will hier nicht ſagen/daß man in ſelbigen Lande / ſich ja ſo emſig befliſſe / den Sieg in Seitenſpielen / als im Streiten zuerhalten. Welches den **Stratoni** / ſo der berůhmteſte Lauteniſt ſeiner Zeit geweſen / verurſachet/ daß er ihme ein Siegszeichen mit dieſer überſchrifft aufrichten laſſen. **Dem Stratoni zu ehren / und allen denen ſo übel auf der Laute geſchlagen/zu immerwårendem Spotte.**

Die

Die Keyſere / haben ein ſo anmutiges Handwerck nicht weniger geachtet / als die Gemeinen. Einer aus den erſten / als er betrohet ward / er werde vom Reiche verſtoſſen werden / ob er ſchon in deſſen ruhiger Beſitzung wäre / ſagte / er werde ſich doch immerdar in einem Unglücke „ darmit tröſten / daß er allerhand Seiten- „ ſpiele könte / dann es ſeye kein ſo ſchlim- mes Land / das nicht einen guten Thon- „ künſtler ernehrte.

## XXI.

Die Königinnen aber / ſeyn jederzeit der Liebligkeit der Seitenſpiele geneigter geweſen / als die Mannsbilder. Man ſolte ſagen / daß gleich wie die Thon- kunſt / von den Muſen herkommen / alſo könne ſie auch keinen Fortgang / als nur bey der Gunſt der jenigen haben / die ſel- „ bige ausbilden. Zu deme / ſo ferne der Laute Wolklang / ein Widerhall der Lie- „ be iſt / wie **Menander** redet / wem ſoll „ ſelbige dann billicher zugehören / als de- „ nen Liebs Göttinnen ſelbſt? Jſt ſie eine adeliche Kunſt / wie ſie andere benamen /

ſo rei-

ſo reimet ſie ſich ja beſſer zu denen Huldinnen als zu andern Unterſtänden? Letzlich / gibt die Schönheit der Hände und des Mundes des Frauenzimmers / ſelbigem durch einen natürlichen Vorzug dieſe Beluſtigung / auf Seitenſpielen zu ſchlagen / die wir nicht ohne Kunſt erlangen. Man hat mehr Ergötzung ihre Finger anzuſchauen / als die Lautenſeiten anzuhören / und ſie ſeyn der Hertzen ja ſo mächtig / wann ſie ſelbigen vorſpielen / als wann ſie ihnen oberherrlich befehlen. Der Frantzöſiſche Geſchichtſchreiber / erwähnt einer aus unſeren Fürſtinnen / welche durch ihr Lautenſchlagen vor dem Könige / einen jungen Königlichen Herrn errettet / wider den der König ergrimmet ware / und machte ihn aus einem Verfolger ſeines Erbens / zum frömſten Vatter der Welt. Auch ſagte dieſer König / über eine Zeit hernach / die Thonkunſt ſeye eine natürliche Zauberey / und wann er eine gute Wollauts-einſtimmung höre / werde er unfähig etwas übels zu ſtifften.

# XXII.

Der Gewalt aber der Seitenſpiele/ hat ſich in andern Welttheilen nicht minder ereignet als in Franckreich:
„ Man ſagt / daß einer **Erpanter** mit
„ nahmen / aus dem Eylande **Lesbos**
„ bürtig / zu **Lacedemon** mit ſeinem
„ Lautenſchlagen einen Aufruhr geſtillet/
„ den doch die Vorſichtigkeit der Obrig-
„ keit an ſtatt der Hoffnung des Stillens
„ nur mehr erhitzet hatte.
Die ſo denen Geſetzen nicht gehorchen wolten/gehorſamten einer Laute. Ich habe bereit von denen wunderbaren Würckungen geredet / ſo die Seitenſpiele vieler Orten verurſacht/in deme ich erwieſen/daß die Natur/ja ſo ſehr an die Thonkunſt / als an die ſelbſte Allmacht gebunden. Ich will bloß ein Beyſpiel beyſetzen/ welches nicht anderſt / als angenehm ſeyn kan/ es ſey gleich/daß mans (wie der meiſte theil will/) vor eine Mähre halte / oder vor eine warhaffte Geſchicht / wie es **Herodotus** haben will ? Die Aehn-

lichkeit

lichkeit der Warheit erklert zuzeiten die Warheit/wiewol dieſe jene aufhebet.

## XXIII.

Arion / iſt ja in ſo groſſer Gefahr ſeines Lebens geſtanden / als geſchickt in ſeiner Kunſt geweſen; ſo man anderſt eine Angewonheit / die er mehr von der Natur / als von langem Bedachte her gehabt/eine Kunſt ſoll nennen. Er hatte ganz Welſchland durch den Wollaut ſeiner Thöne entzuckt/und Welſchland hatte ihn / zu einer Gegenlage mit Ehren und Reichthume beladen. Wiewol er aber viel Neider auf Erden gehabt / ſo hatte er doch deren noch mehr auf der See/auf welcher zuzeiten die allergetreueſten Leute es ihnen vor einen Ruhm ſchetzen / der Untreue der Fluten nachzuahmen. Der Neyd/erhitzte in denen Hertzen der Schiffleute der maſſen / daß ſie ſich entſchloſſen / ihme das Leben zu nehmen/ ihme ſeines Reichthums deſto leichter zuberauben / und ihn ins Meer zu ſtürtzen / der Schätze die er von der Erde mitgebracht zugenieſſen

nieſſen. Man ſagt / daß als ein Vernunftlehrer ſich in gleicher Vereinigung befunden/habe er ſeinē Beutel ins Waſſer geworffen/mit einer Zorn-voller Verächtligkeit/ſprechend: Erſauffe/aus Beyſorge daß du mich nicht erſäuffeſt. Im Gegenſpiele ſtůrtzte ſich **Arion** ins Waſſer/damit er nicht umkähme/und ůberlieſſe ſeinen Reichthum den Schiffleuten. Er nahme bloß ſeine Laute mit ſich / ihme ins Lebenszeit vor ein Bret zu dienen/oder ihme als einem Schwane das lezte Sterblied anzuſtimmen.

## XXIV.

Waar iſts/ ehe er ſich in die See geſtůrtzt / hat er einen Lobgeſang vor die Wolfahrt eines Schiffes geſungē/welches bloß nach ſeinem Verderben trachtete/und es ware ein Wunder zu ſehen/ daß die Winde alſo bald auf den erſten Klang ſeines Seitenſpiels ſtillſchwiegen. Das erzörnet ſcheinende Meer/ ward viel ebener und flächer als eine See/ und deſſen ſtumme Wunderthiere/wa-

re/waren ſanfftmütig gnug/ einer redeten Laute zuzuhören. Der ſelbſte Lufft/ lieſſe die Wolcken trennen/ als ob der Himmel an ſelbigem Wollaut theil haben wollen/ oder damit er dem unſchuldigen **Arion** ſeine ſonderbare Begönſtigungen mittheilte. Wie deme allem/ ſo ergrimten die Schiffleute noch mehr wider ihn/ als ſie ſahen/daß er auch die unempfindlichen Dinge verliebt machte/ und wann er ſich nicht freywillig in die Gefahr des Verderbens gegeben hätte/ſo wäre er unfelbarlich verdorben. Er gedachte/daß wie die Elementen bey ſeinem Leben/ſeine Zuhörer geweſen/alſo werde ein Element ſein Grab ſeyn.

## XXV.

Aber letzlich/ findet er ſeine Anlände gantz glücklich mitten im Schiffbruche/ und die Geneſung/wo er bloß des Tods erwartete. Die Meerſchweine umringten ihn auf allen Seiten/ ihn vor der Gierigkeit anderer Fiſche zubewaren/ deren einer/machte ſich unter ihn/ ihme an ſchwimmenden Pferdes ſtatt zu dienen

nen / entzwiſchen ihme die andern zu ſicherem Geleite dienten. Alſo/ daß er mitten im Meere / mehr wie ein Neptunus/ nicht wie ein erſauffender Menſch ſchiene/ und würcklich über ein Element Siegprachtet / über welches ein Keyſer nur Einbildungs-weiſe ſiegen können. Wer ſolte glauben/ daß in deme er gantz tropfnaß von ſeinem Schiffbruche geweſen / er gleichwol nichts hefftiger geförchtet/ als zu Lande zu kommen ? Er lachte / da ſonſt andere Leute erbärmliches Klaggeſchrey führen/ und befande ſich mitten in denen ſchwallenden Meereswogen mehr verſichert / als in einer unbeweglichen Freyung. Er ware unendlich froh/ daß er mitten im Todes-rachen das Leben angetroffen/ und er verlieſſe der Fiſche Geſellſchafft mit harter Noht/ der Leute Gemeinſchafft zugenieſſen/ wann er nicht nach der Bezeugung ſeiner Geſchickligkeit / auch ſeiner Unſchuld hätte bezeugen wollen. Letzlich/ wird er glücklich an des Tanarus Strand getragen/ und weiſt uns durch ſein Beyſpiel / daß die Götter auf dem

Lande

Lande nicht minder Gewalt haben / als auf der See. Von daraus/ beurlaubt er ſeine Meerſchweine durch einen neuen Kunſtthon / und macht ihnen ihr Element verdrüßlich / weiln ſie in ſelbigem einer ſo ſüſſer Gegenwart nimmer genieſſen können. Hernach reiſet er auf Corinthen zu/und ſo das alte Sprichwort waar: Es ſeye nicht jederman erlaubet in ſelbige ſchöne Stadt zugelangen / ſo iſt dem Arion nur alleine erlaubt auf eine wunderbare Weiſe da hinein zugelangen.

## XXVI.

Es ſcheinet aber/ als verdrieſſe es die Stimme / daß ich die meinige ſo lange zum Lobe der Seitenſpiele anwende/ an ſtatt derſelbigen das Lob zuſprechen. Sie / als die uns von allem reden machet/ ſoll uns billich von ihr zu reden bewegen. Damit ich nun hier alle ihre Vollkommenheiten auslege/ſo hätte ich ſo vieler Zungen vonnöhten / als deren ein Alter erwündſcht/einen andern Unterſtand zu loben / und es müſten alle

Zungen / die/ wie **Caſiodor** redet/ der Stimme Trabanten/ und zugleich deren Lobſprecher ſeyn. Jch wil allein ſagẽ/ daß ſo wir durch die Rede allen andern Thieren einen Vortheil haben? So haben wir die Rede durch die Stimme. Es ſtehet vielen Dingen zu/ ein Gethöne/ aber nur dem Menſchen alleine/ ein anmutiges Gethöne zu machen. Zu deme/ ſo iſt der liebliche Thon der Stim̃e/ um ſo viel edler/ als der Seitenſpiele ihrer / weil ſelbiger lebendig iſt/ da hingegen jener todt ſcheinet/ uñ dieſer aus dem Hertzen rühret / da jener nur von denen Seiten herkommet. Letzlich ſcheints/ als ſeye die Laute mehrers vor Stumme/ und vor die Fiſche erfunden/ als vor beredte Leute / aber die Schönheit der Stimme/ erſcheinet nie höher/ als dazumal/ wann ſie von der Hochheit der Gegenwart / oder der ſelbſten Mündlein des Frauenzimmers erhaben wird. Man ſagt / **Lamia** / habe des Königs **Demetrius** Hertze durch den Thon eines eintzigen Liedes gewonnen / aber es
„ iſt gewißlich/ daß ehrliche Weiber/ unſere

ſere Gemühter nie ſüſſer entzucken / als durch das Ohr. Man ſagt/ Hercules/ habe die Leute mit Ketten die auf alle Seite ſeine Zunge ausgeworffen / gebunden / aber die Zungen des Frauenzimmers / binden offtermals viel ſonſt unüberwindliche Helden.

## XXVII.

Was iſt es doch auf Erden vor ein Schauſpiel / empfindliche Engel zu ſehen / welche uns durch ihren Geſang ein Paradeiß mitten in einer kleiner Hölle bereiten? Eine **Nymfe** im Alterthume / ſchiene nur eitel Stimme zu ſeyn / aber hier zeigt uns die Warheit das jenige/was bloß dorten in der Fabel zu finden. Wir ſehen dar/die ſchönſten Leiber der Welt / die bloß eine deutliche Stimme ſcheinen: man ſolte ſagen/der Lebenswind/belebe ſie / nicht des Lebens ſondern nur des Singens halber. **Memnons** Bildſeule/ ware vor deſſen der Sonnen dolmetſcher/aber dieſe ſchönen Mündlein / ſcheinen Dolmetſcher der himmliſchen Wollauts-einſtimmung

 zu ſeyn.

zu ſeyn. O des ſeltzamen Dinges! wann wir deren Reitzblicke ſehen / ſo verlangen wir ſelbige nicht zu hören/und wañ wir ihre Stimmen hören/ ſo verlangen wir ſie nicht zu ſehen. Wann wir die Korallen ihrer Lippen beſchauen / ſo wolten wir ſelbige nie eröffnet ſehen / aber wann uns das Geſang das Helffenbein ihrer Zähne entdecket / welches die aus ſelbigen hervorgehende Lufft erſchallen macht / ſo wolten wir / daß ſie ſich nimmer zuſchlieſſen.

## XXVIII.

Damit wir aber beſſer urtheilen/wie hoch uns die Süſſigkeit der Stimme unter denen Beluſtigungen belieben ſolle / ſo dörffen wir nur bedencken / daß ſie uns haubtſächlich wolgefället / mitten im gröſten Unluſte dieſer Welt. Sintemal die jenigen/ ſo mit der Hand arbeiten / ſich mit Singen tröſten; ſo ſolten wir ja nicht zweifeln/daß die jenigen / ſo in feinem Müſſiggange ſitzen/ Vertruß darob haben ſolten? Die Ruderknechte auf denen Galleen / ermuntern

tern ſich durch Herſingung eines Lied-
leins / was ſollen dann erſt freye Leute
thun? Ein Menſch / deſſen Leib ſtick-
weiſe weggehet/ſingt/ nach des heiligen
Gregori Berichte/viel lieblicher / als
ein Schwan. Sollen wir dann ſagen/
der Wollaut bekomme denen / die ſich
wolgehaben übel? Die mächtigſten Kö-
nige / haben ſich zuzeiten mit Sing-
ſtreiten erquicket/ſolte man dann geden-
cken / daß deren Anhörung die Köni-
ginnen ermüden ſolle? Darum laſt uns
lieber beſtätigen / daß ſie die Thon-ein-
ſtimmung ihrer ſelbſt beraube / ſo ferne
ſie andern Beluſtigungen rühret / und
daß ſie die Stimmen in Verzuckung
ſtürtzen/ſo ſie die Lauten aufmuntert.

## XXIX.

Waar iſts / man findet Leute / die ja
ſo geſchickte Zungen als Hände haben/
und die auf allerhand künſtlichen Sei-
tenſpielen ja ſo wol ſpielen können / als
ſich der natürlichen Orgel zugebrau- „
chen/wie ein Alter die Stimme nennet. „
Man ſihet zuzeiten Jungfrauen / die

unterwårendem Singen ſcheinen/ als ob ſie verſchieden/ und als ob ſie einer unbelebten Stimme das Leben geben. Die aus ihrer Lungen aufſteigende **Ambroſia**/verwandelt ſich in ihrem Munde in Lufft / und låſt uns durch die Ohren das jenige koſten / ſo ſonſten nur der Gőtter Keele vorbehalten ware. Anderwarts / bewegen ſich ihre Håndlein ſo holdſelig/daß ſie das Holtz beredt machen / dem Wollaut ihrer Stimmlein zuantworten/ ich will hier nicht von denen anderen ſonderbaren Perſonen reden/welche einen gantzen Chor machen/ und die vőllige Stimmung zuwege richten helffen. Ihr Lob / beſtehet in ihren Worten/mehrers/als in meinẽ Geſpråche/ und dőrffen ſich nur hőren laſſen/ ſich achtbar zu machen. Ich will bloß beobachten/daß es eine Art eines Wun-
„ derwercks iſt / daß ſo viel unterſchiedli-
„ che Stimmen einen vollkommenen Ein-
„ laut machen/und daß deren Gegenſåtze
„ die Vortreffligkeit ihrer Eintreffung
„ verurſachen.

# XXX.

Ich laſſe die fünff Thöne/ aus denen der Wollaut entſpringet/ beyſeits geſtellet / welche ich anjezo bloß mit altvätteriſchen Worten ausſprechen müſte. Ich ſage nicht vom Doriſchen Thone / deme einer der trefflichſtem Weltweiſen/ die Eigenſchafft die Liebe zuerzeigen/ und die Keuſchheit unbrüchig zuerhalten/ zumiſt. Ich könte vorbringen/ die Frygiſche erwecke Krieg und Lärmen/ mitten im höchſten Weltfriede / und entzünde die Wutt / ſonder die Kälte des Gehirns zuverletzen. Der Loliſche/ hat im Gebrauche die Stürme / ſo ſich innerlich erheben zu legen / und mitten in der Unruhe eine vollkommene Stille herrſchen zu machen. Der / den man den Joniſchen nennet/ macht der gröbeſten Leute Gemühter ſubtil / und macht / daß die jenigen / ſo ſonſt nur die Erde lieben/ groſſe Begierde zu himmliſchen Dingen bekommen. Der Lydiſche ſcheinet eine durchgehende Linderung aller ſonderbarer übele des Geiſtes

zu ſeyn. Er erquickt ſolchen/durch Auf-
löſung/ und ſtärck ihn durch ſcheinbare
Schwächung / ſelbigen zuvergnügen.
Aber ich habe bereit bedingt/von dieſen
Kunſtwörtern nicht zu reden/ ſo wenig
als von Octaven/Terzen und Quinten/
aus Beyſorge / daß ich nicht mehr ein
Thonkünſtler/als Redner/auch ein we-
nig allzubarberiſch ſcheine / da ich doch
den Teutſchen ſchreibe. Die Wiſſen-
» ſchafft der Thonkunſt/iſt mühſam/wie-
» wol derer übung annemlich iſt / und es
» iſt lieblicher ſie ſelbſt/als viel Geſpräche
» von ihrer Eigenſchafft anzuhören.

## XXXI.

Dannoch muß ich deshalber / diß
Orts nicht unterlaſſen / zu ſagen / der
Stoff der Thoneinſtimmung/ſeye nicht
minder ſelten/als die Geſtalt ſo man ihr
giebet/und daß die Spielleute ſich durch
die Worte ihrer Lieder ja ſo anſehlich
machen / als durch die Beſchaffenheit
ihres Geſanges. Die Warheit zubeken-
nen / ein Wollaut ohne vernemliche
» Worte/beduncket mich mehrers ein Ge-
murmel/

murmel / als eine Wollaut-einſtim- „
mung zu ſeyn / und wann wir nicht im „
Singen reden kŏnten / ſo wurden die „
Vŏgel weit beſſer ſingen/als wir. Wañ „
wir aber ſowol die Urſache unſerer Ge- „
ſänge/als deren Stimmung bedencken/ „
ſo erweiſen wir/ daß / in deme ſo unſere „
Stimmen reden kŏnnen/ſo erweiſen ſie/ daß wir vernůnfftig ſeyn. Nun ob zwar die Thonkunſt die allerbarbariſchten Menſchen beſänfftigen kan / ſo bedient ſie ſich doch gemeiniglich der Dichtkunſt / ihren Einſtimmungen einen Grund zulegen / gleich wie die Dichtkunſt ſich der Thonkunſt bedient / ihren Fällen eine richtige Maſſe zu geben. Dieſe Gŏttliche Geiſter/die auf Erden nie/ als durch einen heimlichen Himmelstrieb reden / wenden ihre Wutt nie angenehmer an/als des Frauenzimmers Beluſtigung zubefŏrdern. Sie machen ſo ſchŏne Lieder/daß es ſcheint/es mache ſelbige vielmehr die Liebe ſelbſt als die Kunſt/und die Muſen vermeinen/ ſie kŏnnen nie ſo gut ſingen/als wann ſie einen Anſchlag der Mitſtimmung zum

Vortheile vor haben. Die adeliche Weiſe ihrer Gedancken/macht uns faſt der Thöne vergeſſen/wiewol uns zu letzte die Liebligkeit der Thöne/faſt der Artligkeit der Gedancken vergeſſen macht. Entzwiſchen kan man ſehen / wie edel der Thon-wollaut ſeye/ſintemal eine der höchſten Amtsverwaltungen der Welt/ es ihr vor ein Ehre ſchetzet / daß ſie ſelbiger nachgeſetzt iſt.

## XXXII.

Sihe da/recht viel verlorner Worte; von einem wenig geſchlagener Lufft/ zu reden / und das heiſt die eben Maſſe der Dinge übel in acht genommen/ daß man die Vernunfft vor den Kopf ſtoſſt die Thon-einſtimmung zuvertheidigen. Die Wolredenheit/ſoll ſich mehr zu Erbauung der Seelen / als zu Vergnügung der Leiber Beſchäfftigen/und man lobt das Frauenvolck wol gar ſchlechtlich / wann man ſagt daß ſie an einer Sache gefallen tragen / die Midas vor annemlicher finden können/ als ſie. Im übrigen / verwundert mich / daß

man Petrachen tadlen darf / den ſo viel Zungen gelobt / und der die Thonkunſt um ſo viel minder geſchätzet / je höcher er die Liebe geachtet. Er bande ſich nicht an Thöne / ſondern an die Kräfftigkeit des Inhalts. Wie deme allem / hat er nicht groſſes Recht / zuſagen / das Geſang Chriſtlicher Leute ſolle vielmehr dem Girren der Turteltauben als dem Schalle der Nachtigallen gleichen / und daß wir unrecht thun / daß wir Freudenthöne ſingen / da wir doch ſtättigs ſeufftzen ſolten. Dann ſeyn die Syrenen / ſo nur Fabelhaffte Meerwunder / ſo gefärlich / ſo iſts die Stimme der Weibsbilder gewißlich nicht minder / ſintemal ſie das Hertze viel ehe verſehret / als das Ohre berühret? dann die allerſüſſeſten Unterſtände / ſeyn zuzeiten die alleruntreueſten / und man hintergeht die Leute nicht mit Betrohungen / ſondern mit geſchmicktem ſchmeicheln. Die Reue iſt von der Freude nicht weit entfernet / und Gott gibt einigerley zeitliche Ergötzungen denenjenigen die er ewiglich ſtraffen will: viel

„ Leute ſo ſich bey lieblichen Stimmen
„ befinden/ hören einen Freudenthon an/
„ auf den vielleicht ihre Leichbegängnus
„ eheſt folget. So ferne der Thonkunſt ge-
„ brauch / kräfftig iſt / ſo iſt er doch höchſt
„ thöricht/und die Richtigkeit ſeiner Ein-
„ lautung verurſachet vielmals die Un-
„ richtigkeit der Sitten. Der Wollaut/
„ macht letzlich unſere Hertzen weichmü-
„ tig/ſo er ſelbige erfreuet/ und die Sün-
„ den ſeyn nie gefährlicher / als wann ſie
„ anmutig ſeyn.

## XXXIII.

Jch will hier aber erweiſen / daß ſo man **Petrachen** entweder des Unver-ſtands/oder allerzuſcharffes Ausſpruchs beſchuldigen will/ſo muß man auch den groſſen **Seneca** ſo wol als alle vornemme Männer allerzeiten tadeln. So ſehet nun/ wie dieſer weiſe Römer zu einem Thonkünſtler ſpricht / der ihn ſeine Kunſt und alſo nur unnütze Sachen lernen wollen. Jhr lernet mich ( ſprach dieſer Vernunfftlehrer / ) was geſtalt ein ernſthaffter Thon von einem ſcharf-

ſen/

ſen / zuunterſcheiden ſeye ; und durch wz heimliche Griffe die unterſchiedlichē Klingung einer Laute nur eine Thonweiſe machen ? Lehret mich lieber/was geſtalt mein Geiſt allezeit mit ſich ſelbſt einſtimmen könne/ und verſchafft / daß meine Anſchläge ja ſo unwandelbar ſeyen/als mein Weſen iſt. Ihr ſagt mir ohne Aufhören von Klag- und trauerliedern Thönen vor ; Lernet mich lieber/ wie ich / die alleräuſſerſte Gewalt der Widerwärtigkeit / ohne die allerminſte Klage ertragen könne ? Im übrigen/ſo ferne König Dieterich/die Thonkunſt hochgeachtet/ſo haben ſelbige viel andere Fürſten verachtet. Sagt nicht König Philipp zu ſeinem Sohne / an ſtatt daß er ſich ſeiner lieblichen Stimme rühme/ſolte er ſich ſchämen/ daß er wol ſinge. Als Alcibades der einſt angemant ward dieſe bey den Griechen ſo hochgeachtete Kunſt zu lernen / antwortete er vortrefflich ; es ſtehe nur denen Thebanern zu/wollautende Thöne ausſprechen zu lernen / weil ſie nicht könten zierlich reden. Ingleichem/als

Temiſtoles der einſt gebeten ward/ auf einer Laute zu ſchlagen / ſprach er/ er könne keine Mauern wie Amphion bauen/ aber ſelbige wol als ein Kriegs-donner darnieder ſchlagen.

## XXXIV.

Jch mag allhier die Meinung vieler anderer Perſon nicht anziehen / die alle in Scheltung der Thon-einſtimmung übereinkommen. Als Demarat eines Tages einen guten Thonkünſtler hörte/ ſprach er gantz kaltſinnig/es ſcheine/ als lirlete dieſer Kerl nicht übel. Als Archidamus einen andern loben hörte/ hatte er deſſen Lobſprecher kurtzauf/ſprechend / er wurde gewißlich einen ehrlichen Mann ſtatlich loben können/ weil er an einem Thonkünſtler den alle Welt tadlen ſolte / ſo viel Lobens fände? Er glaubte/ die Thonkuſt / ſeye der Frömkeit zuwider. Alteras lieſſe ſich das Wiehern eines Pferdes anmutiger bedüncken/als des Jſmenias Thon-einſtimmung; maſſen ein anderer geſagt/es ſeye kein Unterſchied zwiſchen einem guten Koche/

Koche/und guten Thonkünſtler; dann wie der eine zur Beluſtigung der Gurgel/ alſo arbeitete der andere zur Beluſtigung der Ohren. **Antiſtenes** erzörnete ſich über einen deswegen/ daß er einen Spielmann einen ehrlichen Mann geheiſſen/ darum ſprach er / weil er kein Spielmann ſeyn wurde / wann er ein ehrlicher Mann wäre? Als **Ariſtoteles** gefragt ward / was man auf die Wollauts-einſtimmung halten ſolle? antworte er: **Jupiter** könne weder ſingen noch Lautenſchlagen / wardurch er uns andeuten wollen/ein Ding welches die Götter verachten/ ſolte den Menſchen weniger als gleichgültig ſeyn.

## XXXV.

Wie deme allem / ſo muß man ſich nicht laſſen Wunder nehmen / daß die Weiſen ſo übel von denen Thonkünſtlern geredet haben / ſintemal ein Thonkünſtler / dereinſt zu **Alexandern** geſagt: Er ſolle ſich wol hüten / ihme vollkömmlich nachzuahmen / und er wurde ungeſchickt ſeyn/wann er ein guter Geiger wäre.

ger wäre. Aber ich will mich nicht die-
ſer beleidigenden Beſtättigungen zum
Verdruſſe ſolche Leute gebrauchen / die
eines ſolchen Handwerckes ſeyn/daß ſie
nur bedacht ſeyn / wie ſie uns gefallen
mögen. Weil die Thonkunſt ja ſo ſüß/
als ſie iſt / ſo muß man nicht auf bäu-
„ riſch grob mitfahren. Ich will alleine
„ ſagen/ daß ſo ſie zuzeiten / wie der Ver-
„ nunfftlehrer verſtehet/Tugend erzeugt/
„ ſo erzeuge ſie noch viel öffter die Laſter.
„ Sie beſänfftigt die allerwildeſten Ge-
„ müter / aber ſie erweicht auch die aller-
„ dapferſten Hertzen. So ſie die Liebe er-
„ wecket/ſo erwecket ſie auch den Haß und
„ den Zorn. So der Thon einer Harffe
„ König Saulen erlöſet / ſo werden viel
„ andere dardurch gefangen / und der
„ Teufel ſchleicht ſich zuzeiten eben durch
„ das Mittel in der Menſchen Geiſt /
„ durch welches er aus dieſem Fürſten ge-
„ trieben worden. Letzlich geſtehe ich/daß
„ dieſe ſchöne Kunſt/ eine Gabe GOttes
„ iſt / aber wir mißbrauchen gemeiniglich
„ derſelbigen/ ihn zubeleidigen/ und ent-
„ heiligen einen Unterſtand/der billich hei-
lig

lig ſeyn ſolte. Eben der König/der ſolchem im Eingange dieſes Geſpräches/ ein ſo ſchönes Lob aufgeſetzet / bekennet ſelbſt/daß/ob ſchon der Wollaut der Erde eine Vorbildung des him̃liſchen iſts/ ſo macht er uns doch des Himmels ſelbſt vergeſſen/allhier etlicher maſſen ein Paradeiß zuſuchen/und der Engel Geſang zuverachten / bloß der Menſchen ihrem zuzuhören. Entzwiſcheu begehen wir groſſes Unrecht/ daß wir hienieden eine Seligkeit ſuchen / die bloß dortoben zufinden. Alle Wollüſte dieſes Lebens/ſeyn verdeckte Bitterkeiten/und bloß in jener Welt werden die Beluſtigungen nimmer mit Unluſte vermiſchet ſeyn. Hierüber beſchlieſt er / die Vernunfftlehrer thuen groß Unrecht / daß ſie unſere Glückſeligkeit mehr in einen Klang/als in die Beſitzung GOttes des HErrn ſelbſt/ſetzen; der iſts / der beydes unſere Freude und Krone ſeyn ſoll/ und durch Anſchauung dieſes reinen Geiſtes/werden wir vollkommenlich befriediget werden/ und nicht durch Vernehmung der Einſtimmung der himmliſchen Cöpere.

# XXXVI.

Damit wir aber erweiſen/die Thon-einſtimmung könne niemals völlig annehmlich ſeyn/ſo dörffen wir nur ſagen/ es ſeye kein tauglicher Ort darzu / und die Stucke / ſo ſelbigen fügen / machen ſich zuzeiten ſcheltbar / in deme ſie groſſe Ehre einzulegen vermeinen. Wir tadlen ja noch immerzu Even/daß ſie ſo vorwitzig geweſen / die ſüſſen Stimme der Paradiß-Schlangen anzuhören / und uns alle miteinander um ihrer Vergnügung willẽ ins Elend geſetzt hat? Warum beſchuldigen wir dann nicht unſere Vorſichtigkeit/in deme/ daß wir in dieſem Elende / eben den Fehler begehen/ den das erſte Weib in der Wolluſts-wohnung begangen? Wer ſolte einen unſchuldigen Unkoſten aufzuwenden gedencken/der einer groſſen Geſellſchafft eine ſchöne Thon-einſtimmung hält/da er doch weiß / wie teuer uns die erſte in der Welt ankommen? Zu deme/wem kan unwiſſend ſeyn / daß wir immerdar im Jammerthale ſitzen / wir ſeyn auch

wo

wo wir immer wollen? Die H. Schrifft ſagt/das Seitenſpiel/ ſeye in wårendem Trauren verdrießlich / und wir halten ſie gleichwol vor anmutig? Die Kinder Iſrael wolten gar keine Geiſtliche Geſånge in fremden Landen ſingen/und wir ſingen jetzt weltliche Lieder! Gleich- " wol muß man glauben / daß wir in der " Elentflucht ſeyn/wir ſeyen gleich auf ei- " nem Schauplatze / oder in einem Gar- " ten. Die Freyheit/ deren wir im Holtze " genieſſen / irret nichts / daß wir nicht " dannoch leibeigene Gefangene ſeyn/und " die allerſtatlichſt geputzten Såle / ſeyn " nur herrlichere Gefångnuſſe als ande- " re/aber gleichwol Gefångnuſſe. "

## XXXVII.

Was die Seitenſpiele belanget / ſo die vornemſte Beluſtigung in der Thonſtimmung machen / ſo wundert mich höchlich/worum man ſelbige vor Wunderzeichen hålt/da ſie doch meiſtentheils nur eine Bildnus einer ausgekreiſchen Schildkrotte ſeyn ? Warlich ein immerdar kriechendes Thier/ kan zu keiner hohen

hohen Vergnügung Urſache gegeben
haben. So es waar iſt/was man vom
**Pythagoras** ſaget/daß ſelbiger durch
„ die Hammerſchläge auf den Amboß die
„ Thon-einſtimmung zu den Lauten und
„ Flöten gelernet? ſo iſt leicht zuerſehen/
daß die Spielleute/vielmehr Schmiede
als Thonkünſtler geweſen/und aus ei-
nem ſo geringen Handwercke keinen ſo
„ groſſen Ruhm machen können. Auch
„ hat ihnen **Diogenes** nur dieſes einzi-
ges Lob gegeben/weil ſie ein Mittel er-
funden/durch Beſchäfftigung einer ſol-
chen Arbeit/die ſehr dem Müſſigange
gleichet/ſich des Diebſtals zuentbre-
chen. Es ſcheint/als thäten ſie durch
Entfernung von der Gelegenheit zum
Übel/etwas Gutes. Aber recht davon zu
reden/dieſe Lehrer der Weichmütigkeit/
ſeyn zuzeiten einer gemeine nicht min-
der gefährlich/als die Sittenverderber.
Ein Geſetzgeber des **Stoiſchen** An-
hangs/ſagte/man ſolle ſolche Werck-
zeuge zerbrechen/welche die Hertzen er-
weichen/und den Abſcheu der Laſter be-
ſchönen/ſelbige durch die Liebligkeit der

Thöne

Thöne in die Seele einſchleichen machend. Lesbonax ſagte: Laſt uns aus unſerer Stadt die jenigen Leute verjagen / die närriſch im Kopffe / und geſcheid in den Fingerſpitzen ſeyn. Leʒlich / können wir beobachten / daß die beſten Spielleute in der Welt / als übelthäter abgeſtrafft worden. **Orpheus** iſt von unſinnigen Weibern zerfleiſchet worden / weil er den andern mit allzuvieler Beluſtigung ſchmeichelte. **Linus** / iſt mit Hebdremmeln erſchlagen worden / weil er alle Welt mit ſeiner Laute entzuckte. Die Muſen / ſtachen dem **Thamiras** die Augen aus / weil er von männiglich gerne geſehen ward. In gleichen ſchunde **Apollo** den **Marſias** / weilen dieſes Kerls Geſchickligkeit / der Götter ihre faſt übertroffen. **Arion** ſelbſt / deſſen Beyſpiel wird eingeführet / wäre nicht ins Meer geworffen worden / wann er ſo gar unſchuldig geweſen wäre. Der Steuermann glaubte / dieſer Lautenſchlager / ſeye in ſeiner Kunſt allzuwol erfahren / daß er nicht der Götter und der Natur feind ſeyn ſolte. Ja man gedachte

gedachte letzlich / ſeines Thons Liebligkeit habe die Wutt des Sturmes erregt.

## XXXVIII.

Dörffen wir aber wider dieſe ſchönen Stimmen/die uns zugefallẽ ſo lieblich reden / etwas ſprechen? Warum dörffen wir ſie aber die Warheit zuverteidigen nicht beleidigen? Man muß nicht zugeben/daß ein wenig geſchlagener Lufft einen groſſen Ruhm darvon tragen ſolle. Die ſchönen Mündlein/ die man ſo hoch preiſet/ beduncken mich nie ſüſſer/als wann ſie ſtumm ſeyn. Es reut einen nie/daß man geſchwiegen/ aber wol/ daß man geredet hat. Ein Alter / nennte einen Thonkünſtler ſeiner Zeit/den Mittags-und Abendhaan / aber dieſer Spitznahme reimt ſich meines Erachtens beſſer auf die Klaſerinnen unſerer Zeit / die ſich ja ſo gerne hören/ als ſehen laſſen. Wir können billich zu ihnen ſagen / was ein **Lacedemonier** von einer Nachtigalle geſagt/nach deme er ſelbige berupfet / ſie ſeyen nichts als lauter Stimme / wiewol ſie einen Leib zu ha-

zu haben ſcheinen. König Alphonſus/ nennte die Leute aus dieſem Orden lebendige Schläuche/oder lebendige Blaſen. **Antipater** ſagte von **Demarchus** / er gleiche denen Schlachtopffe-ren der **Athenienſer** / daran nichts überbliebe/ als die Zunge und das Eingeweide. Und als ſelbiger Sänger/ſeine Stimme über die maſſe rühmte/ ſprach er zu ihme/ er bringe ſich dadurch in ein böſes Geſchrey / in deme er aller Welt zuerkennen gebe / man ſolle gantz nichts auf ihn halten / wann er ſtillſchweige. Man ſagt auch/daß wann **Antiſtenes** offentlich zu reden angefangen/ ſo haben die Weiſen geſagt / man ſehe ein Meer voll Worte / und einen tropffen Ver-„ ſtand. Aber man kan von vielen Sin-„ gerinnen unſerer Zeit ſagen/ daß wann „ man ſie höret / ſolte man ſie vor Engel/ „ wann man ſie aber unter ehrlichen Leu-„ ten von geſcheiden Sachen reden ſihet/ „ vor Heuſchrecken anſehen. Warlich/ ſie ſolten ſich ſchämen/daß ſie ſich wollen durch eine ſolche Beſchaffenheit hochachtbar machen / die ſie beydes mit den

Meer-

Meerwundern / und mit den Vögeln gemein haben.

## XXXIX.

Damit ich ihnen aber zeige / daß ich mehr ihre Mängel/als ihr Geſchlechte antaſte/ ſo will ich auch theils Leute aus dẽ unſerigem tadeln/die ſich vor höchſt-lobbar halten. Wir ſehen unſchuldige aber auch viel ſchuldige Spielleute. Ihrer viel / ſeyn mehr befliſſen ihre Stimme/als ihr Leben in Ordnung zurichten. Es müſte ihnen ſehr leid ſeyn/ wann ſie wider die Thonrichtigkeit ſündigen ſolten/und ſündigen doch entzwiſchen freywillig wider die Geſetze der Gerechtigkeit. Sie ſingen wie die guten Geiſter/ und leben wie die Teuffeln. Gleichwol ſolten ſie bedencken/es ſeye vor Gott ein Greuel/ wann man wol ſinget und übel lebt/der Mund/könne unſeren HErrn und Gott nicht loben / wann ſelbigem das Hertze läſtert/und die Zunge die ein Heyde das beſte und ſchlimſte Stuck am Menſchen geheiſſen/ſolle bloß zu gutem Nutzen angewendet werden. Letzlich/

lich / die Thon-einſtimmung der Erde/ „ könne nie gut ſeyn / wann ſie nicht der „ himmliſchen gleichförmig iſt. Im übri- „ gen / wie ich die übele Anwendung der „ Stimme tadele / alſo muß ich auch den „ Stoff ihrer Weiſen ein wenig ſchelten/ „ nicht weiln ſelbiger Dichter mäſſig/ſon- „ der zuzeiten unrein iſt. Der H. Hiero- „ nymus / nennet an einem Orte / die weltlichen üppigen Reimen / des Teu- fels Speiſe/und beklagts/ daß die Chri- ſten lieber erlogene Trauer-freudenſpie- le/als das Leyden des Sohns Gottes leſen/und lieber Bulerliedlein in Häuſ- ſern/ als Lobgeſänge in der Kirche ſin- gen: Aber es iſt gewiß/ daß / was er ſei- ner Zeit vor ein Wunder gehalten / bey uns nun ganz gemein dahin wird. Es gibt edle Jungfrauen / die aus der Keuſchheit ein Handwerck machen wollen/und doch allem Anſehen nach ih- re Stimme der Frey-Göttin gewid- met haben. Man ſolte ſagen/es ruhe nun der Adonis auf denen Zungen/ auf welchen ehmals das Lamm Gottes geruhet hat. Letzlich wollen ſie/wir ſollen

glauben / ihre Wercke ſeyen dem Chriſtenthume gemäß / ob ſchon ihre Lieder gantz Heydniſch ſeyn.

## X L.

Gleichwol ſollen ſie dem unfehlbar-warhafftigen Göttlichen Munde glauben/ ſo da ſpricht / der Mund rede aus der Fülle des Hertzens / und wir reden gerne in Geſellſchafft von denen Dingen/die wir lieben. Auch ſollen alle Perſonen/ſo ſich bey der Thon-einſtimmung befinden/ihnen vor Augen ſtellen/es ſeye ein lautrer Müſſigang / wann man nichts anders zuthun hat/als Stimmen und Seitenſpielen zuzuhören. Die Römer ſeyen nicht deswegen groß und mächtig geweſen/weil ſie ſich auf denen „ Schaubühnen / ſondern weiln ſie ſich „ offte auf dem Kriegs-felde befunden. Großmütigen Naturē/ könne nicht all- „ zuzärtlich-noch allzuweichmütigs gefal- „ len. Wir ſollen darob ſchamroht werden/daß wir über Anhörung Göttliches Wortes ürdrüſſig in der Kirche werden / ungeachtet wir niemals urdrüſſig werden/

werden/die menſchliche Stimme/ja gar der unlebhafften Dinge zuhören. Wir ſollen uns beförchten/ die Luſt / die wir ob denen Thon-wollauten auf Erden emfinden/möchte uns etwan der ewigen Vergnügung/die wir aus denē Klang-einſtimmungen des Paradiſes ſchöpffen könten/berauben. Es könne geſchehen/daß die jenigen Perſonen / die heutigs Tags eine Verſamlung machen/ der einſt eine ſeltzame Scheidung anſtellen dörffen/und daß ein groſſer Verwirungs-klumpen aus denen Unterſtänden werden könne / die anjetzo einen Kreiß ſchlieſſen. Theils werden die Lobgeſänge der Engel / andere die Verfluchung der Teufele anhören. Damit wir nun auf die gute Seite kommen/ ſo laſt uns wünſchen / aller wohlüſte dieſes Lebens urdrüſſig zu ſeyn. Laſt uns unſerem Schöpffer zuhören / wie er in uns redet/ſo werden wir uns nicht mehr um der Geſchöpfe Stimmen bekümmern. Dieſe himmliſche Einſtimmung / wird machen / daß wir die andern Wolluſt-werckzeuge vor eitel gefällige Plagen

halten werden. Laſt uns letzlich beyzeiten das Lob Gottes und das Lied des Lammes beginnen/ das wir in alle Ewigkeit treiben ſollen.

Der

## Der ſiebende Theil.

# Von dem Dantz.

Er:

JCh haſſe das müſſig verdrießliche Sitzen
und liebe das Springen / und Freuden erhitzen/
zu meinem Gewinn.

Sie:

Es trincken die Männer nach ihren Belieben/
und laſſen uns dantzend das Mütlein verüben/
mit frölichem Sinn.

Er:

So zieret und rühret die lieblichen Seiten/
Wir leben erfreulich zu unſern Zeiten/
auf Morgē und heut.

Sie:

So klinget und ſpringet mit Lachen
und Schertzen/
Wir folgen zum Dantze den künſtlichen
Tertzen.
entfernet vom Leid.

Er:

Laſt lauten Chytarren und Geigen er-
klingen/
Wir wollen den Reyen der Nymfen be-
ſingen/
beſtimmet der Chor.

Sie:

Wir folgen mit munterem Hupfen und
Springen/
und wollen den Abent mit Freuden
vollbringen/
Wer ſinget uns vor?

( VII. )

# Der Dantz.

I.

ES ſtehet bloß Gott alleine zu / alles zubewegen / da er doch ſelbſt unbeweglich iſt / und immerdar in Würckung begriffen / ſonder ſich dannoch einiger Maſſen zuverrucken. Gleich wie er die überhäuffung der Glückſeligkeit in ſich ſelbſt hat / alſo låſt er ihme keines wegs angelegen ſeyn / ſolche auſſerhalb zuſuchen; und weil Er das Mittel aller Mitteltupfe iſt / wie ein Kirchenlehrer von ihme redet / ſo iſt er nicht benöhtigt / ſich zu einigem Geſchöpfe zu wenden / welche ſich alle zu ihn kehren ſollen. Anderwerts / weil er über alle beydes würckliche und erſinnliche weitē ſich erſtrecket / ſo kan er nicht ortwechſeln / weiln er da nicht kan anfangen zu ſeyn / wo Er allbereit iſt / noch

aufhören zu ſeyn/ wo er nohtwendig iſt. Er iſt in denen Dingen/ ſonder eingeſchloſſen zu ſeyn/und auſſer denen/ ſonder ausgeſchloſſen zu ſeyn/und wann er ein Geſchöpfe hervorbringt/ ſo erſtreckt er ſich zu ſelbigem / nicht durch eine räumliche Bewegung/ſondern ſelbiges befindet ſich in ihme/ Krafft ſeiner Hervorbringung. Dieſer verurſachte den Königlichen Weiſſager/zu ſagen/ man könne der Macht eines ſolchẽ HErrns/ der zugleich in der Hölle und im Himmel/im Meere und auf der veſten Erde ſeye / und der im jeglichen Theile der Welt / alles in allem iſt / und doch von der gantzen Welt nicht kan begriffen werden/nicht entgehen. Dieſes verurſachte auch den heiligen Auguſtin / zu ſagen/ Gott ſeye lauter Augen / lauter Hände und lauter Füſſe/ darum/ daß/ ob er ſchon keine leibliche Augen hat/ſehe er doch mehr/ als alle Augen / er hat keine Hände/ und gleichwol ſeyn alle Hände bloß ſeine Werckzeuge/ und ob er ſchon keine Füſſe zum Gehen hat / iſt er doch allenthalben wo die Geſchöpfe hinge-

hingehen können. Nun dieſes ſchöne Unvermögen/Ort zuwechſeln/ iſt einer aus den Gründen ſeiner Unwandelbarkeit. Wir ſagen er ſeye unmäßlich/darum/weil er keinen maßbaren Raum ergreiffet.

## II.

Jedoch ob er ſchon unfehig iſt/ beweget zu werden / ſo iſt er gleichwol der erſte Beweger der Natur / und er hat faſt allen Geſchöpfen eine Fehigkeit ſich zubewegen gegeben/als ein Merckmal der Angehörung/mit deren ſie einem kleinen anderen Dinge angehörigen Weſen zugethan ſeyn. Solcher Geſtalt ſcheinets/ als ob der Himmel keine Ruhe / als in ſtets wärender Bewegung habe / und die groſſen Gerüſter ſo über uns walgen/ haben ſcheinbar keine Rundung / als darzu/ damit ſie in ihrer Bewegung deſto geſchwinder ſeyen. Die Warheit ſelbſt / verſichert uns / daß die Sonne mit Rieſenſchritten forteilet / und ob zwar deren Untergang denen Thieren der Erde Ruhe gibt / ſo iſt es ihr doch

nur ein Aufgang. Sie hat ihren Lauff kaum vollendet/ſo muß ſie ſolchen gleich wieder anfangen / oder ſie ſetzet ihn vielmehr fort/wann wir meinen/daß ſie ihn endige. Die Lufft/bewegt ſich aus der Natur/und mit Gewalt: Er erſchüttert ſich durch die Umtreibung/ und die Winde ſchlagen ſelbige / ſie zureinigen; Sie genieſt einer mächtigen Stille / in ihrer oberſten Gegend / aber in der mittern/ erregt ſie ein immerwärendes Getümmel und Kriege. Etliche zweiffeln/ ob das Feuer in ſeinem Elemente wür-
„ ckend ſeye? Aber man kan nicht zwei-
„ feln/daß das jenige / deſſen wir uns be-
„ dienen/ nicht von groſſer Behändigkeit
„ ſeye. Es wird kaum hervorgebracht/ſo
„ breitet es ſich aus / und erhebt ſich; Es
„ darf deſſen nur ein Füncklein ſeyn / ſo
„ zündet einen gantzen Wald an/ und ei-
„ nen kleinen offen[...] Loches den Flammen
Lufft zu machen/ ſo macht es die Feſtun-
„ gen wie Pflaumen in die Lufft ſtieben.

## III.

Das Meer/ iſt nicht immerdar ſtür-

mig/

mig/ wird aber immerzu bewegt/ ſeine Flutten ſtoſſen aneinander am Geſtade/ wann ſie ſich mitten in dem Welt-Meere vereinigen/ und dieſes hat ſelbigem den Nahmen des allerungetreueſten Elementes aufbracht/ weil es ſeine Wellen legt/wann man meinet/es werde ſie erregen; und erregt/ wann man meinet ſie werde ſich legen. Wie deme iſt/ ſo kan man die immerwårende Bewegung/ ſo die Vernunftlehrer ſo vergeblich in Democritens Brönnen ſuchen/in dem Schlunde des Meeres finden. Die Erde/ſo weſentlich unbeweglich ſcheinet/ unterlåſt nicht/ ſich in ihren Gründen zuerſchüttern: man ſihet ſie zuzeiten daumlen/wie einen Trunckenen/und Berge aufwerffen/ wo vor nur Thåler geweſen/ und Thåler/ wo nur Berge geweſen. Jch will hier nicht von den ſchwimmenden Eylåndern reden/ die der jüngere Plinius beſchreibet/und die ſonder ihre Natur zuverån- dern offtmals Himmelsgegend åndern. Das ſeyn gantze bewegliche Landſchafften/ und gehende Königreiche. Wir

len alleine von dem reden / was wir auf Erden ſehen / den Gewalt der Bewegung zubemercken / und letzlich zuerkennen/daß die Schüttlung auf ſelbiger / faſt den Beſtand aller Sachen macht. Sehen wir nicht die Bäume / die auf ihrer Wurtzel feſte ſtehend/ſich doch am Gipfel rühren / und ohne Ortwechſel ſich gleichwol allenthalben bewegen? haben die Leute nicht Erfindungen erfunden/ Steine und Eiſen ſpringen zu machen / und einen Schein einer fortkommender Bewegung einem Dinge zugeben/welches nicht einmal einen Lebensgrif erweiſen kan.

## IV.

Wir wollen uns aber in Beſchauung der Thiere aufhalten / als die ſich ihrer Eygenſchafft nach bewegen / da hingegen die andern Unterſtände / ſich nur Zufallsweiſe Bewegen. Sie verändern ihrẽ Ort/wañ es ihnen gefället/ nicht daß man ſie ſtieſſe/ ſondern weil ſie ſich ſelbſt gantz ringfertig forttragen. Man ſehe mir dieſen Adler an / welcher

ſich

ſich empor ſchwinget/die Sonne ſonder Augen-verwendug zubeſchauen / und der Stürme in ihrer gröſten Hefftigkeit zuſpotten? Sehet die Kräniche an/ die in ſo ſchöner Ordnung einherziehen/ daß man deren Verſamlung vor eine fliegende Gemeine / oder vor ein in die Lufft geſchlagenes Feldlager halten ſolte? Betrachtet anderwärtig dieſen Löwen/ der nicht wie ein Viech/ſondern als ein Oberherrſcher einher tritt/ und der nie minder die Flucht kennet/ als wann er am äuſſerſten verfolgt wird? Sehet dieſen Hirſchen an/deme die Furcht Flügel anbindet/der ein cörperlicher Wind ſcheinet / der die Oberfläche der Erde überrauſchet. Dieſer Elefant / geht deſto ſicherer einher / je mehr er ſich beſorget einen falſchẽ Tritt zu thun / und ob er zwar / wann er ſich rüret/ einen Fleiſchthurn beweget / rüret er ſich doch mit ſolcher Geſchücklig-keit/die deſto gröſſer ſcheinet/weil ſie mit groſſer Schwere vereinigt iſt. Dieſes Pferd / läſt nicht nur in ſeinem Gange eine groſſe Hertzhafftigkeit/ſondern auch

eine gewiſſe Hoffart die es erkühnet / ſpüren; Man ſagt / Pegaſus ſeye in Lüfften geflogen/aber dieſes edle Thier/ ſcheint als möge es ſeine Füſſe nicht eins auf der Erde behalten. Was will ich hier von Fiſchen ſagen/die noch viel beweglicher/als die Wägen ſeyn/ und nie als auf einem Kryſtall-bette ſo immerdar hin und her ſchwancket/ruhen. Ja man ſagt / das Meerſchwein / ſchlaffe gar im Gehen / als ob der König dieſes ſtummen Reiches vor ſein Gebiete auch mitten in ſeinem Schlaffe wachen müſte?

## V.

Gleichwol müſſen wir bekennen/daß ſich bloß der Menſch / mit Kunſt beweget / da ſich hingegen die andern Thiere nur durch einen Trieb der Nohtwendigkeit bewegen. Plinius lehret uns zwar/ es habe ſo gelernige Helffanten gegeben/ daß ſie nach der Schlagmaſſe der Seitenſpiele Dantzen gelernet/alſo daß man ſelbige/ ſo man ſie in ſolcher übung geſehen/vielmehr vor hurtige Gauckler/als

vor

vor Fleiſchklumpen hätte anſehen ſollen. Auch lehrt uns die Erfahrung/ daß die Hunde etlicher maſſen Vernunftfähig werden/ in deme ſie die Aufgaben der Meiſtere/ die ſie zuunterrichten ſich bemühen/mercken/und annehmen. Sie lauffen vor ſich und hinderſich/ in richtigſter Eintreffung. Sie ſtehen auf/und legen ſich/ nicht aus natürlicher Zuneigung/ ſondern aus einer kunſtmäſſigen Einbildung/ die über ihren Bildungsſinn herrſchet. Sehen wir nicht auch/ daß ein barbariſch Pferd gelernig in der Schule wird/ ungeachtet es deſſen großmütige Frechheit anfangs gleichſam aller Abrichtung unfähig macht. Es lernet ſich flüchtig machen / und ſeinen Muht wieder ſincken zulaſſen / in die Runde/ als in einem freyen Rande zulauffen/und Menſchenſtellung zuerweiſen/ſich bloß auf die zween hintern Füſſe aufrichtend. Aber im Streite/erweiſet es noch mehr Geſchickligkeit und Stärcke zugleich. Es nähert und weicht dem Feind/es bindet an und zauffet/und die Gefahr/ſo andere erſchröcket/ macht es

nur

nur behertzter. Dieſer Schaum/den es mit groſſem Brauſen võ ſich ſchrafft/iſt mehr ein Zeichen ſeiner Hitze/ als ſeiner Weichheit; und dieſe ſchône Feuchtigkeit / zeigt ſeinen Durſt an nach dem jenigen/die es verfolgen. Gleichwol iſt die Großmůtigkeit eine Wůrckung der Menſchen/der Vernunfft ſo wůrckend iſt/daß es ſcheint/als theile ſie ein Stuck derſelbigen / unvernůnfftigen Unterſtånden mit.

## V I.

Alſo kan man ſagen / ſo ferne einige wolgeſchrauffte Bewegungen in der Welt iſt/ſo ſtehe ſelbige gåntzlich entweder bey den Engeln/ oder bey den Menſchen. Es ſcheint/ wir haben ja ſo viel Fug und Recht / alle unter-himmliſche Cőrper zubewegen / als die Verſtåndnuſſe haben/ die über-himmliſchen erregen. So nun die Leute nőhtigem Einzwånge eine Zierligkeit und Eintreffung geben / ſo iſt nicht zuzweiffeln/die jenigen / ſo unmittelbar in ihrer Freyheit ſtehen / werden noch viel Lehrfåhiger ſeyn?

ſeyn? Weil ſie alles nach der Kunſt bewegen/ſo werden ſie ſich ſelbſt nicht unachtſamlich rühren? Ja/ im Widerſpiele/ weiln ihr Leib/wie eine verkürtzte Welt iſt/ ſo werden ſie alle Vorſichtigkeiten/die ſie zu allen andern Unterſtånden anwenden/ an dieſen eintzigen Ankehren? Iſts nicht ein rechter Luſt/ wann man einen wolgeſtalten Mann anſihet/ deſſen adeliche Art und Ernſthafftigkeit/ gleichſam alle ſeine Tritte ſchräuffen/der keinen Gang thut/ ſelbiger ſeye dann nohtwendig/oder annemlich? Betrachtet mir dieſe Frau/ die einen durch die Majeſtat ihrer Geberdung ja ſo ſehr entzucket/ als durch die Schönheit ihres Angeſichtes/ und die dem Anſehen nach die Erde ſonder ſelbige zuberühren betritt. Aber dieſe Bewegungs Eintreffung/ bemerckt man am beſten im Dantzen/ weil man in ſelbigem/ eitel gelernete Tritte/ und weniger Tritte/ als Nachdenckens gebrauchet.

VII.

# VII.

Derhalben habe ich beſchloſſen / diß
Orts von einer ſolcher Beluſtigung zu
handlen / welche/die jenigen ſo ſich dar-
auf begeben/der maſſen beſchäfftigt/ daß
ſie ſelbige ſonder Ermüdung übet / und
nie müſſig ſeyn läſt. Ob zwar dieſe Ü-
bung/ beyden Geſchlechtern gemein iſt/
weil ſich beyde zugleich drinnen erluſti-
gen können / ſo will ich ſie dannoch der
allerſüſſeſten Frauenzimmer Beluſti-
gung eine nennen / wol wiſſend / daß
„ Keyſer **Albrecht** zu ſagen pflegte / die
„ Jagt ſeye eine zimliche Erluſtigung vor
„ die Mannsbilder / und der Dantz der
„ eigentliche Beſchäfftigung des Wei-
„ bervolcks. Zu deme iſt gewiß/ es beſchä-
„ hen wenig Däntze / als bloß dem Frau-
„ enzimmer zu liebe. Und wann keine ſchö-
„ nen Weibsbilder in der Welt wären/ſo
„ wären auch keine Dantzſpiele. Waar
iſts/ ich kan mit harter Mühe von einer
ſo ſüſſen Sache reden. Es iſt ein groſſer
Luſt einen Dantz in einem Saale zu ſe-
hen/aber ein ſchlechter/ſolchen auf dem

Papiere

Papiere vorzubilden. Die Schrifft iſt allzeit ſtumm / und ein Dantz ſoll allzeit durch die Gebärdung der Perſonen ſo wol/als durch den Wollaut der Seitenſpiele belebet werden. Dannoch müſſen wir uns ein wenig Gewalt anthun/ ein fertiges Merckmal der Frauenzimmers Beluſtigung zu machen.

## VIII.

Man darff aber nicht gedencken/daß ich hier die Schönheit des Orts beſchreibe / welcher ſo viel Fackeln in ſich begreifft/daß man ſagen ſolte / die Sonne verberge die Nacht/und in dieſem Saale ſeye es Tag / ob ſchon die Finſternus ſonſt das gantze Erdreich verhüllet. Oder / laſt uns mit mehrerer Warſcheinligkeit ſagen / es ſeye ein Liecht ſo uns hienieden aufgeſteckt worden/ uns dieſe ſchönen Wunder zuentdecken / und die Geſtirne die man da ſihet/erleuchten eigentlich nicht die Augen dieſer erſchaffenen Göttinnen/ſondern/ſie entlehnen vielmehr ihr Liecht/von ſelbigen. Dieſe erdiſche Sonnen / leiden nie keine Finſternus.

ſternus. Ich will gleichfals von der Süſſigkeit der Seitenſpiele nichts reden / aus Forcht / noch von der Thoneinſtimmung zu reden/da ich doch vom Dantze reden ſoll / und ſuche Vergnügung der Ohren / wo ich Befriedigung der Augen finden ſoll. Der Dantz/iſt an ſich ſelbſt eine ſchöne gleich-einſtimmung/und die Ebenmaſſen ſeiner Zeitſchläge / richten nicht die Lauten und Geigen/ſondern jene dieſe. Man muß das Geſichte nur auf die Perſonen richten/alle Vortreffligkeiten einer ſo prächtigen Beluſtigung zuerkennen.

## IX.

Eines Orts ſihet man warhafftige **Nymfen** / die ſich mit ſolcher Erbarkeit bewegen / vor **Amazoninnen** / ( und mit ſolcher Liebligkeit / daß man ſie vor **Huldinnen**) halten ſolte. Es bewegen ſich nicht nur ihre Hände und Füſſe / durch wolgeſchrauffte Schütlung ; es ſcheint/als ob gar ihre Bekleidung gelernet hätten / der Bewegung ihres Leibs künſtlich zufolgen. Selbige

blähen

blähen ſich holdſelig auf / aus ſcheinbarem großmütigen Ehrgeitze / ( ſo unempfindlich als ſie ſeyn / )es denen empfindlichen Unterſtänden nachzuthun. Letzlich / ſo man dieſe ungewöhnliche Rührung ſihet / ſolte man ſagen / es dantzen nicht gemeine Perſonen / ſondern wunderbare **Sybillen**: aber man kömmet aus ſo ſchönem Irrthume / wann man betrachtet / daß dieſe Frauenbilder / weit ſanfftmütig-und eingezogener ſeyn / als wüttend jene alte Weiſſagerinnen geweſen. Auch beſitzt ſie kein gewaltſamer Gott / ſondern vielmehr der klein-groſſes Liebs-Kind.

## X.

Anderſeits / wird man anſehliger **Scipionen** gewar / die / nach deme ihre Feinde vor ihnen erſt kürtzlich zittern müſſen / nun mehr ſelbſt gleichſam zitterend ſcheinen / ſo gelenckig bewegen ſie ſich. Die Erſthafftigkeit ihrer Gebärdung macht uns anfangs gedencken / ſie ſeyen nicht tauglich wolzudantzen / und die Ringfertigkeit ihrer Bewegung

ſcheinet

ſcheinet uns zubereden/als ſeyen ſie nur ſcheinsweiſe erbar. Aber lezlich/ iſt es gewiß/ſie ſeyen im Dantzen ja ſo furchtſam / als im Fechten / darum / weil die
„ Stärcke nie gewaldſammer iſt/als wañ
„ ſie ein wenig ausgelaſſen worden. Diejenigen / die uns mitten im Erluſtigen etlicher maſſen erſchrecken / werden die jenigen gewiß weit mehr erſchrecken/die ſie mit Gewalt verfolgen werden.
„ **Mars**/ iſt nie erſchröcklicher/ als wañ
„ ihme die Liebe ſeine Wildigkeit auf eine
„ Zeitlang beſänfftigt hat. Was will ich allhier von andern Perſonen ſagen / die mit ſo ſchöner Hurtigkeit dantzen / daß ihre Leiber allbereit auf Erden verklärt ſcheinen/in deme ſie uns die Behändigkeit der Auserwählten vorſtellen? Man hat von der **Camilla** gefabelt / ſie ſeye auf dem Getreide gegangen / ſondern ſelbiges niederzudrucken / und angewöhnliches Ganges ſtatt geflogen. Aber man kan mit Warheit ſagen / daß die Leute/von denen ich hier rede/**Mercuriſch** ſeyen / die allenthalben an ihrem Leibe Flügel haben / und ſich weni-

ger der Erde als des Luffts halten. Es ſcheint / als gebe ihnen der Fleiß einen Vortheil / den die Natur den Vögeln gegeben / und ſie wechſeln Element ſonder Wechſelung ihres Weſens.

## XI.

Man müſte hier alle Redneriſche Formen und Räncke gebrauchen / die vielfältigen unterſchiedlichen Stellungen zuerklären / die man in eine Verſamlung machet / in deren ſcheinbarlichen ja ſo viel Protheuſſe als Perſonen ſeyn. Alexilas ſagte / gleichwie Africa immerzu was neues trägt / alſo bringt der Dantz / ungeachtet er in der Welt etwas gar gemeines iſt / dannoch immerdar eine ungewöhnliche Hupfung. Theils Frauenzimmer/erhebt ſich in ſelbigem ſo künſtlich/ daß man ſie vor Göttinnen halten möchte / die dem Himmel ( einen Reichsſtuhl drinnen einzunehmen ) zugiengen. Sie tretten die Erde aus Verachtung / ſich einbildend/ ſie ſeye nicht werth / ſelbige zutragen. Andere/berühren ſie ſo ſänfftiglich/

daß

daß es ſcheinet / ob machten ſie etlicher maſſen ein Paradeiß aus einem Orte unſeres Elendſtandes / und wir können in einem Lande / in deme ſich die himmliſchen Cörper regen / nicht unluſtig ſeyn. Ich will anjetzo nicht ſagen/was geſtalt man im Dantze vor-und hinterſich ſchreitet/ wie man ſich in die Weite dähnet/ſich wieder in die Runde zuraffen / und wie man auf keinem gewiſſen Orte bleibet / ob man wol allenthalben zu ſeyn ſcheinet. Man entfernet und nähert ſich / man grüſt einander vorwerts und kehrt einander den Rucken/ ſonder gleichwol einige Unhöflichkeit zubegehen; man geht aus und ein durch stetswärende Folge. Man ſolte ſagen/ es ſeye da eine gantze Weltvolckes beyſamen / obs ſchon nur ein Theil einer Stadt iſt / und in deme die dantzenden Perſonen einander ablöſen / ſo machen ſie die Bewegung unendlich ſcheinen/ ob wol die Zahl der bewegbaren Dinge beſchräncket iſt. Auch will ich nicht von denen alten Däntzarten ſagen / die man **Waffen-und beredte Däntze** geheiſſen/

ſen / darum / weil man Schimpfsweiſe darinnen fochte / und ohne Worte redete. In denen einen / ſahe man unſchuldige Wutt verliebten Zorn / unblutige Balgerey / und friedfertige Zäncke; in denen andern / ward man ſtummer Füſſe gewar / die gleichwol deutlicher redeten / als die Zungen: Das Hände rühren / ſagte mehr / als die Stimmen. Ein berühmter Redner / lieſſe ſich den Meiſter burgerlicher Däntze nennen / darum / daß wann er ſeine Lehrlinge unterwieſe / wie ſie ihre Reden offentlich wol ausſprechen ſolten / ſo lieſſe er ſie mehr geregelter Stellungen machen / als ſie Worte ausſprachen. Auch erzehlt man / das **Demetrius Zynicus** den **Lesbonax** genöhtigt / zubekennen / er ſcheine nicht das Seitenſpiel die Seele des Dantzes / ſondern der Dantz ſeye die Seele der Thonkunſt. In der That / er gabe mit ſeinen Geberden mehr Dinges zuverſtehen / als die andern mit ihrem Wechſel-ſingſtucken; und ſo ſie mit dem Munde redeten / ſo redete er mit allen Gliedern ſeines Leibes.

# XII.

Wir müſſen aber nicht der alten Däntze erwähnen / wo wir von jetzigen zu handlen haben. Die Beluſtigung unſererZeit/ſeyn nicht mit ſo viel Stellungen wie die andern begleitet / aber mit weit mehrer Holdſeligkeit. Auch macht das Frauenzimmer die Däntze weit anmutiger / als die Mannsperſonen ; Es verpflichtet die gantze Geſellſchafft / in deme es ſich jedwederm in ſonderheit zur Verwunderung vorſtellet : In deme der Dantz ihre Schönheit allerhand Perſonen ſichtbar macht / ſo ſcheints/als mache er ein unmittelbares Gut gemein. Was ſoll ich jetzt von denen Zwiſchenſpielen ſagen / die den Dantz durch Unterbrechung nur deſto anmutiger machen ? Ich meine die Mummereyen / bey denen wir eine ſondere Luſt haben / uns ſelbſt zuteuſchen/ und die bekanteſten Leute nicht zu kennen ? Anderer Orten/verdrieſt es uns/ dieLarven anzuſchauen/die uns die Geſichter verdecken / aber hier ſehen wir

verdeckte

verdeckte Geſichter gar gerne. Aber/ es iſt noch weit luſtiger / durchſcheinige Sonnen als ſolche Geſichter zu ſehen die ſich abnehmen laſſen. In den Däntzen / empfäht man dieſe Begnügung/ daſelbſt ſpielen die Fürſtinnen neue Perſonen/ſonder gleichwol ihren Stand zu verändern/ und daſelbſt macht man die **Nymfen** und **Göttinnen** wieder lebendig/ſonder wieder das Chriſtenthum zuſündigen. Ja man wird zuzeiten gewar/daß durch wunderbare Verwandlungen die Männer in Waſſergötter/ die Frauenbilder in Syrenen ( Meer-Fräulein ) die **Kriegs** ⸗ in **Liebs**⸗ **Götter** und die Cörpere in Schatten verwandlet werden. Letzlich/kehrt allhie die Kunſt ſänfftiglich die gantze Natur um.

## XIII.

Wir haben aber gnug vom Dantze ſelbſt geredet / nun wollen wir auch ein paar Worte von deſſen Urſprunge ſagen. Man hält darvor / der Dantz ſeye faſt ſo alt als die Welt ſelbſt / ſintemal

deſſen Sinnmuſter von der Zuſammenfügung und Entfernung des Geſtirnes/ ſoll hergenommen worden ſeyn/ alſo daß man jederzeit dantzen geſehen / gleichwie man allezeit den Himmel geſehen. In deme der heilige **Chryſoſtomus** ſelbſt von deren Bewegung redet / nennet er ſelbigen einen unempfindlichen Reyendantz/ und man ſolte ſagen/ die Engel ſo die himmliſchen Cörpere mit Geſchickligkeit bewegen / die lehren uns die Art und Weiſe / die erdiſchen zubewegen. Wie deme nun iſt/ ſo iſt gewiß/ daß **Socrates** in ſeinen alten Tagen dantzen gelernet/ ſprechend/ es ſeye eine ja ſo ehrliche übung/ als annemlich ſie ſcheine/ und gleich wie die Liebe die älteſte unter denen Göttern / alſo ſeye der Dantz die älteſte Beluſtigung der Menſchen. Und als ſich etliche verwunderten / daß ſich ein ſo ernſthaffter Mann auf eine ſo leichtſinnige Beſchäfftigung legte / „ ſprach er zu ihnen/ einem Witzigen ſtehe „ alles wolan/ der andere lehren ſolle / ih„ nen ſo wol in Ergötzungen / als in „ Schmertzen abzubrechen/ und ſoll zeigen/

gen / daß er die Fürſichtigkeit auch mitten in der Thorheit/ und ſeine Eingezogenheit mitten unter der Ausgelaſſenheit erhalten könne.

## XIV.

Die gröſten Weltgelehrten / die ſich doch darvor ausgegeben / als ob ſie ſich aller Sinnbarkeiten und Gewerbe des Pöbels entſchlügen/ſeyn in dieſem Falle mit **Socratens** Meinung übereinkommen; ſie haben ihnen den Dantz ſo wol/als eine Herriſche Ehrbarkeit belieben laſſen: **Plato** erfordert in ſeiner Gemeinforme/ die Städte Einwohner ſollen ihnen eine gewiſſe Zeit nehmen/ dantzend auszuraſten/und ſich durch eine müſſige Bewmüſſigung zubewegen. **Lycurgus** verordnete dreyerley Arten der Reyendäntze/nach deme ſich die dantzenden bewegten / und hielte ihms vor eine Ehre/vor den Urheber ſo wol einer dem Scheine nach lächerlichen Gewonheit / als der allerſtrengſten Geſetze gehalten zu werden. Die **Lacedemonier** ‹‹ unterfingen ſich keines wichtigen Han- ‹‹

„ dels / als nach verrichteten öffentlichen
„ Däntzen/durch/ die ſie himliſche Raht-
ſchläge wie die Sybillen/das iſt durch
„ die Leibsbewegung/zuerlangen vermein-
„ ten. Der Theſſalier Obrigkeiten/
nennte man Dantzmeiſter / und ſelbiges
Volck glaubte / es werde ihr gantzes
Landweſen wolgeordnet beſtehen/ſo lan-
ge es Leute geben werde/ die eines jedern
Tritte inſonderheit eintreffend zu ord-
nen wuſten. Die Athener/haben des
Alexanders Dantzmeiſter/dem Ari-
ſtonicus öffentlich eine Bildſeule ge-
widmet / und haben ihn ſolcher Geſtalt
gebildet / daß er fortan in Läfften ſtun-
de/wie er dann ein gewaltiger hurtiger
„ Springer geweſen. Ja ſie haben ihme
„ dz Burgerrecht in der Stadt ertheilet/
„ in dem wahne / ein Kerl der dem mäch-
„ tigſten Weltbezwinger habe gefallen
„ können / ſeye weit edler/ als alle Köni-
„ ge dieſelbigen angetaſtet.

## X V.

Ich will nicht anziehen / daß The-
ſeus der andere Griegiſche Hercules/
in

in Eylande Delos / ein Dantzſpiel gehaltē / nach deme er über die Ungeheure geſiegprachtet / und daß er wegen ſeiner Schenckele Hurtigkeit nicht minder / als wegen ſeiner Fäuſte Stärcke ſeye geachtet worden. Daß Pyrrhus Achilleſſen Sohn / die Däntze ſo von ſeinem Nahmen die Pyrrhiſchen genannt worden / ſo hoch geliebet / und durch ſeine geſtiffte Schauſpiele nicht minder berühmet worden / als ſein Vatter durch ſeine Siege. Epaminondas / habe ſeine Kriegsleute erſtlich im Dantzen geübet / ehe er ſie zum Kriegsweſen gebrauchet / ſprechend / er mache ſie großmütig / in deme er ſie gelenck mache / und die jenigen die ihre Liebſte im Reyen wol herumzuführen wiſſen / verſtehen auch ihren Feind in der Hitze des Gefechtes wol anzugreiffen. Da Caligula die Dantzer die ſeine Vorfahren ausgeſchafft hatten / wieder in die Stadt beruffen / und daß als er eines Abends den Raht in ſeinen Pallaſt zuſammenfordern laſſen? ihnen etwas wichtigs zuvertrauen / er bloß in deſſen Gegenwart ge-

dantzet/ gleichſam ihnen zuzeigen / dieſe edle übung ſeye denen groſſen Beſchäfftigungen vorzuziehen. Man darf ſich aber nicht verwundern / daß man den Dantz in einem bürgerlichen Leben ſo hochgeachtet / ſintemal man ſelbigen zu den gröſten Glaubens-geheimnuſſen gebraucht / und nicht nur Edel / ſondern gar heilig gemacht hat. Die **Saliſchen** ſo vor deſſen / des vornehmſten Götter-prieſtere geweſen / ehreten ſelbigen bloß mit Dantzen/ und ſpielten in ihren vornehmſten und anſehlichſten Amtsgeprängen: Und aus Forcht/daß man nicht gedencke / ich habe Unrecht/ in deme ich eine durch Beobachtung gottloſer Abgötter eingeführte übung heiligmachen wolle / ſo will ich mich der Beglaubigung der waaren Glaubens-bekäntnus gebrauchen. Iſts nicht war/ daß wie uns GOtt befihlt mit Forcht und Zittern vor ihme zuwandlen / alſo habe er vor dieſem befohlen / daß man mit Jauchtzen vor ſeiner Bundslade hergehen ſolle? Hat nicht **David** vor ſelbiger offentlich einher gedantzet / und

iſt er

iſt er nicht deswegen deſto achtbarer worden / je mehr er von ſeinem eigenen Weibe derentwegen verachtet ward? Iſt ſie nicht wegen dieſer Verſpottung unfruchtbar / ihr Gemahl aber / König worden / weil er unſchuldiglich vor dem HErrn geſpielet?

## XVI.

Nach deme wir nun dieſes Geſpräche angehöret / ſo muß man ja geſtehen / daß es Leute gibt / ſo die Gräntzen ihrer Gebühr ſo wol / als des Wolſtandes üſchreiten / in dem ſie die Thorheit des Dantzes ſo hoch loben? Ich / meines Theils / kan der Leichtfertigkeit dem Frauenzimmer zugefallen nicht zu Liebe ſeyn / und werde mich nicht ſcheuen / den Dantz dieſes Orts zu tadlen / ob er ſchon zuzeiten lobwürdig ſeyn mag. Sage derhalben erſtlich / daß / weiln wir einen unwandelbaren GOtt anbeten / ſo thun wir groß unrecht / daß wir das jenige hoch achten / ſo uns augenblicklich die Stellung verändern und ihme unähnlich macht / die wir nach ſeinem Eben-

bilde gemacht ſeyn; Er iſt fortan in der Ruhe / und wir ſeyn immerfort in der Regung; Er würcket ſonder ſich zubewegen / und wir bewegen uns ſonder etwas zu thun? Ferner / ſo es waar iſt / daß ſein durchdringendes Aug *alle unſere Tritte* beobachtet / wie uns Job deſſen verſichert / und daß er vom Himmel herab alle Tritte die wir auf Erden thun mögen / zähle / können wir dann wol einen unnutzen oder *böſen in eines* ſo hellſehenden HErrens Gegenwart thun / und auf der Fallſpitze dantzen / da Er uns doch warnet / es ſeye gar gefährlich darüber nur zu krichen?

XVII.

Am dritten Orte können wir durch eine allgemeine Rucklenckung erkeñen / daß alle Geſchöpffe / die von der Hand Gottes mit der bewegenden Macht herkommen / ich mit Vernunfft oder aus Noht bewegen / da hingegẽ der Menſch ſich meiſtentheils aus Boßheit oder Thorheit bewegt. Die Engel wechſeln bloß ihr Ort / Gottes Befehl zuvollziehen / und die ſo die Himmele bewegen / bleiben

bleiben dannoch etlicher maſſen unbeweglich. Die Elementen rühren ſich nicht durch eine Bewegung inſonderheit/ſondern zu allgemeinẽ Weltnutzen/ und zuzeigen / daß ſie ſich nicht allzeit freywillig rühren / ſo kehren ſie zuzeiten ihrer Eigenſchafft widerwärtige Bewegungen vor. Die Thiere/gehen an unterſchiedliche Oerter/aber mehr aus innerlichem Triebe/als aus Muhtwillen/ und es treibt ſie die Noht darzu. Waar iſt es/wir bemühen uns unſere Thorheit durchgehender zu machen / ſie deren theilhafft / zu machen / und lernen ſie unrichtige Bewegungen / ihrer Art nach/ob wir ſelbige ſchon vor gantz richtigſt-eintreffend halten. Aber/ob wir ihnen gleich unſere Leichtfertigkeit mittheilen / ſo behalten wir doch den beſten Theil vor uns / ſo in einer ſo beſer Sache / anderſt etwas Gutes ſeyn kan? Wir wollen nicht ſagen / daß wir die eintzigen unter den Thieren ſeyn/die ſich nach der Kunſt rühren/oder müſſen bekennen / es ſeye der Tand auch eine Kunſt/ und die Unziemligkeit eine lehrmäſſige Wiſſenſchafft.

# XVIII.

In deme ich nun alſo rede/ſo gedencke ich nicht die ehrbaren Bewegungen/ ſo das Weltgewerbe von uns erfordert zu tadeln / ſondern nur die lächerliche Gauckeley/ſo die üppigkeit aufgebracht hat. Mit einem Worte/ich will hier kein Straffſchrifft wider das Gemeine/ſondern nur wider das Laſterhaffte Gehen auffſetzen. Anderwerts taſte ich auch nicht den Dantz / als eine Beluſtigung des Frauenzimmers / ſondern als einen Müſſiggangs Unterhalt der Mannsbilder an. Ich vermeine/ich ſeye hierinnen kein Ketzer / ſintemal ich bloß der weiſen Leute Meinung folge / und die Barbaren ſelbſt/hierinnen die Sittſamkeit lehren können. Warlich die jenigen/ ſo ſich verwundert/ als ſie/die Leute ſpazieren gehen ſehen ( wie ich anderwarts geſagt / ) weil ſie nicht glaubt / daß man gehen ſolle / wann man nichts zu thun habe/wurdē ſich noch vielmehr verwundern/ wann ſie Manns-und Weibsbilder ſich rühren ſehen / die doch nichts in

der

der Welt zu thun haben/und die an alle Ort umlauffen / wiewol ſie an keinem nichts zuverrichten?

## XIX.

Damit ich aber meine Strafſchrifft Lehrſatzmäſſiger mache / ſo darf ich nur das dem Dantze gegebene Lob umkehren/ und zeigen/daß man aus einem Larvenmann oder Mummſchantzer einen Lobſprecher gemacht. Dieſer ſchöner Ort/ den man uns mit ſo vielen Nacht-ſonnen vorgeſtelt/weil er ſeinen Glantz von äuſſerlichen Urſprüngen her hat/iſt vor ſich ſelbſt nicht gar glåntzend: Die ſchönen Angeſichter / welche die Ruchloſen anbeten/ſeyn nicht gar helle/weil ſie nur aus Gunſt der Fackeln ſcheinen. Zu deme/heiſſt man das jenige einem Himmel/was man eine brennende Kappelle nennen ſolte; dann es hat in der That das Anſehen/als ob alle anweſende Perſonen ihre Leichtbegångnis zum Voraus hielten/wie wol ſie wåhnen/ ſie halten nur ein Spiel. Sie ſeyn bey dem Dantze und eilen zu Grabe. Sie ſeyn

den Leuchten / das iſt ſo viel geſagt / ſie leuchten bloß/damit ſie ausgelöſcht werden. Ihre Füſſe/bezeichnen den Ort ihrer Begräbnus / und tretten die Erde/ die ſie dereinſt tretten wird. Ein anderer möchte mit jenem Heyden ſagen/ man halte da dem geſunden Verſtande/ ſo in dieſer Geſellſchafft verſtorben/ das Leichtgepränge. Ich vergnüge mich meines Theils zu ſagen / ( vermöge der Haubtlehrſätze des Chriſtenthums / ) daß/ gleich wie die Kirche ein Liechtfeſt der heiligen Jungfrauen und Mutter Gottes zu ehren angeſtellet / alſo hatte auch die Eytelkeit ihre Liechtfeſter / die offtmals den anderen Weibsbildern zu unehren gedeyen.

## XX.

Was die Thonkunſt und Seitenſpiele belangt / ſo den Dantz begleiten/ darvon ſage ich nichts anders/ als daß eine Thorheit auf die andere folgt. Es wurde zwar gewißlich nichts unangenehmers ſeyn / als der Dantz / wann die Süſſigkeit der Thöne die Häßligkeit ſei-

ner

ner Bewegungen nicht verdeckte. Man ſagt/ Gott habe denen Lebens Beſchäfftigungen eine Ergötzligkeit angefügt/ damit er die vernünfftigen Unterſtände/ die einen ſonderbaren Abſchen darvor tragen/ darzubrächte; aber/ wir können ſagen/ die Menſchen bemühen ſich ihre Unordnungen zubeſtättigen/ ſelbige anmutig zu machen. Es iſt nicht alles was ehrlich iſt/ auch zugleich ergötzbar; aber man bemüht ſich die Welt zubereden / daß alles was ergötzbar / durch nohtwendige Folge auch ehrlich ſeye. Die Ausgelaſſenheit / geht vor einem Wolſtand/ und die Eingezogenheit vor bäuriſche Weiſe durch. Man vermeint/ wann man nur die Nähmen eines Dinges umkehret / ſo kehre man auch deſſen Eigēſchafft um. Dañoch iſt allzeit leicht zu ſehen/ daß wie nichts ſo eitels/ als ein wenig geſchlagener Lufft iſt / alſo ſeye nichts ſo viehiſches / recht davon zu reden/ als die Fußſtöſſe/ die man aus vermeinter adelicher Weiſe der Mutter-erde gibt. Was vor Ebenmaſſe ſoll man doch in ſo närriſcher Fallmaſſe finden?

Heiſt

Heiſt es nicht in förmlichſter Unordnung eine Ordnung ſuchen? heiſt es nicht die ſeltzamſte Thorheit mit dem Nahmen vollkommenes bedachtes tauffen? Aber / nach deme wir die Perſonen verlaſſen / den Dantz an ſich ſelbſt zubetrachten / ſo wollen wir jetzt den Dantzverlaſſen / die Perſonen zubetrachten.

## XXI.

Man hat ſich vor dieſſem zu Rom verwundert / als man die **Amilia Catula** mit 120 Jahre dantzen ſehen / und vermeinet **Nero** / habe ein Wunderwerck aufgeführt / in deme er dieſes Ungeheuer offentlich ſehen laſſen. Man ſihet auch in unſern Ländern / worüber man ſich in Welſchlande verwundert / ich meine / daß zuzeiten ſich die alten Weiber ja ſo gerne auf den Däntzen befinden / als die jungen Mägdlein? Es ſolten aber jene förchten / man möchte ſie in ihren alten Tagen nicht vorwitzig genug / dieſe aber / in ihrer Jugend nicht

vor

vor eingezogen gnug halten. Man heiſſe ſie nur keine Amazoninnen/ſintemal ſie nur die Spiele lieben / da jene hingegen nur den Krieg liebten. Jene Einnehmerinnen / wolten mehr als die Männer/ aber dieſe müſſige / weniger als Weiber ſeyn. Auch thut man unrecht/ daß man theils Klafferinnen Sybillen nennet/ da ſie doch denen raſenden Bacchiſchen Weibern ähnlicher ſeyn; Sie ſeyn keine Weiſſagerinnen/ ſondern ruchloſe/ ihre Bewegungen kommen vielmehr von einem Teufel / als von einer Gottheit her. Letzlich/iſts keine heilige Wutt/ die ihre Kleidung und Hare aufwähet/ ſondern eine angebetete Unſinnigkeit.

## XXII.

Gleichwol aber iſt dieſe Thorheit zuzeiten Halsverwürcklich/ob ſie ſchon ins gemein darvon zu reden gleichgültig ſcheinet. Und weil ich vor deſſen die Ehre gehabt/den Jungfrauen guten Raht zuertheilen / ſo solls mir gar nicht beſchwerlich fallen ihnen zu liebe / die Würckungen meines Eifers fortzuſe-

tzen / vermeine ſie auch nicht zubeleidigen/in deme ich ſie erzörne. Auch hoffe ich dem Frauenzimmer dardurch einen Gefallen zuerweiſen / ſo ich verhindere/ daß ihnen ihre Tôchter keinen Mißgefallen anthun. Sie werden auch beobachten / daß weiln ſie diß Orts eine gemeine Sache haben/ ſo ſolle auch daſſelbige angehende Geſpräche nicht unterſchiedlich ſeyn. Ich will ihnen anfangs nicht mit jenem berühmten Mañe ſagẽ/ es ſcheine/als ob ſich die jenigen Weibsbilder/ſo ſich bey Däntzen erfinden/vom Tempel der Ehren entferneten/und daß ihre Keuſchheit in deſto grôſſerer Gefahr ſchwebe/ je mehr ſie darvor halten/ ſelbige ſeye in Geſellſchafft ſicherer/ als in der Einſamkeit. Ich will nicht allzuſtrenge noch allzunachſehend ſeyn; will ihnen derhalben keine Menſchenſatzungen/ſondern unſers HErrn und Gottes ſelbſten vortragen. Sehet derhalben/ wie uns der heilige Geiſt eine ausgelaſſene Klafferinn beſchreibet / damit wir die Weiber die Erbarkeit lieben / durch den Gegenſatz ſeines Gegenſpieles deſto

daß erkeñen lernen? Ihr Leben/(ſpricht er/) iſt ein immerwärendes Abſteigen zum Tode/ihre Füſſe gehen zur Höllen/ſie entfernet ſich vom rechten Wege/Steig zum Böſen zu wandlen; ihre Tritte ſeyn ſchlüpferig und ungewiß/und ob ſie ſchon allzeit in Sorgen gehet/ſo geht ſie doch immerdar müſſig.

## XXIII.

An einem anderm Orte/warnet uns der weiſe König/wir ſollen mit dieſen Däntzerinen nicht umgehen/und ihre Lieder nicht anhören/aus Forcht/gäntzliches Verderbens/an ſtatt vermeinter Beluſtigung. Es iſt eine deſto gefärlichere Feindinn/weil ſie ſich/als eine Liebhaberinn ſtellet/und ihre Schwachheit kan kräfftiger ſeyn/als die Stärcke der Siegenden. Das Hertze ergibt ſich leichtlich/wann es nur mit ſchmeicheln angegriffen/und mit Liebkoſungen verfolgt wird. **Salomon** geſteht ſelbſt/daß/nach deme er ſeine Wolluſt an Däntzerinnen und Singerinnen gehabt/habe er darauf groſſen Unluſt em-

pfun-

pfunden/und letzlich erkennet/ daß auch in denen Sachen/ darauf man den Ehrenſpitz ſtellet / nichts als Eitelkeit ſeye. Welche ſolte aber ſo unverſchämt ſeyn können/die/dieſe ja ſo ſchrecklich als unfehlbare Drohworte Gottes / bey dem Jeſaias ſich nicht ſolte bewegen laſſen? „Dieweil du mit den Händen geklopfet/ und mit den Füſſen geſtampft/und aus völliger Hertzensöffnung dich erfreuet haſt / ſo will ich meine Hand über dich ausſtrecken/dich empfindlich zu ängſtigen / und will dich bloß um des Sterbens willen leben laſſen. Du meinſt/du wolleſt dich in Schwung bringen/aber ich will deine Gedächtnus aus dem Sinnmuſter aller Völcker vertilgen/ und man wird als dann erkennen / daß wie du eine Leibeigene deiner Wollüſte geweſen/ alſo ſeye ich der HErr/dich zu plagen!

## XXIV.

Auch leſen wir an einem andern Orte ſelbigen Weiſſagers / daß / weiln die Töchter Zion ſich gantz unverſchamter Weiſe

Weiſe erhöhe / ſo ſollen ſie mit höchſten Schanden erniedrigt werden! Sie ſeyn mit erhobenen Hälſen einher gegangen/aber Gott wird ſie unter ſeines Joches Laſt ſeufftzen machen. Sie redeten durch Augenwincken/ aber ſie ſollen kein Wort ſagen können. Man wird ihnen Leibsſtraffen anthun/ ſo ſie ihnen übermäſſige Ehre anthun laſſen. Ihre Füſſe waren allzufrey/aber ſie ſollen angefeſſelt werden; Sie dantzten mit ausgemeſſenen Schritten/aber ihre Plagen ſollen unmäßlich ſeyn. Der HErr wird ihr Haubt entblöſen / und wie es jetzo ſchön behaaret / ſo ſoll es mit höchſter Häßligkeit kaal werden. Er wird ihnen ihre Spangen / ſo wol als ihren Kopfſchmuck nehmen/ihre Kleinodien/ihre Ketten / ihre Armbänder/ ihr Gekräuſe/ihre Schmuckbänder/ihre Schminckkäſtlein/Ohrgehänge/ihre Ringe/ihre Bänder/ ihre Perlen/ ihre Schnuptücher / ihre Schleyer / ihre Stecknadeln/ihre Spiegele ſollen ihnen geraubt werden/und was anjetzo alle ihre Beluſtigungen machet / wird einsmals

mals all ihr Unluſt ſeyn. Der Geſtanck ſoll ſie quälen an ſtatt der ſüſſen Gerüche/die ſie erfreuen; ein Strick wird ſie an ſtatt der köſtlichen Gürteln / die ſie tragen umgürten. Es ſoll kein Haar überbleiben / wo jetzt dicke Haarlocken ſtehen / und ihre Bruſttüchlein ſollen ſich in Aſchenſäcke verwandeln.

## XXV.

Aus Beyſorge / daß man nicht gedencken möge / ich könne der Chriſtinnen üppigkeitspracht nur durch Sprüche altes Bundes verfolgen / ſo ſehet/ was geſtalte uns der heilige Johannes die Däntzerinnen / in ſeiner Göttlichen Offenbarung/vormahlet. Ich habe/ (ſpricht er/) einen Stern vom Himmel fallen ſehen / deme hat man den Schlüſſel zum Bronnen des Abgrundes gegeben / welchen er alſo bald eröffnet/und der Rauch ſo herauf ſtiege/ware ſo dick / daß gar die Sonne mitten in ihrem völleſten Liechte darvon verfinſtert ward. Und durch dieſen finſtern Dampf kamen Heuſchrecken auf Erden/

den / und ihnen ward gleicher Gewalt gegeben/als wie den Scorpionen / mit Befehle/ nicht den Bäumen / ſondern nur den Leuten zuſchaden / ſo nicht mit Gottes Zeichen bezeichnet wären. Auch ward ihnen verboten/ſie zu tödten/ aber wol erlaubt / ſie ſteiff zu quälen und zu ſtechen. Im übrigen waren dieſe Heuſchrecken gleich denen zum Streite gerüſteten Wägen / ihre Häubter hatten Kronē auf/die man vor Gold gehalten hätte / und ihre Antlitze waren wie Mannsgeſichter / ihre Haare aber/wie Weiberhaare. Ihre Zähne/waren wie Löwenzähne / und ihre Harniſche wie Eiſenharniſche. Das Geräuſche ihrer Flügele/ware ſo ſtarck/ als der Wägen und Pferde/die in Streit gehen. Sie hatten Schwäntze wie die Scorpionen/ mit ſehr ſpitzigen Stacheln. Sie hatten Gewalt / den Leuten fünff Monat lang zu ſchaden / und es herrſchte über ſie der König aus dem Abgrunde / der Ausrottende genant.

# XXVI.

Secht da/das Vorbild! Nun wollen wir das recht ſchuldige beſehen! Ich bin nicht der jenige/der unſere Dantzſüchtigen Weibsbilder mit dieſen Heuſchrecken vergleichet/ es thuts der gelehrte Peraldus/geweſner Biſchoff zu Lyon. Ich will hier ſein Geſpräche ohne ſeine Worte beybringen. Der Rauch/ (ſpricht er/) der aus dem Abgrunge ſteiget/ iſt der Geſtanck und die Brunſt des ſchandbarem Laſters/ und die verfinſterte Sonne/zeigt uns/ daß die Sünde auch die allerſchönſten Seelen verſtellet. Die Heuſchrecken ſo herauf geſtiegen/ ſeyn die Dantzer-und Singerinnen/die ſich mehr wie das unvernüfftige Vieh/ als wie vernünfftige Thiere bewegen. Im übrigen/läſt dieſes Geſchmeiß nichts Gründes auf dem Boden der Kirche/ gleich wie ſie vor deſſen gantz Egypten aufgeätzet. Dieſe ſpringende Heuſchrecken ſeyn/ aus dem Abgrunde geſtiegen/ nicht daß ſie ihr Weſen aus ſelbigem herhaben/ ſondern

ſondern weil ſie durch ſelbigen alſo hupf-
fen; allermaſſen der Teufel ein Vatter
der Böſen genennt wird/ nicht/ daß er
ihnen das weſen gibt/ſondern weil er ih-
nen die Mittel zu der Boßheit ertheilet.
Dieſe Heuſchrecken ſehen Streitpfer-
den gleich/darum/ weiln der Weiber-
ſchmuck gleichſam ein Stechzeug iſt/
den ihnen der Teufel anlegt / damit er
ihnen zum Streite wider Gott einen
Vortheil mache. Und gleich wie unſer
HErr Gott Jeruſalem gleichſam zu
einem Pferde zum Streite vor ſeine
Ehre geſetzet/ wie der Weiſſager redet/
alſo gebraucht auch der Teufel gewiſſe
Weiber zu gleichmäſſigem Dienſte/ ſo-
wol zu ihrer eigner Schande/ als zu
unſeres HErrns Verachtung.

## XXVII.

Die Kräntze oder Kronen / die ſie
auf ihren Köpfen tragen / ſeyn Siegs-
pracht-zeichen/die ſie dem Satane über
viel Kinder Gottes erhalten helffen.
Der heilige Johannes/ſetzt hinzu / ihre
Geſichter ſeyen wie Mannsgeſichter/

darum / weil es Weibsbilder gibt / die ſich dermaſſen anſtreichen / daß ſie aus ihren Geſichtern roht-und weiſſe Larven machen/ſo wol als andere ſchwartze tragen. Aber mit was Sicherheit können ſie ſolche Geſichter gen Himmel erheben / die ihr Urheber nimmer kennet? Sie haben gar keine rechte Weiberhaare / ſintemal ſie es mehrmals vor einen Ruhm ſchätzen/die abgeſchnittenen Haare der jenigen zu tragen / ſo mit Spotte und Schanden geſtorben. Es müſſte ihnen ſehr leid ſeyn/ wann ſie nur an der ſelbigen Kleider greiffen ſolten/ und wolten entzwiſchen wündſchen / daß ſie ihnen deren Haare einverleiben könten. Die Löwenzähne ſo dieſe Heuſchrecken gehabt / ſtellen uns die Gierigkeit dieſer Klafferinnen vor / die ſie hegen / allenthalben etwas zu ihrer Beluſtigung herzunehmen. Derhalben erinnert uns der weiſe Mann / wir ſollen ein vielverlangtes Weib nicht anſchauen/ ſintemal es viel Elendes ſtifften kan.

# XXVIII.

Das groſſe Flügel-gereiſche / bemercket / das ungeſtümme Geplauder der Däntzerinnen / die ihre Zungen mehr rühren/als ihre Füſſe / und die die jenigen/denen ſie liebkoſen / einen ſchweren Krieg zumuten. Die Scorpions-ſchwäntze die ſie gehabt/ zeigen uns/daß wie ſie zum Tode gehen / alſo ſchleppen ſie uns zu ſelbigem. Und daß uns die Wollüſte lezlich ſtechen/wie ſie uns anfangs geſchmeichelt. Die Gewalt/die ſie haben den Leuten zu Schaden / iſt ſo klar/ daß es keiner Darthuung bedarff. Waar iſts/ das dieſe Heuſchrecken nur 6. Monatlang ſchaden könten / da hingegen die Weibsbilder fortan ſchaden. Lezlich hatten dieſe Geſchmeiſſe den König des Abgrunges zu ihrem Herzoge; das bedeutet/daß der Fürſt der Finſternus/von Anfange der Welt/ uns nohtwendiger folge / ſo wol über Manns- als Weibsperſonen Gewalt gehabt; und da er ſich den Ausrottenden/ das iſt/den Bannenden nennet/ ſo hat er al-

le Männer durch ein Weib gebannet. ſolcher Geſtalt macht dieſer erbare Lehrer eine anmutige Vergleichung zwiſchen denen Dautzerinnen auf Erden/ und den Heuſchrecken der Höllen. Es iſt nur ein Unterſchied zwiſchen ihnen / nemlich / daß dieſes Geſchmeiß nicht wieder in Abgrund gegangen/ nach deme es heraus gekommen / da hingegen unſere höfliche Raſerinnen/ aus dieſem verfluchten Brunnen heraus gehen/ damit ſie ehiſter Tagen wieder hinein fallen mögen.

## XXIX.

Aber die Beyſpiele werden vielleicht lehrſamer ſeyn/als die Gründe/und die Weibsbilder den Dantz nimmer ſo ſehr lieben/wann ſie ihnen das Unglück vorſtellen werden/ ſo ſelbiger vielen Perſonen ihres Geſchlechtes verurſachet. Ich will hier nicht ſagen/daß Sempronia ihr ehren Gerüchte verloren / weil ſie zum Dantze geſchickter geweſen / als einem ehrlichen Weibe wol anſtändig ware. Sie wäre höcher geachtet worden

den / wann ſie nicht ſo hurtig geweſen wäre. Auch ich will nicht anzeigen/daß **Farſalia** aus **Theſſalien** / nach deme ſie vom **Filomeles** / dem Printzen in **Foziden** eine Göttins-krone vor ein Dantzſpiel/ſo ſie vor ſelbigem gedantzet/ empfangen / von denen Prieſtern der **Dafne** in Stucken zerhauen worden/ gleichſam/als ob dieſer Leib/der nirgend auf einem Orte bleiben konte/ſeine Glieder allenthalben zerſtöbert haben müſte. Man darf nur der **Herodias** ſchmächlichen Tod betrachten / welche im Eyſe verdorben/nach deme ſie alle/ ſo ſie dantzen ſehen/mit Liebe entzündet. Die Bewegung ihrer Füſſe / hatte ſo viel Reitzungen / daß der liſtigſten Weltgelehrten einer/ſelbiger die Helffte ſeines Königreiches verhieſſe / ihre Füſſe Gelenckigkeit zubelohnen/ und ihr mehr gabe/ als die gantze Welt werth iſt/ in deme er ihr Johannes des Täuffers Haubt gabe. Dieſes ſtellte uns vor/daß die Däntzeriſche/die Holdſeligkeit/die uns die H. Sprache / unter dem Nahmen Johannes vorſtellet / in ihnen erſtecken / und

Jeſum Chriſtum alſo von ſeinen geiſtlichen Gliedmaſſen trennen. Hat nun dieſe Klafferinn etliche Nachfolgerinnen / ihrer unverſamten Ausgelaſſenheit/ ſo mögen ſie ſich förchten/ ſie dörffen auch in gleichmäſſige Straffe / mit ſelbiger/gerahten.

## XXX.

Man ſagt/daß/als ſie eins Tages über einen gefrornen See gegangen/ erweichte ſich die Oberfläche des Waſſers/ welche doch Marmorhart gefroren ſchiene/urplötzlich/und in deme es unter ihren Füſſen/ ihren Leib zuverſchlingen geſchmoltzen/ vereinigte es ſich alſo bald wieder zuſammen/ihren Kopf zwiſchen Erde und Waſſer ſchwebend zuerhalten. Es ſchiene/ als ob die Elementen des heiligen Johannes Marter gerochen / ſeiner Feindinn den Hals abſchneidend/und als ob dieſe Däntzerinn/ ſo in ihrem Leben ſo offt mit Luſte gedantzet/nun gar nach ihrem Tode zu ihrer Straffe dantze. Aber dieſe zeitliche Pein/ ware nur ein Schatte der jenigen/die ſie

ander-

anderwärtig leiden ſolte. Das Eyß/ ware nichts/ gegen denen Flammen die ſie noch leidet. Jetzt frage ich das Frauenzimmer/ob ſie ihnen ein gleiches Ende und Höllenbrände abzugeben begehren/ nach deme ſie wie Sonnen geleuchtet? wollen ſie ihres Unglücks nicht theilhafftig werden/ſo ſollen ſie ihrem Leben nicht nachfolgen. Sie ſollen vielmehr dem Beyſpiele jener jungen Jungfrauẽ folgen / deren der heilige **Gregorius** Meldung thut/welche bey wenigem Alter ſich dannoch vieler Tugenden befliſſe.

## XXXI.

Ich rede von **Muſa**/welche die heilige Jungfrau eines Tages mit vielen außerwählten Mägdlein begleitet/heimſuchte/ und ſie fragte/ ob ſie die Zahl eines ſo ſchönen Hauffens vermehren/ und um des Himmels willen / die Erde verlaſſen wolte? Und als ſie diß Orts ihr Verlangen und Danckbarkeit bezeuget / ſo ward ſie durch dieſe heilige Frau gewarnet / ſie ſolle nichts leicht-

ſinnigs vorhaben / wiewol die Ernſtlig-
keit ihrem Alter dem Scheine nach / ein
hefftiger Zwang vorkommen wurde/
und emſigſt alle Begebenheiten vermei-
den/die ſie an Göttlichen Eingebungen
verhindern möchten. Letzlich ward ſie
berichtet/ daferne ſie dieſem Befehle ge-
nau nachkommen wurde/ſo werde ſie in-
ner 30. Tagen ſterben/ eines unſterbli-
chen Lebens zugenieſſen. Dem Mägd-
lein / gienge dieſe Ankündung dermaſ-
ſen zu Hertzen / daß wie ſie vorhero un-
ſchuldig geweſen / alſo ward ſie nach-
mals gantz heilig. Sie äuſſerte ſich der
„ Spiele und Däntze / ſprechend/ das Le-
„ ben ſeye ohne das zu kurtz die Ewigkeit
„ zuerwerben/ man dörffe es nicht unnütz-
„ lich anwenden. Letzlich/ ſtarbe ſie auf be-
ſtimmten Tag / und die Engels-köni-
ginn / die ſie ins Himmelreich eingela-
den hatte / kahme hernieder / ſie dahin
zu führen / und macht auf Erden aufs
neue ein Paradeiß ihr deſto gröſſere Be-
gierde zu machen in Himmel zu reiſen/
und aus dieſem Elende ins ewige rechte
Vatterlande zueilen. Erheiſcht nun
Gott

Gott eine ſolche groſſe Ernſthafftigkeit von jungen Mägdlein / was ſollen wir von Frauen gedencken / derer dieſe Tugend/ſo jener nur zufällig iſt / gleichſam weſentlich ſeyn ſoll? Derhalben ſollen „ ſie ſich erinnern / daß uns nicht der „ Dantz in Himmel erheben kan / ſon„dern die Unbefleckung / oder die Buſſe. „ Wir ſeyn dem Paradeiſe viel näher/ „ wann wir auf der Aſchen liegen / als „ wann wir das Haubt etlicher maſſen „ unverſchämter Weiſe empor heben. „ Gott ſihet die nidrigen Dinge nahe an/ „ die hohen aber gar von ferne / ungeach„tet man ſelbigen den Allerhöchſten nen„net. Dieſes iſt ſo viel geſagt/der Hoch„mut mißfalle Ihme/ja ſo viel/ als ange„nehm Ihme die Demuht iſt/ und die je„nigen Leute/die ſich in der Welt am mei„ſten erheben/die erniedrige. Er am al„lermeiſten. „

## XXXII.

Ich ſoll aber vor mein Geſchlechte nicht minder Eifer tragen / als vor das Frauenzimmer / und wurde ein über-

tretter ſeyn / wann ich der Månner ſtand in der Unvollkommenheit lieſſe/ nach deme ich mich bemůhet der Weiber ihren/zur Vollkommenheit zubringen. Derhalben ſage ich/daß die jenigen/ſo ſich durch das Dantzen achtbar machen wollen / ihren Ehrenruhm offtmals eben durch den Weg verlieren/ durch den ſie Ehre zuerlangen ihnen vornehmen. Dann zu deme/daß ſie/der Wahn der Leichtſinnigkeit / in den ſie ſich dadurch ſetzen / der jenigen Erbarkeit die den Mannsbildern ſonſt ſo wol anſtehet/entblöſſet/ſo lehrt uns auch die heilige Schrifft/ es ſtehe nur den Gottloſen zu/in die Runde zu hupfen / und die Däntzer/ſo die Syrenen in die Kirche der Wolluſt führen/werden aus der Kirche der Tugend ausgeſchloſſen. Daher kommts / daß die Däntze in der dritten allgemeinen geiſtlichen Verſamlung zu **Toledo** verbotten worden; darum/weil ſelbige die Leute zu ausgelaſſenen eiteln Verſamlungen bewegen/und an denen Verſamlungen/ ſo zu Gottes Lobe geſchehen ſolten verhindern;

dern;

dern. Dieſes hat einen berühmten Lehrer verurſacht / daß er die Däntze des Teufels Reyen-Chor genannt / und einen andern / die Erneurung der jüdiſchen Abgötterey / die vor dem goldenem Kalbe gedantzt. Ein Altvater der letzten Zeit / hat ſolchen auch recht und wol den Widerruff des Chriſtenthums genennt; dann an ſtatt / daß die Leute in der Tauffe dem Teufel und aller ſeiner Hoffart widerſagen / ſo ſcheints / als wider ſagten ſie auf den Däntzen JEſu Chriſt / ſich wieder auf des **Lucifers** Seite zuſchlagen.

## XXXIII.

Zu deme / ſollen wir betrachten / daß ſich bey dem Dantze alle ſonderbaren Gelegenheiten die uns zu ſündigen reitzen / befinden. Ein eintziges Geſichte / iſt fähig uns zuverwunden / weil der heilige Geiſt ſelbſt bekennt / die Schönheit eines Weibs ſeye ein feuriges Schwert / welches / weil es ein Ertz angreiffen kan / gewißlich ein fleiſchliches Hertze nicht wird unempfindlich laſſen? Nun ſehen

wir nicht nur eine Schönheit im Danze/ſondern unzägliche. Und den die Liebe daheyme nie berürt / der befindet ſich in ſo reitzender Geſellſchafft gefangen. Dann die Liebe verſtecket anderſtwo ihr Schwert und ihre Pfeile / aber hier bringt ſie ſelbige ſicherlich gen Marckte/ und brennt unſere Hertzen nicht ihrer alten Gewonheit nach/mit einer Fackel/ ſondern mit allgemeiner Brunſt. Sie ſtellt denen Anweſenden ſoviel Gegenſtände vor / daß ſie Köder antreffen / ſie ſeyen ſo eckel als ſie im̃er wollen : mißfället ihnẽ einer/ſo beliebt ihnen unfählbarlich ein anderer. Auch iſt die Gefahr in dieſer Begegnus deſto größter/ weiln uns das Gehör/ ſo wol/als das Geſichte dahin ziehen kan / und weiln uns die Bewegungen der Perſonen/ſo wol entzucken/als ihre Geſpräche. Letzlich/in deme die Freyheit / ſo das Gedränge zu geben ſcheinet/die Geſellſchafft einer abſonderlichen Eingezogenheit befreyet / ſo ſtehet ein jeder in deſto gröſſerer Gefahr in das Verderben zugerahten / je lieber ſie zuzeiten neben ſchönen Perſonen

nen verderben. Ihr Unglůck bedůncket ſie ein Glůck/darum/weil ſie das jenige/ ſo ſie in alle Ewigkeit verdammen kan auf eine Zeit erfreuet.

## XXXIV.

Aber vielleicht ſeyn die bloſſen menſchlichen Angelegenheiten ihnen ihres Theils lieber / als die das Gewiſſen betreffen / und die Buhlſchafft angelegener/als die Fromkeit. So ich aber zeige/ daß der Dantz der Weißheit des Geiſtes nicht minder zuwider ſeye / als der Weißheit der Sitten / und daß er offtmals/ſo wol den Muth/als die dapferen Entſchlůſſe weichmůtig mache/ſo hoffe ich/man werde ſolchen ja ſo ſehr verachten/als hoch man ihn vor dieſem geſchåtzet? weil aber die Warheit zuzeiten verhaſſt iſt/wann ſie nicht zur gnůge beſtåtigt iſt / ſo will ich allhier vielmehr vornehmer Leute Meinung / als eigenen Wahn beybringen / und minder durch Grůnde/als durch Beyſpiele handeln. Man kan nicht zweifeln / der heilige **Ambroſius**/ habe ſeine Welt ſehr wol

verſtanden/ weil er erſt ein Kirchenhirt worden / nach deme er vorhero ein Landshaubtmann geweſen. Der ſagt nun im dritten Buche von denē Jungfrauen/ der Meinung/ des Fürſtens der Wolredenheit folgend / es dantze niemand der nicht voll oder unſinnig ſeye. Daher kommts/ daß Ludwig Vives erzehlet/ daß/ als etliche Einwohner der neuen Welt in Europa geführt worden/ haben ſie ſich verkrochen/ als ſie die Chriſten dantzen geſehen. Darum/ weil die ſelbige vor raſend oder vom Teufel beſeſſen hielten. Auch ſagte ein Altvatter/ daß alle die jenigen ſo im Dantze begriffen/ ein wenig von der Aberwitze gerührt werden/ und daß man dieſe unſinnige nicht wie andere bewahre/ daß rühre daher / weiln ſolche Geſtalt die Kerckermeiſter / ja ſo wol einer Wacht bedürfftig wären/ als ſie.

## XXXV.

Iſts nun waar / daß der Dantz den Leuten den Verſtand nimmet/ ſo iſt ſich nicht zuverwundern/ daß er ihnen auch den Muth nimmet / ſintemal die Vernunft

kunſt und die Hertzhafftigkeit allzeit nahe beyſammen ſeyn / ungeachtet / das Hertze und das Haubt weit voneinder ſeyn ? Hat nicht der ungeheure Bezwinger alle ſeine Kräffte verloren / wann er in der **Omfalen** Schwachheit und ausgelaſſenheit gewilliget? Seine Keule ware ſeiner Fauſt nichts nutze / ſo lange er mit abgemeſſenen Schritten gehen lernete. **Antonius** iſt nicht ehe überwunden worden / als nach deme er weibiſch worden / und er hätte die Herrſchafft der gantzen Welt gewonnen / wann er ſich ſo viel zum Streite/als zu denen Dantzſpielen / die er vor der **Kleopatra** gehalten/ zu rüſten befliſſen hätte. Aber eine eintzige Geſchichte kan vor allen andern zu meinem Vorhaben dienen. Das iſt die jenige/ die uns **Sterabo** vermeldet / in deme er uns die **Sybariter** dem Dantze ſo ergeben beſchreibet / daß ſie nicht gnug dran haben / daß ſie die Leute darzu abrichten / ſondern gar das Viehe zugewöhnen/ ihre Pferde gehen mit ja ſo genauer Schlagmaſſe nach denen Sei-

tenſpielen / als ihre Herren. Entzwiſchen fallen die **Krotoniater** in das Land eines ſo feigen Volckes / und verheren ſolches um ſo viel mehr / weiln ſie ungeachtet/ſie ſehr tieff in der **Sybaritten** Land kommen/ doch nicht mehrern Widerſtand gefunden / als ob ſie den Feind noch ſuchten.

## XXXVI.

„ Gleich wie aber die Liebe des Vat-
„ terlands zuzeiten die allerforchtſamſten
„ erkůhnet / und die Ehre allzeit der
„ Weichmůtigkeit Herr iſt/ alſo machten auch die **Sybaritter** von ſtund an ein Låger/ von leichten Pferden / und verfolgten die jenigen von hinderwerts/ die ſie von vorwarts angegriffen hatten.
„ Man darff aber eine ermannte Feyg-
„ heit nicht groß fórchten. Die **Krotoniater** / lieſſen ihrer Feinde ganzes Kriegsheer zuzerſtóren / bloß an ihres Vortrabes Spitze einen Spielmann ſtellen / dann ſelbiger hatte kaum einen Thonkůnſtlichen Laut angeſtimmet / ſo beguntèn alle Pferde der **Sybaritten**

an

an ſtatt des Streites zu dantzen / und machten alſo ihren Feinden Mittel / Spielsweiſe einem Volcke obzuſiegen / welches ſie anzugreiffen kommen waren. Ja es ſchiene / als wåren dieſe Můſſiggånger nicht kommen ſich zu wehren / ſondern ſich mit Freuden an ihre Siegere zuergeben / gleichwol aber wurden ihrer in der erſten Angriffs-hitze viel erſchlagen / die vielleicht entkommen wåren / wann ſie und ihre Gåule nicht ſo gelencke wåren geweſen.

## XXXVII.

Man muß mir auch hier nicht vorwerffen / daß weil Scipio Beliebung zum Dantze gehabt / als kœnnen wir ſelbigen nicht haſſen / ſonder die Dapferkeit ſelbſt anzutaſten? Ich kœnte hierauf eben das jenige antworten / was der weiſeſten Kœnige in Caſtilien einer / von dieſer Sache geſagt / nemlich / es ſeye kein anderer Unterſchied zwiſchen einem Narren und einem Dantzer / als dieſer / daß der eine bloß ein Narr iſt / wann er dantzet / der andere aber ſein lebenlang.

belang. Aber ich begehre den groſſen Africaniſchen Bezwinger / allhier nicht zuverkleinern. Ich will bloß melden/daß eine Ergötzligkeit/ſo denen Helden nach Verrichtung herrlicher Thaten kan zugelaſſen werden / müſſigen Perſonen nicht allzeit erlaubt ſeye. Zu deme hat **Petrarcha** ſehr wol bemercket / ſonderbarer Perſonen Beyſpiel/ ſeye zuzeiten ja ſo gefärlich / als ſcheinbar. Alle Vögel haben Flügel/es können aber drum nicht alle einen ſo hohen Flug nehmen / als wie der Adler. Es gibt Nachahmere / die das jenige / ſo ſie vorbilden wollen zerſtören / und ihrem Abdrucke deſto ungleicher ſeyn/ je mehr ſie ſich ſelbigem zugleichen befleiſſen.

## XXXVIII.

Solcher geſtalt kan man laſterhafft werden/wann man ſich gleich nach des weiſen **Cato** Wercken formen will / und **Solons** Vorſichtigkeit / kan vielen zur Unbeſcheidenheit Urſache geben. Man ſagt / in der That/ dieſe zwo vornehme Perſonen / haben die Schwachheit

heit ihres Leibes mit rechtmäſſigem Gebrauche des Weines geſtärcket / nach deme ſie alle Kräffte ihres Geiſtes dem gemeinen Weſen geſchencket. Mancher nun / der dieſer Gewonheit nachfolgen wolte / wurde deren mißbrauchen; und nur Trinckenshalber leben wollen / wie dieſe weiſen Männer nur Lebenshalber getruncken. Er dörffte ſeinen gewönlichen Tranck aus einem Saffte machen / deſſen ſie ſich gar ſelten gebraucht. Letzlich wurde ihme ein Gifft ſeyn / was ihnen eine Artzney geweſen. Eben alſo kan man ſagen / daß eine dem Scipio wolanſtändige übung / andern übelſtändig ſeyn könne: wo werdet ihr Leute finden / die wie dieſer Länder-bezwinger dantzen werden / das iſt / die die Welt werden auch nur durch unſchuldige Spiele erzittern machen? Seneca / ſtellt uns ſelbigen mitten in einem Dantze gleichſam ſiegprachtend / und gleichſam die Kriegszüge durch Beobachtung der Dantztritte beobachtend vor. Er iſt nicht ſo weibiſch / ( ſagt er / ) wie die jetzigen Dantzer / die ſich nicht vorge-
ſchickte

ſchickte Leute hielten / wann ſie nicht Weichlinge wie die Weiber wären. Seine Großmütigkeit erhellet auch durch die Nachlaſſung die er ihr gibet/ und er macht ſich ſeinen *Feinden nie* forchtſamer/als wann er ſich ſtellet/ *als* benehme er ihnẽ alle Urſache zur Forcht. Das Widerſpiel kan man von meiſten Dantzern unſerer Zeit ſagen: daß nemlich ihr Muth ja ſo ſchläfferig ſeye / als hurtig ihr Leib ſcheinet/*und ihre endlejſte* Beſchäfftigung/darzu *ſie fähig ſcheinẽ*/ ſeye immerdar mit *Spielen* umzugehen. Sie ſollen ſich der Gelenckigkeit ihrer Glieder *nicht rühmen* / weil ſelbige mehrmals ein Zeichen der Leichtfertigkeit ihres Geiſtes iſt/ und dieſelbige an ſtatt des Himmels in dem Abgrund leitet. Wie deme allem/ ſo beſchlieſſt **Petrarcha**: „ Es ſeye viel beſſer alſo zu leben/daß unſere Feinde gezwungen ſeyn/ „ unſere Erbarkeit in Verwunderung „ zuziehen / als daß unſere Freunde ver- „ pflichtet ſeyen / unſere Ausgelaſſenheit „ zuvollziehen.

**XXXIX**

## XXXIX.

Wir wollen aber nicht mehr die Angelenheit der dem Dantze beywohnenden Perſonen betrachten/ damit wir anjetzo ihre ſeltzame Thorheit betrachten können / und damit wir einen Luſt haben/die Stellungen/ ſo ſie machen zubeſchauen. Was von denen Menaden gedichtet worden / findet ſich hier in der That; und man könte ſchier nicht ſagen/ob der Lufft/oder die Erde / das Element der Füſſe unſerer Dantzerinnen ſeye? Doch müſſen ſie nicht gedencken/ ſie wollen durch ihr hoch fliegen / den „ Himmel erreichen/ dann alle ſchandbare „ Bewegungen / ſeyn eitel Sprünge/ „ die uns der Hölle nähern. Sagt uns nicht Hiob/ es gebe Leute/die eine Laute in der Hand halten / und mit dem Thone allerhand Seitenſpiele ſich beluſtigen/ ihr Leben alſo in Erfreuung/ ob ſcheinbaren Güttern/hindurchdringen/ und augenblicklich in die übermaſſe alles übels fallen ? Es wurde ihnen ſehr leid ſeyn/wann ſie einen falſchen Tritt/ wider

wider die Eintreffung des Dantzes ſolten gethan haben / und achtens nicht/ wann ſie gleich auf dem Steige Göttlicher Gebote tauſendfältig ſtrauchlen? Gleich wie ſie aber jezt ihrem eigenen Muthwillen folgen / alſo werden ſie der einſt wider ihren Willen geführet werden; und an ſtatt/ daß ſie ſich anjezt ergözen / ſo werden ſie ſämtlich geſtrafft werden. Die Geſellſchafft / ſo heutigs Tages ihre Beluſtigung machet / wird der einſt ihre Lebens-ſtraffe vorkehren. Sie mögen immerhin im Dantze die unendliche Bewegung ſuchen / die in dieſer Welt nicht zu findenden / aber ſie werden in jener unendlichen Qual antreffen.

## XL.

Im übrigen/ muß man die Waffendäntze nicht billichẽ ſo man die Todſchläge zugleich nicht billigen will? Ich weiß wol/ daß die Gelindigkeit des Chriſtenthums / der Heydniſchen Wutt gewiſſe Gräntzen geſteckt hat/aber gleichwol hat
„ es das Anſehen / als folgten wir ihren
„ Sitten nach / ungeachtet wir ihrem

Glau-

Glauben widerſagt haben. Iſts nicht waar / daß es im Dantze Weibsbilder gibt / die Mannsbilder um ſo viel grauſamer tödten / weil ſie die Seelen zugleich ins Verderben ſetzen / entzwiſchen ſie denen Leibern liebkoſen ? zu deme / wann ſie ſchon niemand umbrächten / tödten ſie ſich nicht ſelbſt / in deme ſie die Gnade Gottes erſtecken / welche die Seele ihrer Seelen / und das Leben ihres Lebens iſt / wie ein Kirchenlehrer lehret? wer ſolte glauben / daß die Däntze / bey uns etlicher maſſen noch ſchandbarer / als bey den Heyden ſeyn ſolten? Selbige / ſtellten durch ihre Bewegungen gemeiniglich nur gleichgültige Mitteldinge vor / da man hingegen anjetzo / offtermals verbotene vorſtellet. Dann / damit ich mir kein Blat vors Maul nehme / ſo iſt der Dantz bloß eine Erklärung des Prachts / und der üppigkeit / wie der heilige Baſilius redet. Und alle Bewegungen / aus denen er zuſammen geſetzt wird / ſeyn eitel offentliche Ausruffungen / durch welche die Erbarkeit in die Acht erklärt wird. Wir könten auch mit

„ mit einem Chriſtlichen Vernunfftleh-
„ rer ſagen/der Dantz / ſeye gleichſam der
„ Dolmetſcher der Unerbarkeit / und um
„ ſo viel deſto gefärlicher / weil er unter-
„ weiln macht/ daß das allerſchandbarſte
„ Laſter bey männiglich vor ein wolſtän-
„ ſtiges Spiel durchgehet. Dieſes hat
„ Petrarchen bewegt / daß er geſagt/
„ man liebe den Dantz nicht ſo faſt um
„ der Luſt willen / ſo man darbey empfin-
„ det / als um der Luſt willen die man zu
„ krigen verhofft. Er iſt gleichſam der
„ erſte Verſuch der Unenthaltung / und
„ man verbirget die Schande unter einem
„ ſcheinbar-ehrlichen Nahmen. Iſt nun
der Dantz an ſich ſelbſt ſo tadlbar / wie
viel weniger ſoll man ſeine Zwiſchen-
ſpiele loben/die den Lauff einer Eitelkeit
bloß darum unterbrechen / eine andere
aufzuführen. Wann ein Heyde auf ei-
nen Dantz kämme/ſolte er wol glauben/
daß er Chriſten ſehe / wann er die Ver-
mummung ſehe / welche die Heyden
dem Gotte Pan zu Ehren anſtelten?
Schämen wir uns dann / daß wir das
Ebenbild Gottes an unſere Stirne ge-

graben

graben tragen/weil wir entlehnte Angeſichter tragen wollen / wie wir thun? Letzlich / wie können wir ein Antlitz gen Himmel erheben/welches ſeinem Urheber nicht bekannt iſt/wie der H. Hieronymus redet?

## XLI.

Dieſe Mummereyen die in der Welt ſo ſehr im Schwange gehen/ſeyn nichts anders/als ein höfliches Affenſpiel/ und ihrer viel thun ſehr wol/ daß ſie ſich nicht mercken laſſen/wer ſie ſeyn / dann wann ſie recht ſehen lieſſen/was ſie ſeyn/ ſo wurden ſie nicht anders/als verächtlich ſeyn können. Ein ſeltzam närriſches Kleid/macht/ daß man achtung auf ſie hat/ darum / weil ſie eines ehrlichen Mannes Stellung nicht behalten können. Wer ſolte aber glauben/daß die Weibsbilder/ ſo doch ſonſt gemeiniglich ſchamhafftiger ſeyn/als die Mannsbilder/ zuzeiten nicht minder ſchambar ſeyn? Sie ſeyn nicht vergnügt / daß ſie ſich ſehen laſſen/ wañ ſie ſich nit etlicher maſſen unkänntlich machen/und in de-

nen Dantzſpielen die Nähmen verwech-
ſeln/ uns zubereden / ſie wechſeln auch
die Naturen aus. Dahero geben ſie Göt-
tinnen ab/da ſie doch nicht einſt Nym-
fen ſeyn: und wiewol ſie die Erde mit
ſchmertzen trägt/ſo bilden ſie ihnen doch
ein/ſie ſeyen bereit würdig/den Himmel
unter ihre Füſſe zu tretten? Gleichwol
ſollen ſie acht haben / daß man ſie nicht
vor die **Venus** halte in deme ſie vor die
**Diana** wollen angeſehen ſeyn.

## XLII.

Aber man darff ſich nicht verwun-
dern / daß der Dantz ſo viel Unornung
verurſachet / ſintemal er ſelbſt / eine
Würckung der Ausgelaſſenheit iſt.
Man gedenckt ſeinen Urſprung vergeb-
lich vom Himmel her zu leiten/in Anſe-
hung/die Hölle/ſein Anfang iſt. Der
heilige **Effrem** / bemercket ſehr wol/
daß weder der H. Johannes / **Pe-
trus**/noch einziger Gottſeeliger Menſch
den Leuten jemals Lehrſätze wol zu dan-
tzen gegeben habe/ ſondern vielmehr der
alte Drache / welcher ſie/ auf mancher-
ley

ley Weiſe zubeſtricken/ tauſenderley unnütze Drehungen gelernet / und beredet hat / ihre adeliche Weiſe beſtehe in der Leichtfertigkeit. Gewißlich/gleich wie Gott dieſes Ungeheuer dem Menſchen zu Schimpfe gemacht / wie der Pſalmiſt redet / alſo findet ſelbiges kein beſſers Mittel ihrer zu ſpotten / als wann es ſich in ihre Spiele mit untermiſchet. „Dieſe Warheit / haben nicht nur die „Chriſten alleine erkannt/ ſondern es ha„ben uns ſelbige die Heyden ſelbſt etlicher „maſſen vorgeſtellet. Leſen wir nicht in „ihren Gottslåſterlichen Satzungen/ „daß Bathus / der erſte Erfinder des „Dantzens geweſen ? Und daß es heutigs „Tages keine Dantzer abgeben wurde/ „wann es nicht vor deſſen Vollſauffere „gegeben håtte? Und warlich/wie beſchei„den man auch immer in einem Dantze „ſeyn mag/ ſo iſt doch immerdar einiger„ley Unmåſſigkeit darbey. Dahero glau„ben die wilden Leute / unſere Frantzoſen „ſeyen ůberweint / ſo offt ſie zu dantzen „anfangen / und machen keinen Unter„ſchied zwiſchẽ der üppigkeit des Mauls/

und der Beluſtigung des Dantzens. Die Laſterhaffte Kunſt der ſittſamen Völcker / hat die geſunde Vernunfft der Natur verderbet.

## XLIII.

Aber die Ruchloſen/ſagen gar/Bacchus/habe die Indianer ehe nicht bezwungen/biß er ſie dantzen gelehrt / als wolten ſie uns dadurch beweiſen / man müſſe/zu dieſer übung geſchickt zu ſeyn/ allen Muht zuverlieren. Man ergibt ſich leichtlich an einen Feind / wann man weichmühtig will werden. Letzlich/ beſchlieſſen ſie / die Satyren ſeyen jederzeit unter allen Göttern die gröſten Däntzer geweſen / uns zu lehren / daß weiln der Gebrauch des Dantzens/ unzüchtiger Perſonen eigenſcheinet / ſo können ſich keuſche/deſſen / ohne äuſſerſte Gefahr ihres ehrlichen Nahmens nicht gebrauchen: Und wann ſchon alle Götter des Alterthumes / Urhebere des Dantzens geweſen wären / ſo wäre es gleichwol gefährlich / weiln es eitel Teufel geweſen/die ſich in denen Götzen anbeten

anbeten laſſen. Derhalben iſt ſich nicht zuverwundern / ſo die Leute damals gröblich geſündiget/ſintemal ihre Glaubensbekäntnus die Laſter gleichſam weihete/aber hierüber verwundere ich mich weit höcher/daß ihrer viel im Chriſtenthume/wo die Glaubensbekantnus nur die Tugenden weihet/bloß denen Laſtern nachfolgen.

## XLIV.

Iſt nun der Urſprung des Dantzens unrein? ſo iſt deſſen Schwang in deme er bißhero gegangen / nicht minder aller Schande voll. Alle witzige Leute/haben jederzeit dieſe Leichtfertigkeit emſig geflohen/und ein Alter ſagte gar fein vom **Socrates** / des Abgotts Weiſſagung ſeye nie zu einer Lügen worden / als damahls/als **Socrates** dantzen gelernet. Gewißlich wie er zuvor vor den geſcheideſten unter allen Menſchen gehalten worden/alſo ward er damals vor den aller unſinnigſten gehalten. **Plato**/ware viel weiſer als er / da er von einem Wüttriche gebeten worden/einen Purpurrock

purrock anzulegen/und auf einem Dan-
„ ze zuerſcheinen/ſich deſſen großmühtig-
„ lich entſchuldigte/ſprechend/ein Mañ/
„ ſoll ſich keiner Weibskleidung noch Be-
luſtigung gebrauchen. Gleicher geſtalt/
als Hegeſianax vom Antioch auf
einen Dantz geführt ward / wolte er
nicht darauf bleiben/ſprechend/er achte
es nicht/wann man ihn gleich vor einen
ſchlimmen Dantzer halte / wann man
ihn nur vor wolberedet ſchätze / welches
er dann in der That wäre. Auch leſen
wir / daß als Cliſtenes ſeine Tochter
dem Athener Hippoclites ehlich
verlobet/habe er hernach ſein Wort wie-
der zuruck genommen/ſo bald er ihn hat
dantzen geſehen / weil er ihme nicht ein-
bilden kon[illegible]e/daß einer/der zu einem un-
nutzen Dinge ſo geſchickt wäre/zu noht-
wendigen Sachen geſchickt ſeyn könte.
Derhalben ſprach er gar artig zu ihme:
Euer gutes anſehen/ hatte dieſe Ehe ge-
knüpffet / aber eure Hurtigkeit hat ſie
wieder zertrennet.

XLV.

# XLV.

Wann aber gleich alle **Griechen** dem Dantze ſehr ergeben wären / ſo müſte man ſichs doch nicht Wunder nehmen laſſen/daß Völcker/die man jederzeit vor ſehr unbeſtändig in ihrem Sinne gehalten / es gleichfals in ihrer Bewegung geweſen? Der Müſſiggang/ iſt die Mutter allerhand Ausgelaſſenheiten / und wir wiſſen / daß die **Griechen** ſo wenig beſchäfftigt geweſen/daß die Inwohner in ihrer vornemſten Städte einer den gantzen Tag nichts anders thaten/als um Zeitung umfragten. Alſo ſollen wir die Eingezogenheiten zu **Athen** nicht ſuchen / wir können ſie leichter zu **Rom** finden. Dorten/hat die Welt-weißheit Haubtſächlich geherrſchet / aber die äuſſerliche Beſcheidenheit hat nicht minder vollmächtige Herrſchafft daſelbſt gehabt. **Catons** Ernſthafftigkeit/iſt ſo wol bekannt/ daß ein Sprichwort daraus worden; aber wir können ſagen / daß ob ſchon nicht alle ſeine Mitburger ſo ernſtlich als er

geweſen/ ſo ſeyn ſie doch nie ungeſcholten leichtfertig geweſen. Und damit ich dieſen Haubtſatz zu einem ſonderbaren Vortrage einſchräncke/ſo darf man nur die Vertheitigungsſchrifft die Cicero vor den Murena aufgeſetzt / betrachten/zuerkennen/es fehle ſo weit/ daß der Dantz zu Rom erlaubt geweſen / daß ſelbiger hingegen ernſtlich abgeſtrafft zu werden pflegte/auch an hohen Standsperſonen.Man geſtattete gewißlich dem Pöbel nicht/was man an denen Burgermeiſtern geſtrafft.

## XLVI.

Als dieſer Mann / zum Landshaubtmanne in Aſien erwehlt worden/ward er beklagt/als ob er daſelbſt einen Dantz gehalten hätte/als wegen einer übertrettung/ welche die Gemeine nicht leiden könte/ es müſte ſelbige dann deren Urheber mit dem Halſe bezahlen. Cicero/ welcher den Ruhm hatte / daß er durch die Krafft ſeiner Beredungen die allerſchlümmſten Händel gut machen können / ward gebeten / dieſen Beklagten wider

wider des Catons Auflagen zuverthei-
digen/und die ſelbſte Wolredenheit/ der
ſelbſten Ernſtligkeit entgegen zu ſetzen.
Dieſer vortreffliche Redner/muſte An-
gelegenheit halber ſich äuſſerſt befleiſſen/
dieſe Vertheidigung wolzuthun/weil er
durch Murenens ſeine eigene Schutz-
rede thun muſte. Wie deme allem/der
Zuchtmeiſter warffe ihme in vollem
Rahte vor/es ſtehe einem Manne / der
den Catelina aus der Stadt verjagt/
nicht wol an / daß er in ſelbiger Gemei-
ne einen Dantzer zum Burgermeiſter
einführen wolle. Damit er nun aus ei-
nem ſo kitzlich-und richtigem Handel
kommen möchte/ ſo ſucht dieſer torneh-
mer Vorſprecher nicht lange viel Far-
ben/die That zubeſchönen/ſondern laug-
net ſie völlig und rund/und ſagt an ſtatt
aller Entſchuldigung / Murena/ſeye
aus Verleumdung verklagt worden.
Sihe da iſt ein Theil ſeiner Rede / dar-
aus man eine gewaltige Redenskrafft/
mit einer ſeltenen Sprache Zärtlichkeit
verbunden/zu ſehen hat.

# XLVII.

Liebe Herren! Es iſt leichtlich zu ſehen/ daß der Haubtkläger **Murenens**/ der allerſchwächſte iſt/ ungeachtet er der allerſtärckſte ſeyn ſolte? Auch glaube ich/ es geſchehe mehr aus Förmligkeit des Geſetzes/ daß man etwas an deſſen Leben zu tadeln gefunden/ vor den ich rede/ als aus gnugſamer Urſache übel von ihme zu reden. Man rucket ihme ſeine Verzögerung in **Aſien** vor/ als habe er ſich nit ſo viel bemühet/ in ſelbige Landſchafft zuziehen/ ſich daſelbſt im Kriege/ berühmt/ als ſich durch üppigkeit und Wollüſte eines müſſigen Friedens ſchandbar zu machen? Ihr wiſſt/ daß er/ ſeinem Vatter/ in Striten allzeit beygeſtanden/ ſelbigen in ſeinen Aemtern geholffen/ und guten Antheil ſo wol an deſſen Mühwaltungen/ als an der Luſt ſeiner Siege gehabt. So aber der bloſſe Nahmen **Aſia**/ einen Argwahn ausgelaſſener Weichheit zuverurſachen ſcheinet/ ſo wollet bedencken/ (liebe Herren/) man müſſe eine Perſon nicht

darum

darum loben/daß ſie Aſien nie geſehen/ ſondern darum/daß ſie darinnen mäſſig gelebt hat: Derhalben hätte man des Nahmens Aſien nicht zur Scheltung eines Mannes erwähnen dörffen/ der doch darinnen anſehliche Denckzeichen ſeiner Dapferkeit und weiſer Anſtellung hinterlaſſen? oder / man hätte beweiſen ſollen/daß er ſeine Ehre durch irgend eine grobe Miſſethat vertilget habe. Aber man kan von ihme nichts ſagen/als daß er aus angeborner Frömkeit / ſtets / ſo wol in gutem als böſem Glücksſtande/ bey ſeinem Vatter geweſen/daß er/aus ſeiner Hertzhafftigkeit / bey ſelbigem geblieben / immerzu in Gefahre zu ſeyn/ und daß ihn letzlich ſein gutes Glück/ wieder hieher zu uns gebracht habe/ damit wir der allerherrlichſten Früchte ſeiner Siegsprachtgung genöſſen. Weil nun das Lob alle Theile ſeines dortgeführten Lebens einnihmt/ſo wird gewißlich die Affterrede nichts daran zu tadlen finden.

# XLVIII.

Der ernſthaffte Cato / nennt den Murena einen Dantzer. So dieſe Auflage wol gegründet iſt / ſo iſt meine Sache ſehr übel beſtellt; iſt ſie aber falſch / ſo iſt der jenige der ſie vorbringt / kein ſchlechter Ankläger / ſondern ein Verleumder / oder doch ein äuſſerſter Afftereder zu nennen. Warlich / Cato! krafft eurer angenommener Ernſtligkeit / hättet ihr von einem Manne nicht wie die Poſſenreiſſer reden ſollen / die nicht einſt ſehen / ob ſie Urſache haben / einen zuverachten / ſondern nur ob ſie ihn durch ihr Geſchwätze verächtlich machen können? Ihr hättet euch eures hohen Anſehens nicht zur Beſtättigung der Schalcks Narrheit durch euer Beyſpiele gebrauchen / und einen Römiſchen Burgermeiſter einen Dantzer nennen ſollen? Ihr hättet zuvor bedencken ſollen / mit wie vielen Laſtern der jenige beflecket ſeyn müſſe / deme man dieſes / „ von deme ihr ſagt / vorſtoſſen kan. Es „ weiß jederman / es dantze niemand noch

daheime /

daheime / noch bey einer Gaſterey / auf "
deren die Nůchterkeit herrſchet / er habe "
dann mehr getruncken / als ſichs gezie- "
met/oder ſeye gar unſinnig? Der Dantz/ "
folgt gemeiniglich auf ausgelaſſene Ga- "
ſtereyen/und verbotene Wollůſte. Ihr halter euch an das / welches das Letzte aus allen Laſtern ſeyn ſoll / und laſt alle die Sachen unterwegen / ohne die ſolches Laſter nie beſtehen kan. Ihr erwehnt weder einer unmåſſigen Luſtigkeit/ noch Liebe/ noch Schwelgerey / noch Unerbarkeit / noch Unkoſtens: und weil ihr hier nichts finden kônnet/von allem/ was den Nahmen eines Laſters oder Wolluſt fůhret / ſo gedenckt ihr den Schatten der Ausgelaſſenheit zuzeigen/ da doch deren Côrper nirgend erſcheinet? Derhalben ſage ich/ihr Herren/es ſeye am Leben unſers Burgermeiſters nichts/ſo ein billicher Zuchtmeiſter tadlen kônne / und ich habe erwieſen / daß eben die jenigen / ſo ihn am hitzigſten anklagen/die erſten ſeyn/ſo ihn entſchuldigen. Es iſt waar/**Murena**/ hat in Aſien etliche unſchuldige Spiele gehal-

ten aber keine Halsbrüchige. Es iſt aber ſo weit gefehlt / daß man ihn vielmehr lobē ſoll/ſintemal das Römiſche Volck/ den ſonderbaren Pracht haſſet / aber die allgemeine Stattligkeit liebet. Die
» Spiele / ſeyn die ſüſſeſte Beunmüſſi-
» gung einer ungelehrten Volckmänge. Murena wuſte wol/ daß ſelbige einem Landshaubtmanne gerne gehorſamt/der ſie erfreuet.

## XLIX.

Sehet / was geſtalt der beredteſte Mann der Welt/einen Burgermeiſter Rechtfertigt / der im Verdachte geweſen/er habe gedantzet. Er urtheilt nicht/ daß dieſer Fehler entſchuldigbar ſeye/ eben deswegen/will er ſolchen gantz und gar nicht geſtändig ſeyn. Und daraus iſt zu ſehen / daß die Römer viel witziger geweſen/als die Griechen: und ja die Däntze nicht beſtättigt haben / weil ſie gar deren Nähmen nicht dulden wollen. Daß aber Caligula die Däntzer/ ſo der Raht abgeſchafft hatte/ wieder in Schwang gebracht/iſt ſich nicht zuverwun-

wundern/daß einMenſch/der ſeine leibliche Schweſter genohtzüchtigt / den Dantz abſonderlich gutgeheiſſen/und einenVertheidiger der Unzucht abgegebẽ habe/ weil er ein Feind der Eingezogenheit geweſen. Keyſer Friederich iſt „ viel witziger/als dieſer tollerFürſt geweſen/weil er gewönlich zu ſagen pflegte/er „ wolle lieber das Fieber haben/als dantzen. „ Auch ſagte König Alfonſus gar „ ernſtlich/ er liebe zwar die adelichen Geberden der Frantzoſen/ aber ihre Leichtfertigkeit die ſie gewönlich zum dantzen „ reitze / als ob es eine ja ſo zur Ehre / als „ zurGeſellſchafft annemliche übung wäre/könne er nicht leiden. Als ſelbiger eines Tags eine Frau dantzen ſahe/ſprach „ er gantz frölich zu ſeinen Hofleuten: „ Wartet/Sybilla wird bald weiſſagen/ „ weil ſie allbereit in ihrer Wutt iſt. „

## L.

Finden wir dann / daß der Weiſen Weltweißheit / und des Chriſtlichen Glaubens Ernſtligkeit / zuzeiten das Dantzen beſtättigt/ſo muß man betrach-

ten/daß die Däntze damals viel unſchuldiger geweſen / als Laſterhafft ſie jetzo ſeyn. Es hatte keine Schandgefahr / wo die Geſchlechter nicht vermiſcht wurden / und wo die Männer einen von denen Weibern abgeſonderten Reyen führten. Alſo hatte **Lycurgus** verordnet/daß die Kinder mit den alten Männern dantzen muſten. Alſo hat **Maria** in der Schrifft vor dem Volcke / und der Königliche Weiſſager vor der Bundslade gedantzt; und vielleicht verſpottete ihn **Michol** bloß deswegen/ „daß er nicht mit ihr gedantzt. Aber wie „das Lob einer ausgelaſſenen Perſon / ei„nen ſchändet / alſo macht ihn deſſen „Verachtung berühmt. Ich weiß auch wol / daß wann man auf Däntzen eine vollkommene Wolſtändigkeit beobachtet/ſeyen ſelbige unverwehrt / und man könne an ſtatt des Böſen wol etwas Gutes darauf thun. Der Vorſatz/verderbt oder macht all unſer Thun vollkommen. Sihe / warum die Dantzſpiele/ ſo aus Befehle groſſer Herren gehalten werden/und mehr vor Königinnen/als ge-

meine

meine Frauen gehören / nicht ſo gefährlich ſeyn/als die andern Dänze/darum/ weiln die Ehrbarkeit durch die Hochheit vollkömmlich darinnen erhalten wird / und keine laſterhaffte Freyheit herrſchet/wo die Ehrfurcht den Meiſter ſpielet. **Alfonſus** ſelbſt/der die Dänzer ſo ſehr zu ſchelten pflegte/dantzte vor der Keyſerinn **Leonoræ** / ſprechend: Es ſeye eine adeliche tugendliche Sitte/ wann man zur Beluſtigung einer vornehmen Fürſtinn etwas von ſeiner gewönlichen Ernſtigkeit ſchwinden laſſet / wann man nur nicht mehrers um eigener / als fremder Beluſtigung willen zu Dantze gehet. Letzlich / kan man ſonder wider ſeine Ehre zuverſtoſſen mit witzigen Leuten wol ein wenig einẽ Narren ſpielen / wie dieſer Oberherr bey dergleiche Fällen ſagte.

## LI.

Auſſer dieſem aber / ſeyn die Däntze/ ob ſie ſchon ihrer Natur nach gleichgültig ſeyn / ihrer Umſtände halber verbotten worden. Leſen wir nicht/daß **Moſes**/

ſes / der Einſetzer der Hebraiſchen Gepränge/drey tauſend Jſraeliter tödten laſſen. Weil ſie vor dem goldenen Kalbe gedantzt/und dem Nahmen Gottes dadurch gelåſtert/ den doch David und Maria dadurch geprieſen ? Und ſehen wir nicht / zu unſern Zeiten Chriſtinnen/ die / zwar nicht vor dem goldenen Kalbe dantzen/ ſondern vor Perſonen/die der Apoſtel viehiſch neñet? Dahero ein Lehrer/die dantzſüchtigen Weiber gantz ſubtiler weiſe Anbeterinnen fleiſchener Kålber geheiſſen. Derhalben/ ſollen ſie die Beſtraffung der Abgötterinnen fürchten/weil ſie ihre Wercke thun. Tritt gleich Moſes nicht auf/ ſie zu ſtraffen/ſo hat doch Jeſus Chriſtus die Hand aufgehoben / ſie zu ſchlagen. Leſen wir nicht/im heiligen Gregorio / daß / als ein Heiliger einsmals einen Dantzer geſehen/habe er geſchryē: O weh ! dieſer elender Tropf / erfreuet ſich / und iſt doch verloren ? Er hielte ihn vor allbereit verdamt/weil er gedantzet hatte. Warlich er ſtarbe zween Tag hernach / und gabe deſto mehr Zeichen

ſeiner

ſeiner Verſtoſſung / weil er keine der Buſſe von ſich gegeben. Seyn nun die Däntze den Mannsbildern / ſo gefärlich / ſo werden ſie den Weibsbildern / gewißlich noch mehr ſeyn / die zuzeiten unverſchämter / als jene ſeyn / da ſie doch viel eingezogener ſeyn ſolten? „Sie gehen ſelten ohne groſſe Schande-gefahr zu einem Dantze / und beflecken ihre Seele / in deme ſie ihren Leib zuerluſtigen gedencken.

## LII.

„O der Unordnung unſerer Sitten! „Theils Frauenzimmer / kan ſich nicht „aus dem Bette erheben / wann man in „die Predigt gehen ſoll / und nicht ſchlaffen gehen / wann ein Dantz gehalten „wird. Es darff nur einer geringen Kälte / ſie von der Kirchen abzuhalten / aber „die Nachtheiterkeit hält ſie vom Dantze „nicht ab! Man ſihet ſie ſelten bey den „Kirchgängen / welche der heilige **Bonaventura** die Chore der Engel und „Menſchen geheiſſen / aber allzeit bey denen ruchloſen Gängen / die der heilige

„ Hieronymus des Teufels Chor ge-
nennt. Meint ihr wol die Freuden der
„ Eitelkeit ſeyen waare Freuden? Ihr
„ Lachen iſt der Wahnwitze Gelächter.
„ Gewißlich / ſo das Lachen ein Irrthum
„ iſt/wie der weiſe Mann ſagt / ſo iſt das
„ Dantzen eine Unſinnigkeit. Wie? wir
wandlen immerdar zwiſchen Fallſtri-
cken / und ſpringen entzwiſchen uns
noch baß zuverwickeln/an ſtatt/ daß wir
auf unſern Gang achtgeben ſolten. Wir
tretten die Erden mit Füſſen / die uns
mit ehſtem in ihren Schoß faſſen soll.
Wir ſeyn daran unvergnügt / daß wir
vom Erdboden verflucht ſeyn / ſondern
bemühen uns nochmehr/ uns von unſe-
rem Antheile durch gefährliche hin und
her Drähung zu entfernen? Ja wir
wandeln letzlich ohne Furcht/mitten un-
ter 1000. Tödten fort! Wir wiſſen nicht
ob man uns nicht zur Marter führen
werde / und dantzen entzwiſchen immer
ſicher darauf. Der Feind verfolgt uns
mit bloſſem Schwerte / und wir meſſen
unſere Tritte ab! Letzlich erinnert euch/
liebe **Damen** / deſſen / was ein vorneh-
mer

mer Fürſt zu ſeinem Bruder / der ſich mit allzuviel Freyheit luſtig machte / geſagt: O weh! Ihr lachet / und ſeyt doch „ verſichert / daß ihr vor dem geſtrengen „ Richterſtuhle Jeſu Chriſti der einſt „ erſcheinen müſſet! Wer im Chriſtenthume ausgelaſſen ſeyn will / muß gantz „ unglaubig ſeyn. „ Wann unſere Däntzerinē an dieſe perſönliche Gerichts-erſcheinung gedächten / ſo würden ſie nimmer an den Dantz-ſammelplatz gedencken. Letzlich wurden ſie auch die allergleichgültigſten Dinge verboten bedüncken / da ihnen hingegen offtmals die allerverbotneſten / als Mitteldinge vorkommen. Dieſes Geſpräche ſoll Tugendſamen Frauenvolcke nicht mißfallen / wann es ſchon den andern ihre Freude verſaltzet. Ich arbeite bloß zu ihrem Nutzen / ungeachtet es das Anſehen hat / als ziele ich nur auf ihre Beluſtigung.

(o)

Anhang.

# Anhang.

## ( VIII. )

# Die Bekleidung.

## I.

Nicht ſonder bewegliche Urſachen wird die Bekleidung unter die Beluſtigung des Frauenzimmers gerechnet / als welche ihre Schönheit beſcheinet / die Geliebten noch lieblicher / die Holdſeligen noch angenehmer / und die Wolgeſtalten / mit gebührlicher Auszierung beleuchtet.

## II.

Die Kleider ſind ein Antheil unſres Leibes / in dem er die von uns dufftende Wärme durchgeſteiſtert und bedämpfet / daß die ſo glaubten / es hätten dergleichen Dünſte eine Seele / hätten auch glauben müſſen / daß wann die Kleider

keine Seele hätten / ſie doch zum wenigſten / mit der Seele des Menſchen erfüllet weren. Sie ſind nohtwendig in dieſem Leben / und die erſte leibliche Gnade / welche GOtt unſren Groß-Eltern nach dem Fall erzeuget hat / ihre Bekleidung angetroffen / wie auch unſer Erlöſer die Bekleidung eines Nackenden / als ein ſondres Zeichen der Chriſtlichen Liebe / mit der ewigen Seeligkeit zubelohnen / gnädiglich verſprochen.

## III.

Wann man nun in der Bekleidung nichts verändern und jedes Volck ſich nach ſeiner Landsart hätte beauemen ſollen / ſo müſte es bey den erſten Fellen / welche Adam und Eva getragen verblieben ſeyn; da doch nachgehends der allweiſe Gott ſelbſten die heiligen Prieſterlichen Kleider Aarons und der Leviten zu machen befohlen / ſeine Liebhaber wie Joſeph / Daniel / Mardochai / David / Salomon / mit Königlichen Purpur bekleiden laſſen / und damit man nicht vermeinen möchte / daß ſol-

ches

ches nur von den Mannsperſonen geſagt wäre/ſo meldelt die Schrifft/ daß auch die Töchter Jeruſalem in Roſinfarb ſäuberlich gekleidet geweſen/ und Salomo rühmet eine tugendſame Hausmutter/ daß Purper und weiſſe Seiden ihr Kleid ſeye/ welcherley die Heldin Judith angezogen/ als GOtt ihre Hand wider den Feldhaubtmann Holofernum geſtärcket/ und lieſet man nicht/daß nach die Rebecca/ wegen der Armringe und Spangen beſtraffet worden wäre/ welche auch in dem hohen Lied der Sulamithin zugeeignet werdẽ. Von dem Volck GOttes/ als einer Braut/ wird geleſen/ daß ſie gekleidet mit geſtrickten Kleidern/ daß ſie ſemiſche Schuhe angezogen/ feine leinene Kleider und ſeidene Schleier/ gezieret mit Kleinoten/ Geſchmeiden an den Armen/und Kettlein an den Hals. Ich gabe dir/ſagt Ezechiel/in GOttes Namen/Haarband an die Stirn/und Ohrenringe an deine Ohren/ꝛc. Du wareſt gezieret mit eitel Gold und Silber/ꝛc.

IV. Liecht

## I V.

Liecht iſt das Kleid / welches GOtt ſelbſten an hat / und die weiſſte Bekleidung/wie Schnee/wird den verklårten Leibe Chriſti/ den heiligen Engeln/und ſeeligen Seelen zugeeignet / die Freude und Begnůgung der Ewigkeit etlicher maſſen vorſtellig zu machen ; maſſen auch die Feyrkleider weiß geweſen und bey allgemeiner Frôlichkeit angezogen worden/deswegen der weiſe Mann vermahnet/ ſagend : Laß deine Kleider immer weiß/ (und dein Gemůt befriedigt) ſeyn;wie in dem Gegenſtand die ſchwartzen Kleider Traurigkeit und Leid bedeutend/gebrauchet werden.

## V.

Wir Menſchen ſind alle gleich geboren/Eſſen/Trincken / Schlaffen / und Sterben auf einerley weiſe / und hat kein Kônig einen andern Eingang und Ausgang dieſes Lebens/ als ſein geringſter Uterthan : weil aber die Stånde in dieſem Leben geſondert / ſo můſſen auch die Kleider/ſo wol eines als des andern

Geſchlechtes / nach jedem Stand un
Herkommen unterſchieden ſeyn/daß d
Herr nicht für den Knecht und d
Schreiber für den König angeſehe
werde/wie Scävola / aus Mangel ſol
ches Unterſcheids geirret hat.

VI.

Etliche milzſüchtige Kleiderrichter/ wollen / man ſoll hierinnen nichts ändern / und es bey der alten Trachte verbleiben laſſen / ſonder Nachfolge der neuen Arte. Sie verachten die gegenwärtige Zeit/ die vergangene zu ehren/ und können doch nicht den Tag / oder das Monat / oder das Jahr benennen/ welcher damals gebräuchlichen Bekleidung/man nachzuarten verbunden ſeyn ſoll. Ja die Frantzoſen haben eben wegen der vielfaltigen Veränderung / die beliebte Nachfolge / weil nichts dem menſchlichen Verſtand gemäſſer / als der Wechſel und die anſtändige Neurung.

VII.

Die Kleider und die Sprache ſoll
ſich

ſich nach der Zeit bequemen / und wird die Vernunfft und die Gewonheit füglich mit der Sonnen und dem Mond verglichen; man muß ſich dieſer zweyen Liechter gebrauchen / nach dem es die Zeit erheiſcht / ob gleich eines viel heller iſt als das ander / und wie der jenige für einen Faulwitzer gehalten möchte werden / welcher / die alten unverſtendige und längſte verſtorbnen Wörter wieder auferwecken und dardurch Wunder zu thun vermeinet; alſo ſolte auch kein beſſeres Urtheil von denen fallen / welche mit der Tracht unſrer Uranherren wolte aufgezogen kommen / und mit einem Gelechter zurucke gewieſen werden ſolten.

## VIII.

Gleiche Meinung hat es auch mit den Frauenvölcklein. Die Muſcheltöchter / die zartlichen Perlen ſind für ſie erſchaffen / das Edelgeſteine iſt zu ihrer Zier von der Natur gewidmet / die Seidenwürmer bemüſigen ſich ſonderlich in ihren Dienſt / das Gold und Silber be-

glantzet ihre Geſchmeide und ſcheinet/ daß ſich die gantze Natur bemühe die Ungeſtalten zu beſchönen/und die Schönen noch ſchöner zu machen. Ich halte darfür / daß man mit guten Gewiſſen ein Angeſicht zieren und ſchmucken könne/wie man ohne Sünde das edle Geſteine palliren / auf gute Volgen ſetzen und in Gold einfaſſen mag.

IX.

Darff man eine Taffel mahlen/darff man ein Rapier verguldeu / darff man ein Behauſung auszieren: warum wolte man den Weibern das Geſchmeid verbieten / welches ihnen gebieret / ja ihnen / und nicht den Männern zuſtehet. Wann man die Steine zieren darff/ und ſo gar einen geliebten Thierlein ein ſchönes Halsband anleget: mit was Unrecht ſolte man den allerliebreichſten Geſchlechte nicht gleiches Recht wiederfahren laſſen? wann es ſonderlich ohne Stoltz und nicht aus luſtrendem Vorſatz beſchihet.

X. Der

## X.

Der H. Kirchenlehrer Hieronymus ſchreibet nachdencklich von der jungen Pantula Kleidung / und vertheidiget die Unſchuld ſorgfältiger Weiber / die ſich nach dem Wolſtand ihres Herkommens herausbutzen / ſagend : **Dieſes Geſchlecht iſt ſorgfältig / wie es ſich ſchmücken ſoll / und von Natur gleichſam in der Bekleidung Köſtlichkeit beflißſen / auch ſo gar / daß man ſehr keuſche Weibsbilder findet / die ſich doch mit groſſem Fleiß und Sorgfalt kleiden / und doch nur ihre eigne Beluſtigung ohne ſündliches Abſehen / darinnen ſuchen / aus ſonderbarer unſchuldigen Gefälligkeit.**

## XI.

Dieſe Neigung haben ſie dermaſſen anererbet / daß mehrmals etliche ihr Gebände mit in das Grab nehmen wollen / als ob ihnen auch nach dem Tod nicht mißfallen könte / was ſie in dieſem Leben ſo brünſtig geliebet.

## XII.

Wann man nun dieſe Sache genauer beſchauet / findet ſich zwar / daß wir der Bekleidung ſo hoch von nöhten haben / als des Eſſens und Trinckens/ uns für Kälte/ Regen/ und Winde zu ſchützen. Sie ſind ein Merckmahl unſrer Sünde / und ein Kennzeichen des Abfalls von GOtt. Fürſich aber betrachtet ſind ſie ein Mittelding / daß an ſich keine Sünde / durch übermaß aber zu einem Werckzeug des Teufels/ zu einen Zunder fleiſchlicher Luſte / und zu Verleitung der unſchuldigen Jugend/ verwendet werden.

## XIII.

Die Zucht und Erbarkeit iſt das ſchönſte Feyr-und Ehrenkleid einer Jungfrauen / und ohne ſolche iſt ihre Schönheit ungeſtalt/ihre Holdſeligkeit verdüſtert / ihre Geſchmeid ein übelſtand / und ihr Kleid begleitet und verleitet ſie in Hertzenleid. Was kan ſie aber an den Halſe tragen / daß nicht auch in der Krämerläden zu finden iſt?

Sie

Sie berühmen ſich eines fremden Gutes / und bettlen von den Fiſchen / von der Würmer Kott / von der Erden Eingeweid eine fremde Zier / und vermeinen fälſchlich / daß ſie glänzen / wann der Diamant funckelt / daß ſie den Saal beleuchten / wann Gold und Silber einen ſchnellen Widerſchein von ſich blicket; ja ſie wollen die Perlen ſo ſie an den Hals tragen / ſollen ihnen aller Orten Wege machen und jederman weichen heiſſen / da ſie doch offtermals gleich ſind den verguldeten Götzen / die der Wurm inwendig gefreſſen oder gantz abgefaulet ſind. Gewißlich iſt das Gold nicht zum Stoltz / noch die Perlen zu der Hoffart / noch die Edlengeſteine zum übermut von GOtt verordnet / ſondern zu der Artzney erſchaffen / und ängſten ſich / daß ſie mißbräuchlich zu der Luſtſeuche dienen müſſen. Von dem vielfärbigen Gewand ſagt Tertullian / GOtt habe wie die Weltlinge vermeinen / vergeſſen Schafe von allerley Farben Wollen zuerſchaffen.

## XIV.

Als jene Spanierin in einer leichtfertigen Kleidung aufgezogen kame/ und einer ſie für eine gemeine Dirne anſprache / ſie ſich aber für eine ehrliche Frau zuerkennen gabe/ ſagte er mit verſtändigen Worten: **Erweiſet euch eurer Kleidung gemäß / oder bekleidet euch eures Standes gemäß.** Bedeutend/daß man den Vogel an ſeinen Federn erkenne / und daß der erſte Wahn/welchen man von der Bekleidung zu faſſen pfleget/nicht leichtlich wieder ausgelöſchet werde.

## X V.

Eine prächtige Bekleidung iſt insgemein ein Zeichen der innerlichen Hoffarth/ und falſcher Freundlichkeit / wie dann auch der Gang und die Geberden/ ſo wol als das Angeſicht und die Rede ein faſt unbetrügliches Urtheil von der inwendigen Beſchaffenheit faſſen machen: doch können wir an ſolchen viel weniger / als an den Kleidung ändern die viel als falſche Dolmetſcher ihres

Beu-

Beutels weiſen / in dem ſie mehr Silber auf den Kleid / als in Sack tragen / mehr Goldes auf dem Rock gebremt / mit ſich nehmen / als in der Küſten zu Hauſe laſſen.

## XVI.

Ohne Zucht und Tugend iſt das köſtlichſte Gewand ein beflecktes und ſchandbares Kleid / das mehrmals zu Liebes-reitzungen angezogen / und zu Vollbringung der Sünden ausgezogen wird. **GOtt drauet zu ſtraffen alle die ein fremdes Kleid tragen**/ und damit es nicht das Anſehen gewinne/ daß ich hieriñen ein gar zu ſtrenger Strafrichter ſeye/ will ich den Propheten Eſaiam von den ſtoltzen Hofdocken und ausgehauenen Erkern reden laſſen: **Der HERR ſpricht: darumb / daß die Töchter Zion ſtoltz ſind und gehen mit aufgerichten Halſe / mit geſchmicktem Angeſichten / trettē einher und ſchwäntzen / und haben köſtliche Schuhe an ihren Füſſen / ſo wird der**

HERR den Scheidel der Tochter Zion kahl machen / und ihre Geſchmeide wegnehmen. Zu der Zeit wird der HErr den Schmuck an den köſtlichen Schuhen wegnehmen/die Häffte/die Spangen/die Kettlein/die Armſpangen/die Hauben/die Flittern / die Gebräme/die Schnürlein / die Biſemäpfel/die Ohrenſpangen / die Ringe/die Haarbände / die Feyerkleider/die Mäntel/die Schleier/ die Beutel / die Spiegel / die Goller/ die Borten/ die Kittel/ und wird Geſtanck für guten Geruch ſeyn/ und ein loß Band für eine Gürtel/ und eine Glatze für ein krauſes Haar und für einen weiten Mantel ein enger Sack: ſolches alles anſtatt deiner Schöne. Was von den Töchtern zu Jeruſalem gleichnisweiß geſagt iſt / zielet auf die Abgötterey der Iſraelitin/und iſt nicht zuvergeſſen/ was eben an ſelbigen Ort folget : Du verlieſſt dich auf deine Schöne

und weil du ſo gerühmet wareſt/ triebeſt du Hurrerey/ꝛc. du nameſt von deinen Kleidern und machteſt dir bunte Altar/ꝛc.

XVII.

Die wie der reiche Mann leben/ in Purpur und köſtliche Leinwat bekleidet/ werden ſchwerlich wie Lazarus ſterben/ ſagt jener Kirchenlehrer. GOtt ſihet zwar das Hertz an/ welches ihn über alles lieben ſoll: eine zu koſtbare Kleidung aber/wann man gantzer Häuſer werth an den Ohren träget/ und wol gar mit unrechten Gut die Kleider überbremen läſſet/ ſo iſt daraus vielmehr zu ſchlüſſen/ daß die ſolches thun die Welt lieb gewonnen/wie Demas/der den heiligen Apoſtel Paulum verlaſſen hat.

XVIII.

Als Keyſer Julius Cäſar ſeine Tochter Juliam zu viel geſchmucket ſahe/ betrachtete er ſie lange Zeit/ ſonder einiges Wort ſprechen/ſeinen Verdruß darob zubedeuten. Als er ſie aber folgenden Tages erbar bekleidet ſahe/ ſagte er

er zu ihr mit lachenden Munde: **Dieſes Kleid ſtehet des Auguſtus Tochter beſſer an.** Darauf ſie geantwortet: **Geſtern war ich meinem Manne zugefallen bekleidet / heute meinen HErrn Vattern zu Ehren.**

## XIX.

Wann ſich alſo die Weiber nur ihren Männern zu gefallen ſchmucken / ſo würde es nicht viel übermaß bedürffen / und auch wider ſie kein Verdacht / ohne Urſachen / erwachſen: maſſen durch den Pracht das Eheband nicht erhalten wird / ſondern das Anſehen eines sträfflichen Abſehens bey den meinſten gewinnet.

## X X.

Unſer Erlöſer ſagt / **daß Salomon in aller ſeiner Herrligkeit nicht bekleidet geweſen / wie eine Lilie.** Warum? weil er nemlich ſeines Prachts mißbrauchet / ſeinen GOTT aus den Augen geſetzet und ſein Hertz von den fremden Weibern zu der Abgötterey

götterey neigen laſſen. Die in weichen Kleidern ſind in der Könige Häuſer/ werdē aber auch mehrmals mit Schanden gekleidet/ wann nemlich der Höchſte / der einen Greuel hat an den Hoffärtigen und Falſchen / ſeine Gerechtigkeit anziehet / wie ein Kleid / und bringet die Lügner und Trüger umb.

## XXI.

Welche nun einen groſſen Kleiderpracht treiben und ſtolziren in ihren Wolleben / die ſolte man fragen / ob ſie auch jemals von ihren überfluß einen Nackenden bekleidet/einen Hungerigen geſpeiſet/einen Gefangenen beſuchet? ꝛc. Ob von ihnen kan geſagt werden / daß „ ſie ihre Kleider gewaſchen in dem „ Blute des Lammes ? ob ſie nicht „ vielmehr ſich verhalten / als daß Satans Leibeigne / da ſie als die Dienerin GOttes hätten leben und bedencken ſollen / daß es ein Ende mit ihnen nehmen wird/ und daß ſie darvon müſſen / ihre Kleider vermotten und daß ihre Leiber

verweſen: Weſſen wird alsdann ſeyn/ das ſie geſammlet / und ſie werden zu ſpat mit den Thoren in den Büchlein der Weißheit klagen und ſagen: **Weh uns wir haben des rechten Weges verfehlet/ was hilfft uns nun der Pracht? Was bringet uns nun der Reichthum ſamt dem Hochmut? Es iſt alles dahingefahren/ wie ein Schatten/ ꝛc. Nach dem wir geboren ſind geweſen / haben wir ein Ende genommen/ und kein Zeichen der Tugend hinterlaſſen: Aber in unſrer Boßheit ſind wir verzehret/ ꝛc.**

## XXII.

Dieſe gerechte oder vielmehr rechtmäſſige freundliche und wolgemeinte Erinnerung/ wird verhoffentlich denen Verſtändigen nicht mißfallen / welche dahin abziehlet / daß ſie nicht kommen mögen in den Ort der Qual / und ſich durch die Beluſtigung der mottenfräſſigen Kleider ihrer Seligkeit verluſtigt machen. Dieſe Betrachtung ſoll ihnen

nen nicht das Geſchmeid von dem Halſe/ſondern den Stoltz aus den Hertzen reiſſen / und ſich ſchmucken lehren mit geiſtlichen Tugenden / daß ſie dermal eins anziehen den Rock des Heils und das Kleid der Gerechtigkeit.

## ( IX. )

# Die Schönheit.

## I.

UNter des Frauenzimmers Beluſtigung / wird nicht ohne Urſache gezehlet die Schönheit des Leibes/welche von etlichen ſo ſchetzbar erhaben wird/daß ſie lieber todt/als ungeſtalt und häßlich ( von dem Haß alſo genannt ) zu ſeyn verlangen. Wie nun die ſchönen Kleider von unſrer Sorgfalt erhalten werden; alſo iſt hingegen die Wolgeſtaltung des Angeſichtes und gantzen Leibes eine Gnadengabe GOttes/ welche nicht einer jeden iſt ertheilet worden. Alle

## II.

„ Alle Erdgewächſe / Kräuter / Bäumen und Stauden werden an ihren Stengel / Stammen / Rinden / Blättern und Blüten erkennet / bevor ſie Frücht tragen: Alſo läſſet ſich aus einem ſchönen Angeſicht muhtmaſſen / ein ſchöner Verſtand und feines Gemüt / das gute Früchte bringet und zu der Tugend geneiget iſt. Die übelgeſtalten und Brechhafften von Mutterleib hat Gott ſelbſten von den Kirchendienſten abgewieſen / daß ſie zu ſeinem Altar nicht nahen dörffen / weil aus dem äuſſerlichẽ Gebrechen die innerliche zuvermuten.

## III.

Die Seele iſt die Königin und Herrſcherin / welcher Herrlichkeit aus ihrem Palaſt abzunehmen / und wie die Tugend zu der Vollkommenheit nohtwendig / ſo ſcheinet die Schönheit darbey wolſtändig und zierlich. Findet man einen ſchönen Geiſt in einem ungeſtalten Leibe / ſo iſt es ein verſetztes Heiligthum / das ſeiner Ehrerbietung / wegen

der

der ſchlechten Enthaltnis manglẽ muß.

## IV.

Die Schönheit/von welcher hier geredet wird beſtehet in 30. Stucken/ welche dieſelben alle hat wird vollſtändig ſchön zu nennen ſeyn / und einem jeden gefallen müſſen/iſt aber vielleicht ſo wenig anzutreffen/als der Vogel Phönix.

1. Wird erfordert die Jugend / die auch an allen Thieren geliebet wird.

2. Die mittelmäſſige/nicht zu kleine noch zu groſſe Länge des Leibes.

3. Die dicke des Leibes/ſo noch zu fett noch zu mager ſeyn ſoll.

4. Die Ebenmaß aller Glieder des Leibes.

5. Köſtenbraune zarte und krauſ̈lichte Haare.

6. Eine zarte Haut / unter welcher kleine blaue äderlein hervor ſcheinen.

7. Eine röhtlichte weiſſe Farbe des Leibes.

8. Eine gleiche und aufgeheiterte Stirn.

9. Gleiche und nicht eingebogene Schläffe.

10. Zwey ſchmale und nicht lange Augenbräme.
11. Liebliche ſchwartzbraune Augen.
12. Eine artige ſcharffe Naſen.
13. Gleich ronde roſinfarbe Wangē.
14. Ein holdſeliges Lachen.
15. Korallen rohte Lippen.
16. Einen kleinen Mund.
17. Kleine Zähne / den Zahlperlen nicht ungleich.
18. Einen ſanfften Oden.
19. Eine liebliche und annehmliche Stimme.
20. Ein Kien mit einem kleinen Grüblein / und nicht zu weit und nicht zu wenig vorſchieſſend.
21. Kleine röhtliche Ohren / die nicht zu ferne von dem Haubte ſtehen.
22. Einen Helffenbein weiſſen Hals.
23. Eine Allbaſſerweiſſe Bruſt.
24. Völlige und ſchneeweiſſe Hände.
25. Mittelmäſſige artige Finger.
26. Ablange gleiche Nägel.
27. Freye und ungezwungene Geberden.

28. Einen

28. Einen ſittſamen Gang.

29. Eine zarte und hartlichte weiſſe Haut.

30. Wolſtändige kleine Füßlein.

## V.

Wann nun diß alles bey einer Perſon zu finden / und ſie hätte keinen ſchönen Verſtand / oder mißbrauchte denſelben zu allen böſen / ſo ſolte ſie doch nicht ſchön zu nennen ſeyn / und ſihet man mehrmals/daß ein ſchöner Geiſt in einem ſchlechten Hauſe wohnet. Und daß in einer ſchönen Behauſung der Wirth ein Schalck iſt. Der Grund der äuſſerlichen Schönheit iſt die Geſundheit/und ziehen Geſunde Seugammen/ auch ſchöne Kinder/wann ſie ſonderlich von geſunden ältern gezeuget worden.

## VI.

Bey vielen Völckern iſt der Schönſte zum König erwehlet worden / und ſagt Ariſtoteles / daß die vollkommene Glückſeligkeit/ſonder die Schönheit des Leibes nicht beſtehen könne. Chriſtus iſt ſelbſten der Schönſte unter den Menſchen-

ſchenkindern geweſen/ob er gleich in dieſer Welte ſich allen Jammer unterwůrffig gemachet. Die guten Geiſter werden in einer ſchönen Geſtalt abgebildet/in welcher ſie auch zuerſcheinen pflegen; wie hingegen die unholden Geiſter abſcheulich ſind/niemals aber in Weibsgeſtalt erſchienen / und ſolche Häßlichkeit nicht lang verbergen können. Wer ſolte dann der Schönheit abhold ſeyn/ welche man an den Thieren / an den Båumen / an den Gårten und in der gantzen Welte zu lieben und zu hegen pfleget. Ja/ ſo gar die hellglåntzenden Steine/ſind wegen ihrer Schönheit in ſehr ſchetzbarer Wůrde/wie bewuſt iſt.

## VII.

Als dorten Ariſtoteles gefraget wurde/ warum doch jedem das wolgefalle/ was ſchön iſt/ hat er geantwortet: Es ſeye eines Blinden frage / dann dieſe liebreiche Eigenſchafft erſtrecket ihre Bottmåſſigkeit / über alle Oerter / wo Augen des Verſtandes ſind; ſie hat keine Feinde als die unempfindlichen und neidi-

neidiſchen. Sie iſt eine Befreyung der Natur/ ein ſtummer Lobbrief/ der aller Orten beliebet machet/ ſie iſt eine wunderſame Eigenſchafft / und ſeltne Begnådigung / von allen die ſie betrachten hoch werth und in Ehren gehalten: ja/ wie die Tugend eine innerliche Schönheit des Gemůtes iſt/ als iſt die åuſſerliche Schönheit ein gleichſtåndige Tugend des Leibes.

## VIII.

Der Lippen ſchöner Glantz / die Roſenrohten Wangen/
ſo von Korallen Stein mit Milch gemenget prangen/
der Augen helles Liecht / die Sonnenhellen Strallen
die können beſſer nicht den holden Sommer mahlen.

Oder wie ein andrer Poet gleiches Inhalts ſchreibet:

Der Mund ward rohter Samt/ die Lippen ausgeetzet
mit Rößlein und Rubin: mit Lilien unterſetzet/
Narciſſen weiß der Hals: die Finger waren Schnee/
die Någel Perlen gleich/ das Haar wie Gold und Klee/ wann

wann er am gelbſten blůht: ſie zog mit Luſt zu=
rucke
den überbliebenen Sinn durch ihrer Augen
Blicke/
wie der Magnet den Stahl. Aus dieſem See=
lenhaus
blickt reinlichkeuſche Lieb zu beeden Fenſtern
aus.

## IX.

Ob nun wol der Wahn bey der Hochhaltung der Schönheit nicht wenig leiſtet / und das ſchön iſt / was uns wolgefället / ſo iſt doch niemand von ſo gar ungeſunden Gehirn / daß er ſich erkühnen ſolte ein gantzes Angeſicht / daß viel für ſchön und wolgeſtaltet halten / in allen Stucken zu tadeln / weil ihn der Augenſchein widerſprechen würde und der Unwarheit beſtraffen. Die Schönheit iſt gleich der guldnen Sonnen / welcher hiñliſche Stralen die liechtſcheuhē Fledermäuſe nicht vertragen können.

## X.

Es iſt eine ſehr eitle / flůchtige und nichtige Beluſtigung / welche das liebſůchtige Frauenzimmer in ihren Angeſicht für wichtig und zu aller Geſell-

ſchafft

ſchafft tüchtig ſchetzet. Daß die Schönheit eine Gabe GOttes iſt nicht abzulaugnen / haben ſie es aber ohne ihren Verdienſt / als eine ſeltene Gnade empfangen/wie ſie geſtehen müſſen/ ſo können ſie ſich derſelben nicht rühmen/ und haben noch viel weniger Urſach damit zu ſtoltzieren / noch zu des Gebers Unehr und ihrer eignen Schande anzuwenden/und ſich alſo in ewige Ungnade zu ſtürtzen.

## XI.

Es ſolte zwar ſo belobte und beliebte Geſtalt des Angeſichtes ein Kennzeichen der innerlichen Schönheit des Gemütes ſeyn : ſie iſt aber vielmals die Thür der Laſter / die Pfortnerin der Sünden/die Heroldin böſer Begierden und das Netz des Satans / geſtalt er durch den Wein die Weiber / auch die Gottliebende und Weiſen zuverführen pfleget/wie dem David/dem Mañ nach des HErrn Wunſch/der in ſeinen Unglücksſtand ſich nicht verſündiget / zu der Friedenszeit aber ſich in der Betſe-

ba

da Schönheit vergaffet / und Salomo hat ſein Hertz durch die Liebe fremder Weiber von ſeinem GOtt wendig machen laſſen.

## XII.

Alſo iſt die Schönheit ohne Tugend/ ein Werckzeug der Laſter und ſchicket ſich hieher/das Gleichnis Theophraſtus: **Man verwahret/ſagt er/mit groſſer Beſchwerde/das/was viel lieben/ und iſt ſchlechte Sicherheit bey Beſitzung deſſen / das ihrer viel lieben und verlangen. Zu weilen belägert** *man* **eine Statt ſo lange Zeit / und greifft ſie** *an* **ſo manchem Orte an / daß man ſie endlich übermeiſtert/** wann ſonderlich ein Eſel mit Gold beladen einkommen kan. Daß ſich nun die ſchönen überwinden laſſen / iſt nicht der Schönheit/ſondern der Mangel dem Gemüte/ welches in ſolcher Beſatzung lieget / zuzuſchreiben.

## XIII.

Es haben aber die Ungeſtalten keinen

Vortheil

Vortheil bey dieſem Fürwurff: dann weil ſie keine ſo freundliche Feinde habẽ/ ſo können ſie ſich keines ſtarcken Widerſtandes rühmen. Sie ſind mehr bemühet/wie ſie ſich der Verachtung/als der Verfolgung entziehen / und iſt die Gedult ihrer anſtändigſten Tugenden eine. Doch ſollen ſie ſich bemühen / ſolchen Mangel mit Erhöhung ihres Verſtandes höflichen Geberden und allen löblichen Gemütsneigung zuerſetzen / und wann andre Gott dancken/daß ſie ſchön ſind / ſollen ſie GOtt dancken / daß ſie nach ſeinen Willen geſchaffen / und ſo vielen Verſuchungen nicht unterworffen ſind. Sie ſollen mit GOtt reden/ wann andre ihrer Buler Geſpräche abwarten; ſie ſollen trachten in ihres Erlöſers Gnade zu ſeyn / wann andere ſich bemühen ihrer Liebhaber Hulde zuerwerben/und ſich verſichert halten / daß die Fromkeit und Furcht GOttes die rechte Schönheit iſt / welche der himliſche Seelen Bräutigam zu lieben pfleget. Die Schönen höhnet die ſchnelle Zeit. Die Schönheit ſetzet ihre Ehre in

Verſuchung / ſie iſt offt ein Grabmahl ihrer Tugend/eine Begräbnis aller Erbarkeit / eine Veranlaſſung zur Ungebühr/der Probſtein der Gottgefälligen Keuſchheit / und mißfället Gott offtermals das Angeſicht / welches vielen Menſchen gar zu wol gefället.

## XIV.

Die Schönheit wird mit ihrem rechten Namen eine kurtze Tyranney genennet. Eine Tyranney weil ſie viel Knechte Leib-und Liebeigne machet / die ihre Einbildung in die Feſſel ſchläget/die ſich Diener nennen/der geliebten Herren zu werden/und ihren Luſt mit Verluſt anderer Ehren zu ſuchen pflegen. Die Dienſte die ſie ihnen erweiſen / und die Namen die ſie ihnen beymäſſen / ſind zu weilen nicht ferne von der Abgötterey. Ihre Unterthänigkeit iſt zwar willig/ jedoch in dem Liebeszwang unvermeidlich / daß ſie ihre Freyheit aufzuopfern ( wie ſie zu reden pflegen ) keinen Umgang nehmen könen.

XV. Eine

## X V.

Eine kurtze Tyrañey wird die Schönheit genennet / weil ſie in der Pfeilgeſchwinden Verjährung beſtehet und vergehet. Wie bald wird doch ſo hochgeprieſne Schönheit von einem Fieberiſchen Windlein abgeblaſſen: wie bald können die Blattern / das ſchleyerzarte und Marmorglate Angeſicht ausgruben. Ein Haubtfluß kan die zarten Augen trieffen machen / und der Zahnſchmertzen die weißlichrohten Wangen aufblaſen/verſtellen und den Wolſtand des gantzen Leibes zu grunde richten: deswegen jener/als ihm eine ſchöne und reiche Jungfrau hochgerühmet wurde/ und vermählet werden ſolte / gefraget: Ob man ihm Gewehrſchafft wegen deſſen allen / und ſonderlich wegen der Schönheit leiſten könte? ‟

## X VI.

Wann man nun den Eheſtand mit Verlangen angetretten / ſo können die Geburtsſchmertzen und derſelben Zu-

fälle / die allerzärtlichſte Schönheit mercklichſt vernachtheilen. Geſetzt aber dieſes alles erfolge nicht/wie es dann auf ungewieſſe und nur beſorgliche Begebenheit ausgeſtellet ſeyn mag ; ſo kan doch die anbrechende Schönheit/ kurtze Zeit in vollſtändigen hohen Lobſtand beharren/und muß der unberührten Blumen gleich/mit zuwachſenden Alter abweicken / unvermerckter weiſe den Untergang in ihrer Schwachheit finden/ und ſich dem Ende/ und den unerbittlichen Tod annähren. Das hochlöbliche Frauenzimmer wolle mir die gehäſſige Warheit verzeihen/wann ich ihnen dieſe Sache mit eigentlichen Farben deutlicher fürmahle.

## XVII.

Ihre Goldgepriesne Haare/ werden in dem Grab ſchwärtzlich-blaue Schlangen und Ottern / ihre Wangen werden von dem Gewürm der Verweſung durchnaget / der Geſtanck wird aus ihren Naſen / und ihre Augen von dem Unflat übertriefen müſſen / ihre einge-

ſchrund-

ſchrundne Lippen werden die entdeckten Zähne nicht mehr zuſammenhalten / und die kalten Hände alle Liebesknechte freylaſſen müſſen. Dieſer faſt angebette Leib wird zu einem Sack voll Beine / und aller Schönheit Titel in den bleichen Leichenküttel eingehüllet werden. Was zieret ihr dann den Leib/der ſo kurtze Zeit einer Seelen Belaſtung iſt. Was erhebet ſich die arme Erde und Aſche/ ja der Staub / welcher auf dieſer Erden / dem Fußſchemel GOttes / ſo leichtlich kan vertretten und zernichtet werden?

## XVIII.

In dieſer Betrachtung ſolten ſich alle die jenigen ſpiegeln/ welche in den eitlen Wahn betrogen/vermeinen die Zahl ihrer lobſprechenden Aufwarter könne ihrer Schönheit viel beytragen. Sie überlaſſen ihren Feinden einen groſſen Vortheil und zeigen/ daß man ſie gutes Kauffes gewinnen könne / weil man mehr nicht / als einen erdichten Lobſpruch und falſche Ehrerbietung darfür

bedarff; deſſen viel ſo freygebig und Vergeudig / als das Frauenzimmer ſolches begierigſt verlangen. Umb ſo betrügliche Münz krammet man mehrmals eine kurzvergnügliche Freude und langbereutes Herzenleid.

## XIX.

Viel ſind der jenigen / welche mit der ihnen von Gott verlienen Schönheit / nicht zu frieden ſeyn wollen / ſondern begleiſtern ſolche Mängel mit Schminckung des Angeſichtes / und mit den Spaniſchleibfarb / Anſtreichwaſſern und dergleichen unentſchuldigten Betrug / welche nach Tertullians Meinung
„ einer ehrlichen Frauen nicht geziemen.
„ **Es mißfället ihnen** / ſagt erſtgemel-
„ der Kirchenlehrer / **das Ebenbild Gottes / und ſie wollen deſſelben Schöpfer zu ſchanden machen / in dem ſie gleichſam von des Teufels Erfindungen ſich zubeſchönen und zuverſtellen vermeinen. Was geboren wird iſt GOttes Bild / was von Menſchen Fürwitz geſtaltet**

ſtaltet wird/und ein vorſätzlicher Betrug iſt/ kommet von ſeinem Feinde den Satan. Die können keine Chriſtinnen ſeyn / welche Chriſto nicht allein in der Dornerkron ähnlich zu werden ſcheinen / ſondern ihnen ſelbſten eine Larven anmahlen/ darinnen ſie Chriſtus nicht kennen wird.

XX.

Die ſo ſchön ſind / daß ſie nicht abſcheulich können genennet werden / ſollen ſich mit ihrer Geſtalt begnügen laſſen / und bedencken / daß ihnen GOtt vielleicht andere Gaben auſſer dieſer verliehen/ daß keine vollkommene Schönheit auf dieſer Welte zu finden/und daß alle vnd jede in den Tod häßlich und abſcheulich werden müſſen: ſonderlich aber die jenigen/ welche ihnen eine niedlichere Geſtalt anſchmincken wollen. Sie ſind falſche Sterne / welche / wann ſie ein Zeitlang unſer Geſicht betrogen / durch ihren Fall beglauben / daß wir einen Dunſt für ein Geſtirn gehalten.

XXI.

Gallienus erzehlet von einer Phrinea

genennet/daß ſie in allen Geſellſchafften für die Schönſte gehalten worden/ deswegen ſie bey andren Weibern in einer Zuſammenkunfft/ ein Spiel angefangen/ in welchem eine nach der andern den Befehl geführet / und ſie endlich Waſſer zu bringen/ die Händ und das Angeſicht zu waſchen befahle/dardurch der Betrug eröffnet/und die ſchön vermeinten zu ſchanden worden. Dieſes Spiel ſolte noch vielen ſehr ungelegen fallen. Doch bringet dieſer Betrug ſeine eigne Straffe mit ſich / und erfahren ſolche Jeſebellen/ daß ihr Angeſicht viel ehe aſchenfarb/rutzlicht und altgeſchaffen wird/als andrer die ſich nur mit reinen Waſſer zu waſchen pflegen.

## XXII.

Schlüßlichen iſt die ſchönſte Schönheit ein reines Hertz/das einem ſeligmachenden Glauben mit den Wercken der Chriſtlichen Liebe erweiſet / welches ein Tempel iſt des heiligen Geiſtes / und ob ſolcher innerlicher Chriſtlicher Schönheit/die Braut Chriſti genennet wird.

Unſer

Unſer verweßlicher Leib kan wol ein gezierter Miſthauffen und ein balſamirter Leichnam ſeyn; ohne beſagte Seelen-Schönheit aber iſt er lebendig todt/ wie ſolches Gleichnis der Apoſtel von denen gebrauchet/ welche in Wolluſten leben. Sie iſt ein Baſiliſck dem/ der ſie anſchauet/ eine Hyene oder waſſer Schlange deſſen Schatten kräncket/ ein Pantherthier/ das mit ſeinem Odem andre anſich ziehet/ ſie zuverſchlingen/ ein Magnet der die eiſernen Hertzen zuſich locket/ und der Hundsſtern/ der die ſchwachen Gehirn mit ſeinem Schein zuweilen wüttig machet.

( XII. )

# Der Eheſtand.

## I.

Charon meldet in ſeinem Buch von der Weißheit/ daß man des Menſchen Verſtand in dreyen Sa-

 chen

chen erkennen könne: 1. Die Erwehlung ſeines Lebens-Art/Amtsſtand/oder Nahrungsgeſchäfften. 2. in Erwehlung ſeines Ehegattens/ und 3. in der letzten Todesſtunde/ welche gleichſam die Richtzeit iſt/ die ihm zu der verdienten Straffe ziehet/ oder der verhoffte Gnadenbelohnung theilhafftig machet.

## II.

Die Wahl unſer Leben anzuſtellen/ beruhet vielmals bey unſren Eltern/ und entſtehen unſre Neigung von anderer Exempel und der angewohnten Auferziehung/ werden auch meiſtentheils in den unvogtbaren Jahren angenommen/da der Verſtand noch nicht fähig/ das Gute von dem Böſen zuunterſcheiden. Den Tod aber betreffend/ hanget ſolches überwindung an dem vorgeführten Leben und an der Gnade GOttes/ welche wir mit Flehen und Bitten zuerlangen befliſſen ſeyn ſollen. Beedes werden die jenigen/ in was Stand der Zufriedenheit ſie Gott geſezet/erhalten/welche eine feine Seele haben/

ben / und ſich befleiſſigen auf dem Tugendwege begnüglich fortzuſchreiten.

III.

Das dritte und Mittlere belangend / nemlich die Wehlung einer Gehülffin in dieſem Leben / heiſſt es nach dem gemeinen Sprichwort: „Der Menſch denckts / GOtt lenckts / und iſt ein Tugendſames Weib ein Geſchenck deß HErrn / und wer ſie bekommet / hat einen groſſen Schatz. Weil nun der Eheſtand aus zweyen ein Fleiſch machet / ſagen die Rabbinnen / daß der ein halber Menſch ſeye / welcher auſſer dem Eheſtand lebet / und deswegen komme die Liebsneigung / ſo wol bey Weibsperſonen / als Mannsperſonen / von Göttlichen Eingeben / daß ſich die Gemüter der jenigen zuſammentragen / welche von fernen Orten einander begegnen / und aus ſondrer gnädigen Schickung / zu unverhoffte Kundſchafft / Freundſchafft und Eheverlobnis gelangen.

IV.

Von denen / welche Gott ergeben ein

„ keuſches Leben zu führen/ freywillig ge-
„ loben/ kan man mit Fug ſagen / daß ſie
„ das Waſſer in Wein verwandlen. Sie
„ verachten die irdiſche Wolluſt/der him-
„ liſchen theilhafftig zu werden. Sie *ent-*
ziehen ſich den zeitlichen Hochzeiten/der
ewigen Vermählung zugenieſſen. Das
Ehebett von Dörnen bedecket / ver-
wandlen ſie in Roſen/und verlaſſen die
Arbeit / der innerlichen Ruhe zugenieſ-
ſen. Solche ſind wie Paulus geſinnet/
der den Eheſtand für gut / die
Jungfrauſchafft aber für beſſer
gehalten/weil dieſe dencket / was
GOtt angehöret/ jene aber was
die Welt betrifft. Adam iſt in dem
Stand der Unſchuld geblieben/ſo lang
er kein Weib gehabt / nach dem ſie ihm
aber zugeſellet worden/ hat er ſich durch
ſie zu aller ſeiner Sünde und den ewigen
Schaden verleiten laſſen. Die Kir-
chenlehrer ſagen/daß der Acker des Ehe-
ſtands 10. fältige / die Keuſcheit aber
100. fältige Früchte des Geiſtes bringe.

V.

In den man nun den unehlichen
Stand

Stand ehret / ſo wird der Eheliche dar-durch nicht verachtet / als welchen der HErr Chriſtus mit ſeiner Gegenwart / Segen und Wunderwerck gut geheiſ-ſen; ja / mit ſeiner Geburt die Jung-frauſchafft / und den Eheſtand geehret / in dem er Maria zu einer Mutter / und Joſeph zu einem Pflegvatter haben wol-len. Wer ſolte auch ſo wenig Ver-nunfft haben / daß er den Stand haſſen ſolte / welchē die Fortpflanzung menſch-liches Geſchlechtes einig und allein zu dancken iſt.

## VI.

Findet ſich in dem Eheſtand leibliche Trůbſal und ſihet man tåglich viel un-glůckſelige Ehegatten / ſo iſt ſolches nicht dem Stande / ſondern der Verehlich-ten Boßheit zuzuſchreiben / die zu weilen geſtraffet werden / wardurch ſie geſůn-diget haben / und kan ſolcher Fehler / ſo wol auf einer / als auf der andren Sei-ten beurſachet werden / welches mehr-mals erfolget / wann man nicht nach Ehr und Tugend / ſondern nur nach groſſen Reichthum heuratet / und ſich

endlich betrogen findet / oder ſolche Glücks Güter von dem zufälligen Unglück wieder hingeraffet ſehen muß.

VII.

Was iſt aber für ein Stand in dieſem Leben/welcher alles Unfals ſolte befreyet ſeyn? Die Unverheuraten ſind vielen Verſuchungen unterworffen/ und finden zu weilen die Schande und ein böſes Gewiſſen / in dem ſie *brennen* müſſen/und nicht freyen wollen. Sie ſtreiten mit ihren Begierden / und werden von denſelben vielmals überwunden/ weil ſie die Beyſtände der Keuſchheit/ das Gebet und ein mäſſiges Leben/ zu keinen Beyſtänden haben wollen. Sie pfrüffen bey ſich / daß ſie die Gabe der Keuſchheit nicht haben/wollen aber die dienliche Artzney zu ihrer Kranckheit nicht gebrauchen/wegen des Mißtrauens gegen den/der alles ſättiget mit wolgefallen/und allem Fleiſche ſeine Speiſe gibet.

VIII.

Wann nun GOttes Ordnung will/ daß

daß die ſich nicht enthalten können / in den Eheſtand tretten/und ein jeder zu⸗vermeiden die Unzucht/ ſein eigen **Weib / wie auch eine jede ihren Eheherrn / nach GOttes Schi⸗ckung haben ſoll** / iſt ſich nicht zu wundern/wann das **Frauenzimmer/ ihre Beluſtigung** in dem heiligen Eheſtand ſuchet und findet. Die natür⸗liche Neigung aller derer die Fleiſch und Blut haben / wird durch die Tu⸗gendzucht beſchräncket/und die Begnü⸗gung in der Zuläſſigkeit und Erbarkeit gefunden.

## IX.

Solte auch die Wahl übel ausſchla⸗gen/ und eine verſtändige Abigail einen groben Nabel zu theil werden / ſo ſtehet erſtlich das Ja⸗wort meiſtentheils bey ihren freyen willen / und kan ihnen ſol⸗cher Stand eine hohe Schul der Ge⸗dult und aller weiblichen Tugenden ſeyn: Es wird ihre Gefälligkeit der un⸗beſcheidnen Thorheit eines Mannes verſtändig obſiegen/ und muß eines das

andre

ndre vertragen / wann ſie ſich ſelbſten
icht mit mißbehagen überladen wollen.

X.

An GOttes Segen iſt alles gelegen/
nd kan unſre Weißheit und Klugheit
ie Rähtſel des zukünfftigen nicht auf-
öſſen. Iſt alles auf das beſte bedacht / ſo
an es kurtze Zeit beharren. Der heunte
Geſund und ſtarck iſt/kan morgen in ei-
ne unheilſame Kranckheit fallen. Die
eute auf dem Weg der Warheit wal-
en/können morgen auf dem Abweg des
Irrthums geraten. Durch den Beſitz
nindert ſich das Verlangen / und das
Seltne wird durch den Gebrauch ge-
nein und verächtlich. Die Schönheit
nd Freundlichkeit bringet Eifer / die
Häßlichkeit und Ungeſtalte ziehet die
Verachtung nach ſich ; und iſt dieſer
Unfreundlichkeit ſo ſchwer zuertragen/
ls jener Stoltz und Hochmut.

XI.

Viel hoffen in dem Eheſtand über-
chwängliche Beluſtigung / erfahren
ber den Verluſt ihrer Freyheit/uñ den
Unluſt

Unluſt ihrer Dienſtbarkeit; maſſen es doch bey dem Ausſpruch des allmächtigen Eheſtiffters verbleibet / daß des **Weibes Wille / dem Mann / muß unterworffen ſeyn.** In andren Handlungen findet ſich nur eintheilt vernachtheilt / in dieſem höret man offt beede klagen / daß ſie betrogen worden. Die erſte Hitz der brünſtigen Jugend verrauſchet bald / und entſtehet aus der Ungleichheit des Alters / des Reichthums und des Verſtandes / ein betrübtes Leben / daß man ſo wenig fortkom̃en kan / als wann man ungleiche Rinder dem ſchweren Pfluge anjochet.

## XII.

Doch kan man mit Fug / den jenigen nicht beypflichten / welche / den Eheſtand Weibliches theils / für eine Hinternis hoher Verrichtungen halten. Alle / ſagen ſie / welche den Heldentugenden ergeben geweſen / oder den Studieren obliegen / haben ihre Neigung von dem Eheſtand entfernet / als eine gute Sache für die jenigen / ſo ſonſten nichts leiſten können.

können. Die Amazonen/die Muſen/die Sybillen/die Veſtalen haben das Joch des Eheſtands für unerträglich gehalten/und ihre Freyheit darmit nicht wollen befangen laſſen/weil ſolcher Stand nicht ſonder Unruhe leben/noch ſonder Beſorgung ſterben läſſet.

## XIII.

Die angezognen ſonderlichen Exempel können einen Abſatz von der gemeinen Regel machen/aber keine Nachfolge denen fürſchreiben/welche noch Amazonen in dem Kriege/noch Sybillen und Veſalen in Religionſachen/am wenigſten aber als Muſen den Parnaſſum betretten wollen. Der Eheſtand ſoll keine Trübſal/ſondern ein Troſt- und Labſal/keine Verfolgung/ſondern eine Freyſtatt der von den Sünden verfolgten Jugend ſeyn. Geſetzt aber es ſeyen darbey Beſchwerungen/und iſt nicht einem jeden eine Sara beſcheret/ſondern auch mancher Job hat ein Weib die ihn mehr plaget/als der Satan ſelbſt: Geſetzt/ſage ich/es befinden ſich viel Beſchwer-

ſchwerniſſen bey offtgerühmten Stande / deswegen aber iſt er ſo wenig zuvermeiden / als dieſes Leben / weil man zuweilen kranck zu ſeyn pfleget.

## XIV.

Iſt die Freundſchafft die Sonne/ welcher Stralen die Hertzen erleuchtet/ ſo iſt der Eheſtand die aller vertreulichſte Freundſchafft / und Freude in dem man niemand genauer verbunden haben kan/ welchen man ſein Anliegen ſicherer entdecken mag/als die jenige welche uns mit einem unauflöſſigem Bande verbunden iſt. Solches Band/wann es zu beeden Seiten mit gleichem hertzlichen Wolvermögen ſtarck angezogen wird / ſchlieſſet einen recht Gordiſchen Knoden/ den niemand / als des Todes Schwert auflöſen kan.

## XV.

Zu vollſtändiger Beluſtigung des glückſeligen Eheſtandes / werden viel treffliche Gaben erfordert / eines theils des Verſtandes und gleich-ahmenten Willens der wolgeparten Ehegatten/

in dem das Weib gleichen ſoll den nach-
reimenden Echo oder Widerſchall / der
niemals widerſprichet / was man ihm
zuruffet ; anders theils des Leibes der
Schönheit und Sittlichkeit / Geſund-
heit und Stärcke/wie auch des Glückes
und des Vermögens / dann es doch bey
Salomons Ausſpruch verbleibet / daß
der **Reichtum die Kron der Wei-**
„ ſen iſt/und nach der Italianer Sprich-
„ wort / alles Unglück gut iſt/ wann man
„ Brod darbey zu eſſen hat.

## XVI.

Daß ſich aber viel unglückſelige Ehen finden / iſt ſich nicht zuverwundern / weil aus gerechter Beſtraffung GOttes ihr Segen in einen Fluch verwandelt wird. Die Boßheit geſellet ſich zu der Schönheit / die Häßlichkeit zu der Tugend. Die Fromkeit iſt vielmals von dem Adel entfernet/und die Armut eine Gefertin manches Hochgeſtirntes Geiſtes. Dieſes alles anzuführen ſolte zu weitſchweiffig auslauffen/und zielet allein dahin / daß man den belobten

Eheſtand

Eheſtand nicht ohne Erbittung Göttlicher Gnaden und reiffgehabten Raht antretten ſoll / weil die nachgehende Reue nicht ſtatt hat / und das übel faſt nohtwendig ſcheinet. Wer ein Kleid kauffet/ das ihm mißfället/der ſihet täglich ſeiner Unbedachtſamkeit mit Verdruß für Augen.

## XVII.

Ich werde verhoffentlich die keuſchē Ohren nicht beleidigen / wann ich mit dem weiſen König Salomo ſage / **daß alle Menſchen von Fleiſch gebildet werden / durch Luſt im Beyſchlaffen.** Solche Beluſtigung hat der allweiſe Gott/mit der ehelichen fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes unauflöſſig verbunden / ſonder welche die viehiſchen Begierden ein Greuel und derſelben Vollziehung einen Abſcheu bringen ſolten. Tugendſame Weibsperſonen ziehen mit dem Kleide die Schamhafftigkeit nicht aus / und wiſſen auch die zuläſſige Luſte in den keuſchen Ehebette begnüglich zu mäſſigen/

gen / eingedenck deſſen / was dorten der Engel den Jungen Tobia berichtet: Ich will dir ſagen / ſprach er / über welche der Teufel Gewalt hat / nemlich über die jenigen / welche GOtt verachten / und allein um Unzucht willen Weiber nehmen / wie das thume Vieh / ꝛc. Du ſolſt dich zu der Jungfrauen thun mehr aus Begierde der Frucht / dann aus böſer Luſt / daß du den Segen erlangeſt und geſunde Kinder von euch geboren werden. Jener ſagte in dergleichen Begebenheit / daß man ſich auch in ſeinem eignen Wein bezechen / kranck und todt ſauffen könne / welches ſonderlich die Alten betrifft.

## XVIII.

Ich wolte gerne glauben / daß die Weibsbilder in blühender Jugend der begierlichen Liebesneigung mehr ergeben ſind / als die Jünglinge / und wann ihnen freyſtände ihre Anwerbungen gleich den Freyern / zueröffnen / ſolten ihrer viel dieſe meine Meinung beglauben.

ben. Es halten ſie aber die Geſetze des Wolſtandes und der Erbarkeit zu rucke/ daß ſie ſich für keine Bulerin angeben/ wann ſie nicht für gemeine und verführte Metzen wollen gehalten werden/ welche die erſte Nacht ihrer Hochzeit nichts neues erfahren. Wie nun ſolche ſich von aller Zucht freygeriſſen/ als gehet ſie dieſe Ermahnung nicht an / ſondern vielmehr der Spruch des Apoſtels / wann er ſagt / daß die ſolches übel thun/ und nach dem Fleiſch leben / das Reich GOttes nicht ererben werden.

## XIX.

Verlaſſe nicht das Weib deiner Jugend / ſagt GOtt der HErr durch Moſem. Dann ob wol den Juden erlaubt ware/ ihren Weibern/ wann ſie ihnen gram worden/ einen Scheidbrief zu geben / ſo iſt doch ſolches / wegen ihrer Hertzen Härtigkeit beſchehen / und in dem Neuen Teſtament aufgehoben / ſo wol als auch die Vielheit der Weiber abgeſchaffet / weil die Eheleut durch

GOttes Genad geiſtlicher geſinnet/und reinere Liebe erweiſen ſollen/als weiland das Volck GOttes/ da doch ein **Mañ Vatter und Mutter verlaſſen/ und an ſeinem Weibe gehangen/** welche Wort die Eheliche Liebe/ aller kindliche Liebe gegen die Eltern weit vorziehen ; maſſen auch die Heyden theils keinen reinen Wandel und Ehe haben/ wie das Buch der Weißheit redet/die Chriſten aber haltẽ dieſen Stand ehrlich und **das Ehebett unbeflecket.** Ja/ der Apoſtel nennet eine Teufelslehre/die verbietet ehelich zu werden.

## XX.

Solche ſüſſe Gemeinſchafft der Verehelichten wird ſonderlich erhalten/und verknüpfet/ durch die **Frommigkeit und Freundlichkeit**/ erwachſend aus der Tugend und der Liebe/welche in den Kindern das menſchliche Geſchlecht verewiget/ und uns Sterbliche in unſren Nachkommen gleichſam unſterblich machet. Bemühen ſich nun die Eltern den ihrigen Gelt und Gut zuhinterlaſſen/

ſen / wie ſolten ſie ſich dann nicht auch bearbeiten / daß ſie ihnen Ehre und einen ehrlichen Namen durch gute Auferziehung bereiten möchten. Solche Gefälligkeit / ſagt jener Niederländer / iſt die Venus oder Liebsgöttin in Gefertſchafft der Muſen / deß Mercurii und der Gratien. Die Muſen oder Kunſtgöttinnen beluſtigen ihre Geſellſchafft / Mercurius leget ihr die lieblichen Reden in den Mund und die Huldinnen / geſtalten ihre annemlichen Geberden. Ihr Gehorſam beherrſchet des Mannes Neigung / und in dem ſie ſeinen Willen für ein Geſetz hält / gleichet ſie einem reinen und kunſtartigen Spiegel / der nicht wegen ſeiner ſchönen Einfaſſung / und köſtlich bezierten Rahme / ſondern wegen ſeines guten Grundes und zarten Glaſes beliebet wird / in dem er eigentlich das vorgeſtellte Bild widerſtralen machet / demſelben nachahmet / lachet / weinet / blaſſet / erröhtet / die Lippen beweget / und ſich in allen gefolgig erweiſet.

## XXI.

Dieſe Gleichnis iſt nicht gar zuverbindlich/wie ſie ſcheinen möchte: maſſen der Spiegel durch das vorgeſtelte Bild nicht zerbrochen wird / und ſo wird ſich ſonder Nachtheil ein verſtändiges Weib / durch ihres beſcheidnen Eheherrns Befehl / willigſt bequemen. Ja/wie man in den zerbrochnen Spiegel-ſtücken das Bild abgeſondert erſihet / alſo haben auch die vernünfftigen Weiber ihre wunderliche Männer mehrmals geehret/ob ſie gleich zu weilen von ihnen wider Gebühr beleidiget worden. Hiervon könten viel Beyſpiele angeführet werden / die dieſem Inhalt/ aber nicht den kurtzen Begriff dieſes Anhangs/gemäß kommen würden.

## XXII.

Daß das Fravenvolck ins gemein von den Männern geehret werden ſoll/ erhellet aus dem/daß ſie alle von ihm ihren Urſprung rühmen müſſen/ und keine Gelegenheit danckbarer Bezeugung unterlaſſen ſollen: Sonderlich aber muß

muß ſich ſolche erwiderte Ehrerbietung bey den Eheleuten erweiſen/ welches bedeutet worden durch des Adams Lebensgehülffin / welche nicht von ſeinem Haubte/als ſeine Herrſcherin/noch von ſeinen Füſſen/als ſeine Knechtin / ſondern von ſeiner Seiten/als ſeine getreuſte Hertzensfreundin genommen worden.

Schlißlich wünſchen wir dieſem liebreichem Geſchlechte ſo viel vergnügte Beluſtigung / als ſie ſelbſten verlangen / welche wir aus ſchuldiger Ehrerbietung / an unſrem geringfügigen Ort / mit dieſem Büchlein zubefördern vermeinet/und iſt ſolches dem Tygerthier nicht ungleich / welches ſeine Fußtritte / in dem Fortgehen wieder einebnet/alſo ſcheinet / daß der Herr Gremäille die Beluſtigung erſtlich lieblichſt vorſtelle / nach-

mals aber ſolche mit ernſthafften lehren / Warnungen und Vermahnungen wieder durchſtreiche und aufhebe. Zu dem Thor der Welt einzuführen / und zu der groſſen Himmelspforten anzuführen/bemühet geweſen.

# E N D E.

# Ordnungs-regiſter

Die erſte Zahl bedeutet den §, die zweyte das Blat.

Vorrede deß Frantzöſiſchen Urhebers/ an das Frauenzimmer. Blat 1

I. Das Blumenſträußlein.

II. Ein Verliebter ſendet ſeiner Liebſten ein Blumenſträußlein. 11

IV. Beſchreibung der ſchönen Blumen. 15

V. Wie die Liebhaber der Blumen geſinnet zu ſeyn pflegen. 17

VI. Von den Blumenſträußlein. 19

VII. Ob die Blumen deß Frauenvolckes Brüſte zieren/ oder ob die Brüſte für der Blumen Zier zu achten. 22

IX. Thorheit der jenigen/welche die Blumen zu viel loben. 26

X. Wie das Frauenzimmer mit Beſchenckung der Blumen betrogen wirde 29

XI. Eitelkeit der Blumen/ und ihre Vergänglichkeit. 31

XIII. Lächerliche Bemühſigung der Blumen Liebhaber. 36

XVII. Was von den Blumen-und Kräntzbinderin zuhalten. 46

XVIII. Daß das Blumenſträußlein und die Brüſte/ welche es tragen zwey verweßliche Dinge ſind. 48
XIX. Abbildung einer Plauderin / welcher ein Blumenſtrauß verehret worden. 51
XXI. Straffurtheil wieder die jenigen/welche ihre Brüſte entblöſſen. 56
XXII. Die Geſchichte Raymon Lullus. 59
XXIII. Ermahnung an das verſtändige Frauenvolck. 61

## II. Die Spatzierfart.

I, II. Daß die Spatzierfart viel Sonnen auf der Erden ſehen mache. 68
III. Von der Herrlichkeit der gemeinen Spatzierfarten zu Pariß in der Faßnacht und ſonſten. 96
IV. Abbildung der Schönheiten / die ſich darbey befinden. 72
V. Von der Beluſtigung ſolcher Geſellſchafften. 74
VI. Eitelkeit ſo beſagter Spatziergäſte. 40
VII. Daß ſolche Herrlichkeit verachtlich ſeye. 77
VIII. Daß ſo wol Schöne als Ungeſtalte ſich darbey erweiſen. 80
IX. Daß die manigfaltige Spatzierfarten eine ſcheinbare Verwirrung ſeye. 83
X. Daß man bey ſolchem Luſt auch Verdruß habe. 85

XI. Ent-

XI. Entſchuldigung gegen das Frauenzimmers / ſich auf die Ewigkeit beziehend. 88
XII. Wann unter den Mannsbildern ein Narciſſus geweſen / ſo gibt es derſelben viel uuter den Weibern / welche in ſich ſelbſteu verliebt ſind. 59

## III. Der Spiegel.

III. Von der Eigenſchafft und Erfindung der Spiegel. 70
VI. Daß ſich nichts beſpiegeln ſoll / als was zuverwundern iſt. 98
VII. Wie die Sonne den Kryſtall geſtalte. 104
VIII. Beſchreibung der Eigenſchafften des Spiegels. 106
X. Lob des Liechtes. 111
XI. übertrefflichkeit des Auges. 114
XII. Deß Spiegels natürliche Wunderwercke. 117
XIII. Abbildung einer Jungfer die ſich beſpiegelt / und daß der Spiegel der getreue Rahtgeb der Schönheit ſeye. 129
XV. Von der Erfindung und Artung der Spiegel. 124
XVI. Von ihrer unterſchiedlnen Gegenſtralung / und wie die Kunſt gleichſam die Natur übermeiſtere. 126
IX. Ob der Spiegel die Weibsbilder / oder

die Weibsbilder den Spiegel be=
mahlen. 133
XX. Ob die Sehung durch Auslaſſung oder
Empfahung der Stralen beſchehe. 135
XXXII. Ob das Bild dem Gegenbilde in dem
Spiegel eigentlich gleiche. 164
XXXIII. Daß die Spiegel vielmehr von der
Eitelkeit / als der Natur Nachah=
mung entſtanden. 166
XXXIV. Thorheit der Kläfferin / welche ſich
beſpiegeln / und wie wenig ein ſol=
ches Glaß zu achten. 169
XXXVI. Daß die Weiber ſich mehr bemühen
ſollen GOtt / als ihnen ſelbſten in
den Spieglen zugefallen. 173
XXXVII. Von der Spiegel Gläſer Gebrech=
lichkeit. 175
XLI. Daß das Liecht keine Göttliche Eigen=
ſchafft habe. 184
XLII. Daß die Augen der Weiber nicht ſo
viel Lobswehrt als man ihnen zu=
eignet. 187
XLIII. Daß die Augen des Todes Fenſter
ſeyn. 189
XLIV. Lobſpruch etlicher berühmten Blin=
den. 194
XLVI. Daß das Geſicht mehr Gefahr als
Luſt mit ſich bringe. 198
XLVIII. Die unbeſtändige Geſtaltung in
dem Spiegel. 201

XLIX. Daß der Spiegel ein untreuer Rahtgeber der Schönheit ſeye. 203
L. Daß der Spiegel der Schandbarkeit ſo wol diene/als der Zierung. 206
LI. Geſchichte von dem Hoſtius. 208
LVII. Wunderliche Einfälle der Spiegelkünſtler. 221
LIX. Wie man ohne Mißſtellung in den Spiegel ſehen köñe/ beneben einem Exempel ſolcher Beſpieglung. 226
LX. Ein ſchöner Weiberſpiegel. 231

## IV. Der Spatziergang.

I. Daß ſich alles bewege und gleichſam ſpatzieren gehe. 235
III. Von der Eigenſchafft des Spatziergangs. 238
VI. Von dreyen Beſchaffenheiten des Spatzierens. 244
VII. Von Beluſtigung des Verſtandes/ in dem Spatziren. 245
XIII. Von Nohtwendigkeit der Leibsübung. 273
XIX. Daß den Weibern das Spatzierengehen gebühre. 266
XX. Daß der Spatziergang viel luſtige Behandlungen verurſache. 267
XXI. Bericht von der Einſamkeit und dem Burgerlichen Leben. 269

XXVII. Beſchreibung eines luſtigen Spaziergplatzes. 280

XXXVIII. Daß das Spatzieren ein ehrlicher Müſſiggang ſeye. 304

XXXIX. Daß das Spatzieren den Weibern Gefahr bringe und ihnen nicht nütze. 305

XL. Daß das Spatziren viel ſchaden könne. 307

XLI. Daß der Luſt groſſen Verluſt bringen könne. 309

XLIII. Die Zeit des Spatzirens gehe verlohren. 314

XLVI. Von der Eitelkeit des Spatzierplatzes. 318

XLVII. Von den Perſonen welche ſpatziren gehen. 320

L. Straffurtheil wider die ausſpatzirenden Weiber. 326

LIII. Warnung an alle müſſig ſpatzierende Chriſten. 332

## V. Der Spatzierſchmauß.

II. Daß die Männer die Weiber gaſtiren ſollen. 337

III. Von der Bewirthung. 338

V. Beſchreibnng der darbey befindlichen Perſonen. 342

VI. Daß man mit zu groſſen Mahlzeiten die Weiber beleidige. 344

VII. Daß man darburch ſie zugewinnen ſuche.

che. 347
VIII. Exempel ſolches Betrugs. 348
X. Daß das Eſſen das Angeſicht verſtelle. 352
XI. Daß ſolche Beluſtigung der Weiber/ den Männern mißfälle. 356
XVII. Straffurtheil wider die Zärtlichkeit der Weiber. 366
XVIII. Petracha Urtheil von dem Abendſchmauſſen. 377
XXIV. Kennzeichen der Schmarotzer. 378
XXVI. Beſchreibung der gefräſſigen und ecklenden Weiber. 383
XXVII. Wider die Geſundheit-trincker. 385
XXVIII. Bericht deß Poeten Dantes von der Mäſſigkeit. 385

## VI. Von der Sing- und Kling-kunſt/ oder der Thonkündigung.

I. Lob der Kling- und Singkunſt Gleichſtimmung. 396
V. Schöne Beſchreibung der Lauten. 403
X. Daß die Muſic den Weibern zu Ehren erfunden worden. 410
XI. Von dem Ort und der alten Singbünnen. 411
XVIII. Von den Perſonen/ welche ſich darbey befinden. 422
XX. Von den Muſicaliſchen Werckzeuge. 425
XXIII. Arions Geſchichte. 4[illegible]

XXIX. Von den Jungfrauen welche wol ſingen können. 437
XXX. Von den Stimmen welche zuſammen ſingen. 439
XXXIII. Schutzſchrifft des Petrarcha für die Thonkunſt. 444
XXXIV. Seneca Meinung hiervon. 446
XXXV. Daß groſſe Leute die Singkunſt verlachet. 447
XXXVI. Daß in dem Threnenthal kein Ort der Freuden zu finden. 459
XXXVII. Geſchichte zu Verachtung der Singkunſt angezogen. 451
XXXVIII. Daß die Stimme nur ein bewegter Lufft ſeye/daran wenig gelegen. 454
XXXIX. Straffurtheil wider die liederlichen Saitenſpieler. 456
XL. Straffurtheil wider die unzüchtigen Lieder der Chriſten. 458

## VII. Der Dantz.

I. Daß Gott allein unbeweglich ſeye. 463
II. Daß ſich alle Geſchöpfe bewegen. 465
V. Daß der Menſch allein ſich kunſtrichtig bewege. 470
VI. Daß ſolche Bewegung in dem Dantzen erſcheine. 472
VII. Daß der Dantz des Frauenvolckes Beluſtigung. 474

VIII.Be-

VIII. Beſchreibung eines Dantzſales. 475
IX. Kenzeichen der Dantzgeſellſchafft. 476
X. Von der Dantzenden Verſtellung. 477
XI. Von den Schwertdantz der Alten. 479
XII. Von den Mumſchantzern/ und Dantzſpielern. 482
XIII. Von des Dantzens Urſprung. 483
XIV. Von dem Gebrauch des Dantzens in weltlichen und geiſtlichen Sachen. 485
XVI. Daß wir einen unbeweglichen Gott dienen/der alle Leichtfertigkeit haſſet. 489
XVII. Daß unter allen Geſchöpfen der Menſch allein ſich unnutzlich beweget. 490
XIX. Daß die Dantzſäle gleichen / denen mit Liechtern gezierten Kirchen. 493
XXI. Straffurtheil wider die Jungen und Alten die gerne dantzen. 496
XXIII. Beſchreibung einer Dantzerin bey dem Salomone. 499
XXIV. GOttes Bedrauung wider die Dantzer. 500
XXV. Vergleichung der Heuſchrecken und der Dantzenden. 502
XXX. Daß der Dantz viel Weiber in Schande gebracht/ Herodias Straffe. 510
XXXI. Geſchicht von der Muſa/ welche alle Weiber von der Leichtfertigkeit abmahnet. 511
XXII. Daß der Dantz vielen an Ehren

und Hoheit geſchadet/wie auch ih- ren Gewiſſen. 515
XXXIV. Daß faſt alle Dantzer nicht wol bey Sinnen ſeyen. 517
XXXIV. Daß viel von den vornemſten Leu- ten durch das Dantzen ihren guten Namen verlohren. 517
XXXV. Der Sybarriten luſtiger Krieg. 518
XXXVII. Daß nicht aller Helden ihre Tha- ten nachzuthun. 521
XXXIX. Von den wunderlichen Geberden der Dantzer. 525
XL. Daß der Dantz zu übermäſſigen Ban- ckotiren und zu der Unzucht veran- laſſe. 526
XLI. Straffurtheil über die Mummſchan- tzer 529
XLII. Der Teuffel habe das Dantzen er- dacht. 530
XLIV. Daß alle heilige Männer das Dan- tzen verlachet. 533
XLVI. Daß die Römer nicht wollen geſche- hen laſſen/daß Dantzmeiſter in ih- rer Statt wohnen. 536
XLVII. Murenna Geſchichte vom Dantzen. 538
XLVIII. Ciceronis Rede/von dem Dantzen. 540
XLIX. Chriſtliche Betrachtung des Dan- tzes. 542

L. Der

L. Der Unterſchied des Dantzens. 543
LI. Der Iſraeliten Kälberdantz. 545
LII. Beſchluß von dem Dantzen. 548

# Anhang.

## VIII. Die Bekleidung.

I. Eingang. 550
II. Der Kleider Nohtwendigkeit. 550
III. Daß die Kleider arten verändert werden können. 551
IV. Schutzſchrifft der ſchönen Bekleidung. 553
VII. Kleider und Sprachen ſollen ſich nach der Zeit richten. 554
VIII. Weiblichen Schmuck und Geſchmeide iſt nicht verantwortlich zugrbrauchen. 555
XII. Kleider ſind ein Kennzeichen der Sünden. 558
XIII. Tugend iſt das Feyr-und Ehrenkleid/ aller andrer Schmuck iſt eitel. 558
XIV. Eines Spaniers kluge Antwort. 560
XV. Kleiderhoffart kommet von ſtoltzen Hertzen. 560
XVI. Zeitliche Straffe der fremden Kleider und der aufgebutzten Hofdocken. 561
XIX. Der Julia Entſchuldigung wegen ihrer Bekleidung. 563

XX. Sa-

XX. Salomons Königliche Bekleidung. 564
XXI. Ewige Straffe der Kleider Hoffart. 565
XXII. Schluß Erinnerung und Entſchuldigung. 566

## IX. Von der Schönheit.

I. Der Schönheit Beluſtigung. 567
II. Lob der Schönheit an den Geſchöpfen. 568
IV. Erzehlung 30. Stucke / ſo zu der vollſtändigen Schönheit erfordert werden. 569
V. Exempel der Schönheit. 571
VI. Warum das Schöne beliebig ſeye? 571
VIII. Poetiſche Beſchreibungen der Schönheit. 573
XI. Schönheit beruhet offt in dem Wahn. 556
X. Betrachtung der eitlen Schönheit. 574
XI. Jhre Gefahr. 575
XII. Theophraſtus Urtheil von der Schönheit. 576
XIII. Troſt der Ungeſtalten. 576
XIV. Tyranney der Schönheit. 578
XV. Unbeſtändigkeit der Schönheit. 579
XVII. Abbildung einer todten Jüngfrauen. 580

XVIII. Der Schönheit-Lobſprecher. 581
XIX. Von den geſchminckten Angeſichtern Tertullians Straffurtheil. 594
XX. Keine vollkommene Schönheit iſt in dieſer Welte. 583
XXI. Geſchichte von Phrinea. 583
XXII. Verachtung der leiblichen Schönheit. 584

## X. Von dem Eheſtand.

I. Des Menſchen Verſtand iſt in dreyen Sachen zu kennen. 585
II. Lob des Eheſtandes. 586
III. Lob der Jungfrauſchafft. 587
IV. GOttes Ordnung und Segen in dem Eheſtand. 587
V. Urſachen der unglücklichen Ehen. 588
VI. Ungemach der unverehelichten. 589
VIII. Des Frauenzimmers Beluſtigung in dem verlangten und erlangten Eheſtand. 590
IX. Unluſt des Eheſtandes. 591
XII. Einwurff wider den Eheſtand. 593
XIII. Antwort auf nachergehenden Einwurff. 594
XIV. Beheglichkeit der Ehelich-vertrauten. 595
XVI. Ungleichheit der Ehegatten. 596

XVII. Von

XVII. Von der Beluſtigung mäſſigen Zufriedenheit in dem Eheſtande. 597

XVIII. Weiber ſind mehr zu der Liebe geneiget als die Männer. 598

XIX. Von der Juden Scheidbrief / in dem Eheverbott. 599

XX. Einigkeit Gefälligkeit und Holdſeligkeit der verehelichten. 600

XXI. Vergleichung des Spiegels und eines tugendſamen Weibes. 602

XXII. Schuldige Ehrerbietung gegen das Frauenzimmer. 603

Schluß. 603

Ende des Regiſters.